



KRIMINOLOGISCHES
FORSCHUNGSINSTITUT
NIEDERSACHSEN E.V.

Forschungsbericht Nr. 105

Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover

Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998

**Susann Rabold, Dirk Baier, Christian Pfeiffer
2008**



FORSCHUNGSBERICHT Nr. 105

Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover

Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998

Susann Rabold, Dirk Baier, Christian Pfeiffer

2008

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Inhaltsverzeichnis

1. Ausgangsüberlegungen zur konzeptionellen Gestaltung des Projekts.....	7
2. Die KFN-Schülerbefragung 2006 in Hannover	13
2.1. Stichprobenplanung, Durchführung der Befragung und Rücklaufquoten.....	13
2.2. Stichprobenbeschreibung	17
3. Jugendliche in Hannover als Opfer und Täter	25
3.1. Die Opferperspektive.....	25
3.1.1. Jugendliche als Opfer von Gewalt in Hannover	26
3.1.2. Jugendliche als Opfer elterlicher Gewalt.....	34
3.1.3. Jugendliche als Opfer von Gewalt an Schulen	37
3.2. Die Täterperspektive	41
3.2.1. Delinquentes Verhalten von Jugendlichen in Hannover.....	41
Exkurs zur Zuverlässigkeit der Angaben zur eigenen Delinquenz.....	47
3.2.2. Gewalttätiges Verhalten in der Schule.....	50
3.2.3. Schulgewalt aus Lehrersicht	55
4. Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens	59
4.1. Familie	59
4.2. Schule	64
4.3. Freundesgruppe und Freizeit	69
4.3.1. Struktur der Freundesgruppe	69
4.3.2. Freizeitaktivitäten und Medienkonsum	75
4.4. Persönlichkeit, Wertorientierungen und Religiosität	83
4.5. Zusammenfassende Analysen	97
5. Weitere Formen abweichenden Verhaltens von Jugendlichen	101
5.1. Drogenkonsum	101
5.2. Schulschwänzen	106
5.2.1. Ausmaß des Schulschwänzens aus Schülersicht	106
5.2.2. Ausmaß des Schulschwänzens aus Lehrersicht	110
5.3. Fremdenfeindliche Einstellungen	115
6. Zur Entwicklung der Jugenddelinquenz in Hannover zwischen 1998 und 2006.....	121

7. Stadtteile als Kontexte delinquenten Verhaltens.....	143
7.1. Theoretische Überlegungen.....	143
7.2. Bestimmung der Stadtteile	146
7.2.1. Zuverlässigkeit der Stadtteil-Angaben von Jugendlichen	147
7.2.2. Amtliche vs. natürliche Grenzziehung.....	148
7.3.3. Stichprobenbeschreibung nach Stadtteilen	149
7.3. Deskriptive Auswertungen	153
7.3.1. Gewalt-Opfererfahrungen.....	153
7.3.2. Opfererfahrungen in der Familie	154
7.3.3. Delinquentes Verhalten.....	155
7.3.4. Weitere Formen abweichenden Verhaltens	158
7.3.5. Fremdenfeindliche Einstellungen	161
7.3.6. Sicherheitsgefühl und Vertrauen in die Polizei	163
7.3.7. Verbundenheit und soziale Bindungen	166
7.3.8. Zusammenfassender Vergleich der Stadtteile.....	170
7.4. Zur Bedeutung von Stadtvierteleigenschaften für die Erklärung delinquenten Verhaltens von Jugendlichen	172
7.4.1. Deskriptive Auswertungen	175
7.4.2. Mehrebenenanalysen zum Einfluss von Kontextvariablen.....	176
8. Zusammenfassung und Ausblick	179
Literaturverzeichnis.....	189

1. Ausgangsüberlegungen zur konzeptionellen Gestaltung des Projekts

Nach dem Unfalltod zweier Jugendlicher am 27.10.2005 kam es in Frankreich zu einem Ausbruch der Jugendgewalt, welchen das Land in dieser Form bis dato nicht erlebt hatte. In den Vororten zahlreicher Großstädte kam es zu Sachbeschädigungen, Brandstiftungen und Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei. Der Unfalltod ereignete sich, als die Jugendlichen über eine Transformatorstation vor der sie vermeintlich verfolgenden Polizei flüchteten. Dass die Polizisten den Jugendlichen nicht zur Hilfe eilten und dass der damalige Innenminister Nicolas Sarkozy sie in einem Interview als „Abschaum“ bezeichnete, fungierte als Auslöser der Unruhen. Die Ursache liegt in einer verfehlten staatlichen Integrationspolitik, denn die Unruhen erfolgten insbesondere in Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil. Diese Stadtteile müssen in einem soziologischen Sinne als segregiert gelten, d.h. hier ballen sich verschiedene Probleme: Eine meist schlechte Bausubstanz der Häuser geht einher mit einer schlechten Infrastruktur; hinzu kommen hohe Anteile an Personen, die keiner regulären Arbeit nachgehen, von Sozialhilfe oder ähnlichen staatlichen Transferleistungen leben bzw. überhaupt keine finanzielle Unterstützung erhalten, die eine geringe Bildung aufweisen und deren soziale Kontakte sich selten über das eigene Stadtteil und die eigene ethnische Gruppe hinaus erstrecken. Im Zuge des Zuzugs von Migranten¹ aus Nordafrika haben sich diese segregierten Stadtteile sukzessive herausgebildet; staatliche Maßnahmen zur Verbesserung der Lage dieser Migranten wurden nicht ergriffen, z.T. sogar zurückgenommen, obwohl die prekäre Lebenslage bereits vor den Unruhen bekannt gewesen ist (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994) und bereits vorher Auslöser für punktuelle Gewaltakte war.

Eine in diesem Zusammenhang häufig gestellte Frage war, ob ähnliche Vorgänge auch in Deutschland stattfinden könnten. Einige in etwa zeitgleich stattfindende, in den Medien intensiv verarbeiteten Ereignisse nährten diese Frage zusätzlich (Stichwort: Rütli-Schule in Berlin). Tatsächlich lassen sich durchaus Parallelen zwischen deutschen und französischen Jugendlichen, die in Problem-Stadtteilen aufwachsen, benennen (vgl. Ottersbach 2004). Niedrige Bildung, Arbeitslosigkeit und politische Ohnmachtserfahrungen sind auch bei einigen in Deutschland lebenden Migrantengruppen zu beobachten. Dennoch unterscheidet sich die deutsche Situation zugleich erheblich von der Französischen: Migrantenanteile in der Gesamtbevölkerung von über 50 % existieren in kaum einer deutschen Großstadt; der Anteil an Jugendlichen in Problem-Stadtteilen dürfte auch eher selten 20 % übersteigen. In Deutschland existiert eine Mindestsicherung in Form des Arbeitslosengeld II, in Frankreich hingegen haben viele Jugendliche überhaupt keinen Anspruch auf derartige Zahlungen. Das Verhältnis zwischen Jugend und Polizei ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in Deutschland das der Koexistenz. Eine offene Feindschaft, die auf der Assoziation beruht, die Polizei wäre der Vertreter eines ungerechten Staates, gibt es nur selten. Die Bausubstanz der Häuser ist ebenfalls – u.a. aufgrund des sozialen Wohnungsbaus – deutlich besser, räumlich abgetrennte Stadtteile mit stark reduzierten Verbindungen des Öffentlichen Nahverkehrs zur Innenstadt gibt es nicht. Diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen begründen die Hoffnung, dass mit gewaltsamen Aufständen der Migranteng Jugendlichen in Deutschland in naher Zukunft nicht

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden die männliche Form verwendet, obschon sowohl weibliche als auch männliche Personen angesprochen sind. Sollten sich Aussagen ausschließlich auf Jungen/Männer bzw. Mädchen/Frauen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

zu rechnen sein wird, wobei die Möglichkeit singulärer, örtlich beschränkter Vorfälle damit nicht verneint wird.

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Jugenddelinquenz im Allgemeinen, der Jugendgewalt im Besonderen liefern die Vorkommnisse in Frankreich dennoch einen wichtigen Anstoß. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf durchaus klassisch zu nennende, in der deutschen Forschung aber bislang wenig untersuchte Faktoren. Seit Erscheinen der Studie von Shaw und McKay (1942) wird im angelsächsischen Raum die Frage intensiv erörtert, ob Eigenschaften von Stadtteilen delinquentes Verhalten begünstigen können oder nicht. Standen dabei zunächst eher strukturelle Faktoren von Stadtteilen im Vordergrund, hat sich u.a. mit den Arbeiten von Robert J. Sampson (vgl. u.a. Sampson/Raudenbush/Earls 1997) der Fokus auf die soziale und kulturelle Situation in Stadtteilen verschoben. Gefragt wird also nicht mehr nur, ob z.B. die Arbeitslosenquote oder der Saldo aus Zu- und Fortzügen (Mobilität) begünstigende oder hemmende Randbedingungen für Abweichung sind, sondern auch, ob ein hohes zwischenmenschliches Vertrauen (Kohäsion) oder die Bereitschaft von Nachbarn, bei sich offen abspielenden, delinquenten Vorkommnissen einzugreifen, mit diesen Raten korrelieren und die eigentliche Erklärung für empirisch auffindbare Beziehungen zwischen Stadteigenschaften und individuellen Verhaltensweisen darstellen. Die Unruhen in Frankreich legen nahe, Stadteigenschaften auch in Deutschland in den Fokus von Studien zur Jugenddelinquenz zu rücken, wobei sie zugleich verdeutlichen, dass dies mit der Untersuchung der sozialen Lage von Migranten einhergehen muss. Räumliche Segregation und Marginalisierung sind zwar auch im Hinblick auf die Verteilung von Einkommen und Bildung zu konstatieren. So gibt es wohl kaum eine Bevölkerungsgruppe, die sich stärker in eigenen Wohngebieten konzentriert als die Reichen. Finden diese Konzentrationsprozesse aber bei Migrantengruppen statt, sind sie erstens sichtbarer; zweitens gehen sie meist einher mit sozial prekären Lebenslagen, d.h. mit Einkommensarmut und Bildungsdefiziten. Gerade die Kumulation an Risiken erhöht dann die Wahrscheinlichkeit individuell abweichenden Verhaltens, nicht aber notwendig auch die Wahrscheinlichkeit kollektiver Unruhen.

Diese Ausgangsüberlegungen lagen der Planung einer Befragung in Hannover im Jahr 2006 zugrunde. Zwar scheint Hannover aus stadtsoziologischer Perspektive nicht der beste deutsche Kandidat für die Überprüfung desorganisationstheoretischer Annahmen zu sein; andere Großstädte wie Berlin oder Hamburg dürften sicherlich stärkere Segregationstendenzen aufweisen. Dass wir uns dennoch für Hannover entschieden haben, ist damit zu begründen, dass hier erstens bereits in den Jahren 1998 und 2000 Befragungen durchgeführt wurden und dass zweitens die Anzahl an Stadtteilen und damit die Anzahl zu untersuchender Jugendlicher überschaubar ist, mit der Folge der Finanzierbarkeit einer solch notwendig breit anzulegenden Forschung. Die Befunde, die sich zur Belastung einzelner Stadtteile ergeben haben sowie die möglichen Ursachen für Stadtteilunterschiede werden ausführlich in Kapitel 7 dieses Berichts erläutert. Erleichtert werden nach Stadtteilen differenzierte Auswertungen durch die Entscheidung, in Hannover eine Vollerhebung durchzuführen, d.h. alle Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe zu abweichendem Verhalten und möglichen Bedingungsfaktoren zu befragen und dabei auch bislang nur sehr sporadisch einbezogene Schulformen wie Förderschulen oder Schulen in freier Trägerschaft mit einzubeziehen.² Die neunte Jahrgangsstufe steht im Fokus der Untersuchung, weil im Alter von durchschnittlich 15 Jahren ein nicht unwesentlicher Teil

² Vgl. für die Ergebnisse zu Förderschulen auch Baier und Rabold (2008) bzw. Rabold und Baier (2008).

der Jugendlichen bereits (schwere) delinquente Taten begangen hat; zudem ist diese Altersgruppe noch recht ökonomisch über die Schulen zu erreichen; danach differenzieren sich die Biographien stark aus, so dass eine repräsentative Studie nur unter hohem Kostenaufwand zu realisieren wäre. Zwar konnte das Ziel, tatsächlich jeden Neuntklässler Hannovers zu befragen, aufgrund von Absagen von Schulen wie auch von Weigerungen von Eltern bzw. Schülern selbst und letztlich Krankheit, Schulschwänzen usw. nicht erreicht werden (Kapitel 2); dennoch stehen mit 3.661 Jugendlichen (und zusätzlich 1.315 Schülern der siebten Jahrgangsstufe) ausreichend Befragte bereit, um für einen Großteil der Hannoveraner Stadtteile Auswertungen vornehmen zu können. Die Verlässlichkeit der Schätzung der Eigenschaften von Stadtteilen ist auf Basis einer Vollerhebung deutlich größer als auf Basis einer Stichprobe mit nur wenigen Befragten pro Stadtteil.

Der Umstand, dass bereits in der Vergangenheit in Hannover Schülerbefragungen durchgeführt wurden, eröffnet zudem die Möglichkeit, die Entwicklung der Jugenddelinquenz über fast ein Jahrzehnt hinweg zu verfolgen. Werden die Datenreihen der Polizeilichen Kriminalstatistik analysiert, so zeigt sich insbesondere im Bereich der Jugendgewalt auch nach 1998 ein Anstieg der Tatverdächtigenbelastungsziffern um ca. zehn Prozent. Hannover folgt ebenso wie andere Großstädte diesem Trend. Ergebnisse der Dunkelfeldforschung belegen demgegenüber weitestgehend eine rückläufige Delinquenzbelastung von Jugendlichen (vgl. Baier 2008). Die Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelfeld wird dabei i.d.R. durch einen Anstieg der Anzeigebereitschaft erklärt: Wenn aus einem eigentlich kleiner werdenden Dunkelfeld ein überproportional größer werdender Anteil an Straftaten von der Polizei registriert wird, dann erscheint dies in der Kriminalstatistik als Anstieg. Diese Überlegungen können sehr eindrücklich am Beispiel Hannovers belegt werden, was in Teilen in Kapitel 6 geschieht. Allerdings erachten wir die Befunde zur Entwicklung der Jugenddelinquenz als wichtig genug, um sie in einem eigenen Forschungsbericht zu würdigen, in dem zugleich Raum ist, Hannover mit anderen Städten (München, Stuttgart, Schwäbisch Gmünd) zu vergleichen. Bei weitergehendem Interesse an Fragen der Entwicklung von Jugenddelinquenz wird deshalb auf diesen zweiten Forschungsbericht verwiesen (Baier 2008).

Bevor sowohl auf die Ergebnisse zu den einzelnen Stadtteilen als auch auf die Ergebnisse der Trendauswertungen eingegangen wird, steht in den Kapiteln 3 bis 5 die Analyse der Verbreitung und der Bedingungsfaktoren von abweichendem Verhalten im Vordergrund. Die zugrunde liegenden Auswertungen werden seit den ersten Befragungen im Jahr 1998 durchgeführt (vgl. Wetzels, et al. 2001, Wilmers et al. 2002, Baier et al. 2006). Insofern handelt es sich z.T. um bereits bekannte, trotzdem aber anhand einer weiteren Stichprobe neu überprüfte Erkenntnisse. Es geht dabei um eine aktuelle Bestandsaufnahme von delinquenten Verhaltensweisen wie Ladendiebstahl, Schwarzfahren, Körperverletzung usw. Daneben wenden wir uns dem Drogenkonsum, dem Schulschwänzen und den fremdenfeindlichen Einstellungen zu. Im Bereich der Bedingungsfaktoren werden u.a. Erfahrung mit elterlicher Gewalt, Selbstkontrollfähigkeiten oder Medienumgangsweisen untersucht. Dennoch wurde mit der Schülerbefragung 2006 in Hannover nicht einfach ein bewährtes Instrument anhand einer weiteren Stichprobe getestet, sondern es wurde die Möglichkeit genutzt, bislang in den Schülerbefragungen wenig betrachtete Verhaltensweisen und Bedingungsfaktoren zu erheben. Beispielsweise wurde nach Erlebnissen bzw. Täterschaften sozialer Aggressionsformen gefragt, um Aussagen über die Verbreitung von (sozialem) Mobbing (Andere aus Freundeskreis ausschließen, Gerüchte verbreiten) zu treffen. Es wurde in Täterperspektive der Verkauf von

Raubkopien, das Verüben sexueller Gewaltdelikte sowie das Stehlen von Geld erfragt – auf Basis der älteren Schülerbefragungen liegen zu diesen Delikten keine Erkenntnisse vor. Zudem wurde nach dem sog. Happy Slapping gefragt, also danach, ob ein Gewaltdelikt während der Ausübung auf Foto oder Film festgehalten wurde. Auch der Bereich möglicher Bedingungsfaktoren wurde in der vorliegenden Untersuchung erweitert: Erfasst wurden verschiedene Freizeitaktivitäten und spezifische Freizeitorte, an denen sich Jugendliche aufhalten; daneben wurden allgemein gesellschaftliche Sichtweisen in Form anomischer Einstellungen und persönliche Werthaltungen erfragt.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Beschaffenheit von Freundesgruppen gelegt. Dies kann in doppelter Weise begründet werden: Erstens ist gerade im Jugendalter die Gruppe der Gleichaltrigen eine zentrale Sozialisationsinstanz, die mindestens gleichgewichtig neben Elternhaus und Schule tritt. Zugleich stellt die kriminologische Forschung immer wieder heraus, dass Kontakte zu delinquenten Peers einer der stärksten, die eigene Delinquenz begünstigenden Faktoren darstellt (vgl. Baier/Wetzels 2006). Zweitens ist diese Schwerpunktsetzung anschlussfähig an die durch die Unruhen in Frankreich initiierte Forschungsperspektive: Wenn sich Stadtteile darin unterscheiden, wie sie sozial zusammengesetzt sind, so strukturieren sie dadurch auch die individuellen Freundschaftsnetzwerke. Migrantenkindern, die sich in ausgewählten Stadtteilen konzentrieren, wird in Kindergarten und Grundschule häufiger nur der Kontakt zu ähnlich benachteiligten Migrantenkindern ermöglicht. Sie unterliegen damit einem erhöhten Risiko, homogene Peer-Netzwerke zu etablieren. Gleiches gilt natürlich auch für die Stadtteile mit hohem Anteil an Einheimischen, nur dass deren Kapitalausstattung deutlich besser ist. In den homogenen Migrantengruppen werden dann möglicherweise häufiger Werte- und Normenvorstellungen ausgebildet und verstärkt, die den deutschen Vorstellungen entgegenstehen, u.a. im Hinblick auf Vorstellungen von Männlichkeit und Ehre. Fehlende Kontakte zu Einheimischen, abweichende kulturelle Auffassungen und der Eindruck, im Vergleich zu den Deutschen sozial benachteiligt zu sein, erhöhen dann die Aggressionsbereitschaft. Ein Anstieg gewalttätiger interethnischer Auseinandersetzungen, die bereits jetzt das Bild zur Jugendgewalt prägen (vgl. Wilmers et al. 2002, S. 34ff), ist eine mögliche Folge. Ein in diesen Jugendgruppen aufgebautes Gewaltpotenzial muss sich dabei nicht notwendig gegen deutsche Jugendliche richten; auch Kämpfe mit rivalisierenden nicht-deutschen Jugendgruppen, eventuell auch mit der Polizei sind denkbar, obwohl dies, und dies sollte hier nochmals betont werden, in Deutschland bislang keineswegs den Alltag von Jugendlichen beschreibt.

Manche Leser werden fragen, warum wir an dieser Stelle darauf verzichten, neben diesen bislang geäußerten theoretischen Annahmen den nachfolgenden empirischen Auswertungen ein eigenes Theoriekapitel voranzustellen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die hier untersuchten Fragestellungen im Grunde zu dispers sind, um unter einem theoretischen Dach vereinigt zu werden – einerseits die in gewissem Sinne klassische kriminologische, multifaktorielle Untersuchung der Bedingungsfaktoren abweichenden Verhaltens, andererseits die Schwerpunktsetzung im Bereich der stadtteilbezogenen Auswertungen. Nur wenige Ansätze sind in der Literatur zu identifizieren, die eine Verbindung zwischen diesen verschiedenen Ebenen versuchen (vgl. Wikström/Sampson 2006). Die für die Schülerbefragungen forschungsleitenden theoretischen Überlegungen, empirischen Erkenntnisse und Begriffsdefinitionen haben wir ausführlich an anderer Stelle festgehalten (vgl. Rabold/Baier 2007, Baier et al. 2006a, S. 11ff). Sie wurden im Vorfeld der Schülerbefragung 2005 in elf Städten und Landkreisen sowie dem Bundesland Thüringen erarbeitet und behalten ihre Gültigkeit auch

für die Befragung in Hannover. Da allerdings stadtteilbezogene Auswertungen in älteren Schülerbefragungen bislang keine Rolle gespielt haben, erachten wir es als notwendig, dem Leser die einschlägige Forschungsliteratur kompakt vorzustellen. Ein entsprechender Abschnitt ist deshalb in Kapitel 7 zu finden.

Wir verzichten an dieser Stelle auch darauf, unseren empirischen Auswertungen eine Analyse der Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) voranzustellen. Dies wird in verschiedenen, sich auf einzelne Städte beziehenden Dunkelfeldstudien durchaus gern getan. Allerdings lässt sich hier einwenden, dass die entsprechenden Daten mit Dunkelfelderhebungen kaum vergleichbar sind, da Kriminalstatistiken bestimmten Konstruktionsprinzipien unterliegen und immer ein unvollständiges Bild zur Delinquenz, insbesondere zur Jugenddelinquenz, liefern. Zudem erscheint die Relevanz eines Vergleichs der Tatverdächtigenbelastungsziffer eines Jahres für Raubtaten für Hannoveraner Jugendliche mit dem in unserer Untersuchung bestimmten Anteil an Raubtätern im Jahr vor der Befragung eher gering. Ein solcher Vergleich erscheint sinnvoll, wenn Entwicklungstrends analysiert werden, da sich hier – zumindest in bestimmten Deliktsbereichen – starke Differenzen zwischen Hellfeld und Dunkelfeld zeigen. Diese Differenzen zu begründen, ist dann eine Aufgabe der Dunkelfeldforschung. Da aber in diesem Bericht die Entwicklung der Jugenddelinquenz in Hannover nur mittels weniger zentraler Befunde erläutert wird, erscheint eine detaillierte Vorstellung der PKS-Trends nicht notwendig; z.T. lassen sich hierzu Informationen dem Bericht von Baier (2008) entnehmen, zusätzlich kann auf Veröffentlichungen der Polizei Hannover³ oder – die Lage in Gesamtdeutschland betrachtend – den Zweiten Periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung⁴ verwiesen werden.

Wir möchten zuletzt an dieser Stelle die Möglichkeit nutzen, uns bei jenen Personen zu bedanken, die diese Studie in verschiedenen Phasen unterstützt haben. Zuerst gilt unser Dank dabei dem Niedersächsischen Kultusministerium und hier Herrn Jörg Dietrich; nur durch die schnelle und unbürokratische Genehmigung der Befragung an Schulen während des Unterrichts konnte das Projekt überhaupt starten. Bedanken wollen wir uns bei allen Kindern und Jugendlichen, die an der Befragung teilgenommen haben sowie bei den Schuldirektoren, Lehrern und auch Eltern, die ihr zugestimmt haben. Gerade im Prozess der Abstimmung der Befragungstermine mit den Schulen wurde uns erneut bewusst, welch hoher Organisationsaufwand notwendig ist, um eine zweistündige Befragung in den Klassen zu ermöglichen. Wir hoffen, mit den entstandenen Berichten eine adäquate Entschädigung für diesen Aufwand anzubieten. Auch am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen selbst waren zahlreiche Personen an der Studie beteiligt. Danken möchten wir hier zunächst Frau Birke Dworschak, die die Koordination übernahm, die also den Kontakt mit den Schulen suchte, um Befragungstermine abzustimmen, die die Termine dann den Interviewern zuwies und die letztlich die Kontrolle der zurückkommenden Fragebögen übernahm. Den Interviewern, d.h. den Personen, die die Klassen aufsuchten und dort die Befragung durchführten, gilt ebenfalls unser Dank. Eberhard Mecklenburg hat am Institut dafür gesorgt, dass die Daten elektronisch erfasst wurden. Hierfür möchten wir uns bedanken wie wir auch jenen Personen danken möchten, die als Codierer an diesen Schritt der Datenerfassung Teil hatten. Ein ganz besonderer Dank geht schließlich an unseren ehemaligen Kollegen Michael Windzio, der im Oktober 2006 einen Ruf an seine Heimatuniversität angenommen hat und so keine Möglichkeit mehr

³ Vgl. z.B. <http://www.polizei.niedersachsen.de/dst/pdhan/>.

⁴ Vgl. <http://www.bmj.bund.de/files/-/1485/2.%20Periodischer%20Sicherheitsbericht%20Langfassung.pdf>.

hatte, an der Auswertung der erhobenen Daten mitzuwirken. Bevor er in Bremen seine Professur angetreten hat, konnte er aber in vielen Diskussionen die Anlage dieses Forschungsprojekts mitbestimmen. Zudem war und ist er immer bereit, uns bei auftretenden inhaltlichen und methodischen Problemen zu beraten.

2. Die KFN-Schülerbefragung 2006 in Hannover

2.1. Stichprobenplanung, Durchführung der Befragung und Rücklaufquoten

In methodischer Hinsicht haben wir uns bei der Befragung in Hannover erneut eng an den Vorgängerbefragungen der Jahre 1998 und 2000 orientiert. Dies bedeutet einerseits, dass standardisierte Befragungen in Schulklassen während der Unterrichtszeit durchgeführt wurden. Andererseits kamen dabei Fragebögen zum Einsatz, die in ähnlicher Form in der Vergangenheit genutzt wurden. Insgesamt wurden vier Fragebogen-Versionen verwendet: Der Fragebogen für Schüler der neunten Jahrgangsstufe umfasste 28 Seiten und enthielt z.T. erprobte und z.T. neu entwickelte Fragenkomplexe zu den Themen Gewalt, Schulschwänzen und Medienkonsum; zudem wurden in der Fachliteratur als Ursachen von Gewalttätigkeit gehandelte Themenkomplexe abgefragt (z.B. Gewalterfahrungen in der Familie). Bei der Befragung von Schülern der siebten Jahrgangsstufe bzw. bei der Befragung der Förderschüler kamen reduzierte Versionen zum Einsatz; der Fragebogen hatte hier einen Umfang von 24 Seiten. Im Fragebogen für Lehrer neunter und siebter Klassen wurde daneben erhoben, welche Schüler am Befragungstag fehlten und was die (vermuteten) Gründe hierfür waren; zudem standen diverse Einschätzungen zum Umgang mit Schulschwänzen bezogen auf die ganze Schule sowie Einschätzungen zur Schulqualität und zum Verhältnis 'Schule – Eltern' im Vordergrund. Schließlich kam ein sog. Feldkontrollbogen zum Einsatz. In diesem wurden durch den Interviewer, d.h. durch die Person, die im Auftrag des KFN die Befragung in der Klasse durchführte, wichtige Eckdaten zur Klassengröße, zur Anwesenheit, zu besonderen Vorkommnissen während der Befragung usw. festgehalten.

Die Schülerfragebögen wurden in einer Vorstudie daraufhin getestet, ob sie verständlich sind und ob die Ausfüllzeit die anvisierten zwei Schulstunden nicht überschreitet. Da die meisten Fragen sich an frühere Schülerbefragungen anlehnen, mussten Reliabilität und Validität der Daten nicht gesondert geprüft werden. Reliabilität (Zuverlässigkeit) wurde z.B. vor den Schülerbefragungen 2005 dadurch überprüft, dass in denselben Klassen zweimal innerhalb eines Zeitraums von ein bis zwei Wochen der Fragebogen zum Beantworten vorgelegt wurde. Hinweise auf Validität (Gültigkeit) der Instrumente ergaben sich in dieser Studie dadurch, dass neu entwickelte Instrumente (z.B. zum Medienkonsum) mit bewährten Instrumenten korreliert wurden; wenn die gefundenen Beziehungen den Erwartungen entsprachen, konnte davon ausgegangen werden, dass das Instrument tatsächlich das misst, was es messen soll. Die Auswertungen dieser früheren Pretests ergaben in der Regel keine Reliabilitäts- oder Validitätsprobleme. Lediglich bei Schülern niedriger Schulformen muss tendenziell von einer eingeschränkteren Zuverlässigkeit der Daten ausgegangen werden (s. Kapitel 3).

Für die Befragungen war zunächst ein Zeitfenster von vier Wochen im Februar 2006 vorgesehen. Aufgrund der sich nicht immer einfach darstellenden Terminabsprache mit den Schulen wurde der Befragungszeitraum bis in den März ausgedehnt. Die Interviews fanden letztendlich zwischen dem 1.2. und 17.3.2006 statt.

Der Ablauf der Untersuchung gliederte sich folgendermaßen: Auf Basis der von den lokalen Schulbehörden zur Verfügung gestellten Listen über die Grundgesamtheit aller in Hannover

beschulten Klassen der siebten und neunten Jahrgangsstufe wurden die zu befragenden Klassen bestimmt. In den neunten Klassen wurde aufgrund des Anliegens, nach Stadtteilen differenzierte Auswertungen zu ermöglichen, eine Vollerhebung geplant, d.h. es sollten alle 198 Klassen aus Schulen öffentlicher und freier Trägerschaft (inkl. Förderschulen mit Schwerpunkt Lernbehinderung) befragt werden. In der siebten Jahrgangsstufe wurde demgegenüber eine Stichprobe per Zufall bestimmt, wobei etwa jede vierte der 163 uns gemeldeten Klassen (ohne Förderschulen) ausgewählt werden sollte. Alle Direktoren der ausgewählten Schulen wurden dann vom KFN angeschrieben. Dem Direktorenbrief wurden ein Informationsschreiben sowie ein Antwortformular für die Klassenlehrer beigelegt. Letzteres sollte mit Terminwünschen und Kontaktdaten ausgefüllt per Fax ans KFN übermittelt werden. Die am KFN zuständige Koordinatorin bestätigte dann den Erhalt des Formulars telefonisch und erläuterte den betreffenden Lehrkräften mündlich den geplanten Ablauf der Befragung. Aufgrund der in kurzer Zeit zu bewältigenden Antwortfaxe sowie der telefonisch schwierigen Erreichbarkeit der Lehrkräfte wurde dieser Schritt z.T. auch schriftlich erledigt. Wenn ein Befragungstermin fixiert werden konnte, wurde dem Klassenlehrer ein Informationsschreiben für Eltern in der Anzahl der in der Klasse unterrichteten Schüler zugesandt. Darin wurde über die Studie informiert und den Eltern die Möglichkeit eingeräumt, schriftlich zu erklären, dass sie einer Befragung ihres Kindes widersprechen; in der siebten Jahrgangsstufe mussten Eltern der Befragung explizit zustimmen, da das Durchschnittsalter hier erst 13 Jahre beträgt. Das Informationsschreiben wurde den Schülern von den Lehrkräften mit nach Hause gegeben. Kinder und Jugendliche, deren Eltern nicht mit einer Teilnahme einverstanden waren, wurden nicht in die Befragung einbezogen und während der Befragung anderweitig beschäftigt.

Die Befragung selbst wurde im Klassenverband in Gegenwart eines Lehrers durch eigens geschulte Interviewer durchgeführt. Die eintägige Schulung wurde von einem Mitarbeiter des KFN abgehalten. In dieser Schulung wurden die Erhebungsinstrumente vorgestellt, die Befragungssituation und eventuell auftretende Probleme in der Befragung durchgespielt, organisatorische Fragen geklärt usw.

Die Interviewer bekamen während des Zeitraums der Befragung von der Koordinatorin ihre Einsätze zugewiesen. Am jeweiligen Befragungstag sollten sie sich i.d.R. 15 Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit dem Klassenlehrer vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs klären. In der Klasse stellten sich zu Beginn der Befragung die Interviewer den Schülern kurz vor und teilten die Fragebögen aus. Danach präsentierten sie auf Overhead die ersten Seiten des Fragebogens und lasen diese laut und deutlich vor. Sie betonten die Freiwilligkeit der Teilnahme und wiesen auf die Anonymisierung der Daten und die Einhaltung des Datenschutzes hin. Die Interviewer legten nur die ersten vier Seiten des Fragebogens auf und lasen diese vor, danach füllte jeder Schüler für sich allein den Fragebogen aus. Die Ausnahme bildeten Förderschulen, in denen der gesamte Fragebogen vorgelesen wurde. Die Befragung nahm im Durchschnitt 97 Minuten in Anspruch; in Förderschulen dauerten sie 15 Minuten länger. Die Lehrer waren i.d.R. während der Befragung im Klassenraum anwesend, griffen jedoch nicht oder nur dann in die Befragung ein, wenn es Disziplinprobleme gab. Sie füllten ebenfalls in der Zeit der Befragung den Lehrerfragebogen aus. Am Ende der Befragung wurden die Fragebögen eingesammelt.

Nach der Befragung begaben sich die Interviewer unverzüglich ans KFN. Dort wurden in einer Organisationsabsprache Fragen und Probleme der zurückliegenden Befragung sowie

Orte und Zeiten der nächsten Einsätze geklärt. Die ausgefüllten Fragebögen wurden paginiert und archiviert, die Rückläufe kontrolliert. Die Fragebögen wurden nach Beendigung aller Befragungen über eine eigens programmierte Eingabemaske in der EDV erfasst. Hierfür wurden Codierer eingesetzt, die für diese Tätigkeit geschult wurden und deren Arbeit mehrfach kontrolliert wurde, um die Rate fehlerhafter Codierungen zu senken. Im Durchschnitt gab es ein bis zwei fehlerhafte Codierungen pro Fragebogen, was bei einer Anzahl von ca. 800 zu codierenden Informationen als sehr gut zu bezeichnen ist. Erkannte Fehlcodierungen wurden in anschließenden Prüfschritten korrigiert.

In Hannover wurden im Schuljahr 2006/2007 4.177 Schüler in der siebten (ohne Förderschulen) und 4.822 Schüler in der neunten Jahrgangsstufe unterrichtet. Im Rahmen der Neuntklässlerbefragung sollte jeder Schüler, im Rahmen der Siebtklässlerbefragung jeder vierte Schüler erreicht werden. Da die Befragung während der Schulzeit im Unterricht stattfinden sollte, war eine Genehmigung der Befragung durch die Schuldirektoren und die jeweiligen Klassenlehrer notwendig. Nicht immer wurde diese Genehmigung erteilt. Eine Rolle für Absagen spielte vor allem die Belastung der Schulen durch zahlreiche andere wissenschaftliche Befragungen oder behördliche Erhebungen. Nicht selten wurden auch schulinterne Gründe für die Absagen genannt, wie z.B. ein hoher Krankheitsstand im Kollegium, fehlende Zustimmung der Elternschaft, Belastungen durch Schulumzüge oder Vorbereitungen auf Schuljubiläen oder Prüfungen, Projektwochen usw. Die Schüler, die in diesen Klassen bzw. Schulen unterrichtet werden, werden von uns als Totalausfälle bezeichnet.

Betrachten wir die Rücklaufquoten der Befragung, so zeigt sich das folgende Bild (Tabelle 1). Von den ursprünglich für die Befragung ausgewählten Schülern haben 4,8 % in den siebten und 14,3 % in den neunten Klassen nicht teilgenommen, weil eine Genehmigung von Seiten des Schuldirektors bzw. des Klassenlehrers nicht erteilt wurde. Die um diese Totalausfälle bereinigte Stichprobe umfasst deshalb 1.466 bzw. 4.132 Schüler. Von diesen konnten 89,7 % bzw. 88,6 % tatsächlich befragt werden. Die Kinder bzw. Jugendlichen, die nicht befragt werden konnten, waren entweder am Befragungstag abwesend (5,5 % in der siebten, 8,1 % in der neunten Jahrgangsstufe), i.d.R. aufgrund von Erkrankungen, wobei es sicherlich auch einige Schulschwänzer gab. Etwas häufiger in der siebten als in der neunten Jahrgangsstufe kommt hinzu, dass einige Eltern der Befragung nicht zugestimmt haben (4,2 zu 2,5 %). In beiden Jahrgangsstufen gab es schließlich auch Fragebögen, die augenscheinlich nicht ernst zu nehmen und deshalb nicht verwertbar waren. Dies betraf neun Fragebögen der siebten und 30 Fragebögen der neunten Klassen. Die beiden Stichproben, über die im Folgenden Analysen erstellt werden, haben damit eine Größe von 1.315 bzw. 3.661 befragten Schülern. Die Rücklaufquote der Schülerbefragung ist, selbst wenn sie auf die Bruttostichprobe und nicht auf die bereinigte Bruttostichprobe bezogen wird, als sehr gut einzuschätzen: Mindestens drei Viertel der ursprünglich zur Befragung vorgesehenen Schüler wurden tatsächlich befragt. Diese gute Ausschöpfung ist auch Resultat der gewählten Vorgehensweise: Klassenbasierte Befragungen führen zu besseren Rücklaufquoten im Vergleich zu postalischen Befragungen oder Telefoninterviews. Sie haben zudem den Vorteil, dass sie auch schwer erreichbare Bevölkerungsgruppen aus benachteiligten Sozialschichten oder ethnischen Minderheiten erreichen (Köllisch/Oberwittler 2004).

Tabelle 1: Rücklaufquoten der Schülerbefragung in Hannover (Anzahl Schüler)

	7. Klasse	9. Klasse
Bruttostichprobe	1540	4822
Absagen von Klassen/Schulen (Totalausfälle)	- 74	- 690
Bereinigte Bruttostichprobe	1466	4132
Am Befragungstag abwesende	- 80	- 336
Teilnahmeverweigerung (Eltern/Schüler)	- 62	- 105
Nicht verwertbare Fragebögen	- 9	- 30
Anzahl Befragte (Analysestichprobe)	1315	3661
Rücklaufquote bezogen auf Bruttostichprobe	85,4 %	75,9 %
Rücklaufquote bezogen auf bereinigte Bruttostichprobe	89,7 %	88,6 %

Der Ausfall ganzer Klassen bzw. Schulen hat zur Folge, dass die Stichproben kein vollkommen getreues Abbild der Grundgesamtheit darstellen. In beiden Jahrgangsstufen sind die Hauptschulen etwas unterrepräsentiert; in der neunten Jahrgangsstufe gilt gleiches für Förderschulen und Schulen in freier Trägerschaft. In der siebten Jahrgangsstufe ist letztgenannte Schicht hingegen leicht überrepräsentiert, von den Gymnasiasten und Realschüler finden sich stattdessen etwas zu wenige in den Stichproben (Tabelle 2). Auch in früheren Schülerbefragungen hat es derartige Verschiebungen gegeben, weshalb auf die statistische Prozedur der Gewichtung zurückgegriffen wurde (z.B. Wilmers et al. 2002, S. 27f). Auch wir haben uns dafür entschieden, die Daten zu gewichten, um die genannten Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit zu kompensieren. Dies bedeutet, dass alle Antworten, die beispielsweise ein Hauptschüler der siebten Jahrgangsstufe gegeben hat, mit dem Faktor 1.06429 multipliziert wird, alle Antworten, die hier ein Schüler aus einer freien Schulform gegeben hat, hingegen mit dem Faktor 0.75803.⁵ Wenn wir dieses Anpassungsgewicht in den Datensatz integrieren, entspricht das Verhältnis der Schulformen letztlich exakt dem der Grundgesamtheit. Diese Gewichtungsprozedur wurde für beide Jahrgangsstufen vorgenommen, und zwar derart, dass die Fallzahlen der Analysestichproben konstant gehalten werden. Der Großteil der nachfolgenden Auswertungen wird anhand der gewichteten Daten durchgeführt.

Tabelle 2: Bildungsstufe der Jugendlichen in den Grundgesamtheiten und Analysestichproben (in %)

Schulform	7. Klasse		9. Klasse	
	Grundgesamtheit	Stichprobe	Grundgesamtheit	Stichprobe
Förderschule	-	-	5,1	4,5
Hauptschule	12,5	11,8	14,2	13,6
Realschule	19,7	18,8	19,4	21,3
Gesamtschule	20,0	21,3	17,0	17,2
Gymnasium	37,4	34,5	34,5	34,6
frei	10,3	13,6	9,6	8,7
Gültige N	1315		3361	

Für die weiteren Auswertungen werden die Schulen in freier Trägerschaft im Wesentlichen der entsprechenden Schulform der Sekundarstufe I zugeordnet, d.h. Schüler aus freien Gymnasien werden als Gymnasiasten behandelt, Schüler aus freien Realschulen als Realschüler usw. Dies ist allerdings nicht ohne Weiteres sinnvoll in Bezug auf Waldorfschulen, da es sich hier um eine eigenständige Schulform handelt, die zwar tendenziell einer Gesamtschule ent-

⁵ Der Gewichtungsfaktor stellt den Quotienten aus dem Anteil in der Population und dem Anteil in der Stichprobe der jeweiligen Schulform dar.

spricht, deren Zusammensetzung der Schülerschaft, deren Lehrkonzept usw. aber von Gesamtschulen recht verschieden ist. Da in den siebten Klassen aber nur 31 Schüler, in den neunten Klassen nur 95 Schüler in Waldorfschulen befragt wurden, werden diese Schüler zur Wahrung des Datenschutzes nicht separat ausgewiesen, sondern stattdessen den Gymnasialisten subsumiert. Zu begründen ist dies damit, dass sich in früheren Auswertungen gezeigt hat, dass Waldorfschüler bei verschiedenen Problemverhaltensweisen eine ähnlich geringe Belastung aufweisen wie Schüler aus Gymnasien (vgl. Baier et al. 2006).

2.2. Stichprobenbeschreibung

Wie aus Tabelle 3 hervorgeht, unterscheiden sich die Stichproben der siebten und neunten Jahrgangsstufe hinsichtlich verschiedener soziodemographischer Merkmale kaum voneinander.⁶ Erwartungsgemäß gibt es jedoch Altersunterschiede zwischen beiden Befragtengruppen. Die Siebtklässler sind im Durchschnitt knapp 13 Jahre, die Neuntklässler im Mittel 15 Jahre alt. Zu etwa gleichen Teilen sind männliche und weibliche Befragte in beiden Stichproben vertreten.

In beiden Jahrgangsstufen hat etwas mehr als jeder zweite Befragte eine deutsche Herkunft; die größten Migrantengruppen bilden die türkischen und russischen Jugendlichen⁷, gefolgt von den Jugendlichen einer anderen ethnischen Herkunft. Die Jugendlichen wurden, um die ethnische Herkunft zu bestimmen, gebeten, im Fragebogen die Nationalität der Eltern bei deren Geburt zu berichten. War diese Nationalität türkisch, so wird der Jugendliche als türkisch bezeichnet, war sie russisch, als russisch usw. Wenn Vater und Mutter verschiedene Nationalitäten besaßen, entschied die Herkunft der Mutter über die Zuordnung. Lag allerdings der Fall vor, dass der Vater nichtdeutsch war, die Mutter hingegen deutsch, wurde der Jugendliche der entsprechenden nichtdeutschen Gruppe zugeteilt. Lagen keine Informationen über die Eltern vor, wurden weitere Angaben der Jugendlichen u.a. zur eigenen Nationalität bei der Geburt bzw. zum möglichen Einwanderungsland eines der Elternteile zur Klassifizierung herangezogen (vgl. Baier/Pfeiffer 2007). Die Jugendlichen einer anderen ethnischen Herkunft stellen insgesamt etwa 18 % der Stichprobe in beiden Befragtengruppen. Hierunter fallen Jugendliche aus fast 70 verschiedenen Ländern. Die Fallzahlen sind dabei zu klein, um diese Gruppe separat auszuweisen; es handelt sich also um eine sehr heterogene Gruppe, was die Interpretation der Befunde zu dieser Gruppe erschwert.

⁶ Als statistisches Maß zur Prüfung der Signifikanz von Unterschieden wird im Text wiederholt der Koeffizient Cramers V sowie das entsprechende Signifikanzniveau angegeben. Dieser Koeffizient ist für nominalskalierte Daten geeignet, die auch mehr als zwei Ausprägungen aufweisen (wie die ethnische Zugehörigkeit) und kann Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) annehmen (vgl. Benninghaus 2005). Wird ein Cramers V mit einem (*), zwei (**), drei Sternchen (***) berichtet, ist davon auszugehen, dass im Hinblick auf das betrachtete Merkmal zwischen den einbezogenen Gruppen signifikante (*, $p < .05$), hoch signifikante (**, $p < .01$) bzw. höchst signifikante (***, $p < .001$) Unterschiede existieren. Allerdings ist einschränkend festzuhalten, dass es zumindest bei Auswertungen der neunten Jahrgangsstufe weniger sinnvoll ist, auf signifikante Unterschiede zu testen, da eine Vollerhebung durchgeführt wurde; ein Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit ist hier per se mit geringer Unsicherheit behaftet. Hier ist damit weniger die Signifikanz von Unterschieden entscheidend, sondern vielmehr die Relevanz, d.h. deren relative Größe. Kriterien dafür, ab welcher Größe ein Unterschied als relevant anzusehen ist, fehlen in der wissenschaftlichen Literatur allerdings weitestgehend.

⁷ Korrekterweise müsste die Bezeichnung „russisch/ehemalige SU“ heißen, da in dieser Gruppe ebenfalls Jugendliche zu finden sind, die aus anderen Nachfolgenerationen der ehemaligen Sowjetunion, also nicht allein aus Russland, stammen. In dieser Gruppe finden sich im Übrigen auch die deutschstämmigen Aussiedler.

Tabelle 3: Stichprobenbeschreibung der siebten und neunten Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	7. Klasse	9. Klasse	Cramers V/ T-Wert
N	1.315	3.661	
Alter (Mittelwert)	12.83	15.03	T=-85.888 ***
Männliche Schüler	51,7	50,7	V=.009
Ethnische Herkunft			
deutsch	53,9	56,0	V=.030
türkisch	13,2	11,6	
russisch	8,1	8,9	
polnisch	6,1	5,6	
andere	18,6	17,9	
Arbeitslosigkeit im Elternhaus	13,9	13,4	V=.006
Sozialhilfebezug der Familie	12,6	15,6	V=.036*
Geringe Bildung der Eltern	13,9	17,6	V=.081***
Kein eigenes Zimmer	17,6	14,7	V=.035*
Familienstruktur			
mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend	68,6	64,7	V=.051*
alleinerziehende Mutter	14,5	17,4	
Mutter mit neuem Partner / Stiefvater	12,0	11,3	
andere	5,0	6,6	
Vereinsmitgliedschaft	60,3	59,9	V=.003

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle 4 informiert für die 9. Jahrgangsstufe darüber, wie lange sich die Jugendlichen der unterschiedenen ethnischen Gruppen in Deutschland aufhalten, wie häufig sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und wie groß der Anteil an binationalen Elternkonstellationen ist. Die deutschen Jugendlichen wurden nahezu alle in Deutschland geboren, sind alle deutscher Staatsangehörigkeit und stammen durchweg von zwei deutschen Elternteilen ab. Türkische und russische Jugendliche bilden bei den nichtdeutschen Schülern mehr oder weniger zwei gegensätzliche Gruppen: Während erstere zu 88,3 % in Deutschland geboren wurden aber nur zu 44,9 % die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sind russische Schüler nur zu 10,3 % hier geboren; ihr Status ist aber – entsprechend des mehrheitlich vorhandenen Aussiedlerhintergrundes – weitestgehend deutsch. Fast zwei Drittel der russischen Jugendlichen sind weniger als zehn Jahre in Deutschland, d.h. sie haben ihre Primärsozialisation meist in Russland/der ehemaligen SU erlebt, was sich u.a. auf ihre deutsche Sprachkompetenz ausgewirkt hat. Weitere Analysen haben ergeben, dass acht von zehn der hier als russisch ausgewiesenen Jugendlichen nach 1992 nach Deutschland einreisten, d.h. es handelt sich zum Großteil um Spätaussiedler. Sowohl türkische als auch russische Jugendliche haben eher selten ein deutsches Elternteil (8,5 bzw. 5,5 %). Ganz anders hingegen bei den restlichen nichtdeutschen Schülern: Diese sind zu zwei Fünfteln Kinder eines deutschen und eines nichtdeutschen Elternteils. Die polnischen und anderen Schüler sind ähnlich häufig wie die türkischen in Deutschland geboren worden, besitzen aber deutlich häufiger als diese die deutsche Staatsangehörigkeit.

Tabelle 4: Indikatoren des Migrationsstatus nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

Gruppe	N	In Dt. geboren	Über 10 J. in Dt.	Unter 10 Jahre in Dt.	dt. Staatsangehörigkeit	ein Elternteil dt.
Deutsch	2049	99,6	0,3	0,1	100,0	0,0
Türkisch	423	88,3	6,9	4,8	44,9	8,5
Russisch	326	10,3	25,5	64,2	73,6	5,5
Polnisch	204	82,3	7,4	10,3	82,4	17,6
Andere	656	69,2	17,1	13,7	61,4	41,1
Gesamt	3659 ^a	84,0	6,7	9,3	83,4	9,8

^a für die zu 3661 Befragten fehlenden Fälle konnte aufgrund unzureichender Angaben keine Herkunft bestimmt werden

Neben ihrer ethnischen Herkunft bzw. der Herkunft der Eltern wurden die Jugendlichen auch gebeten anzugeben, ob ihre Eltern derzeit von Arbeitslosigkeit betroffen sind bzw. ob sie oder die Jugendlichen selbst aktuell Sozialgeld/Arbeitslosengeld II (Sozialhilfe) beziehen. Etwa jeder siebte Jugendliche beider Jahrgangsstufen berichtet davon, dass der Vater und/oder die Mutter derzeit arbeitslos ist (vgl. Tabelle 3). Fast genauso viele Siebtklässler und etwas mehr Neuntklässler leben darüber hinaus in solch materiell prekären Lagen, dass die Familie Sozialhilfe erhält. Dieser Anteil ist im Vergleich mit den Befunden vergangener Schülerbefragungen recht hoch (vgl. Baier et al. 2006). Die Erklärung für diesen Befund ist in der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe (Arbeitslosengeld II) zu suchen. In früheren Befragungen hat sich diese Maßnahme noch nicht in der Bestimmung der Sozialhilfequote niedergeschlagen; im Jahr 2006 führt die Zusammenlegung aber zu einer artifiziellen Erhöhung der Quote, da unterdessen ein größerer Personenkreis Anspruch auf diese neue Form der Sozialhilfe angemeldet hat. Hartz IV hat also mehr Armut sichtbar gemacht, sie aber nicht geschaffen.

Unterschiede zwischen den Schülern der siebten und neunten Jahrgangsstufe existieren weiterhin bezüglich der Bildung der Eltern, der Verfügbarkeit eines eigenen Zimmers und der Familienstruktur; im Bereich der Vereinsmitgliedschaft sind hingegen keine Jahrgangsstufenunterschiede festzustellen. Die Siebtklässler berichten tendenziell seltener davon, dass die eigenen Eltern eine geringe Bildung genossen haben (kein Schulabschluss bzw. nur Hauptschulabschluss). Insgesamt berichtet etwa jeder sechste Jugendliche von einem geringen Bildungsniveau seiner Eltern. Die Verfügbarkeit eines eigenen Zimmers ist etwas häufiger unter den Neuntklässlern festzustellen: 85,2 % der durchschnittlich 15jährigen und 82,4 % der 13jährigen besitzen zu Hause ein eigenes Zimmer. Zwei Drittel der Jugendlichen leben mit beiden leiblichen Eltern zusammen, entsprechend hat ein Drittel bereits Trennungs- und Scheidungserfahrungen. In der siebten Jahrgangsstufe wachsen 14,5 % bei der (alleinerziehenden) Mutter auf, 12,0 % bei der Mutter und ihrem neuen Partner (Stiefvater), jeder 25. dieser Gruppe lebt in einer anderen Familienkonstellation. Bei den Neuntklässlern stellt sich das Bild ganz ähnlich dar: Etwas mehr Jugendliche (17,4 %) leben hier bei der (alleinerziehenden) Mutter, 11,3 % bei der Mutter und ihrem neuen Partner und schließlich 6,6 % in einer anderen Familienkonstellation. In Vereinen aktiv sind schließlich Siebt- wie Neuntklässler in ähnlichem Ausmaß: Drei von fünf Jugendlichen geben an, Mitglied in einem Verein zu sein.⁸

⁸ Gefragt wurde nach der Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr, einem Sport- oder Turnverein, einem Schützen-/Trachtenverein, einem Musikverein oder einem Chor oder Theaterverein, einer sozialen Organisation, einer politischen Organisation, einer kirchlichen Gruppe, einer Jugend- oder Schülervereinigung, einem Natur-, Umweltschutz- oder Tierschutzverein, einem Reitverein.

Erfolgt die Stichprobenbeschreibung nicht allein entlang der Jahrgangsstufen, sondern entlang der unterschiedenen ethnischen Gruppen, so zeigt sich im Großen und Ganzen eine sozio-ökonomische Schlechterstellung der nichtdeutschen Jugendlichen, wobei es zwischen den einzelnen Gruppen durchaus beachtliche Unterschiede gibt (Tabelle 5). Die Jugendlichen einer türkischen, russischen und anderen ethnischen Herkunft haben ein etwa dreimal so hohes Risiko im Vergleich zu den deutschen Jugendlichen, in einer armutsnahen Lebenslage aufzuwachsen. Am geringsten ist der Abstand zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen, wobei letztere dennoch fast doppelt so häufig davon berichten, dass mindestens ein Elternteil arbeitslos ist bzw. mindestens ein Familienmitglied Sozialhilfe bezieht.

Tabelle 5: Indikatoren des sozio-ökonomischen Status nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	deutsch	türkisch	russisch	polnisch	andere	Cramers V-Wert
Arbeitslosigkeit im Elternhaus	8,3	20,2	22,4	15,9	20,8	V=.179***
Sozialhilfebezug	8,3	25,1	32,6	14,0	26,4	V=.255***
Geringe Bildung der Eltern	11,9	48,5	8,4	14,1	23,2	V=.305***
Kein eigenes Zimmer	5,6	40,8	19,6	15,6	24,1	V=.337***
Familienstruktur						
mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend	61,9	79,6	66,1	69,8	62,0	V=.072***
alleinerziehende Mutter	17,3	12,2	19,3	18,3	19,8	
Mutter mit neuem Partner / Stiefvater	12,7	4,6	10,6	9,4	11,8	
andere	8,1	3,6	4,0	2,5	6,4	
Vereinsmitgliedschaft	67,5	46,0	46,8	51,5	54,1	V=.182***
Förderschule	5,5	3,3	1,5	2,4	7,9	V=.151***
Hauptschule	9,9	29,1	21,7	14,6	15,7	
Realschule	17,4	31,4	32,1	42,4	24,4	
Gesamtschule	20,1	18,4	9,8	13,2	19,0	
Gymnasium/Waldorfschule	47,2	17,7	34,9	27,3	33,0	

*** p < .001

Im Hinblick auf das elterliche Bildungsniveau zeigt sich, dass fast die Hälfte der türkischen Jugendlichen mit Eltern aufwächst, die höchstens einen Hauptschulabschluss aufweisen. Russische und polnische Eltern scheinen demgegenüber deutlich besser gebildet zu sein. Allerdings sind diese Befunde zurückhaltend zu interpretieren: Erstens scheinen Jugendliche im Allgemeinen, nichtdeutsche Jugendliche im Besonderen Probleme dabei zu haben, den Bildungsabschluss ihrer Eltern zu berichten. Immerhin 16,3 % aller Jugendlichen machten hierzu keine Angaben im Fragebogen; bei Jugendlichen russischer Herkunft waren es sogar 31,2 % (deutsche Jugendliche: 10,3 %, türkische Jugendliche: 22,0 %, polnische Jugendliche: 23,3 %). Zweitens sind die im Ausland erworbenen Abschlüsse nicht ohne weiteres in die deutschen überführbar; eine zehnjährige Schulausbildung war in vielen ehemaligen Ostblockstaaten Pflicht, ohne dass die dabei vermittelten Bildungsinhalte mit dem des deutschen Real-schulabschlusses kompatibel wären.

Die Benachteiligung vor allem der türkischen Jugendlichen wird zusätzlich bestätigt, wenn die Wohnverhältnisse, speziell die Verfügbarkeit eines eigenen Zimmers betrachtet werden: 40,8 % der türkischen Jugendlichen können kein eigenes Zimmer zu Hause vorweisen, bei den Jugendlichen einer anderen Herkunft sind dies 24,1 %, bei den russischen 19,6 %. Bei den deutschen Jugendlichen gaben hingegen nur 5,6 % der Befragten an, kein eigenes Zimmer zu besitzen. Die Zimmerverfügbarkeit kann u.a. deshalb als ein Indikator einer sozio-

ökonomischen Schlechterstellung herangezogen werden, weil die Wohnungsgröße (Zimmeranzahl) einkommensabhängig ist. Zudem dürfte ein eigenes Zimmer der persönlichen Entwicklung förderlich sein: Es besteht ein Rückzugsraum, der es beispielsweise ermöglicht, in Ruhe Hausaufgaben zu erledigen; eine Abhängigkeit von den Aktivitätszyklen, insbesondere den Mediennutzungsgewohnheiten der Geschwister ist nicht gegeben.

Obwohl die deutschen Jugendlichen bei den meisten Status-Indikatoren als privilegiert erscheinen, zeigt sich hinsichtlich der Trennungs- bzw. Scheidungserfahrungen eine erhöhte Prävalenz: Nur 61,9 % der deutschen Neuntklässler leben aktuell mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen, bei den türkischen Jugendlichen sind es hingegen 79,6 %, bei polnischen Jugendlichen 69,8 %. Die Jugendlichen aus anderen ethnischen Gruppen sind im Hinblick auf diesen Indikator den deutschen Jugendlichen sehr ähnlich, da hier auch 38 % angaben, nicht mit zwei leiblichen Eltern zusammen zu leben. In der Literatur über abweichendes Verhalten wird das Erleben einer elterlichen Trennung in der Regel als Risikofaktor betrachtet, in dessen Folge die Jugendlichen Stress erleben, neue Orientierungen suchen und dabei häufiger auch unangepasstes Verhalten zeigen (vgl. u.a. Albrecht et al. 1991). Diese Überlegungen können allerdings in einer ethnienvergleichenden Perspektive nicht überzeugen: Zu beachten ist, dass die Trennung/Scheidung nicht selten durch innerfamiliäre Gewalt ausgelöst wird. Wenn die Trennung/Scheidung dann aber aus kulturellen oder religiösen Gründen unterbleibt, bleiben die betroffenen Kinder und Jugendlichen durch die Probleme belastet (vgl. auch Baier/Pfeiffer 2007). Die Ablösung von einem gewalttätigen Elternteil hingegen kann dem Kind bessere Entwicklungschancen eröffnen.

Neben den bisher erwähnten Unterschieden existieren auch wahrnehmbare Unterschiede im Hinblick auf die soziale Integration der Migranten. In Tabelle 5 sind als ein möglicher Indikator hierfür die Vereins-Mitgliedschaftsraten abgebildet. Etwas mehr als zwei Drittel aller deutschen, aber nur zwei von fünf türkischen oder russischen Jugendlichen gehören einem Verein an.⁹ Vereine sind, wie die aktuelle Forschung herausstellt (vgl. u.a. Fusan 2006), wichtige zivilgesellschaftliche Akteure, da sie der Vermittlung sozialer Spielregeln dienen. Vereinsmitglieder müssen sich an eine Satzung halten, sie lernen, die eigene Person in den Dienst einer Organisation zu stellen, sie kommen in Kontakt mit zumeist altersungleichen anderen Mitgliedern usw. Gerade für Jugendliche sollte deshalb solch eine Vereinsmitgliedschaft zur Folge haben, dass sie sich weniger delinquent verhalten. Allerdings erhalten diese Vermutungen in bisherigen Forschungen nur wenig empirische Unterstützung, insbesondere dann, wenn in Analysen neben der Vereinsmitgliedschaft auch weitere, Delinquenz begünstigende Faktoren berücksichtigt werden (vgl. z.B. Baier/Pfeiffer 2007). Höchstwahrscheinlich ist nicht allein der Umstand entscheidend, einem Verein anzugehören oder nicht; wichtiger dürfte vielmehr sein, in welchem Verein man sich engagiert, welche Aufgaben hier konkret wahrgenommen werden oder wie intensiv – in zeitlicher wie sachlicher Hinsicht – das Engagement ausfällt.

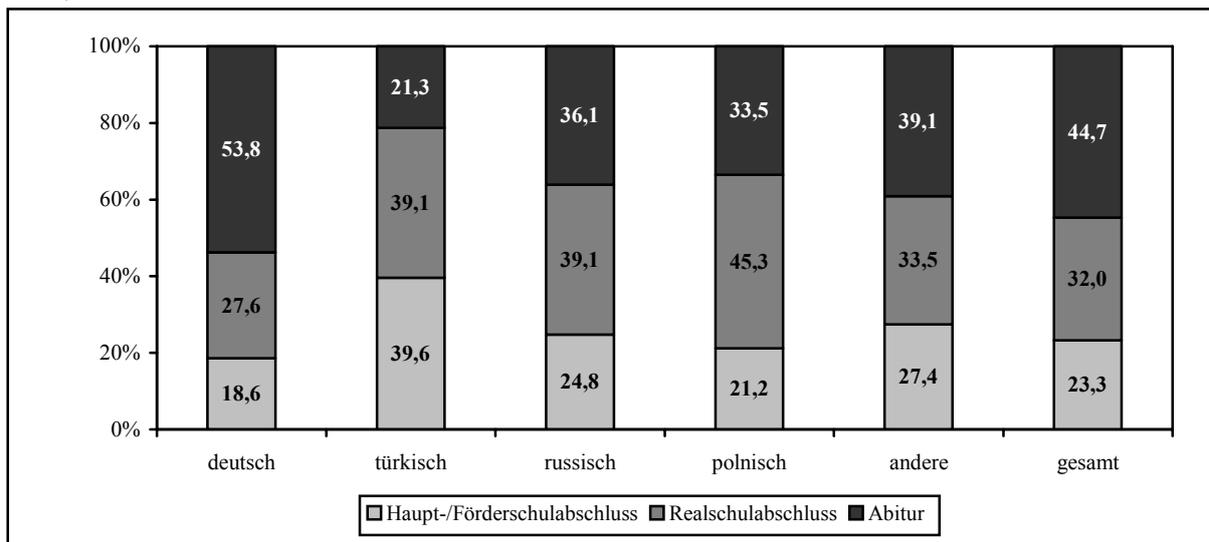
Eine Analyse der Verteilung der ethnischen Gruppen über die verschiedenen Schulformen Hannovers verdeutlicht abschließend ebenfalls eine soziale Schlechterstellung nichtdeutscher

⁹ Bei den türkischen Jugendlichen sind dabei starke Geschlechterunterschiede festzustellen: Türkische Mädchen gehören nur zu 30,4 % einem Verein an, türkische Jungen hingegen fast genauso häufig wie deutsche Jungen (61,3 %). Zum Vergleich: Die Mitgliedschaftsquote der deutschen Mädchen beträgt 66,7 %, die der deutschen Jungen 68,3 %.

Jugendlicher. Während von allen deutschen Jugendlichen fast jeder zweite ein Gymnasium bzw. eine Waldorfschule (47,2 %) und nur jede zehnte eine Hauptschule besucht, besucht nicht einmal jeder fünfte türkische Jugendliche ein Gymnasium (17,7 %), dafür aber jeder dritte eine Hauptschule. Weniger starke Divergenzen existieren mit Blick auf die russischen, polnischen und anderen Befragten. Allerdings zeigt sich auch bei diesen Gruppen durchgängig, dass sie im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen seltener ein Gymnasium besuchen und häufiger eine Hauptschule.

Da an der Gesamtschule sowohl ein Haupt- als auch Realschulabschluss bzw. ein Abitur abgelegt werden können, liefert der Besuch einer Gesamtschule zunächst noch keine genauen Informationen über den angestrebten Schulabschluss. Deshalb haben wir die Jugendlichen zusätzlich danach gefragt, welchen Bildungsabschluss sie in der Schule, die sie gerade besuchen, anstreben. In Schulen, die nur einen Abschluss anbieten (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) wurde dieser Abschluss als angestrebter Abschluss behandelt; in Gesamtschulen wurde hingegen die Aussage über den dort angestrebten Abschluss genutzt. Auf Basis dieses Vorgehens lassen sich die angestrebten Schulabschlüsse in der bekannten Dreiteilung abbilden (Abbildung 1). Hierbei zeigen sich noch deutlichere Unterschiede zwischen Jugendlichen deutscher und nicht-deutscher Herkunft: Fast 40 % der türkischen Jugendlichen werden voraussichtlich einen Hauptschul- bzw. Förderschulabschluss machen. Bei allen anderen ethnischen Gruppen sind dies weniger als 30 % der Jugendlichen, bei den deutschen nur 18,6 %. Entsprechend selten visieren die türkischen Jugendlichen ein Abitur als Schulabschluss an, da nur etwa jeder fünfte Schüler dieser Herkunft in Richtung Abitur unterwegs ist (21,3 %). Die Deutschen hingegen streben zu 53,8 % eine allgemeine Hochschulreife an; gleiches gilt für mindestens zwei Drittel der anderen unterschiedenen Gruppen nicht-deutscher Befragter.

Abbildung 1: Angestrebter Schulabschluss nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)



Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass hinsichtlich ausgewählter soziodemographischer Merkmale kaum Unterschiede zwischen Siebt- und Neuntklässlern festzustellen sind, dafür aber insbesondere zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen. Die nichtdeutschen Jugendlichen leben im Vergleich zu den deutschen Jugendlichen eher in sozial benachteiligten Familien. Ihre Eltern sind nicht nur häufiger arbeitslos bzw. beziehen häufiger Sozialgeld

/Arbeitslosengeld II, sondern sie weisen auch ein niedrigeres kulturelles Kapital in Form von Bildungsabschlüssen auf. Die Kinder selbst verfügen seltener über ein eigenes Zimmer, der Besuch eines Gymnasiums ist für sie wesentlich unwahrscheinlicher als für deutsche Jugendliche. Besonders benachteiligt erscheinen die türkischen Jugendlichen. Nur bei den Trennungs- und Scheidungserfahrungen weisen sie die niedrigste Belastung auf, wobei bezüglich dieses Merkmals umstritten ist, ob diese Erfahrungen negativ im Sinne von stressauslösenden Ereignissen oder positiv im Sinne der Lösung innerfamiliärer Konflikte zu bewerten sind.

3. Jugendliche in Hannover als Opfer und Täter

3.1. Die Opferperspektive

Gewalterfahrungen der Schüler wurden im Fragebogen zunächst aus Opfer-, an einer späteren Stelle auch aus Täterperspektive erfasst. Es ist davon auszugehen, dass der Einstieg in die Themen Kriminalität und abweichendes Verhalten am besten über die Viktimisierungen erfolgt, da die Angaben hierüber weniger den Effekten der sozialen Erwünschtheit unterliegen; d.h. über Opfererfahrungen geben Jugendliche bereitwilliger und verlässlicher Auskunft als über eigene Täterschaften. Viktimisierungserfahrungen wurden in Bezug auf drei soziale Einheiten erfasst: Hannover im Allgemeinen, Familie und Schule.

Bei den Viktimisierungserfahrungen im Allgemeinen wurden in Anlehnung an die älteren Schülerbefragungen (vgl. Wetzels et al. 2001; Wilmers et al. 2002) die Delikte Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit Waffen und Körperverletzung ohne Waffen unterschieden.¹⁰ Erstmals wurde in Hannover auch nach Erfahrungen mit sexuellen Belästigungen und Mobbingerelebnissen gefragt. Unter sexueller Belästigung sollten dabei Vorfälle verstanden werden, bei denen eine oder mehrere Personen gegen den Willen des Befragten diesen unsittlich angefasst haben (z.B. zwischen die Beine oder an die Brust). Als Mobbing bzw. psychische Gewaltvorfälle gelten jene aggressiven Verhaltensweisen, bei denen eine oder mehrere Personen den Befragten über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt schikaniert, benachteiligt, ausgegrenzt oder verbal herabgesetzt haben, ohne dabei körperliche Verletzungen zuzufügen. Zu diesen insgesamt sieben Delikten wurde die Lebenszeitprävalenz¹¹, das Alter der erstmaligen Viktimisierung, die Anzahl an Vorfällen in den letzten 12 Monaten¹² sowie die Anzeigehäufigkeit erhoben. Zudem sollten Jugendliche, die bereits eines dieser Delikte erlebt haben, für das am jüngsten zurückliegende Delikt detaillierter Auskünfte erteilen, z.B. zum Geschlecht bzw. der ethnischen Herkunft des Täters, zu den materiellen und physischen Folgen usw. (s.u.).

Neben den Gewalterfahrungen im Raum Hannover wurden auch die Gewalterfahrungen durch die eigenen Eltern im Rahmen der Familie erfragt, da zahlreiche Studien einen Zusammenhang zwischen dieserart Viktimisierung und eigener Gewaltauffälligkeit berichten. Im Frage-

¹⁰ Diese Delikte wurden im Fragebogen jeweils näher umschrieben; beispielsweise fand sich beim Raub die folgende Erläuterung: „Jemand hat dir mit Gewalt etwas entrissen oder dir unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. deine Tasche, dein Fahrrad oder Geld.“ Durch diese Erläuterung wurde sichergestellt, dass die Jugendlichen alle annähernd das Gleiche unter einem Raub verstehen und ähnliche Vorkommnisse unter dieser Rubrik subsumieren.

¹¹ Die Lebenszeitprävalenz gibt an, welcher Anteil an Befragten in seinem bisherigen Leben schon einmal eine Erfahrung gemacht bzw. eine Tat begangen hat; die Kennziffern werden sowohl im Hinblick auf Viktimisierungen als auch auf Täterschaften berichtet.

¹² Im Fragebogen wurden nach den Erlebnissen in den letzten zwölf Monaten gefragt. Da die Befragung aber Anfang des Jahres 2006 stattfand, sind die letzten zwölf Monate nahezu deckungsgleich mit dem gesamten Jahr 2005. Diese Form der Abfrage der Kalenderjahre erfolgte in älteren Schülerbefragungen. Unterschieden wird in Bezug auf die zurückliegenden zwölf Monate im Folgenden einerseits in Prävalenz-, andererseits in Inzidenzraten. Prävalenzraten drücken aus, welcher Anteil an Jugendlichen im besagten Zeitraum überhaupt etwas erlebt oder begangen hat. Inzidenzraten berücksichtigen darüber hinaus, wie häufig dies geschehen ist. In der Regel wird dabei der Anteil an Jugendlichen ausgewiesen, der fünf Mal und mehr etwas erlebt oder begangen hat (Mehrfachopfer oder -täter).

bogen wurde dazu die Häufigkeit von sechs verschiedenen Formen elterlicher Übergriffe getrennt für die Kindheit und die letzten zwölf Monate erfragt, angefangen von der Ohrfeige bis hin zum Verprügeln. Im Gegensatz zur schulbezogenen Gewalt bzw. zur allgemeinen Delinquenz stand bei der familienbezogenen Gewalt ausschließlich die Opferperspektive im Vordergrund.

Schließlich wurden Gewalterfahrungen gesondert für den Kontext der Schule erfasst. Gewalt in der Schule unterscheidet sich von Gewaltvorkommnissen außerhalb der Schule, insofern Schulen eher selten Tatorte schwerer Delikte sind; stattdessen haben hier leichtere Formen z.B. der verbalen Gewalt eine höhere Prävalenz. Erfragt wurden für die Schule Formen physischer Gewalt (u.a. Körperverletzungen), Hänseleien oder Sachbeschädigungen – jeweils für das zurückliegende Schulhalbjahr. Zudem wurden soziale Aggressionsformen (Gerüchte verbreiten, andere aus gemeinsamen Unternehmungen ausschließen) untersucht.

3.1.1. Jugendliche als Opfer von Gewalt in Hannover

Im Fragebogen wurde dieser Teil folgendermaßen eingeleitet: „Bei den folgenden Fragen geht es darum, ob du selbst schon mal Opfer der Gewalt anderer warst. Wir haben dazu einige Gewalttaten beschrieben. Wir möchten wissen, ob dir das schon mal passiert ist, wie alt du warst, als dir das zum 1. Mal passiert ist usw. Dabei geht es nicht um Situationen, in denen du freiwillig mit anderen, etwa gleich starken Jugendlichen wirklich nur aus Spaß gekämpft hast.“ Daran schloss sich die Abfrage von sieben Delikten an. In Tabelle 6 sind die Ergebnisse zur Verbreitung der verschiedenen Viktimisierungsformen abgebildet.

Tabelle 6: Opfer von Gewaltdelikten, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Lebenszeitprävalenz	12-Monats-Prävalenz	Inzidenz, d.h. fünf und mehr Erlebnisse	Alter bei Erstviktimisierung
Mobbing/psychische Gewalt	31,2	13,5	4,9	10,6
Körperverletzung ohne Waffen	23,3 (26,8)	12,8 (12,8)	2,5 (1,8)	11,9 (11,7)
Körperverletzung mit Waffen	6,5 (8,7)	4,4 (4,2)	0,3 (0,7)	12,9 (12,2)
Raub	10,3 (10,6)	5,5 (4,6)	0,3 (0,4)	11,7 (11,3)
Erpressung	5,9 (6,0)	2,9 (2,3)	0,2 (0,2)	11,4 (11,5)
Sexuelle Belästigung	9,7	6,0	1,0	12,5
Sexuelle Gewalt	2,2 (6,4)	1,0 (2,6)	0,1 (0,2)	11,4 (12,0)

In Klammern: Vergleichswert der Schülerbefragung 2005

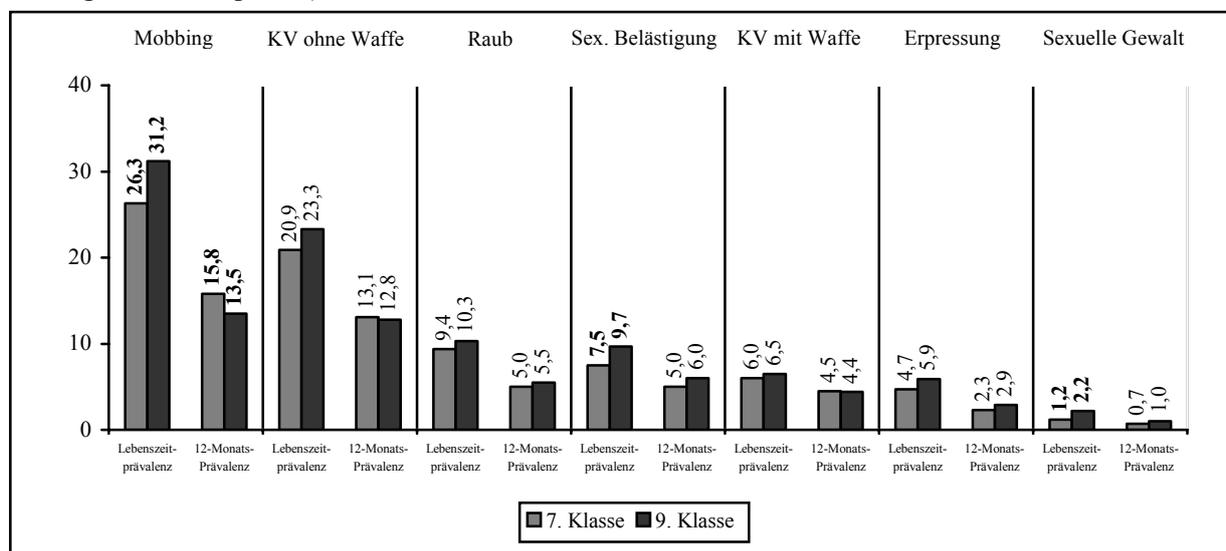
Mobbing, d.h. Formen psychischer Gewalt treten von allen erfragten Delikten am häufigsten auf; fast jeder dritte Jugendliche berichtet, dies schon einmal in seinem bisherigen Leben erfahren zu haben (31,2 %). Jeder siebte hat dies im vergangenen Jahr erlebt, jeder 25. sogar fünfmal und häufiger im letzten Jahr. Erfahrungen mit Mobbing/psychischer Gewalt machen die Jugendlichen dabei lebensgeschichtlich am frühesten, insofern das Durchschnittsalter der Erstviktimisierung 10,6 Jahre beträgt. Ebenfalls recht weit verbreitet sind Erfahrungen mit Körperverletzungen: Jeder vierte Jugendliche ist schon einmal Opfer einer Körperverletzung ohne Waffen geworden, immerhin 6,5 % sind Opfer von Körperverletzungen mit Waffen geworden. Jeder zehnte Jugendliche gibt an, bereits einen Raub oder eine sexuelle Belästigung erlebt zu haben. Am seltensten kommt es zu sexueller Gewalt: 2,2 % aller Befragten mussten einen solchen Übergriff im bisherigen Leben erfahren, 1,0 % im zurückliegenden Jahr. Das

durchschnittliche Erstviktimisierungsalter beträgt bei diesem Delikt 11,4 Jahre, am höchsten fällt es bei Körperverletzungen mit Waffen aus (12,9 Jahre).

Fünf der sieben Delikte können unmittelbar mit den Ergebnissen einer in neun westdeutschen Städten bzw. Landkreisen durchgeführten Schülerbefragung aus dem Jahr 2005 verglichen werden, da diese Delikte in gleicher Weise erhoben wurden (vgl. Baier et al. 2006).¹³ Dabei erweist sich Hannover nur im Hinblick auf ein Delikt als besonders auffällig: Sexuelle Gewalt wird von Jugendlichen in Hannover sehr viel seltener erlebt als von Jugendlichen in anderen westdeutschen Gebieten. Zu beachten ist hier allerdings, dass in früheren Befragungen keine Trennung der Abfrage von sexueller Gewalt und sexueller Belästigung erfolgte. Beides wurde früher unter dem Oberbegriff der sexuellen Gewalt erfasst. Deshalb sind die Daten insoweit nicht miteinander vergleichbar.

Im Vergleich der siebten und neunten Jahrgangsstufe in Hannover wird mit Blick auf die Lebenszeitprävalenz deutlich, dass Siebtklässler alle Delikte seltener erlebt haben als Neuntklässler (Abbildung 2), wobei die Unterschiede nur bei den Sexualdelikten (Gewalt und Belästigung) und bei Mobbing/psychische Gewalt signifikant sind. Bezogen auf das letzte Jahr sind die Ergebnisse hingegen weniger eindeutig: Einerseits fallen die Prävalenzraten für beide Jahrgangsstufen weitestgehend gleich aus, andererseits zeigt sich bei den Mobbing/psychische Gewalt sogar, dass hiervon ein größerer Anteil der jüngeren als der älteren Schüler betroffen ist. Diese Befunde unterstreichen, dass im späten Kindesalter relativ viele Schüler bereits Gewalterfahrungen machen mussten und frühe Präventionsmaßnahmen notwendig sind.

Abbildung 2: Opferprävalenz (Zwölf-Monats-Prävalenz) nach Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

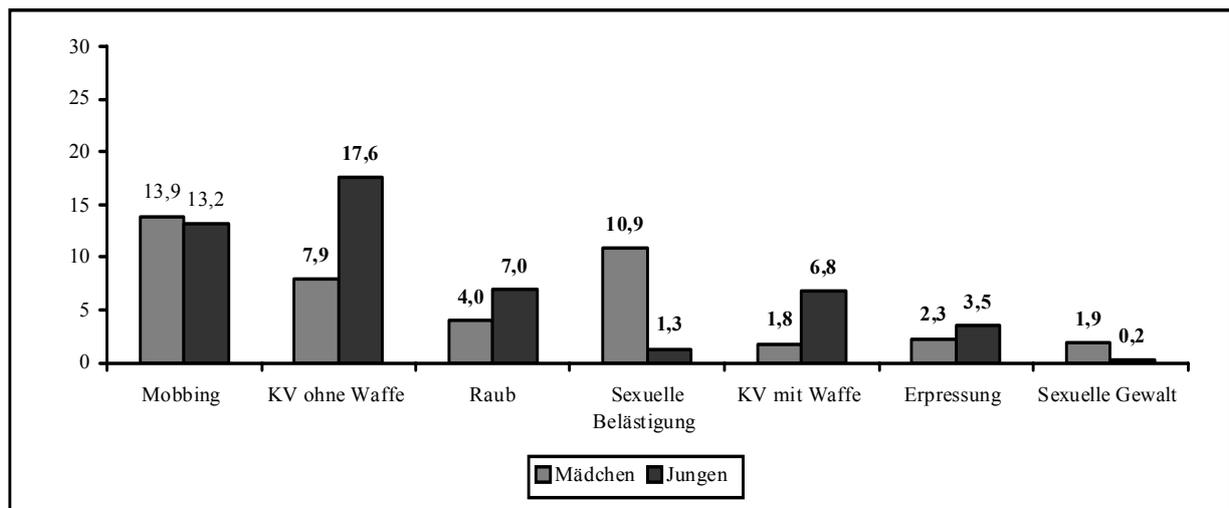


Nach Geschlecht differenzierende Analysen bestätigen, dass Jungen häufiger Viktimisierungserfahrungen im Bereich der Körperverletzungen, Raubtaten und Erpressungen aufweisen. Besonders ausgeprägt sind die Differenzen bei den Körperverletzungen, da mehr als dop-

¹³ Diese Befragung aus dem Jahre 2005 stellt die bislang einzige Stichprobe dar, die Schätzungen zur Verbreitung von Jugenddelinquenz für Westdeutschland erlaubt. Zu beachten ist allerdings, dass diese Stichprobe kein exaktes Abbild der westdeutschen Schülerschaft darstellt, da Großstädte im Vergleich zu ländlichen Gebiet überrepräsentiert sind.

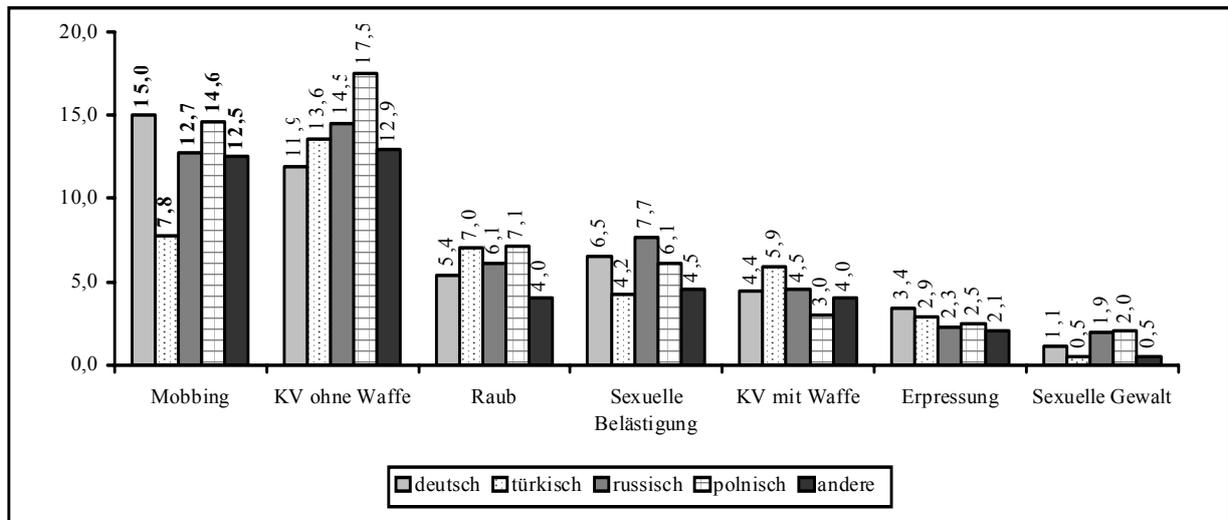
pelt so viele Jungen wie Mädchen der neunten Jahrgangsstufe im vergangenen Jahr Opfer eines solchen Delikts (mit oder ohne Waffe) geworden sind. Eine höhere Betroffenheit von Mädchen zeigt sich indes bei sexuellen Übergriffen. Mädchen erleben dabei zehnmal häufiger als ihre männlichen Altersgenossen sexuelle Gewalt und mindestens achtmal häufiger Formen sexueller Belästigung. Mobbing wird von beiden Geschlechtern in etwa gleich häufig erlebt. Die Geschlechterdifferenzen bleiben im Übrigen erhalten, wenn die Lebenszeitprävalenzen ausgewertet werden. Einzig Mobbingvorfälle werden von Mädchen mit Bezug auf ihr gesamtes Leben ebenfalls signifikant häufiger berichtet als von Jungen (33,8 zu 28,7 %).

Abbildung 3: Opferprävalenz (Zwölf-Monats-Prävalenz) nach Geschlecht, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



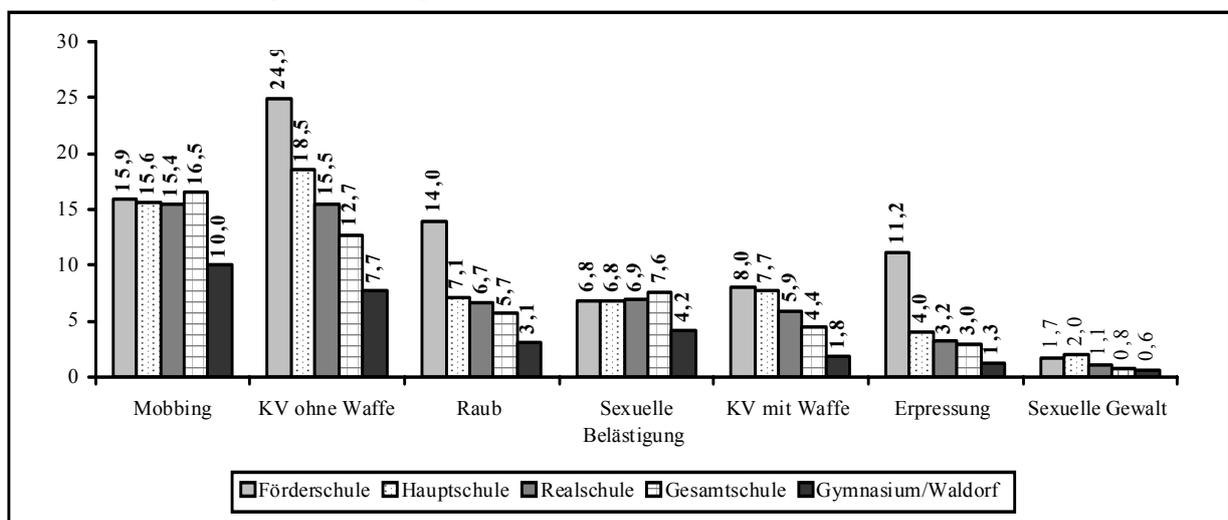
Zwischen den ethnischen Gruppen finden sich kaum signifikante Unterschiede. Mobbing und psychische Formen von Gewalt werden aber von den deutschen und polnischen Jugendlichen am häufigsten berichtet, von den türkischen Jugendlichen mit Abstand am seltensten. Überdurchschnittlich häufig sind die türkischen Jugendlichen hingegen von Raub und Körperverletzungen mit Waffen betroffen. Die polnischen Jugendlichen weisen hohe Viktimisierungsraten nicht nur beim Mobbing, sondern gleichzeitig bei den Körperverletzungen ohne Waffen, dem Raub und der sexuellen Gewalt auf. Weder in Bezug auf die türkischen Jugendlichen noch auf die polnischen Jugendlichen sind diese Befunde (ausgenommen: Mobbing) aber signifikant.

Abbildung 4: Opferprävalenz (Zwölf-Monats-Prävalenz) nach ethnischer Gruppe, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Signifikante Unterschiede lassen sich bei nach Schulform differenzierenden Betrachtungen konstatieren (Abbildung 5). Förderschüler sind dabei überdurchschnittlich häufig von Körperverletzungen ohne Waffen, Raub und Erpressung betroffen. Körperverletzungen erleben sie etwa dreimal so häufig wie Gymnasiasten und etwa doppelt so häufig wie Gesamtschüler. Die Anteile an Haupt- und Realschülern, die hiervon im letzten Jahr betroffen waren, liegen mindestens sechs Prozentpunkte unter dem Anteil der Förderschüler. Erfahrungen mit Raub berichten etwa doppelt so viele Förderschüler wie Haupt- und Realschüler; im Vergleich zu den Gymnasiasten ist die Rate viermal so hoch. Erpressungen werden mit deutlichem Abstand zu den Schülern anderer Schulformen von Förderschülern am häufigsten angegeben. In Bezug auf die restlichen Delikte fallen Förderschüler weniger durch besonders hohe Viktimisierungsraten auf; zumeist liegen diese etwa gleichauf mit den Hauptschülern. Der Besuch eines Gymnasiums bzw. einer Waldorfschule scheint demgegenüber eine Art Schutzfaktor darzustellen, da Schüler dieser Schulformen durchgängig im Vergleich mit Schülern anderer Schulformen am wenigsten belastet sind.

Abbildung 5: Opferprävalenz (Zwölf-Monats-Prävalenz) nach Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Zu dem zuletzt erlebten Delikt wurden die Jugendlichen gebeten, weitere Angaben bezüglich verschiedener Rahmenbedingungen des Übergriffs zu berichten. Auf Basis dieser Antworten lassen sich die Deliktformen u.a. im Hinblick auf ihren Schweregrad charakterisieren. Für die folgenden Auswertungen stützen wir uns dabei auf Angaben von 780 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe, die zwischen 2004 und 2006 eine Tat erlebt haben.

Die nachfolgende Tabelle 7 zeigt, dass es mit Ausnahme der Frage, ob ein Delikt im eigenen Stadtteil geschehen ist oder nicht, im Hinblick auf alle anderen Merkmale deutliche Unterschiede zwischen den Deliktformen bestehen. Etwas mehr als jede zweite Tat erfolgt im Stadtteil, in dem die Jugendlichen selbst leben – für Raubtaten trifft dies noch etwas häufiger zu als für Mobbingvorfälle. Die Anzeigequoten variieren sehr stark zwischen den verschiedenen Delikten: Fast zwei von drei Raubtaten werden der Polizei zur Kenntnis gebracht, Mobbingattacken hingegen nur zu 6,3 %. Dies ist sicherlich auf die geringe Schadenshöhe zurückzuführen: Während aus 2,9 % der Mobbingfälle eine Verletzung mit Behandlung resultiert, liegt diese Quote bei Körperverletzungen mit Waffen bei 35,4 %. Und während beim Mobbing nur in jedem 40. Fall ein Sachschaden von über 50 Euro entsteht, gilt gleiches bei mehr als jeder zweiten Raubtat.

Bei Erpressungen fällt eine Besonderheit auf: Zwei von fünf Taten werden mittels Waffen verübt. Beim Mobbing wiederum ist diese Quote am geringsten.¹⁴ Wirft man zudem einen Blick auf die Täter, so zeigt sich, dass insgesamt Einzel- und Gruppentäter in etwa derselben Häufigkeit in Erscheinung treten. Allerdings sind die Einzeltäter vor allem bei sexuellen Übergriffen überrepräsentiert, Gruppentäter hingegen bei Körperverletzungen mit Waffen. Über drei Viertel aller Taten werden von männlichen Tätern bzw. von Gruppen, in denen die männlichen Täter überwiegen, begangen. Sexuelle Gewaltdelikte werden dabei ausschließlich von diesem Personenkreis verübt. Zum Mobbing berichten die Opfer dagegen im Hinblick auf die Täter keine Geschlechterunterschiede.¹⁵

Nichtjugendliche Täter sind in erster Linie im Bereich der sexuellen Übergriffsformen zu finden; bei Erpressungen, Körperverletzungen ohne Waffen und Mobbingfällen ist der Anteil an über 18jährigen Tätern hingegen eher gering. Die Ergebnisse verdeutlichen vor allem den Sonderstatus der psychischen Gewaltdelikte, die durch eine geringe Schadensmenge, einen hohen Anteil an Täterinnen und einer sehr geringen Anzeigequote gekennzeichnet sind. Dies ist nicht unerwartet und im Hinblick auf die Arbeitsbelastung der Polizei sicherlich auch sinnvoll. Zugleich ist aber darauf hinzuweisen, dass Mobbingvorfälle nicht ohne weiteres als

¹⁴ Körperverletzungen mit Waffen weisen qua Definition den höchsten Anteil an Taten, die unter Zuhilfenahme von Waffen verübt wurden, aus. Aus der Schülerbefragung 2005 kann bezüglich der eingesetzten Waffen gefolgert werden, dass bei nahezu der Hälfte dieser Fälle Messer zum Einsatz kamen, nicht selten auch die eigentlich verbotenen Butterfly-Messer. Bei jedem fünften Übergriff wurden Schlagringe verwendet, bei jedem sechsten Schlagstöcke, inkl. der verbotenen Totschläger. Bei jeder zehnten Körperverletzung mit Waffen wurden Handfeuerwaffen genutzt. In durchschnittlich jedem zwanzigsten Fall kamen jeweils Waffen wie Soft-Air- oder Gaspistolen, Baseballschläger, Ketten oder schwere Stiefel zum Einsatz.

¹⁵ Werden die Angaben zum Tätergeschlecht in Relation zum Opfergeschlecht gebracht, so zeigt sich, dass Mädchen zu einem Drittel von einem oder mehreren männlichen Täter/n gemobbt werden (32,1 %), fast zur Hälfte von Mädchen (44,8 %) und zu einem Viertel aus gemischt-geschlechtlichen Gruppen heraus (23,1 %). Jungen hingegen werden nur zu 9,9 % von Mädchen gemobbt, zu 73,3 % von Jungen. Bei Körperverletzungen ohne Waffen existieren aus Sicht der männlichen Opfer so gut wie nie ausschließlich weibliche Täter; fast neun von zehn Taten werden von Jungen, eine von zehn Taten von gemischtgeschlechtlichen Gruppen verübt. Bei weiblichen Opfern sieht dies anders aus, insofern diese zu 40,2 % durch Jungen, zu 45,2 % durch Mädchen und zu 14,6 % durch gemischtgeschlechtliche Gruppen verletzt werden.

Bagatelldelikte zu behandeln sind. Hiermit beginnt für einen Teil der Kinder und Jugendlichen der Einstieg in die Rolle des Opfers, die auch weit schwerere Übergriffe wahrscheinlich macht. Entsprechend unserer Daten haben 25,7 % aller Mobbingopfer auch Körperverletzungen ohne Waffen erlebt, 10,6 % Raubtaten. Damit ist das Risiko eines Mobbingopfers, Opfer einer anderen Tat zu werden, mindestens doppelt so hoch wie das eines durchschnittlichen Neuntklässlers.

Tabelle 7: Angaben zum letzten erlebten Delikt in 2004-2006, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

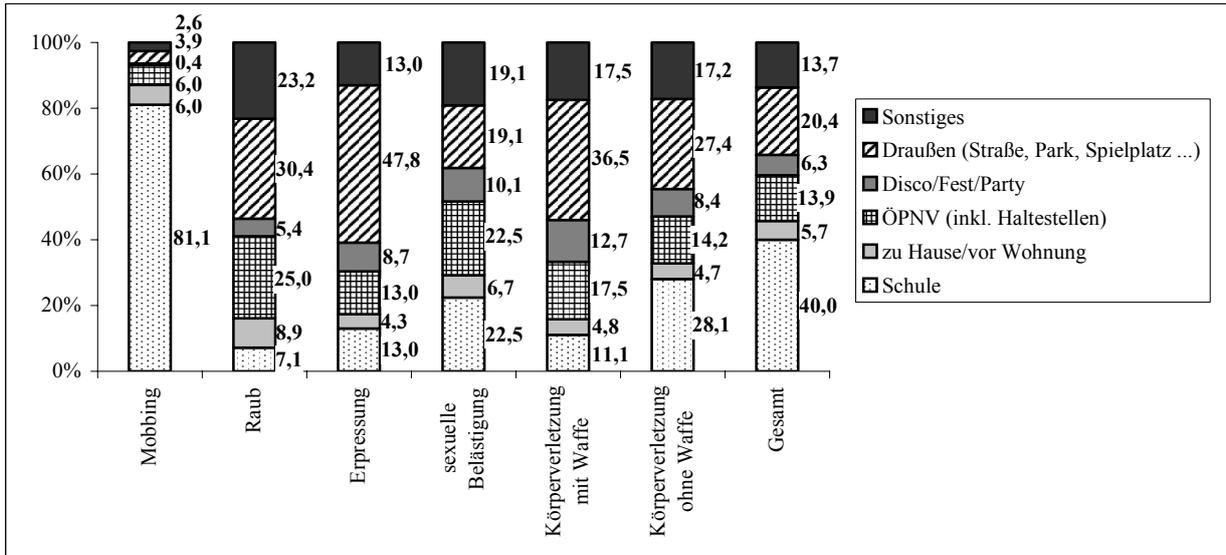
Delikt	N	im eigenen Stadtteil geschehen ¹	Polizei informiert	verletzt und ärztlich behandelt	Schaden über 50 Euro	mit Waffe verübt	Anzahl Täter		ausschließlich/ mehrheitlich männliche Täter	Täter älter als 18 Jahre
							Einzel-täter	mehr als 2 Täter		
Mobbing	241	50,9	6,3	2,9	2,5	1,7	26,8	48,2	56,2	7,1
Raub	59	61,0	65,5	6,8	57,6	29,1	28,6	48,2	94,7	33,9
Erpressung	24	58,3	16,7	4,3	20,8	40,9	17,4	52,2	78,3	18,2
Sexuelle Gewalt	12	50,0	27,3	16,7	16,7	16,7	50,0	25,0	100,0	41,7
Sexuelle Belästigung	94	47,8	16,7	3,2	1,1	9,9	67,8	11,1	95,6	41,1
KV mit Waffe	66	53,0	27,3	35,4	12,1	95,5	25,3	62,1	81,8	27,3
KV ohne Waffe	284	57,9	27,1	27,4	6,0	16,8	41,1	39,3	82,5	19,1
Gesamt	780	54,2	21,9	15,1	9,4	19,8	37,1	41,5	77,0	20,1
Gesamt ohne Mobbing	539	55,7	29,0	20,5	12,4	27,8	41,6	38,5	86,2	26,0
V		.112	.374***	.355***	.496***	.631***	.222***		.352***	.286***

¹ Stadtteil in dem man jetzt wohnt oder früher einmal gewohnt hat, KV = Körperverletzung, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Mobbingfälle erweisen sich noch in einer weiteren Hinsicht als Sonderkategorie: Vier von fünf dieser Taten ereignen sich innerhalb der Schule (Abbildung 6). Hinsichtlich der anderen Taten erweist sich der Schulkontext als deutlich geringer belastet: Raubtaten werden nur zu 7,1 % in der Schule begangen, Körperverletzungen ohne Waffen zu 28,1 %. Schwere Gewalt widerfährt den Jugendlichen demgegenüber häufiger im öffentlichen Raum, d.h. auf der Straße, in Parks oder auf Spielplätzen. Die Hälfte aller Erpressungen findet an diesen Tatorten statt. Ebenfalls als Orte der Gewalt in Erscheinung treten öffentliche Verkehrsmittel bzw. ÖPNV-Haltestellen: Zwischen einem Siebtel und einem Viertel aller Gewalttaten werden an diesen – ebenfalls öffentlichen – Orten begangen. Raubtaten und sexuelle Belästigungen finden hier überdurchschnittlich häufig statt.¹⁶ Etwa ein weiteres Sechstel aller Gewalttaten (mit der Ausnahme von Mobbing) geschieht an sonstigen Orten. Hierbei handelt es sich u.a. um Sportplätze, Cafés/Kneipen, Jugendclubs oder Wohnungen von Freunden.

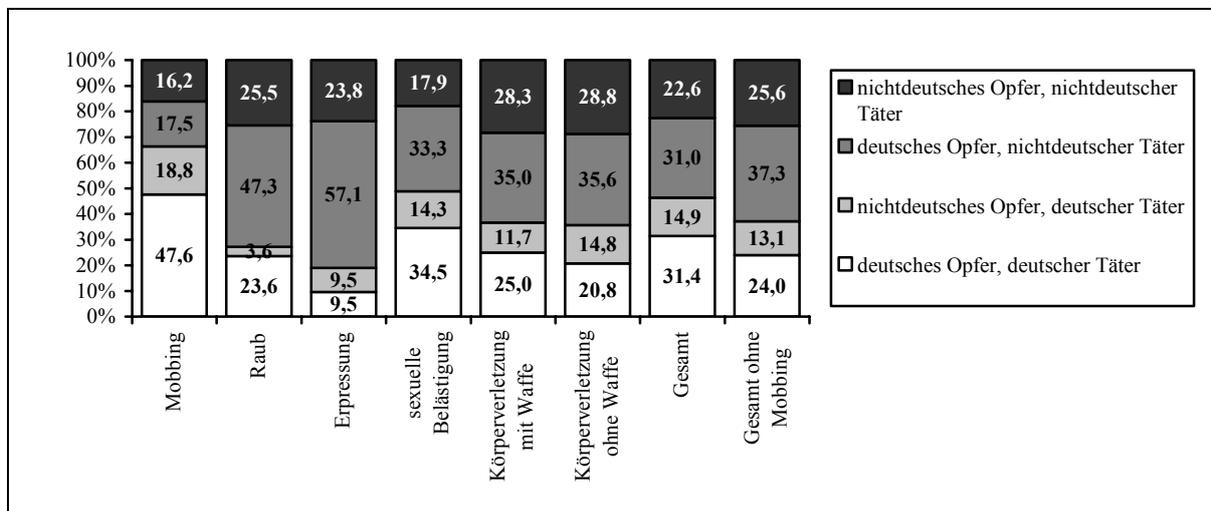
¹⁶ Sexuelle Gewaltdelikte wurden in den Analysen aufgrund der geringen Fallzahlen nicht berücksichtigt.

Abbildung 6: Tatorte des letzten erlebten Delikts, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Aufgrund der ethnischen Zusammensetzung der Stichprobe wäre zu erwarten, dass etwas mehr als die Hälfte aller Taten durch Deutsche (56,0 % der Stichprobe), etwas weniger als die Hälfte der Taten durch Nichtdeutsche (44,0 %) begangen werden. Diese Relation ist aber umgekehrt (Abbildung 7): Bei 46,3 % der Taten berichten die Opfer von einem deutschen Täter, entsprechend bei 53,7 % von einem nichtdeutschen Täter, und dies obwohl deren Anteil an den befragten Schülern nur bei 44,0 % liegt.

Abbildung 7: Ethnische Konstellationen beim letzten erlebten Delikt, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Wenn Mobbing aus den Analysen ausgeschlossen wird – hierbei handelt es sich um eine Übergangsform, die sich auffällig häufig zwischen deutschen Opfern und deutschen Tätern abspielt – dann erhöht sich der Anteil an von Nichtdeutschen begangenen Delikten auf 62,9 %. Damit bestätigt sich auch in Hannover, dass im Bereich des Gewaltverhaltens die Jugendlichen Opfer häufiger von Migranten angegriffen wurden als es deren Anteil an der Wohnbevölkerung entspricht. Aufgrund der insgesamt geringen Fallzahlen können an dieser Stelle keine differenziertere Auswertungen durchgeführt werden. Aus umfangreicheren Schülerbefragungen ist aber bekannt, dass in erster Linie türkische Jugendliche unter den Tätern weit

häufiger vertreten sind als es ihr Anteil innerhalb der Jugendlichen erwarten lassen würde. Sicherlich spielen bei der Benennung der Täterethnie auch Stereotype eine Rolle, insbesondere dann, wenn sich ein Opfer über die genaue Herkunft des Täters unsicher ist. Derartige Stereotype dürften aber nicht die alleinige Erklärung für die überproportional häufige Nennung nichtdeutscher Täter sein. Zudem werden diese Aussagen auch durch die Auskünfte zur eigenen Delinquenz der nichtdeutschen Jugendlichen bestätigt (s.u.). Interessant ist daneben, dass es vor allem bei den Delikten Raub und Erpressung zu einer Häufung der Konstellation „deutsches Opfer – nichtdeutscher Täter“ kommt; die Konstellation „deutsches Opfer – deutscher Täter“ ist dagegen unter den weniger schweren Übergriffsformen öfter zu finden.

Aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass die Anzeigebereitschaft des Opfers von der Ethnie des Täters abhängt. Auch in Hannover zeigt sich eine solche Beziehung: Während deutsche Opfer bei einem Angriff durch einen deutschen Täter nur zu 17,6 % die Polizei informieren, tun sie dies bei einem nichtdeutschen Täter zu 30,3 %. Allerdings ist dieser Befund auch darauf zurückzuführen, dass die Konstellation „deutsches Opfer – deutscher Täter“ eher die leichteren Delikte charakterisiert. Werden aus diesem Grund die Mobbingfälle in den Analysen nicht berücksichtigt, geht der Unterschied in der Anzeigebereitschaft zurück: Deutsche Opfer zeigen einen deutschen Täter dann zu 27,2 %, einen nichtdeutschen Täter hingegen zu 35,5 % an. Besonders niedrig fällt die Anzeigebereitschaft in einem Konfliktfall aus, in dem beide beteiligte Parteien eine nichtdeutsche Herkunft haben: Nur 19,1 % der entsprechenden Vorfälle werden dabei zur Anzeige gebracht.

In der Befragung in Hannover haben wir zum ersten Mal empirisch ein Phänomen empirisch untersucht, das entsprechend der Medienberichterstattung im Jugendalltag zunehmend eine Rolle spielt: das Fotografieren oder Filmen gewaltsamer Übergriffe. Um hier zu differenzierteren Aussagen zu kommen, wurde eine Frage konstruiert, in der sich mehrere Filterführungen befinden (vgl. Abbildung 8).

Abbildung 8: Ausschnitt aus dem Fragebogen der 9. Jahrgangsstufe

26. Wenn du in den letzten 12 Monaten Opfer einer <u>Körperverletzung</u> oder <u>sexuellen Gewalt/ sexuellen Belästigung</u> geworden bist: Wurde das von anderen Personen fotografiert oder auf Video aufgezeichnet?			
<input type="checkbox"/> nein, so etwas habe ich noch nicht erlebt ⇨ weiter mit Frage 27			
<input type="checkbox"/> ja, das habe ich bereits erlebt, und zwar insgesamt ____ mal in den letzten 12 Monaten ⇩ weiter mit diesen Fragen			
Wie oft ist dir das passiert in den letzten 12 Monaten ...		In wie vielen Fällen davon wurden die Fotos/ das Video herumgereicht bzw. herumgeschickt (z.B. per Handy oder Email)	In wie vielen Fällen davon wurden die Fotos/ das Video im Internet veröffentlicht?
bei Körperverletzung mit/ ohne Waffen	⇨ ____ mal ⇨	____ mal <input type="checkbox"/> weiß ich nicht	____ mal <input type="checkbox"/> weiß ich nicht
bei sexueller Gewalt/ sexueller Belästigung	⇨ ____ mal ⇨	____ mal <input type="checkbox"/> weiß ich nicht	____ mal <input type="checkbox"/> weiß ich nicht

Die Auswertungen der Fragebögen haben ergeben, dass nicht alle Jugendlichen mit dieser Abfrage zurecht gekommen sind, weshalb die Auswertungen nur eine erste Annäherung an das Phänomen darstellen können. In einer weiteren Befragung 2007/2008 wurde diese Frage in den Themenkomplex zur letzten erlebten Tat eingebaut und weniger komplex gestaltet. Die Ergebnisse dieser neueren Befragung werden sicherlich genauere Prävalenzschätzungen ermöglichen.

Insgesamt haben 3.496 Jugendliche sowohl Aussagen über eine Opfererfahrung im Bereich der Körperverletzungen und der sexuellen Gewalttaten bzw. Belästigungen als auch über das Fotografieren bzw. Filmen von derartigen Erfahrungen gemacht. Davon haben 644 (18,4 %) tatsächlich mindestens eines der vier Delikte erlebt, bei 101 Schülern wurde dabei fotografiert oder gefilmt. Dies bedeutet, dass 2,9 % aller Jugendlichen bzw. 15,7 % der Opfer im Bereich Körperverletzung und sexuelle Gewalt/Belästigung Erfahrungen mit dem Fotografieren bzw. Filmen von Übergriffen machen mussten. Legt man daneben die Inzidenzangaben zugrunde, so kann gefolgert werden, dass es bei jeder zwölften Tat aus diesem Bereich passiert ist, dass fotografiert oder gefilmt wurde. Bei Körperverletzungen gilt dies für jede zehnte, bei sexuellen Taten für jede dreizehnte Tat.

3.1.2. Jugendliche als Opfer elterlicher Gewalt

Kinder und Jugendliche, die (insbesondere körperliche) Gewalt von Seiten der Eltern erfahren, haben ein deutlich höheres Risiko, später selbst Gewalt auszuüben (vgl. u.a. Lansford et al. 2007, Pfeiffer et al. 1999, Smith/Thornberry 1995, Simons et al. 2000, Yexley et al. 2002). Eltern, die Gewalt ausüben, vermitteln den Eindruck, dass gewalttätiges Verhalten ein legitimes Mittel zur Lösung von Konflikten darstellt. Sie stellen zudem Verhaltensvorbilder dar, die verdeutlichen, wie in Konfliktsituationen zu reagieren ist. Darüber hinaus kann wiederholte Gewaltanwendung auch zu Schädigungen in der sozio-emotionalen Entwicklung führen, u.a. deshalb, weil bestimmte Gehirnregionen z.T. irreparabel verletzt werden. Gewaltanwendung in der Erziehung beeinflusst in negativer Weise die Herausbildung verschiedener Persönlichkeitsfaktoren, wie u.a. Wilmers et al. (2002, S. 226ff) am Beispiel der Konfliktlösekompetenz und der Empathiefähigkeit zeigen. Beide Persönlichkeitseigenschaften sind deutlich schwächer ausgeprägt, wenn von elterlichen Gewalterfahrungen berichtet wird. Vor diesem Hintergrund erscheint die Verbreitung von Opfererfahrungen nicht nur im außerhäuslichen Bereich, sondern auch im sozialen Nahraum (speziell durch die Eltern) von besonderem Interesse.

Abbildung 9 zeigt, wie die innerfamiliären Gewalterfahrungen im Fragebogen erfasst wurden, wobei sich „Kindheit“ auf die retrospektive Angabe von Gewalterfahrungen vor dem 12. Lebensjahr bezieht. Erfasst wurden die Gewaltformen für die zwei Referenzzeitpunkte (Kindheit und Jugend) über die Einschätzung der erlebten Häufigkeit folgender sechs Übergriffsformen: eine runtergehauen, mit einem Gegenstand geworfen, hart angepackt oder gestoßen, mit einem Gegenstand geschlagen, mit der Faust geschlagen oder getreten, geprügelt oder zusammengeschlagen. Ein Befragter hat selten eher leichte Formen elterliche Gewalt erlebt, wenn er selten (Kindheit) bzw. ein- oder zweimal (letzte 12 Monate) mindestens eine der drei erstgenannten Übergriffe erlebt hat; wenn diese Erlebnisse mehr als selten bzw. mehr als ein- oder zweimal gemacht wurden, wird von häufigen Erfahrungen gesprochen. Von schweren Formen elterlicher Gewalt ist dann auszugehen, wenn Erlebnisse der drei letztgenannten Formen be-

richtet werden, wobei hier wiederum zwischen seltenen und häufigen Erfahrungen unterschieden wird.

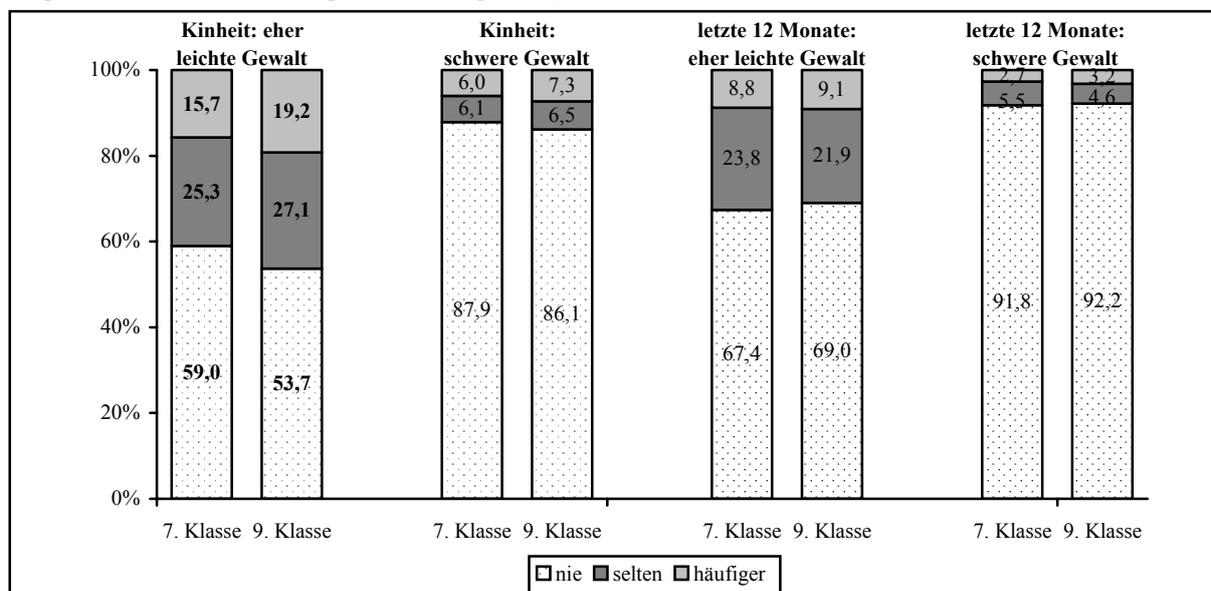
Abbildung 9: Erfassung der elterlicher Gewalt im Fragebogen

		Kindheit				letzte 12 Monate				
		nie	selten	manchmal	oft	nie	1- oder 2-mal	3- bis 5-mal	6- bis 12-mal	öfter
eher leichte Gewalt	mir eine runtergehauen									
	mit Gegenstand nach mir geworfen									
	mich hart angepackt oder gestoßen									
eher schwere Gewalt	mich mit einem Gegenstand geschlagen									
	mich mit der Faust geschlagen, mich getreten									
	mich geprügelt, zusammengeschlagen									

nie
 selten
 häufiger

In Abbildung 10 werden die Ergebnisse zur Verbreitung der innerfamiliären Gewalterfahrungen berichtet. Erkennbar ist dabei zunächst, dass sich die verschiedenen Altersgruppen hinsichtlich ihrer Gewalterfahrungen kaum unterscheiden. Nur im Bereich der eher leichten Gewalt in der Kindheit erweisen sich die Siebtklässler als etwas geringer belastet, was möglicherweise mit einem generellen Trend sinkender Elterngewalt zu erklären ist (s.u.). Zweitens zeigt sich, dass Gewalt in der Kindheit häufiger erfahren wurde als in den zurückliegenden 12 Monaten. Drittens weist dennoch ein nicht unerheblicher Teil der befragten Kinder und Jugendlichen Erfahrungen elterlicher Gewalt auf. Immerhin 46,3 % der Schüler der neunten Jahrgangsstufe geben an, in ihrer Kindheit gezüchtigt worden zu sein, bei 13,8 % kann sogar von schweren Gewalterlebnissen gesprochen werden. Völlig gewaltfrei in allen Phasen ihres bisherigen Lebens sind nur 47,0 % der Neuntklässler und 51,8 % der Siebtklässler aufgewachsen; mindestens eine schwere Gewaltform in Kindheit oder Jugend haben 16,3 % der Neuntklässler und 14,4 % der Siebtklässler erfahren. Elterliche Gewalt ist damit nicht allein ein Problem von Randgruppen; etwa die Hälfte aller Jugendlichen haben Übergriffe durch die eigenen Eltern erleben müssen.

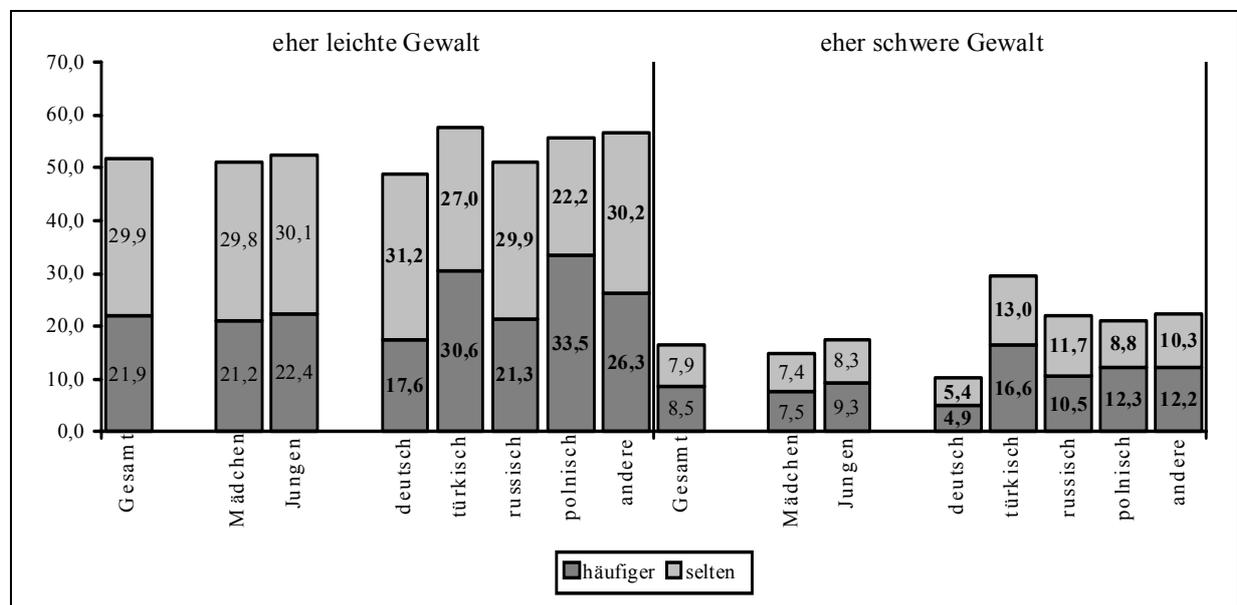
Abbildung 10: Elterliche Gewalt in der Kindheit und in den letzten 12 Monaten nach Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Zwischen der elterlichen Gewalt in der Kindheit und der Gewalt in den letzten 12 Monaten existiert ein enger Zusammenhang. Während 89,7 % der befragten Neuntklässler, die in ihrer Kindheit keine leichte Gewalt erlebt haben, dies auch nicht in den letzten 12 Monaten getan haben, sind 33,2 % der häufigen Kindheitsopfer der leichteren Übergriffsform in den letzten 12 Monaten ebenfalls wieder häufiger Opfer geworden (Cramers $V=0.403$, $p<.001$). Für die schwere Gewalt ist der Zusammenhang ähnlich stark ($V=0.369$, $p<.001$). Elterliche Gewalt scheint also zumindest für eine Teilgruppe der Jugendlichen eine über den Lebenslauf konstante Erfahrung zu sein, d.h. wer bereits in der Kindheit Gewalt erlebt hat, erlebt sie auch häufiger in seiner Jugend. Für die folgenden Auswertungen soll deshalb nicht mehr zwischen Kindheit und Jugend unterschieden werden.

Bezüglich der Gewalterfahrungen verschiedener sozialer Gruppen verdeutlichen die Befunde, dass Jungen und Mädchen in etwa der gleichen Häufigkeit Opfer elterlicher Übergriffe werden (Abbildung 11). Jungen haben aber tendenziell häufiger schwere Übergriffe erlebt: 17,6 % gaben an, in Kindheit und/oder Jugend mindestens einmal entsprechend geschlagen worden zu sein, bei den Mädchen sind dies 14,9 %. Der Geschlechterunterschied ist dabei in erster Linie für nichtdeutsche Jugendliche zu beobachten: Während deutsche Mädchen zu insgesamt 10,0 % schwere Elterngewalt (selten und häufiger) erlebt haben und deutsche Jungen zu 10,6 %, sind dies bei den nichtdeutschen Mädchen 21,4 %, bei den nichtdeutschen Jungen 26,6 %. Der Befund einer höheren Belastung von nichtdeutschen Jungen mit schwerer Elterngewalt gilt dabei für türkische, polnische und andere Jugendliche.

Abbildung 11: Elterliche Gewalt nach Geschlecht und ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

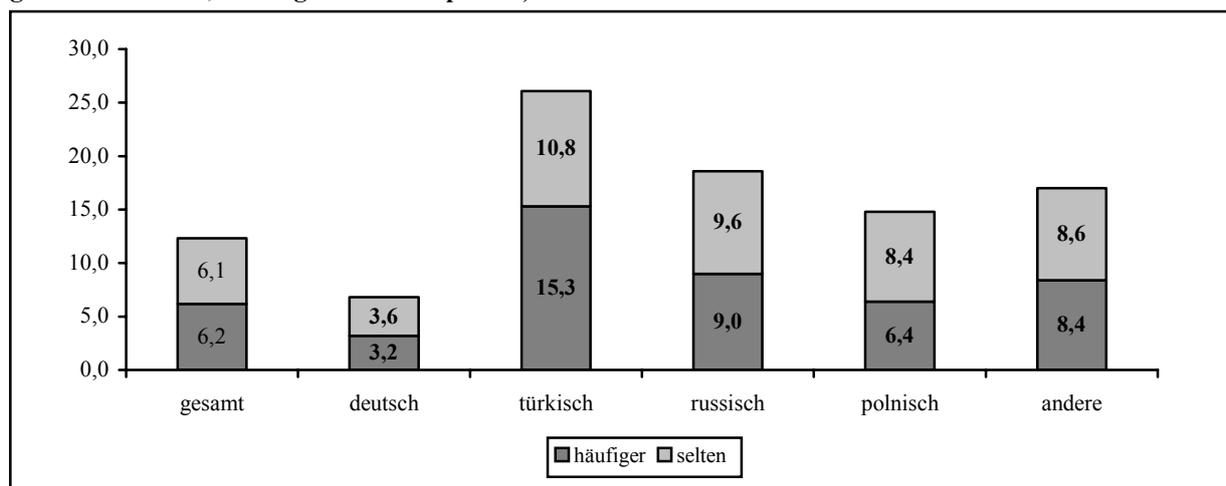


Wie diese Auswertungen bereits andeuten, existieren beträchtliche Unterschiede im Ausmaß elterlicher Gewalterfahrungen vor allem in einer nach ethnischen Gruppen differenzierten Betrachtung. Sowohl für eher leichte als auch für schwere Elterngewalt zeigt sich dabei eine Höherbelastung nichtdeutscher Schüler. Die Unterschiede fallen im Bereich der schweren Gewalt deutlicher aus als im Bereich der eher leichten Gewalt: Während deutsche Jugendliche in ihrem bisherigen Leben zu 10,3 % schon einmal schwere elterliche Gewalt erfahren mussten, sind es bei den türkischen Jugendlichen fast dreimal so viele (29,6 %), bei russischen,

polnischen und anderen Jugendlichen immerhin noch etwa zweimal so viele. Diese häufigere Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt hat sich bei den älteren Schülerbefragungen als ein Hauptgrund für die höhere Gewaltbereitschaft nichtdeutscher Jugendlicher erwiesen (vgl. Baier/Pfeiffer 2007).

Die höhere Gewaltbelastung nichtdeutscher Familien wird zusätzlich durch Auswertungen zur Beobachtung von Gewalt, die zwischen den Eltern stattgefunden hat, unterstrichen. Hier sollte eingeschätzt werden, wie häufig in den letzten zwölf Monaten von den Schülern beobachtet wurde, dass ein Elternteil das andere mit der Hand geschlagen bzw. mit dem Fuß getreten/mit der Faust geschlagen hat. Insgesamt gibt jeder achte Jugendliche an, elterliche Partnergewalt beobachtet zu haben, wobei dies etwa gleich häufig selten oder häufiger getan wurde.¹⁷ Von allen ethnischen Gruppen beobachten die deutschen Jugendlichen am seltensten Gewalt der Eltern untereinander (Abbildung 12). Besonders häufig werden die türkischen Jugendlichen Zeuge elterlicher Gewalt: 15,3 % nehmen dies häufiger, 10,8 % selten wahr. Fasst man die Kategorie selten und häufig zusammen, sind viermal so viele türkische wie deutsche Jugendliche Zeuge elterlicher Gewalt. Alle anderen nichtdeutschen Gruppen erleben dies wiederum seltener als türkische, aber etwa doppelt so häufig wie deutsche Befragte.

Abbildung 12: Beobachtung elterlicher Partnergewalt nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Nicht überraschen kann zuletzt der Befund, dass Eltern, die sich gegenseitig Gewalt antun, auch häufiger ihre Kinder gewaltsam behandeln. Nur 12,3 % der Befragten, die nie Gewalt zwischen den Eltern beobachtet haben, wurden in ihrem bisherigen Leben Opfer von schwerer Elterngewalt; von denen, die häufiger Gewalt beobachtet haben, sind dies mehr als viermal so viele (52,9 %).

3.1.3. Jugendliche als Opfer von Gewalt an Schulen

Jugendliche verbringen einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Tageszeit im schulischen Kontext. Dabei ist Gewalt keine Seltenheit, wie verschiedene Vorfälle aus jüngster Zeit verdeutlichen. In der Schülerbefragung 2006 wurde dieser Thematik deshalb ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt. Die Schüler wurden gebeten einzuschätzen, wie häufig sie im letzten Schul-

¹⁷ Die Siebtklässler unterscheiden sich dabei nicht signifikant von den Neuntklässlern. Insgesamt geben 12,8 % der Siebtklässler an, elterliche Gewalt beobachtet zu haben, 6,5 % taten dies selten, 6,3 % häufiger.

halbjahr die in Tabelle 8 aufgeführten Dinge erlebt haben, wobei physische, verbale, soziale Gewalt und Sachbeschädigungen unterschieden wurden. Im Hinblick auf die körperliche Gewalt gibt etwa jeder fünfte Befragte an (100 % - 81,3 % = 18,7 %), im letzten Schulhalbjahr entsprechende Erfahrungen im Schulkontext gemacht zu haben. Als Mehrfachopfer, also Personen, die mindestens mehrfach monatlich einen Übergriff erlebt haben, müssen dabei 2,3 % der Jugendlichen gelten. Relativ weit verbreitet sind Schlägereien unter Schülern, eher die Ausnahme bilden Bedrohungen und Erpressungen: Weniger als 2 % der Jugendlichen haben dies im vergangenen Schuljahr überhaupt erlebt.

Tabelle 8: Viktimisierung durch Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	mehrfach monatlich	mehrfach wöchentlich	Gültige N
<i>Physische Gewalt</i>						
Ich wurde von Schülern absichtlich geschlagen oder getreten.	82,2	13,2	2,7	1,4	0,6	3604
Ich wurde von anderen Schülern mit einer Waffe bedroht.	98,5	0,8	0,4	0,2	0,1	3600
Andere Schüler haben mich richtig erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	98,7	0,8	0,3	0,1	0,1	3603
Gesamtprävalenz „physische Gewalt“ (mindestens eines der 3 Delikte erlebt)	81,3	13,4	3,0	1,5	0,8	3605
<i>Verbale Gewalt</i>						
Andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt.	60,4	25,3	7,1	3,8	3,3	3600
<i>Sachbeschädigung</i>						
Andere Schüler haben meine Sachen absichtlich kaputtgemacht.	89,5	8,4	1,2	0,5	0,4	3600
<i>Soziales Mobbing</i>						
Andere Schüler haben Gerüchte über mich verbreitet, die nicht wahr gewesen sind.	55,6	32,9	7,2	2,7	1,5	3428
Schüler haben mir gedroht, dass sie aufhören wollen, mit mir befreundet zu sein.	93,3	5,4	0,7	0,3	0,2	3424
Ich wurde aus gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen, weil das andere Schüler gewollt haben.	90,6	6,7	1,6	0,6	0,5	3424
Andere Schüler haben mich wie Luft behandelt und absichtlich nicht mehr beachtet.	83,0	12,7	2,4	0,9	1,1	3426
Gesamtprävalenz „soziales Mobbing“ (mindestens eines der 4 Delikte erlebt)	49,2	36,4	8,6	3,4	2,4	3434

Verbale Attacken (Hänseleien) sind hingegen unter den Schülern recht weit verbreitet. Zwei von fünf Befragten wurden im vergangenen Schuljahr gehänselt, immerhin 7,1 % der Befragten sogar mehrfach monatlich. Diese stärkere Verbreitung eher leichter Aggressionen zeigt sich auch mit Blick auf das soziale Mobbing. Darunter werden jene Handlungen zusammengefasst, die darauf abzielen, die soziale Einbindung bzw. das soziale Ansehen von Personen zu schädigen ohne dabei körperlich zu verletzen. In der wissenschaftlichen Literatur wird diese Form der Aggression auch als „relationale Aggression“ bezeichnet (vgl. z.B. Ittel/von Salisch 2005); wir ziehen in diesem Bericht den Begriff des sozialen Mobbings vor, da er insbesondere für den nicht-wissenschaftlichen Leser eingängiger ist. Die unter sozialem Mobbing erfassten Verhaltensweisen können dabei direkt (mit Freundschaftsentzug gedroht) oder indirekt (Gerüchte verbreitet) sein. Die ausgewählten vier Verhaltensweisen werden von etwa

jedem zweiten Jugendlichen berichtet und kommen damit von allen betrachteten Formen aggressiven Verhaltens im Schulkontext am häufigsten vor. Der Anteil an Mehrfachopfern beträgt 5,8 %, d.h. diese Form der Aggression wird dennoch etwas seltener in massiver Weise erlebt als verbale Angriffe. Sehr verbreitet ist vor allem das Verbreiten von Gerüchten oder das Ignorieren einer Person, in dem diese wie Luft behandelt wird. Vergleichsweise selten wird aus gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen oder mit Freundschaftsentzug gedroht.¹⁸

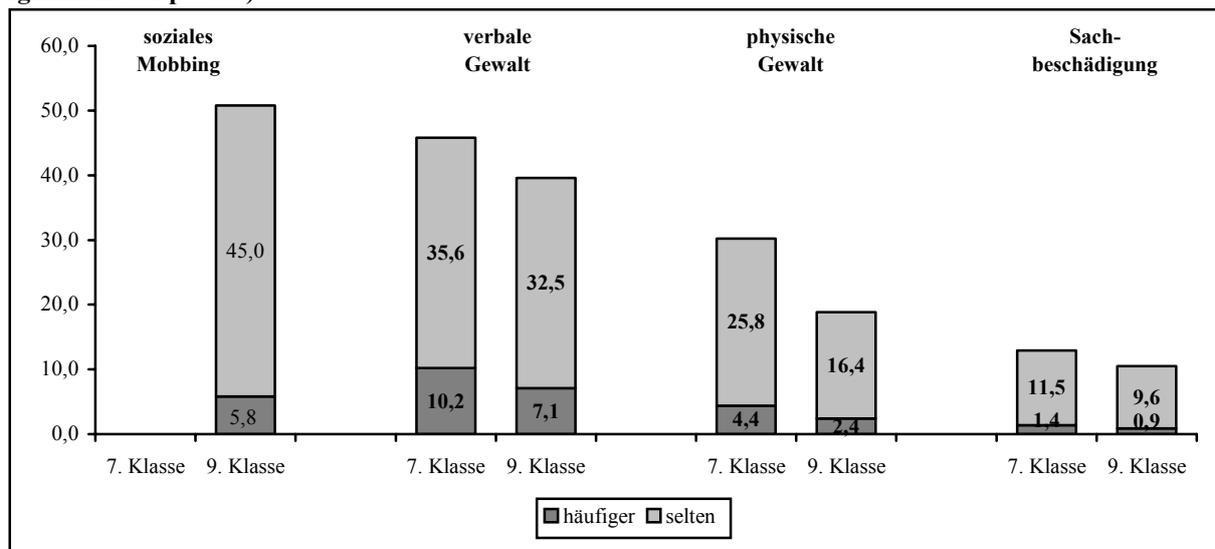
Eher selten sind demgegenüber Sachbeschädigungen. Hier berichtet nur jeder zehnte Befragte davon, dass sein Eigentum zerstört wurde, nur 0,9 % der Schüler gehören zur Gruppe der Mehrfachopfer. Alle abgefragten aggressiven Verhaltensweisen betrachtend zeigt sich, dass nur eine Minderheit aller Schüler im letzten Schulhalbjahr überhaupt nicht mit der Aggressivität anderer Schüler konfrontiert wurde: Nur 36,4 % der Befragten haben keine Viktimisierungserfahrungen im Schulkontext machen müssen. Bei etwa jedem zweiten Befragten (52,8 %) bleibt es bei einer seltenen Viktimisierung; 10,8 % aller Schüler erleben allerdings auch häufiger diese Übergriffe (d.h. mindestens mehrfach monatlich).

Opfererfahrungen im Schulkontext werden von den Siebtklässlern in Hannover signifikant häufiger gemacht als von den Neuntklässlern (Abbildung 13). Besonders deutlich fallen die Unterschiede bei der physischen Gewalt auf, die eineinhalbmal so viele Sieb- wie Neuntklässler im letzten Schulhalbjahr erlebt haben. Diese Unterschiede existieren dabei im Hinblick auf beide Opfergruppen (selten und häufiger). Dies stimmt mit Befunden anderer Schülerbefragungen überein (vgl. z.B. Fuchs et al. 2005), weshalb zu folgern ist, dass Schulgewalt aus Opferperspektive ein wichtiges Thema in jüngeren Altersklassen ist. Höchstwahrscheinlich schlägt sich in diesem Befund nieder, dass die jüngeren Schüler einerseits Opfer von Altersgleichen sind, andererseits von Schülern höheren Alters angegriffen werden.¹⁹ Jahrgangsbezogene Auswertungen für soziales Mobbing sind an dieser Stelle nicht möglich, da im Interesse eines kürzeren Fragebogens in den siebten Klassen auf die Abfrage verzichtet wurde.

¹⁸ Die vier Items der Skala „soziales Mobbing“ laden auf einem Faktor (erklärte Varianz: 51,8 %, Itemladungen > .65) und bilden eine hinreichend reliable Skala (Cronbachs Alpha = .69, Trennschärfekoeffizienten > .39).

¹⁹ Erhöhte Opferprävalenzen für Siebtklässler im Bereich der physischen Gewalt finden sich in allen Schulformen; d.h. sowohl in Haupt-, Real-, Gesamtschulen und Gymnasien sind Schüler der siebten Jahrgangsstufe häufiger Opfer von körperlichen Übergriffen als Schüler der neunten Jahrgangsstufe.

Abbildung 13: Opferprävalenzen der Schulgewalt nach Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



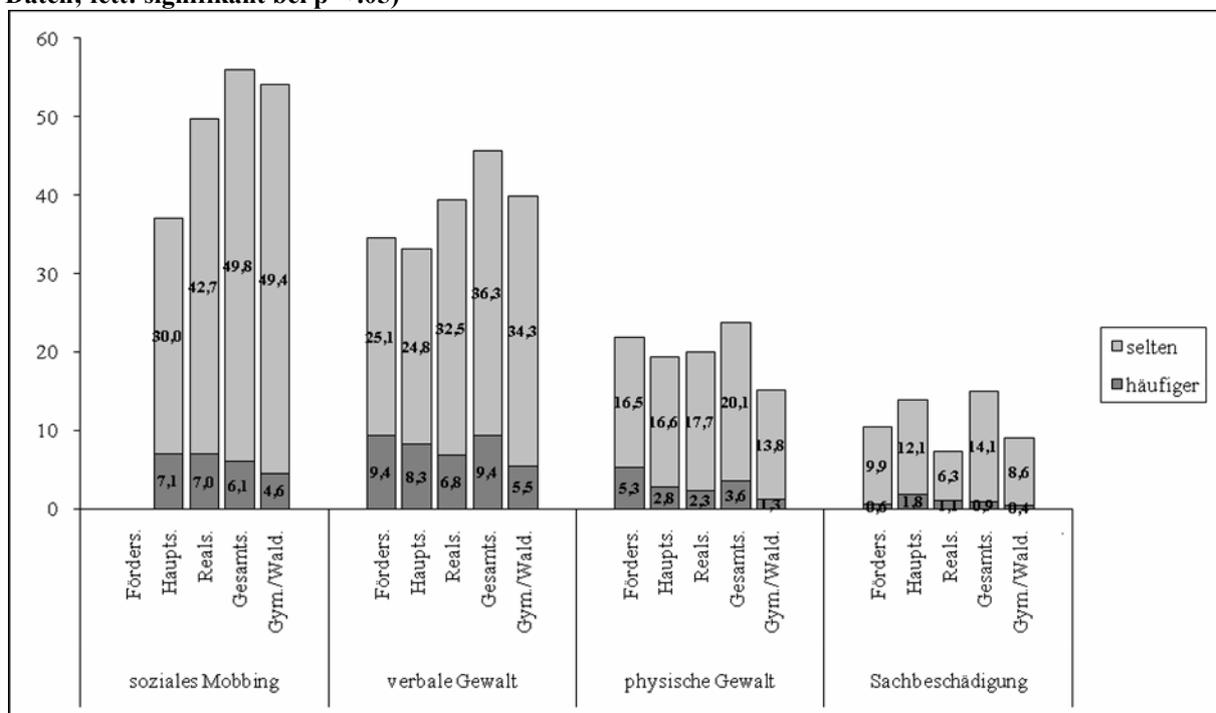
Interessante Befunde ergeben sich, wenn die Opferprävalenzen nach Geschlecht differenziert untersucht werden. Soziales Mobbing wird demnach von Mädchen häufiger erfahren als von Jungen, da 56,1 % der Mädchen, aber 46,7 % der Jungen mindestens einmal im zurückliegenden Schulhalbjahr so etwas erlebt haben; die Mehrfachopferquoten liegen mit 5,8 % (Mädchen) und 5,9 % (Jungen) hingegen gleichauf. Alle anderen Gewaltformen werden häufiger von Jungen als von Mädchen erlebt. Besonders deutlich fallen die Unterschiede dabei in Bezug auf die physische Gewalt aus: 3,6 % der Jungen haben diese häufiger erlebt, 23,5 % selten; bei den Mädchen waren dies 1,1 bzw. 9,1 %. Schulgewalt in ihrer eher schweren Form charakterisiert also den Alltag von Jungen, eher leichte Gewalt spielt sich häufiger unter Mädchen ab.

Die Unterschiede zwischen Jugendlichen verschiedener ethnischer Herkunft fallen hier insgesamt betrachtet gering aus. Von Sachbeschädigungen sind deutsche und nichtdeutsche Jugendliche im gleichen Maß betroffen, soziales Mobbing erleben nichtdeutsche Jugendliche sogar signifikant seltener. Hinsichtlich der physischen Gewalt sind die Ergebnisse weniger eindeutig, insofern die Trennungslinie nicht zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen verläuft: So geben türkische Schüler am seltensten an, Opfer körperlicher Angriffe gewesen zu sein (12,8 %), polnische Schüler hingegen am häufigsten (23,3 %). Deutsche Jugendliche befinden sich zwischen diesen beiden Gruppen (Anteil Opfer: 19,8 %). Eine Erklärung der niedrigen Opferprävalenzen der türkischen Befragten könnte darin bestehen, dass sie tatsächlich im Schulkontext weniger angegriffen werden, weil sie sich öfter in Gruppen von Gleichaltrigen aufhalten und aus diesen Gruppen heraus häufiger die Täterrolle einnehmen. Möglich ist zudem, dass diese ethnische Gruppe ihr delinquentes Verhalten auf Orte außerhalb der Schule beschränkt und sich innerhalb der Schule an die Verhaltensregeln hält. Insofern würden diese Jugendlichen auch verstärkt außerhalb der Schule angegriffen. Nicht auszuschließen ist jedoch ein spezifisches Antwortverhalten derart, dass diese Jugendlichen ihre Opfererfahrungen nicht als solche bewerten, d.h. seltener der Meinung sind, sie wären in einer Auseinandersetzung das Opfer gewesen.

Durchweg signifikante Unterschiede in der Gewaltbelastung bestehen zwischen den verschiedenen Schulformen (Abbildung 14), wobei in Förderschulen nicht nach dem sozialen Mob-

bing gefragt wurde. Gerade im Bereich dieser aggressiven Handlungen erweisen sich die höheren Schulformen als überproportional stark betroffen: In Gymnasien und Gesamtschulen berichten mehr als die Hälfte aller Schüler davon, in Bezug auf ihre sozialen Beziehungen aggressiven Verhaltensweisen ausgesetzt worden zu sein, in Hauptschulen gilt dies nur für etwa jeden dritten Befragten. Verbale Gewalt wird gleichfalls häufiger in Gesamtschulen, Gymnasien und Realschulen ausgeführt. Nur bei der physischen Gewalt und der Sachbeschädigung zeigt sich eine niedrigere Belastung von Gymnasien. Auffällig sind aber auch hier die Gesamtschulen, die sich im Gewaltausmaß nicht von Haupt- oder Förderschulen unterscheiden, sondern dieses sogar noch übertreffen. Besonderes Augenmerk sollte hier auf die Förderschulen gerichtet werden, die in Hannover zum ersten Mal in die Schülerbefragung einbezogen werden konnten. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass in diesem Schulzweig zwar ein überdurchschnittliches physisches Gewaltaufkommen zu beobachten ist; insgesamt betrachtet sind diese Schulen aber nicht am stärksten mit Aggressionen und Gewaltdelikten belastet.

Abbildung 14: Opferprävalenzen der Schulgewalt nach Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



3.2. Die Täterperspektive

3.2.1. Delinquentes Verhalten von Jugendlichen in Hannover

Um das Ausmaß des delinquenten Verhaltens der Jugendlichen zu untersuchen, wurde den Schülern eine Liste mit 16 Delikten vorgelegt, mit der Bitte anzugeben, ob sie überhaupt schon einmal ein solches Delikt begangen haben (Lebenszeitprävalenz), ob sie dies in den zurückliegenden zwölf Monaten getan (12-Monats-Prävalenz) und wenn ja, wie häufig sie solche Delikte begangen haben.²⁰ Jugendliche, die fünf und mehr Delikte angegeben haben,

²⁰ Der genaue Text lautete: „Fast alle Menschen haben als Jugendliche schon einmal unerlaubte Dinge getan, z.B. geklaut oder absichtlich fremdes Eigentum kaputt gemacht. Einige haben auch schon mal absichtlich und nicht aus Spaß jemanden verprügelt und verletzt. Wie ist das bei Dir?“

werden gesondert als Mehrfachtäter ausgewiesen. Bei den Delikten handelt es sich um vier Gewalttaten (Körperverletzung, Raub, Bedrohung mit einer Waffe, Erpressung), sechs Eigentumsdelikte (Ladendiebstahl, Diebstahl, Autoeinbruch, Einbruch in Gebäude, Fahrzeugdiebstahl, Graffitisprühen, Vandalismus) sowie um das Schwarzfahren, das Fahren ohne Fahrerlaubnis, den Drogenhandel, das Erstellen von Raubkopien und die sexuelle Belästigung bzw. sexuelle Gewalt.²¹ Zum besseren Verständnis der einzelnen Delikte wurden alle Delikte jeweils kurz im Fragebogen erläutert. Tabelle 9 gibt den Anteil an Jugendlichen wieder, die die verschiedenen Delikte begangen haben. Zusätzlich wird das durchschnittliche Alter ausgewiesen, in dem die Tat das erste Mal begangen wurde sowie der Anteil an Schülern, der deswegen schon einmal Kontakt mit der Polizei hatte.

Tabelle 9: Täterraten selbstberichteter Delinquenz, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Lebenszeitprävalenz	12-Monats-Prävalenz	Entdeckungsquote ¹		Inzidenz (5 und mehr Taten)	Alter bei Erstbegehung
Schwarzfahren	78,4 (72,1)	57,6 (64,2)	1,8	12,1	24,3	11,9
Ladendiebstahl	25,0 (25,2)	13,7 (15,8)	8,2	34,8	3,6	11,8
Körperverletzung	20,5 (19,7)	13,7 (15,8)	11,3	23,8	3,2	12,3
Vandalismus	15,9 (16,3)	11,9 (14,5)	3,8	10,7	3,0	13,1
Fahren ohne Führerschein	15,3 (21,9)	11,9 (20,1)	1,6	6,3	3,2	13,6
Verkauf von Raubkopien	12,0	10,3	0,1	2,0	6,8	13,2
Diebstahl	9,1	5,6	3,2	10,4	1,5	12,1
Graffitisprühen	9,0 (7,8)	5,8 (6,7)	3,9	9,2	1,2	13,0
Einbruch in ein Gebäude	5,5 (4,5)	3,7 (3,8)	7,4	18,4	0,9	13,1
Fahrzeugdiebstahl	4,9 (4,3)	3,6 (3,7)	5,2	9,7	0,5	13,8
Drogenhandel	4,6	3,7	2,3	9,2	1,8	14,0
Raub	4,3 (3,2)	2,9 (2,8)	5,0	18,8	0,8	13,2
Bedrohung mit Waffen	4,1 (2,5)	2,8 (2,0)	9,0	19,0	0,2	13,6
Autoeinbruch	1,9 (1,4)	1,2 (1,0)	18,6	26,2	0,2	13,7
Erpressung	1,3 (1,2)	0,8 (1,0)	9,7	11,1	0,2	13,4
Sexuelle Belästigung/Gewalt	0,7	0,5	6,2	18,8	0,2	14,0

In Klammern: Vergleichswert der Schülerbefragung 2005; ¹ die linke Quote bezieht sich auf die Inzidenzangaben (Anteil von Polizei entdeckter Taten), die rechte Quote bezieht sich auf die Prävalenzangaben (Anteil von Polizei entdeckter Täter)

Die Befunde verweisen darauf, dass insbesondere schwere Formen der Delinquenz im Jugendalter eher die Ausnahme als die Regel sind. Das einzige Delikt, welches von einem Großteil der Jugendlichen begangen wird, ist das Schwarzfahren. Mehr als Dreiviertel der Befragten geben an, dies überhaupt schon einmal im bisherigen Leben getan zu haben (78,4 %), mehr als die Hälfte berichtet auch für die letzten 12 Monate vom mindestens einmaligen Schwarzfahren (57,6 %). Jeder vierte Jugendliche gehört zu den „Intensivtätern“, die dies fünf Mal und häufiger im letzten Jahr getan haben (24,3 %). Die weite Verbreitung des Schwarzfahrens kann vor allem durch das hohe Maß an Gelegenheitsstrukturen (hohes Angebot an öffentlichen Personennah- und -fernverkehr) erklärt werden. Alle anderen Delikte wurden von den Jugendlichen deutlich seltener begangen sowohl was die Lebenszeitprävalenz als auch die 12-Monats-Prävalenz betrifft. Jeder vierte Jugendliche hat schon einmal in einem Laden etwas gestohlen, jeder fünfte eine Körperverletzung begangen. Im vergangenen Jahr wurden diese Taten von etwa jedem achten Jugendlichen verübt. Extrem selten sind Autoeinbrüche, Erpressungen und sexuelle Belästigungen/Gewalttaten: Weniger als jeder 50. Jugend-

²¹ In Täterperspektive wurde im Fragebogen nicht zwischen sexueller Belästigung und sexueller Gewalt unterschieden.

liche berichtet, schon einmal solche eine Tat begangen zu haben. Erkennbar ist zudem, dass für die meisten Jugendlichen delinquente Verhaltensweisen eher eine sporadische Erfahrung sind, die Mehrfachtäterquoten erreichen nur beim Schwarzfahren eine beachtliche Höhe. Auch das Verkaufen von Raubkopien stellt tendenziell ein Delikt mit hohem Wiederholungscharakter dar. Ansonsten geben jeweils weniger als 4 % der Jugendlichen an, dass sie eine Tat fünf Mal oder mehr im letzten Jahr begangen haben.

Werden die Ergebnisse zu Hannover mit denen einer weiteren, neun Gebiete umfassenden Schülerbefragung verglichen, so ergeben sich – die Lebenszeitprävalenzen zugrunde gelegt – im Bereich des Schwarzfahrens, der Raubtaten und der Bedrohungen mit Waffen substanzielle Höherbelastungen der Hannoveraner Jugendlichen.²² Für das Delikt der Bedrohungen mit Waffen gilt dieser Befund auch mit Blick auf die 12-Monats-Prävalenz. Bei den meisten anderen Delikten zeigt sich aber, dass sich die Jugendlichen Hannovers z.T. deutlich normenkonformer verhalten als in anderen Gebieten Deutschlands. Im zurückliegenden Jahr sind diese seltener schwarzgefahren, haben seltener einen Ladendiebstahl, eine Körperverletzung oder eine Sachbeschädigung verübt. Insofern weist die Jugend Hannovers eine im Vergleich mit anderen deutschen Großstädten unterdurchschnittliche Delinquenzbereitschaft auf.

Mit Blick auf die Durchschnittsalter bei Erstbegehung der erfragten Delikte wird deutlich, dass eher leichte Delikte lebensbiographisch betrachtet früher verübt werden als eher schwere Delikte. Der erste Ladendiebstahl wird im Mittel mit 11,8 Jahren verübt, das erste Mal schwarz fahren die Befragten mit 11,9 Jahren, Diebstähle und Körperverletzungen erfolgen etwas später. Am anderen Ende des Spektrums stehen Delikte wie der Drogenhandel oder die sexuelle Belästigung/Gewalt, die im Durchschnitt mit 14,0 Jahren verübt werden. Zu beachten ist bei diesen Werten, dass es sich nicht um Einstiegsalter von Jugendlichen im Allgemeinen handelt: Es wurden mit der hier vorgestellten Studie nur Jugendliche erreicht, die in der 9. Jahrgangsstufe unterrichtet wurden (Durchschnittsalter: 15 Jahre). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass einige dieser Jugendlichen zu einem späteren Zeitpunkt ihres Lebens delinquente Taten verüben; diese Jugendlichen würden das Durchschnittsalter bei Erstbegehung von Taten erhöhen. Die hier berichteten Alter stellen also eine Unterschätzung dar, d.h. sie fallen etwas niedriger aus als wenn Jugendliche aller Altersjahrgänge (14 bis 17) befragt worden wären.

Die Schülerbefragung in Hannover eröffnet neben den bisher vorgestellten Auswertungen auch die Möglichkeit zu bestimmen, wie hoch für verschiedene Delikte die Wahrscheinlichkeit ausfällt, aufgrund einer verübten Tat mit der Polizei in Kontakt zu kommen. Diese Entdeckungswahrscheinlichkeit lässt sich dabei einerseits auf die Gesamtheit verübter Taten eines Deliktbereichs, andererseits auf die Täter beziehen. Beispielsweise ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Schüler bei einem einmaligen Fahren ohne gültigen Fahrschein erwischt wird und mit der Polizei in Kontakt kommt, mit 1,8 % recht gering. Da aber die durchschnittliche Anzahl an Taten pro Täter gerade beim Schwarzfahren recht hoch ausfällt, ist das Risiko eines Täters, innerhalb eines Jahres solch einen Kontakt zu erleben, mit 12,1 % deutlich höher. Ganz ähnlich stellt sich die Situation beim Ladendiebstahl dar: Die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung eines einzelnen Ladendiebstahls liegt bei 8,2 %; dass ein Ladendieb, der im Schnitt mehr als nur einen Diebstahl pro Jahr verübt, innerhalb eines Jahres Kontakt deshalb mit der Polizei hat, ist hingegen mit 34,8 % recht wahrscheinlich. Hohe Entdeckungswahr-

²² Vergleichswerte stehen nicht für alle 16 Delikte zur Verfügung, da vier Delikte in Hannover zum ersten Mal erfragt wurden.

scheinlichkeiten sowohl in Bezug auf Taten als auch auf Täter sind zudem für Autoeinbruch oder Körperverletzungen zu berichten. Ein eher geringes Risiko der Entdeckung haben Jugendliche, die Raubkopien verkaufen oder ohne Führerschein fahren.

Ein Vergleich der siebten und neunten Jahrgangsstufe verdeutlicht, dass die jüngeren Befragten in einigen Deliktsbereichen weniger auffällig sind als die älteren Befragten. So begehen Siebtklässler die Delikte Schwarzfahren, Körperverletzung und Verkauf von Raubkopien (Tabelle 10) seltener. Zugleich finden sich aber auch Delinquenzformen, die in fast der gleichen Häufigkeit verübt werden (Ladendiebstahl, Vandalismus). Jedoch findet sich bei keiner der hier betrachteten Taten, dass Kinder der siebten Jahrgangsstufe signifikant stärker belastet sind als Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe. Erwartbar sind die Unterschiede, die sich im Hinblick auf die Polizeikontaktquote ergeben: Jüngere Täter müssen seltener damit rechnen, aufgrund verübter Taten entdeckt zu werden als ältere Täter. Während Schwarzfahrer der Klassenstufe sieben zu 6,6 % mit der Polizei zu tun hatten, sind es bei den Schwarzfahrern der neunten Jahrgangsstufe 12,1 %. Erwartbar sind diese Unterschiede deshalb, weil das gezeigte Problemverhalten von Kindern häufiger auf informelle als auf formelle Weise bearbeitet wird.

Neben Altersunterschieden lassen sich auch Geschlechterunterschiede berichten: Jungen treten dabei häufiger im Bereich der Körperverletzungen, Sachbeschädigungen, Raubtaten und Raubkopien in Erscheinung. Ladendiebstahl und Schwarzfahren werden demgegenüber in fast gleichem Ausmaß von beiden Geschlechtern ausgeführt. Allerdings zeigt sich auch hier, dass es kein Delikt gibt, das von Mädchen häufiger als von Jungen verübt wird. Interessant ist darüber hinaus, dass sich die Entdeckungswahrscheinlichkeiten kaum zwischen den Geschlechtern unterscheiden. Beim Ladendiebstahl weisen weibliche Täterinnen sogar eine höhere Kontaktrate auf als männliche Befragte. Vandalistische Täter haben hingegen eine höhere Entdeckungswahrscheinlichkeit als vandalistische Täterinnen.

Tabelle 10: Täterraten selbstberichteter Delinquenz (12-Monats-Prävalenz) nach Jahrgangsstufe und Geschlecht (in %; gewichtete Daten)

	7. Klasse	9. Klasse	Entdeckungsquote ¹		Mädchen (9. Klasse)	Jungen (9. Klasse)	Entdeckungsquote ¹	
Schwarzfahren	43,7	57,6***	6,6	12,1	56,4	58,7	12,6	11,7
Ladendiebstahl	11,6	13,7	25,7	34,8	13,5	13,8	38,8	30,9
Körperverletzung	10,6	13,7**	15,6	23,8	6,7	20,7***	25,5	23,1
Vandalismus	10,0	11,8	11,6	10,7	7,6	16,1***	7,2	12,4
Verkauf von Raubkopien	7,7	10,3**	2,2	2,0	4,9	15,6***	0,0	2,3
Raub	2,3	2,9	10,3	16,8	1,0	4,9***	17,6	16,7

¹ die linke Quote bezieht sich auf die Siebtklässler bzw. Mädchen, die rechte Quote auf die Neuntklässler bzw. Jungen (dargestellt ist jeweils der Anteil von der Polizei entdeckten Täter), * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle 11 informiert schließlich über die Beziehungen, die zwischen der ethnischen Herkunft und verschiedenen Formen der Delinquenz bestehen. Dabei zeigt sich, dass signifikante Unterschiede nur beim Schwarzfahren, bei der Körperverletzung und beim Raub festzustellen sind. Es findet sich keine Polarisierung in dem Sinne, dass bestimmte Gruppen durchgängig sehr hoch, andere wiederum sehr niedrig belastet sind. Deutsche Jugendliche sind beim Schwarzfahren neben den anderen Jugendlichen eher hoch, bei Körperverletzungen und Raubtaten eher gering belastet. Türkische Jugendliche treten vor allem im Bereich der Körperverletzungen in Erscheinung; Ladendiebstähle, vandalistische Taten oder Verkäufe von

Raubkopien sind unterdurchschnittlich häufig in dieser Gruppe zu beobachten. Polnische Jugendliche treten verstärkt im Bereich der Eigentumsdelikte in Erscheinung, wobei die Unterschiede zu den anderen Gruppen hier nicht als signifikant ausgewiesen werden. Betrachten wir uns die Entdeckungsquoten nach ethnischer Herkunft, so zeigt sich, dass nichtdeutsche Täter tendenziell häufiger Kontakt mit der Polizei haben als deutsche Täter. Ein türkischer Befragter, der eine oder mehrere Körperverletzungen begangen hat, hatte innerhalb der letzten zwölf Monate zu 31,3 % Kontakt mit der Polizei, für deutsche Täter gilt dies nur zu 20,9 %. Auch beim Schwarzfahren und beim Ladendiebstahl findet sich eine solche Differenzierung. Die Befunde zur Entdeckungswahrscheinlichkeit beim Verkauf von Raubkopien und bei Raubtaten sollten zurückhaltend interpretiert werden, da diesen Auswertungen für einzelne Gruppen nur wenige Fälle zugrunde liegen.

Tabelle 11: Täterraten selbstberichteter Delinquenz (12-Monats-Prävalenz) nach ethnischer Herkunft (in %; gewichtete Daten)

	dt.	tür- kisch	rus- sisch	pol- nisch	an- dere	Entdeckungsquote ¹				
						dt.	tür- kisch	rus- sisch	pol- nisch	an- dere
Schwarzfahren	58,3	47,1	57,5	53,3	63,5***	10,5	12,9	12,9	15,5	14,8
Ladendiebstahl	13,8	10,1	14,1	17,3	14,4	28,6	47,4	37,5	42,4	43,2
Körperverletzung	10,1	21,3	15,3	15,0	18,8***	20,9	31,3	19,1	24,1	25,0
Vandalismus	11,6	10,7	14,9	13,3	11,3	11,7	5,0	4,9	8,3	14,1
Verkauf von Raubkopien	10,2	9,4	10,4	13,6	10,0	1,0	5,7	3,4	4,0	1,7
Raub	2,2	2,9	5,3	2,0	4,4**	16,7	9,1	5,9	25,0	25,0

¹ dargestellt ist jeweils der Anteil von der Polizei entdeckten Täter, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Spiegelbildlich zu den Angaben der Opfer wurden die Täter von uns gebeten, zu ihrem zuletzt begangenen Delikt verschiedene Informationen zu berichten. Allerdings haben einige Täter nicht nur Angaben zu einem, sondern zu zwei oder mehreren Delikten berichtet. Um hier zu gültigen Aussagen zu gelangen, können diese Mehrfachantworten in den folgenden Analysen nicht berücksichtigt werden. Von allen Tätern haben aber immerhin 1.057 Personen Angaben zu einem einzelnen Delikt gemacht (60,5 % der Täter). Beschränken wir uns wiederum nur auf jene Delikte, die zwischen 2004 und 2006 verübt wurden, dann stehen Angaben von 680 Befragten zur Verfügung. Diese Beschränkung erscheint auch hier notwendig, weil die Erinnerung an noch weiter zurückliegende Taten sicherlich weniger verlässlich ist.

Tabelle 12 zeigt, dass unter diesen zuletzt begangenen Delikten besonders häufig Ladendiebstähle, Sachbeschädigungen und Körperverletzungen zu finden sind. Das Schwarzfahren wurde an dieser Stelle des Fragebogens nicht erhoben. Delikte wie Raub oder Autoeinbruch wurden von weniger als 20 Schülern genannt, weshalb hierzu keine Auswertungen präsentiert werden. Die von sehr wenigen Jugendlichen begangenen Delikte gehen aber in die Berechnung des Gesamt-Wertes mit ein. In Bezug auf alle in Tabelle 12 aufgeführten Indikatoren existieren signifikante Unterschiede. Fast zwei Drittel aller Taten wurden im eigenen Stadtteil verübt (63,1 %); besonders häufig trifft dies auf den Verkauf von Raubkopien und den Drogenhandel zu, etwas seltener ist dies für den Ladendiebstahl der Fall. In 13,8 % aller berichteten Delikte hat nach der Tat ein Kontakt mit der Polizei stattgefunden. Aufgrund der obigen Auswertungen wäre eine etwas niedrigere Kontaktrate zu erwarten gewesen, da es sich hier um eine zufällige Auswahl aus allen Delikten handelt. Die Polizeikontaktrate auf Basis des zuletzt erlebten Delikt scheint die tatsächlichen Verhältnisse also zu überschätzen, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass die Jugendlichen nicht das tatsächlich letzte Delikt,

sondern ein ihnen besonders wichtiges Delikt, d.h. ein Delikt, dass in der Erinnerung stark verankert ist – vielleicht gerade aufgrund des Polizeikontaktes – berichten. Erneut zeigt sich hinsichtlich dieser Rate, dass Jugendliche, die einen Ladendiebstahl oder eine Körperverletzung begehen, besonders häufig damit rechnen müssen, angezeigt zu werden. Die Entdeckungsquote beim Verkauf von Raubkopien oder beim Diebstahl („jemandem eine Sache oder Geld gestohlen“) ist demgegenüber sehr gering.

Tabelle 12: Angaben zum letzten begangenen Delikt in 2004-2006, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

Delikt	N	im eigenen Stadtteil getan ¹	Polizei-kontakt	beteiligte Personen		Wie viele Jahre kennt man Mittäter	Geschlecht		ethnische Herkunft	
				allein getan	mit mind. 3 Personen getan		weibliche Tätergruppe	männliche Tätergruppe	mehrer dt. Täter	mehrere nicht-dt. Täter
Graffiti	39	54,1	5,1	7,7	43,6	5.10	13,9	44,4	48,7	5,1
Körperverletzung	110	70,6	21,1	26,0	39,0	4.09	11,1	47,8	16,3	29,8
Vandalismus	115	65,8	7,8	6,2	59,3	4.96	7,5	42,5	58,0	12,5
Fahren ohne Führerschein	97	51,6	5,2	5,2	25,8	8.86	4,3	46,2	46,4	29,9
Verkauf von Raubkopien	72	87,5	0,0	33,3	24,6	7.25	8,8	32,4	37,1	7,1
Diebstahl	29	75,9	0,0	74,1	3,7	n.a.	7,7	11,5	7,7	15,4
Drogenhandel	27	88,5	7,4	7,4	55,6	4.23	7,4	48,1	48,1	7,4
Ladendiebstahl	158	45,2	31,0	18,4	17,7	5.21	49,4	18,2	39,7	12,8
Gesamt	680	63,1	13,8	18,1	33,2	5.74	18,1	36,8	39,6	16,9
V		.302***	.339***	.365***		6.951***	.352***		.266***	

¹ Stadtteil in dem man jetzt wohnt oder früher einmal gewohnt hat, KV = Körperverletzung, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001, n.a. = nicht abgebildet, da N < 20

Nur ein kleiner Teil der Taten wird im Jugendalter von einem einzelnen Täter begangen: 18,1 % berichten, dass sie allein gehandelt hätten, bei 33,2 % waren noch mindestens drei weitere Täter dabei. Der Diebstahl wird besonders häufig von allein handelnden Tätern verübt, Drogenhandel und Graffiti sprühen stellen hingegen meist Gruppentaten dar. In jenen Fällen, in denen mit anderen Personen zusammen ein Delikt verübt wurde, kennen sich die Täter bereits relativ lang, nämlich fast sechs Jahre. Es hat damit nicht den Anschein, als ob die Jugendlichen einfach in delinquente Gruppen eintreten; vielmehr entwickeln sich bereits im Kindesalter bestehende Freundschaften bzw. Bekanntschaften in eine delinquente Richtung. In seit längerem bestehenden Jugendcliquen werden also Prozesse in Gang gesetzt, die Hemmschwellen abbauen und delinquentes Verhalten wahrscheinlich machen.

Betrachten wir die Geschlechterkonstellationen bei Begehen von Delikten, dann zeigt sich, dass männliche Tätergruppen für 36,8 % aller Taten verantwortlich sind, weibliche Tätergruppen für 18,1 %; 8,6 % der Taten werden von allein handelnden Täterinnen, 10,3 % von allein handelnden Tätern verübt. Ein Viertel der Taten geht auf gemischt-geschlechtliche Tätergruppen zurück. Das Geschlecht des bzw. der Täter variiert dabei deutlich mit dem zu betrachtenden Delikt: Fast die Hälfte aller Ladendiebstähle werden von Mädchengruppen verübt; bei den anderen Delikten spielen diese Gruppen hingegen kaum eine Rolle. Reine Jungengruppen sind demgegenüber für fast die Hälfte der Körperverletzungen und Drogenhandeldelikte verantwortlich.

Das Verhältnis von deutschen zu nichtdeutschen Tätern variiert schließlich ebenfalls mit der betrachteten Deliktsform. Während für Gewalttaten gilt, dass nichtdeutsche Tätergruppen häufig in Erscheinung treten, gilt dies bei Eigentumsdelikten sehr viel weniger. Ein Drittel der Körperverletzungen werden von Gruppen nichtdeutscher Jugendlicher initiiert, das Graffiti-sprühen und der Verkauf von Raubkopien sind demgegenüber keine Deliktsbereiche, in denen diese Gruppen besonders aktiv wären. Hier, ebenso wie bei Sachbeschädigungen oder Drogenhandel treten Gruppen deutscher Jugendlicher besonders häufig in Erscheinung. Diese sind insgesamt für 39,6 % aller Taten, Gruppen nichtdeutscher Jugendlicher nur für 16,9 % aller Taten verantwortlich. Aus gemischt-ethnischen Gruppen heraus werden 25,9 % aller Taten begangen; bei 12,5 % der Taten gab es einen einzelnen deutschen, bei 5,1 % der Taten einen einzelnen nichtdeutschen Täter.

Exkurs zur Zuverlässigkeit der Angaben zur eigenen Delinquenz

An dieser Stelle hat die Frage, wie verlässlich die Jugendlichen überhaupt ihr Verhalten berichten, eine gewisse Berechtigung. Ein Weg der Ermittlung der Zuverlässigkeit wurde in der Schülerbefragung in Hannover beschritten: Im Rahmen eines Methodenexperiments wurden bei allen Schülern der siebten und neunten Jahrgangsstufe ausgewählte Formen delinquenten Verhaltens an zwei Stellen des Fragebogens in der identischen Weise erfragt. Hierbei handelt es sich um die vier Gewaltdelikte Körperverletzung, Raub, Erpressung und Bedrohung mit einer Waffe. Einerseits befanden sich die Fragen zur Lebenszeit- und Zwölfmonatsprävalenz dieser Delikte auf Seite zwölf, andererseits auf Seite 24.²³ Beide Male wurden die Fragen mit „fast alle Menschen haben als Jugendliche schon einmal unerlaubte Dinge getan“ eingeleitet, beide Male befanden sie sich in einem Frageblock, in dem mehrere, d.h. auch Nicht-Gewaltdelikte abgefragt wurden. Die Antworten müssten sich damit im besten Fall gleichen. Anhand der Beispiel Körperverletzung und Raub soll an dieser Stelle ein Test der Zuverlässigkeit der Antworten erfolgen.

Tabelle 13 gibt die Übereinstimmung der Antworten an verschiedenen Stellen im Fragebogen wieder. In Bezug auf die Körperverletzung („einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt“) und hier auf die Lebenszeitprävalenz zeigt sich, dass 87,6 % der befragten Schüler beide Male exakt dieselbe Antwort gegeben haben; 74,0 % gaben immer an, nie im bisherigen Leben so etwas getan zu haben, 13,4 % gaben immer an, diese bereits getan zu haben, 0,2 % verweigerten immer die Antworten. Dies bedeutet zugleich, dass 12,4 % in ihren Antworten variieren, wobei 4,2 % der Schüler erst zum späteren Zeitpunkt im Fragebogen das Begehen einer Körperverletzung zugaben, 5,4 % hatten dann scheinbar schon wieder vergessen, dass sie weiter vorn eine Körperverletzung berichtet hatten; 2,9 % verweigerten zu einem der beiden Zeitpunkte die Beantwortung. Als statistischen Kennwert für das Ausmaß der Übereinstimmung kann Cohens Kappa herangezogen werden. Dieser erreicht mit einer Höhe von .619 bei Körperverletzungen (Lebenszeit) einen durchaus akzeptablen Wert (vgl. z.B. Sachs 1991). Wird dieser Wert ohne die Personen berechnet, die mindestens zu einem der beiden Zeitpunkte einen fehlenden Wert aufgewiesen haben, dann steigt er auf .676. Insofern kann gefolgert werden, dass ein Großteil der Befragten Jugendlichen durchaus verlässliche Angaben beim Berichten der eigenen Delinquenz macht.

²³ In den vorangegangenen Analysen wurden nur diejenigen Angaben zu diesen vier Delikten ausgewertet, die von den Jugendlichen auf Seite zwölf berichtet wurden, da es sich hierbei um die erste, spontane Antwort handelt.

Tabelle 13: Übereinstimmung der Angaben zu verschiedenen Gewaltdelikten, 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

		KV: Lebenszeitprävalenz 2. Angabe (Kappa = .619/.676 ¹)			KV: 12-Monats-Prävalenz: 2. Angabe (Kappa = .574/.668)			
		nicht getan	getan	keine Angabe	nicht getan	getan	keine Angabe	
KV: 1. Angabe	nicht getan	74,0	4,2	1,5	nicht getan	80,2	3,0	2,0
	getan	5,4	13,4	0,5	getan	3,8	8,2	0,6
	keine Angabe	0,7	0,2	0,2	keine Angabe	1,2	0,4	0,5
		Raub: Lebenszeitprävalenz 2. Angabe (Kappa = .305/.439)			Raub: 12-Monats-Prävalenz: 2. Angabe (Kappa = .275/.422)			
		nicht getan	getan	keine Angabe	nicht getan	getan	keine Angabe	
Raub: 1. Angabe	nicht getan	91,8	0,8	2,1	nicht getan	92,7	0,6	2,3
	getan	2,5	1,4	0,1	getan	1,7	0,9	0,1
	keine Angabe	1,1	0,0	0,2	keine Angabe	1,4	0,0	0,3
		Gewalt: Lebenszeitprävalenz 2. Angabe (Kappa = .617/.663)			Gewalt: 12-Monats-Prävalenz: 2. Angabe (Kappa = .591/.650)			
		nicht getan	getan	keine Angabe	nicht getan	getan	keine Angabe	
Gewalt: 1. Angabe	nicht getan	72,4	4,2	1,4	nicht getan	80,1	3,3	1,6
	getan	6,3	14,3	0,5	getan	4,7	9,2	0,3
	keine Angabe	0,5	0,1	0,2	keine Angabe	0,5	0,1	0,2

KV = Körperverletzung, ¹ der erste Koeffizient ergibt sich bei Einbezug fehlender Antworten, der zweite unter Nicht-Berücksichtigung fehlender Antworten

Die Befunde verdeutlichen aber auch, dass die Verlässlichkeit der Angaben in Bezug auf die letzten zwölf Monate und in Bezug auf seltenere Delikte wie den Raub geringer ausfällt; die Kappa-Koeffizienten für den Raub sind in ihrer Höhe als eher schwach zu beurteilen. In dieser Hinsicht bestätigt sich, dass die Zuverlässigkeit einer Messung steigt, je mehr Items in die Bildung einer Skala Eingang finden, denn fasst man die verschiedenen Gewaltdelikte (Körperverletzung, Erpressung, Bedrohung mit Waffe und Raub) zu einem einzelnen Index zusammen, so erhöht sich das Ausmaß an Übereinstimmung wieder deutlich.

Ein letzter Befund aus der Gegenüberstellung in Tabelle 13 ist für die Planung von Dunkelfelduntersuchungen zu erwähnen: Der Anteil fehlender Werte ist bei der zweiten Abfrage der Gewalttäterschaft durchweg höher als bei der ersten Abfrage – meist ist er doppelt so hoch. Unter der Prämisse, dass es sich hierbei um einen zufälligen Ausfall handelt, wäre diese höhere Missingquote unproblematisch. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass es sich hier z.B. um Abbrecher handelt, die aufgrund geringerer kognitiver Fähigkeiten oder geringerer Selbstkontrolle der Befragung nicht mehr folgen können oder wollen. Insofern diese Faktoren ebenfalls mit der Delinquenzbereitschaft korrelieren, würde es sich um einen selektiven Ausfall handeln. Diese würde wiederum bedeuten, dass eine Abfrage der eigenen Delinquenz, die sich weit hinten im Fragebogen befindet, zu einer Unterschätzung der Prävalenzraten führt.

Eine solche Überlegung wird durch Modell II in Tabelle 14 gestützt. Die Frage, die dieses Modell zu beantworten versucht, ist, welche Faktoren die Gruppe der Befragten mit fehlenden Angaben (Missings) zum Zeitpunkt der zweiten Abfrage (gültige Angaben bei der ersten Angabe) von der Gruppe mit gültigen Angaben zu beiden Zeitpunkten trennt. Zwei zentrale Erkenntnisse lassen sich formulieren: Befragte aus niedrigeren Schulniveaus und Befragte nicht-

deutscher Herkunft sind bei den Abbrechern deutlich überrepräsentiert. Insofern beide Gruppen auch häufiger durch Gewaltverhalten in Erscheinung treten, stellen Prävalenzraten delinquenten Taten, die auf Angaben auf den letzten Seiten im Fragebogen resultieren, Unterschätzungen dar. Allerdings ist hier vor allzu weitreichenden, die Zuverlässigkeit bisheriger Schülerbefragungen in Zweifel ziehenden Folgerungen zu warnen: Die Gruppe der Abbrecher umfasst bei 4.976 Befragten gerade einmal 95 Schüler (1,9 %). Selbst wenn wir entgegen der Wirklichkeit unterstellen, dass es sich hierbei durchweg um Gewalttäter handelt, würde sich die Prävalenzrate nur um ca. 15 % erhöhen (14,7 statt 12,8 % Gewalttäter).

Problematischer erscheinen vor diesem Hintergrund jene 396 Jugendlichen, die zwar zu beiden Zeitpunkten eine Antwort zur ihrer Gewaltdelinquenz gegeben haben, die in ihren Antworten aber nicht konsistent sind. Modell I in Tabelle 14 versucht hier Merkmale zu finden, die diese Gruppe von der der konsistent antwortenden Jugendlichen unterscheidet; Befragte, die zu mindestens einem der beiden Zeitpunkte fehlende Werte aufweisen, wurden in den Analysen nicht berücksichtigt.

Tabelle 14: Einflussfaktoren fehlender Übereinstimmung von Angaben zu Gewaltdelikten (Zwölf-Monats-Prävalenz) bzw. Einflussfaktoren von Missings bei zweiter Abfrage nach Gewaltdelikten (logistische Regression; abgebildet: Exp(B); ungewichtete Daten)

	Modell I: fehlende Übereinstimmung (ohne Missing)	Modell II: bei zweiter Angabe Missing
Geschlecht (männlich)	2.213***	1.238
Förderschule	3.973***	16.745***
Hauptschule	2.089***	9.964***
Realschule	1.422*	2.367*
Gesamtschule	1.754**	2.507*
Gymnasium/Waldorfschule	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Klassenstufe (9. Klasse)	1.063	0.942
türkisch	1.262	3.439***
russisch	1.273	3.083**
polnisch	0.929	2.930*
andere	1.195	3.457***
deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
geringe Selbstkontrolle (Temperament)	1.575***	1.076
N	4803	4894
Nagelkerkes R2	.119	.144

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Im Ergebnis zeigt sich, dass männliche Befragte, Befragte aus niedrigeren Schulformen als dem Gymnasium sowie Befragte mit einer geringen Selbstkontrolle in Form eines aufbrausenden Temperaments häufiger in ihren Antworten schwanken als deren Pendanten. Auch hier lässt sich folgern, dass es sich um Variablen handelt, die mit dem Gewaltverhalten in Beziehung stehen; d.h. Jungen, Förder- und Hauptschüler und Jugendliche mit geringer Selbstkontrolle führen nicht nur generell häufiger Gewalttaten aus, sie berichten ihr Verhalten zudem weniger verlässlich als Mädchen, Gymnasiasten oder Personen mit hoher Selbstkontrolle. Die Folgen dieses Befundes für die Analyse abweichenden Verhaltens auf Basis von Fragebogenuntersuchungen lassen sich weniger leicht benennen: Möglicherweise werden dadurch ebenfalls Prävalenzraten unterschätzt, da es immer mehr Befragte sind, die zum zweiten Zeitpunkt fälschlicherweise angeben, sie hätten keine Gewalttat ausgeführt als Befragte zum zweiten Zeitpunkt fälschlicherweise angeben, sie hätten eine Gewalttat begangen – fälschlicherweise

in Bezug zur ersten Antwort. Diese Deutung ist aber nur dann plausibel, wenn die erste Antwort tatsächlich die verlässlichere ist.

Eine zweite Folge des Befundes ist demgegenüber weniger voraussetzungsreich: Wenn die Angaben von Jungen, Förderschülern usw. weniger verlässlich sind und sich dennoch Zusammenhänge zwischen diesen Variablen und delinquenten Verhaltensweisen zeigen, dann wird das Ausmaß des jeweiligen Zusammenhangs bislang unterschätzt. Wenn also Jungen genauso verlässlich ihr Verhalten berichten würden wie Mädchen, würde das auf Basis von Umfragedaten bestimmte Risiko eines Jungens, zum Täter zu werden, noch höher ausfallen als es bereits jetzt der Fall ist.

Zusammengefasst belegt dieser Exkurs damit erstens, dass durchaus Zweifel an der Verlässlichkeit der Angaben der Schüler zu ihrem delinquenten Verhalten bestehen, dass man diese Zweifel aber verringern kann, wenn aus den Antworten zu verschiedenen Taten Indizes gebildet werden (z.B. Gewaltverhalten statt Raub). Zweitens variiert die Verlässlichkeit in nicht unerwarteter Weise mit bestimmten Merkmalen, die selbst wiederum mit Delinquenz in Beziehung stehen. Dies gibt zu der Folgerung Anlass, dass die auf Basis von Umfragedaten ermittelten Schätzungen eher konservativen Charakter haben. Zum einen dürfte es etwas mehr Jugendliche geben, die tatsächlich delinquentes Verhalten ausgeführt haben; zum anderen dürften bestimmte Risikofaktoren einen etwas höheren Einfluss haben, als wir ihn hier ermitteln können.

3.2.2. Gewalttätiges Verhalten in der Schule

Komplementär zur Viktimisierung innerhalb der Schule wurde in der Schülerbefragung 2006 auch nach der eigenen Täterschaft gefragt, wobei die Items spiegelbildlich aus der Täterperspektive formuliert wurden (vgl. Tabelle 15). Der einzuschätzende Zeitraum war dabei ebenfalls das letzte Schulhalbjahr. Als Täter physischer Gewalt sind 21,2 % der Befragten in Erscheinung getreten (100 % -78,8 %), wobei das Schlagen und Treten anderer Schüler von allen Formen physischer Gewalt am häufigsten vorkommt. Bei den meisten Jugendlichen bleibt die Ausübung physischer Gewalt eine eher seltene Erfahrung; die Mehrfachtäterraten für physische Gewaltformen beträgt nur 2,8 %. Insgesamt ergibt sich ein signifikant höherer Anteil an Tätern als an Opfern im Schulkontext (Abbildung 15)²⁴, was damit zu begründen sein könnte, dass die Gewalttaten im Schulkontext häufiger aus Gruppen heraus begangen werden und sich öfter gegen einzelne Schüler richten.

Gleiches ist für den Bereich der verbalen Gewalt zu vermuten: Auch hier sind mehr Täter als Opfer in Erscheinung getreten. Etwa jeder zweite Schüler hat dabei im letzten Schulhalbjahr einen anderen Schüler gehänselt oder schlechte Dinge über ihn gesagt. Hier ist mit 8,9 % die höchste Mehrfachtäterquote zu konstatieren. Ein ähnlich hoher Anteil an Tätern, zugleich aber ein deutlich geringerer Anteil an Mehrfachtätern existiert hinsichtlich des sozialen Mobbings: 43,4 % aller Schüler haben mindestens eine der aufgeführten Taten im letzten Schulhalbjahr begangen, 5,6 % tun dies mindestens mehrfach im Monat. Das Verbreiten von Gerüchten und das Ignorieren anderer Schüler stellt bei dieser Aggressionsform die am häufigsten zu beo-

²⁴ Zur Prüfung der Signifikanz der Unterschiede wurden Varianzanalysen mit Messwiederholung berechnet.

bachtende Verhaltensweise dar.²⁵ Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Gewaltformen findet sich beim sozialen Mobbing, dass der Opferanteil höher liegt als der Täteranteil. Dies steht möglicherweise mit den spezifischen Kompetenzen in Beziehung, die die Täter aufweisen müssen: Sozial manipulatives Verhalten setzt voraus, dass man erstens um den Wert des sozialen Ansehens bzw. der sozialen Integration weiß und dass man zweitens geeignete Strategien kennt, beides zu beeinflussen. Schüler, die diese Form aggressiven Verhaltens und den damit verbunden Erfolg einmal entdeckt haben, scheinen sie dann gegenüber vielen anderen Schülern auszuspielen.

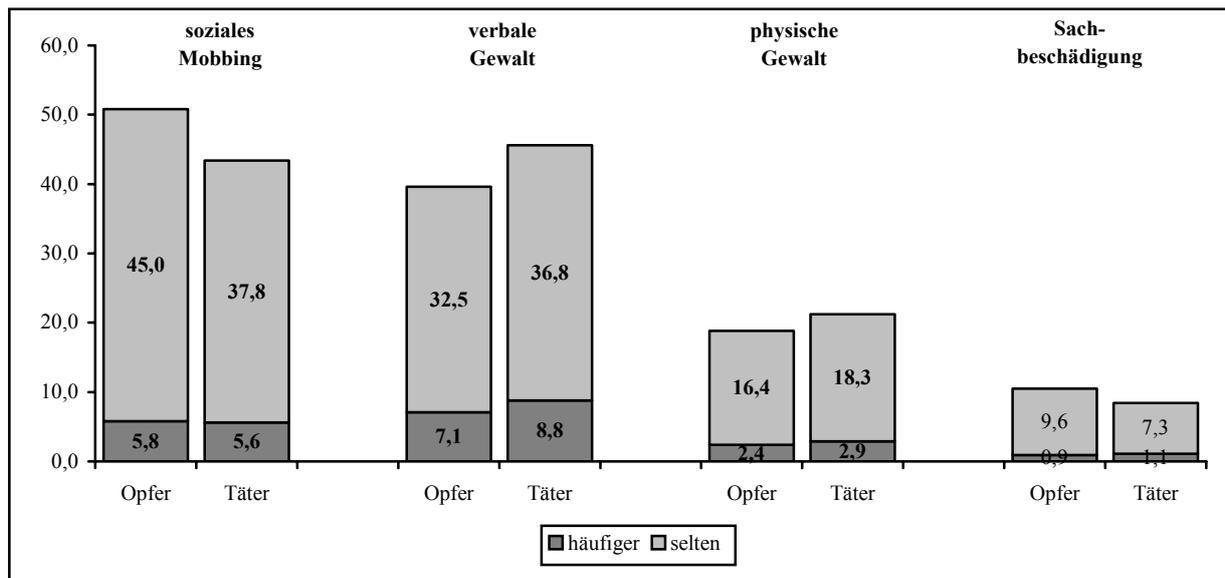
Tabelle 15: Aktive Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	mehrfach monatlich	mehrfach wöchentlich	Gültige N
<i>Physische Gewalt</i>						
Ich habe einen anderen Schüler absichtlich geschlagen oder getreten.	79,4	14,1	3,9	1,6	1,0	3597
Ich habe einen anderen Schüler mit einer Waffe bedroht.	98,2	1,0	0,3	0,2	0,3	3612
Ich habe einen anderen Schüler erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	82,1	11,2	4,3	1,7	0,8	3612
Gesamtprävalenz „physische Gewalt“ (mindestens eines der 3 Delikte getan)	78,8	14,1	4,2	1,7	1,1	3614
<i>Verbale Gewalt</i>						
Ich habe einen anderen Schüler gehänselt oder hässliche Dinge über ihn gesagt.	54,4	28,2	8,7	5,6	3,3	3596
<i>Sachbeschädigung</i>						
Ich habe Sachen von einem anderen Schüler absichtlich kaputtgemacht.	91,6	6,2	1,1	0,7	0,4	3609
<i>Soziales Mobbing</i>						
Ich habe Gerüchte über einen anderen Schüler verbreitet, die nicht wahr gewesen sind.	78,5	17,3	2,9	0,7	0,6	3423
Ich habe einem anderen Schüler damit gedroht, dass ich aufhöre, mit ihm befreundet zu sein.	92,7	6,0	0,6	0,4	0,2	3422
Ich habe Freunde von mir aufgefordert, damit aufzuhören, einen anderen Schüler weiter zu mögen/mit ihm weiter etwas zu unternehmen.	92,3	5,9	1,1	0,4	0,3	3421
Ich habe einen anderen Schüler wie Luft behandelt und absichtlich nicht mehr beachtet.	70,2	20,5	5,0	1,6	2,7	3426
Gesamtprävalenz „Soziales Mobbing“ (mindestens eines der 4 Delikte getan)	56,6	30,7	7,1	2,5	3,1	3427

Sachbeschädigungen wurden demgegenüber von einem etwa gleich großen Anteil an Schülern erlebt und ausgeübt. Dabei zeigt sich erneut, dass es sich um ein im Vergleich mit anderen Gewaltverhaltensweisen eher selten ausgeübtes Verhalten handelt; nur 8,4 % der Schüler gaben an, mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr Eigentum anderer Schüler zerstört zu haben, nur 1,1 % der Schüler gehören zu den Mehrfachtätern.

²⁵ Auch hier laden die vier Items der Skala „soziales Mobbing“ auf einem Faktor (erklärte Varianz: 49,0 %, Itemladungen > .63) und bilden eine hinreichend reliable Skala (Cronbachs Alpha = .65, Trennschärfekoeffizienten > .36).

Abbildung 15: Vergleich von Opfer- und Täterprävalenzen der Schulgewalt, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)



In Abbildung 15 sind die Opfer- und Täterprävalenzen gegenüber gestellt; es geht aus dieser Abbildung aber nicht hervor, inwieweit hinter Opfern und Tätern jeweils ein und dieselben Personen stehen. Dass derartige Überschneidungen von Opfer- und Täterpopulation tatsächlich existieren, zeigt Tabelle 16, in der dargestellt ist, wie hoch der Anteil an Tätern einer bestimmten Gewaltform in Abhängigkeit vom Opferstatus ist. Am Beispiel: 26,7 % der Schüler, die nicht Opfer sozialen Mobbings geworden sind, haben mindestens eine entsprechende Täterschaft berichtet, bei den Opfern dieser Aggressionsform sind es 59,5 %; d.h. mehr als doppelt so viele Opfer wie Nicht-Opfer haben sozial aggressives Verhalten (Mobbing) gezeigt. Es gibt also eine starke Überschneidung zwischen beiden Populationen in diesem Verhaltensbereich.

Das gleiche gilt für alle anderen Gewaltformen: Der engste Zusammenhang zwischen Opfer- und Täterschaft existiert immer innerhalb eines Delikttyps, was u.a. durch den hohen Cramers-V-Wert belegt wird. Insofern hat ein Opfer verbaler Gewalt ein höheres Risiko, selbst verbales Gewaltverhalten zu zeigen als beispielsweise physisches Gewaltverhalten; ein Schüler, der Sachbeschädigungen erlebt hat, wird selbst ebenfalls häufiger Sachbeschädigung ausführen als Mobbingtaten. Es deutet sich damit eine Art Nachahmung der Täter durch die Opfer an. Zugleich bestehen aber auch über die Deliktformen hinweg durchweg signifikante Zusammenhänge; d.h. ein Opfer von verbaler Gewalt wird nicht ausschließlich zum verbal aggressiven Täter, sondern – mit etwas geringerer Wahrscheinlichkeit – auch zum physisch oder sozial aggressiven Täter. Allerdings bestehen hierbei Abstufungen: Ein Opfer von leichter Gewalt (sozial, verbal) wird eher ein Täter leichter als ein Täter schwerer Gewalt (physisch, Sachbeschädigung); ein Täter schwerer Gewalt hingegen wird sowohl leichte als auch schwere Gewalt ausüben.²⁶ Täterschaften, so die Ergebnisse, sind also nicht isoliert von den Opferschaften zu betrachten; in Schulen existiert ein enger Gewaltkreislauf.

²⁶ Dies kann durch folgende Befunde belegt werden: Soziales Mobbing korreliert am stärksten mit verbaler Gewalt; verbale Gewalt korreliert in etwa gleichem Ausmaß mit sozialer wie mit physischer Gewalt, weniger mit Sachbeschädigung; physische Gewalt weist neben einer hohen Korrelation mit verbaler auch eine hohe Korrelation mit Sachbeschädigung auf.

Tabelle 16: Überschneidung von Opfer- und Täterschaft im Schulkontext, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

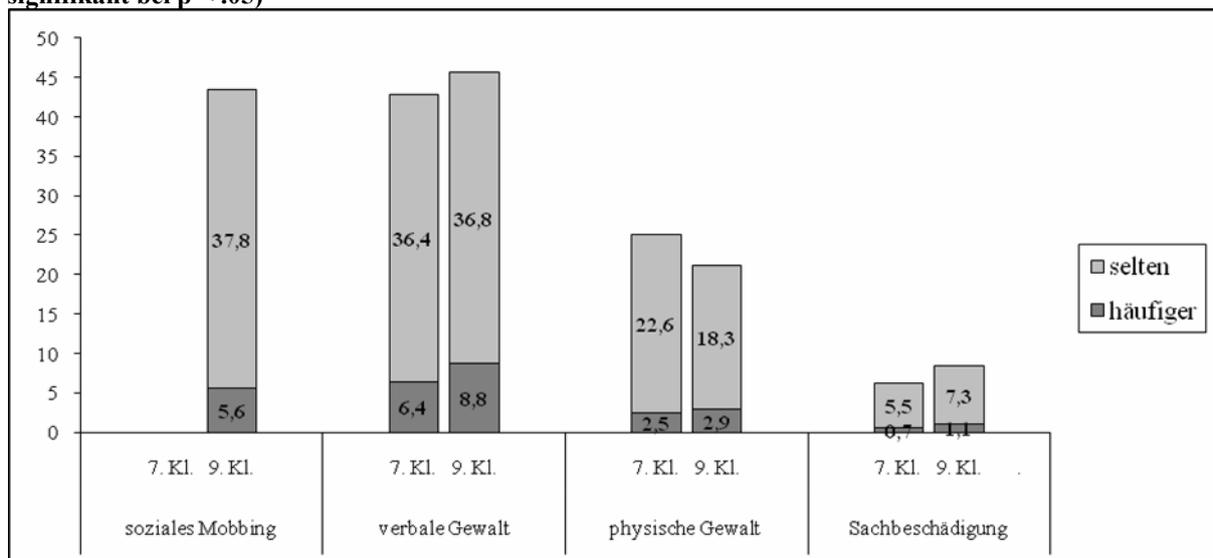
	Soziales Mobbing: Täter			Verbale Gewalt: Täter			Physische Gewalt: Täter			Sachbeschädigung: Täter		
	kein Opfer	Opfer	V ¹	kein Opfer	Opfer	V	kein Opfer	Opfer	V	kein Opfer	Opfer	V
Soz. Mobbing: Opfer	26,7	59,5	.331	36,6	55,7	.191	18,4	23,7	.065	6,7	9,9	.058
Verbale Gewalt: Opfer	35,2	55,9	.205	34,8	62,2	.269	18,1	26,3	.098	7,2	10,3	.054
Physische Gewalt: Opfer	40,1	58,0	.140	40,9	66,2	.198	14,1	52,5	.366	6,4	17,6	.156
Sachbeschädigung: Opfer	41,0	64,0	.142	43,2	66,2	.141	19,0	40,7	.163	6,3	26,5	.224

¹Cramers V (alle signifikant bei $p < .01$)

Täterschaften im Schulkontext werden von den Siebtklässlern in Hannover nicht durchweg signifikant häufiger berichtet als von den Neuntklässlern (Abbildung 16). Nur bei verbaler Gewalt und bei Sachbeschädigungen treten Schüler der neunten Jahrgangsstufe häufiger in Erscheinung als Schüler der siebten Jahrgangsstufe.²⁷ Bei verbaler Gewalt gibt es 2,8 Prozentpunkte mehr Täter, bei Sachbeschädigungen 2,2 Prozentpunkte. Signifikant häufiger vor allem im Bereich des seltenen Agierens verüben die jüngeren Befragten physisch aggressives Verhalten: 25,1 % der Siebtklässler, aber nur 21,1 % der Neuntklässler gaben an, einen anderen Schüler geschlagen, bedroht oder erpresst zu haben. Dieser Befund revidiert z.T. die weiter oben geäußerte Vermutung, dass die signifikant erhöhte Opferprävalenz der Schüler der siebten Jahrgangsstufe damit in Zusammenhang stehen könnte, dass ältere Schüler ihnen gegenüber Gewalt anwenden. Stattdessen hat es den Anschein, als ob körperliche Gewalt tatsächlich auch in Täterperspektive in jüngeren Klassen verbreiteter ist. Womöglich handelt es sich bei körperlicher Gewalt von jüngeren Schülern um weniger folgenreiche Taten, die häufiger aufgrund geringfügiger Anlässe entstehen und aufgrund noch nicht vollständig ausgebildeter Konfliktlöse- und Selbstkontrollkompetenzen seltener entschärft werden können. Mit zunehmendem Alter kann eine Eskalation in Richtung körperlicher Gewalt leichter durch die Jugendlichen selbst verhindert werden; diejenigen Schüler, die dann aber noch immer durch Gewalt auffallen, sind Jugendliche mit besonderen Präventions- bzw. Interventionsbedarf.

²⁷ Jahrgangsbezogene Auswertungen für soziales Mobbing können hier wiederum nicht berichtet werden, da in den siebten Klassen auf die Abfrage verzichtet wurde.

Abbildung 16: Täterprävalenzen der Schulgewalt nach Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Mädchen treten bei drei der vier unterschiedenen Aggressionsformen seltener als Täter in Erscheinung als Jungen: Während Jungen zu 32,9 % im vergangenen Schulhalbjahr mindestens eine physische Gewalttat verübt haben (4,8 % häufiger, 28,1 % selten), sind dies bei den Mädchen nur 9,2 % (0,8 und 8,4 %). Sachbeschädigungen wurden von 3,8 % der Mädchen und 13,0 % der Jungen berichtet. Auch bei der verbalen Gewalt sind die Geschlechterdifferenzen relativ stark ausgeprägt (von 39,9 % der Mädchen und 51,2 % der Jungen begangen). Einzig soziales Mobbing wird von Jungen wie von Mädchen im gleichen Maße ausgeführt: 44,3 % der weiblichen und 42,4 % der männlichen Jugendlichen führten die entsprechenden Taten mindestens einmal monatlich aus. Allerdings sind die Jungen etwas häufiger Mehrfachtäter im Bereich des Mobbings (6,0 zu 5,1 %). Die Befunde decken sich damit weitestgehend mit den Opferangaben, mit dem Unterschied, das Mädchen nicht signifikant häufiger, sondern genauso häufig Täter sozial manipulativer Verhaltensweisen sind.

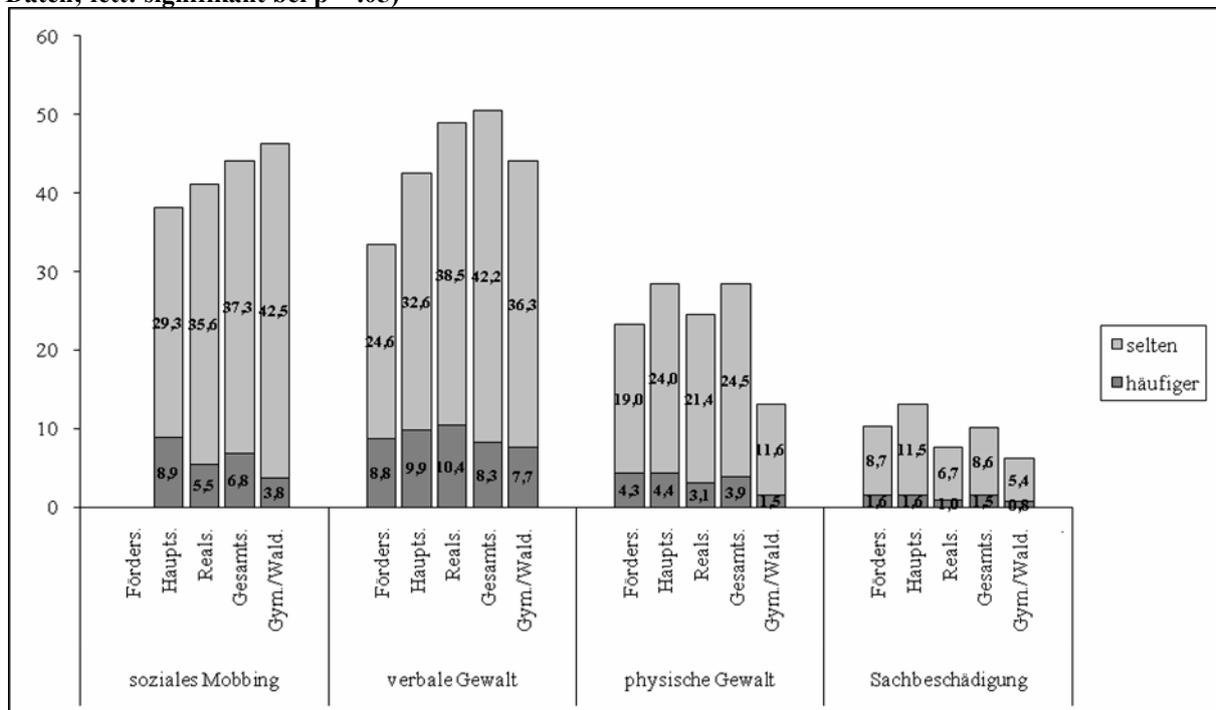
Eine solche Konvergenz von Täter- und Opferperspektive ist mit Blick auf die ethnischen Gruppen nicht zu berichten. Obwohl von Sachbeschädigungen deutsche wie nichtdeutsche Jugendliche im gleichen Ausmaß als Opfer betroffen sind, zeigt sich aus Täterperspektive, dass deutsche Jugendliche seltener solche Taten ausführen (6,4 %). Türkische, russische und andere Jugendliche weisen eine fast doppelt so hohe Bereitschaft zum Begehen solcher Taten auf. Die nichtdeutschen Jugendlichen sind es auch, die häufiger Täter von physischer Gewalt sind: Vor allem türkische (26,7 % Täter) und andere Jugendliche (27,1 %) Täter führen deutlich häufiger als deutsche Jugendliche (18,9 %) körperliche Angriffe aus. Im Bereich des verbal und sozial aggressiven Verhaltens sind hingegen keine signifikanten ethnischen Unterschiede auszumachen.

Betrachten wir zuletzt die Belastung der verschiedenen Schulformen, so ergeben sich weitestgehend mit den Opferangaben kompatible Befunde (Abbildung 17)²⁸: In Gymnasien/Waldorfschulen, Gesamt- und Realschulen ist die eher leichte verbale und soziale Gewalt häufiger an der Tagesordnung als an Haupt- oder Förderschulen. Letztere erweisen sich hingegen häufiger im Bereich der physischen Gewalt und der Sachbeschädigung als belastet,

²⁸ In Förderschulen wurde das soziale Mobbing wiederum nicht erfragt.

wobei die Abstände zu den anderen Schulformen gering ausfallen. Nur die Gymnasien bzw. Waldorfschulen liegen bei den schweren Gewaltformen deutlich unter dem Durchschnitt.

Abbildung 17: Täterprävalenzen der Schulgewalt nach Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



3.2.3. Schulgewalt aus Lehrersicht

Zusätzlich zu den Kindern und Jugendlichen wurden insgesamt auch 232 während der Befragung anwesende Lehrer der siebten und neunten Jahrgangsstufe befragt. Neben allgemeinen Angaben zur Person sowie zur Schule waren die Schwerpunkte dieser Befragung die Themen Schulgewalt und Schulschwänzen. Tabelle 17 liefert einige Rahmendaten zu den befragten Lehrern. Nur im Hinblick auf die Geschlechterzusammensetzung unterscheiden sich dabei die Lehrer der verschiedenen Jahrgangsstufen: Die befragten Lehrer der siebten Jahrgangsstufe sind zu 75,4 % weiblich, die der neunten Jahrgangsstufe zu 53,4 %. Ein höherer Anteil weiblicher Lehrer in siebten Klassen findet sich dabei in allen Schulformen. Besonders ausgeprägt ist der Unterschied aber an Gymnasien: Während in der siebten Jahrgangsstufe 81,0 % Lehrerinnen befragt wurden, sind es in der neunten Jahrgangsstufe nur 45,5 %. Da es sich bei der Stichprobe der siebten Klassen um eine Zufallsstichprobe handelt und da in beiden Jahrgangsstufen mehr als 90 % der befragten Lehrer Klassenlehrer waren, scheint es sich bei diesem Befund um ein inhaltlich bedeutsames Ergebnis zu handeln: Scheinbar werden in weiterführenden Schulen in Hannover in den unteren Jahrgangsstufen verstärkt Frauen den Klassen als Klassenlehrer zugewiesen, in älteren Jahrgangsstufen hingegen vermehrt Männer. Besonders ausgeprägt ist diese Tendenz an Gymnasien. Das Alter der befragten Lehrer variiert demgegenüber nicht mit der Klassenstufe. Im Durchschnitt sind die Lehrer 48,1 Jahre alt, stehen also in der Mitte ihres Berufslebens. Zudem meinen 95,5 %, dass sie die Schüler ihrer Klasse gut bis sehr gut kennen würden, was angesichts des hohen Anteils an Klassenlehrern zu erwarten war.

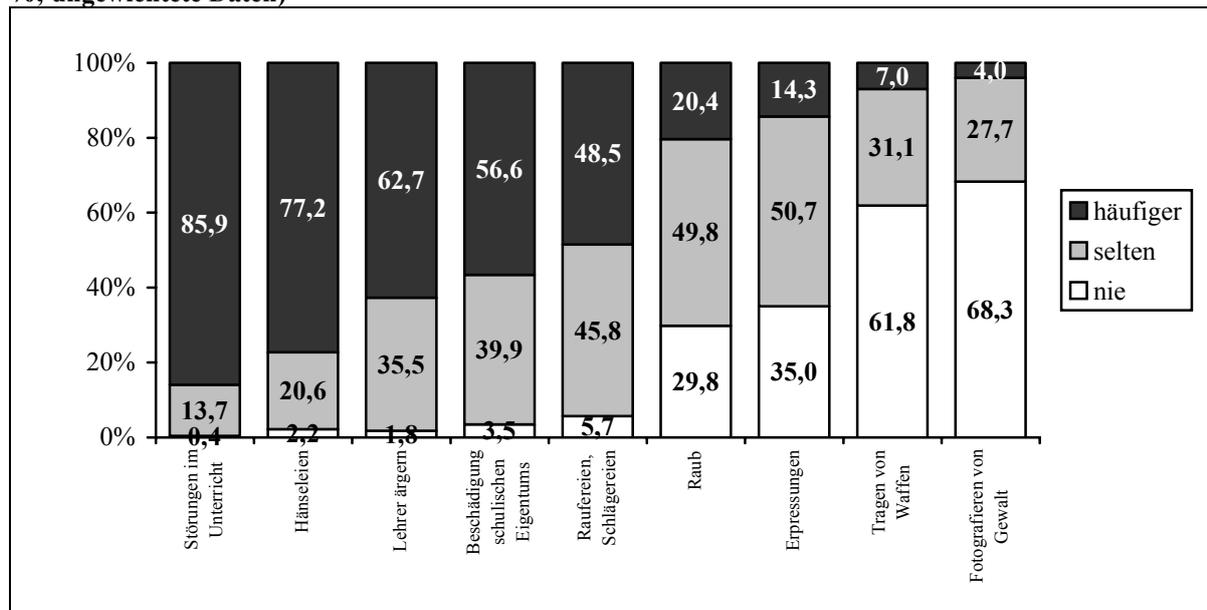
Tabelle 17: Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (ungewichtete Daten)

	N	weiblich (in %)	Alter (Mittelwert)	Klassenlehrer (in %)	Wie gut kennen Sie Schüler der Klasse? (eher gut/sehr gut, in %)
7. Jahrgangsstufe	57	75,4	49,0	98,2	96,4
9. Jahrgangsstufe	175	53,4	47,8	92,8	95,3
Gesamt	232	58,9	48,1	94,2	95,5
Cramers V/ T- Werte		.193***	0.881	.101	.025

*** p < .001

Alle Lehrer wurden gebeten, Einschätzungen zum Ausmaß aggressiven Verhaltens in der Schülerschaft abzugeben, wobei die in Abbildung 18 dargestellten Übergriffsformen erfragt wurden. Da es bei keinem der Delikte signifikante Unterschiede zwischen den Einschätzungen der Lehrer von Siebt- und Neuntklässlern gibt, wurden alle befragten Lehrer in die Auswertungen einbezogen. Erkennbar ist, dass fast alle Lehrer davon berichten, dass ihr Unterricht von Schülern gestört wird; 85,9 % erleben dies sogar häufiger. Hänseleien und das Provokieren von Lehrkräften sind ebenfalls recht weit verbreitet. Auf der Seite der sehr selten beobachteten Übergriffe finden sich das Fotografieren von Gewalttaten und das Tragen von Waffen. Da beide Deliktformen nicht aus Schülerperspektive erhoben worden sind, kann an dieser Stelle kein Abgleich mit Schülerangaben erfolgen. Insofern Lehrer aber nur Dinge berichten können, die sie tatsächlich beobachtet haben bzw. die ihnen berichtet worden sind, ist davon auszugehen, dass es auch im Bereich der Schulgewalt ein Dunkelfeld geben könnte und damit die tatsächlichen Raten noch etwas höher ausfallen. Etwa ein Drittel der Lehrer gab an, dass im letzten Schulhalbjahr nie Raubtaten oder Erpressungen in der Schülerschaft vorgekommen wären; die Hälfte meinte, dass dies selten vorgekommen ist. Körperliche Auseinandersetzungen und auch Sachbeschädigungen scheinen zuletzt ebenfalls recht weit verbreitet: Fast alle Lehrer konnten dies in der Schülerschaft zumindest selten beobachten, etwa die Hälfte tat dies sogar häufiger.

Abbildung 18: Einschätzung schulischen Gewaltniveaus, Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Die Lehrerangaben zur Häufigkeit von Gewaltdelikten variieren deutlich mit dem Schulniveau. In Tabelle 18 sind die Anteile an Lehrern aufgeführt, die meinten, dass sechs ausge-

wählte Delikte häufiger in der Schülerschaft vorkommen. Die sechs Delikte wurden deshalb ausgewählt, weil sie ausreichend Varianz aufweisen, d.h. nicht zu selten und nicht zu häufig vorzukommen scheinen. Bei zwei der abgebildeten Deliktformen weisen Hauptschulen die höchste Belastung auf: Das Ärgern von Lehrern sowie das Begehen von Raubtaten sind hier am weitesten verbreitet. Jeder dritte Hauptschullehrer (35,1 %) meint, dass Raubtaten in der Schülerschaft häufiger vorkommen. Bei drei weiteren Delikten müssen die Hauptschulen ebenfalls als hoch belastet gelten: bei der Sachbeschädigung, bei der Erpressung und beim Tragen von Waffen. Die Einschätzungen der Hauptschullehrer werden bei diesen Übergriffen nur leicht von Gesamtschul-, Förder- und Realschullehrern übertroffen. Raufereien und Schlägereien werden besonders häufig in Förder- und Realschulen berichtet. Die Lehrer an Gymnasien berichten über alle Delikte hinweg am seltensten von Schulgewalt. Dies ist, da die leichteren Formen aggressiven Verhaltens (soziale und verbale Übergriffe) hier nicht einbezogen worden sind, kompatibel mit den Angaben der Schüler selbst.

Tabelle 18: Schulische Gewalthandlungen („häufiger“), Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

	Lehrer ärgern	Beschädigung von Eigentum	Raufereien/Schlägereien	Raub	Erpressungen	Tragen von Waffen
Förderschule	81,8	40,9	72,7	31,8	31,8	9,1
Hauptschule	87,2	71,8	56,4	35,1	27,0	10,3
Realschule	70,0	69,4	61,2	20,4	18,4	12,2
Gesamtschule	58,1	72,1	52,4	25,6	14,0	9,3
Gymnasium/Waldorf	41,9	36,0	26,7	6,8	0,0	0,0
Gesamt	62,7	56,6	48,5	20,4	14,3	7,0
Cramers V/ F- Werte	.258***	.262***	.255***	.268***	.327***	.262***

*** p < .001

Wir wollten von den Lehrkräften allerdings nicht nur wissen, inwieweit sie Gewalt der Schüler untereinander beobachtet haben, sondern ob sie selbst bereits Opfer von Übergriffen ihrer Schüler geworden sind. Auch hier existieren keine Jahrgangsstufenunterschiede, weshalb wir die Angaben der Lehrkräfte der siebten und neunten Jahrgangsstufe zusammen betrachten. Tabelle 19 präsentiert die Ergebnisse zu sieben in die Befragung aufgenommenen Formen aggressiver Verhaltensweisen. Diese Verhaltensweisen wurden erneut in Bezug auf das letzte Schulhalbjahr erfasst, wobei zwischen Erlebnissen innerhalb und außerhalb der Schule unterschieden wurde. Für die Auswertungen wurden die Angaben der Lehrer insofern zusammengefasst, als die häufigste Erfahrung codiert wurde. Wenn ein Lehrer beispielsweise in der Schule einen Übergriff nicht erlebt hat, ihn aber außerhalb der Schule (z.B. zu Hause) erleben musste, ging die letztere Angabe in die Auswertungen ein.

Die Ergebnisse in Tabelle 19 machen deutlich, dass nur ein kleiner Teil der Lehrkräfte bislang mit Aggressionen von Seiten der Schüler konfrontiert wurde. Relativ häufig ist das Androhen von Gewalt, das 8,3 % der Lehrer berichteten. An Förder- und Hauptschulen hat immerhin ein Fünftel der Lehrer derartige Drohungen im letzten Schulhalbjahr erhalten. Am zweithäufigsten berichten die Lehrkräfte den Erhalt beleidigender Briefe oder Anrufe. Die Raten unterscheiden sich dabei nicht zwischen den einzelnen Schulformen. Das persönliche Eigentum wurde von 3,1 % der Lehrer beschädigt; auch darin unterscheiden sich die einbezogenen Schulformen kaum. Körperliche Verletzungen, sexuelle Belästigungen, den Erhalt von Drohbriefen sowie die Bedrohung mit Waffen sind extrem selten vorkommende Viktimisierungserfahrungen von Lehrkräften. Mindestens eines dieser sieben aufgeführten Delikte haben 14,8

% der Lehrkräfte erlebt. Auch bei diesem Gesamtindex erweisen sich die Schulformen in unterschiedlicher Weise belastet: Während mehr als jeder vierte Förder- und Hauptschullehrer mindestens eine solche Erfahrung machen musste (27,3 bzw. 28,9 %), sind es an Gesamtschulen nur 2,3 %, an Gymnasien nur 6,7 % der Lehrer.

Tabelle 19: Gewalterlebnisse innerhalb und außerhalb der Schule, Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

	Gewalt ange-droht	Eigen-tum beschä-digt	Droh-brief	beleidigender Brief/Anruf	mit Waffe bedroht	körperlich verletzt	sexuell belästigt	mind. eine Tat erlebt
Förderschule	22,7	4,5	0,0	4,5	0,0	0,0	0,0	27,3
Hauptschule	21,1	5,3	0,0	5,3	2,6	2,7	5,3	28,9
Realschule	11,8	5,9	0,0	5,9	0,0	2,0	0,0	21,6
Gesamtschule	0,0	2,3	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	2,3
Gymnasium/Waldorf	0,0	0,0	1,3	5,3	0,0	0,0	0,0	6,7
Gesamt	8,3	3,1	0,4	4,4	0,4	0,9	0,9	14,8
Cramers V/ F- Werte	.335***	.142	.095	.104	.148	.121	.210*	.294**

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

4. Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens

Theoretische Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens und zahlreiche empirische Studien verdeutlichen, dass die Ursachen dieses Verhaltens auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen zu verorten sind (vgl. Baier 2005, Fuchs et al. 2005, Jessor/Jessor 1977, Raithel/Mansel 2003). Persönlichkeitsfaktoren oder der familiale und soziale Hintergrund spielen dabei eine ebensolche Rolle wie Merkmale der Freundesgruppe oder schulische Faktoren (vgl. Eisner/Ribeaud 2003). Zudem wird verstärkt der Beitrag der Medien im Zusammenhang mit delinquentem, insbesondere gewalttätigem Verhalten diskutiert (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Nachfolgend sollen systematisch entlang der verschiedenen Bereiche Faktoren vorgestellt werden, die im Rahmen der Schülerbefragung 2006 erfasst wurden.

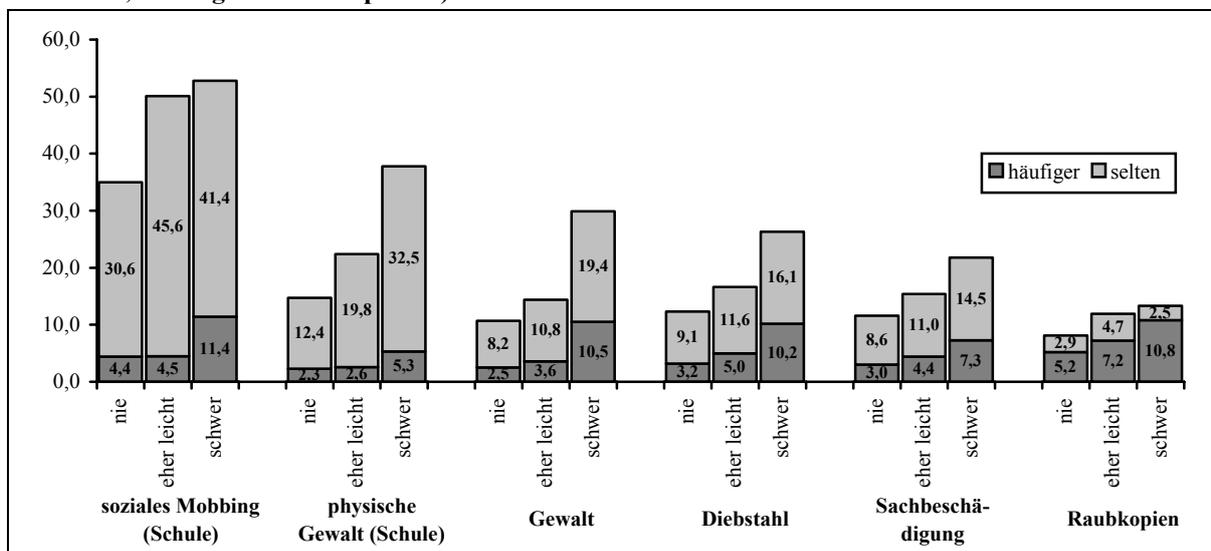
4.1. Familie

Die Erziehung in der Familie spielt für die Genese delinquenten Verhaltens eine zentrale Rolle (vgl. Baier 2005, Pettit et al. 2001). Innerfamiliäre Gewalterfahrungen steigern empirisch nachweisbar das Risiko eines Kindes, später selbst zu Gewalt zu greifen. Es ist aber nicht nur dieses offensichtlich negative Erziehungshandeln, dass mit der Delinquenz von Kindern und Jugendlichen in Beziehung steht. Neben innerfamiliärer Gewalt hat auch das elterliche Kontrollverhalten einen direkten und indirekten Einfluss: Mangelnde elterliche Aufsicht wirkt sich negativ z.B. auf die Selbstkontrollfähigkeiten einer Person aus (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990, Baier et al. 2006). Geringe Selbstkontrolle entsteht u.a. dann, wenn Eltern das Verhalten ihres Kindes nur wenig kontrollieren, hohe Selbstkontrolle hingegen bei starkem Monitoring. Ferner werden von unzureichender elterlichen Kontrolle auch die Freizeitaktivitäten oder Freundschaftsbeziehungen von Kindern beeinflusst. In Familien, in denen Gewalt gegenüber Kindern ausgeübt wird und Eltern sich kaum für ihre Kinder interessieren, wird sozialkompetentes, gesetzeskonformes Verhalten nur unzureichend vermittelt. Deshalb ist zu erwarten, dass sich eine derartige Erziehung nicht nur in höherer Gewalttätigkeit des Kindes, sondern ebenso in anderen delinquenten Verhaltensbereichen niederschlägt.

Die Überlegung einer delinquenzübergreifenden Wirkung elterlicher Erziehung wird am Beispiel der Gewalterfahrungen durch die Ergebnisse in Abbildung 19 bestätigt. Aufgenommen wurden dabei sechs verschiedene Verhaltensindizes: Zwei beziehen sich auf Verhaltensweisen im Schulkontext (soziales Mobbing, physische Gewalt), vier auf Verhalten innerhalb des letzten Jahres in Hannover im Allgemeinen. Der Index zur Gewalt setzt sich dabei zusammen aus den Verhaltensweisen Körperverletzung, Raub, Erpressung und Bedrohung mit Waffen; Diebstahl umfasst einerseits den Ladendiebstahl, andererseits den Diebstahl von Eigentum einer Person; als Sachbeschädigung werden sowohl vandalistische Taten als auch Graffiti betrachtet. Der Verkauf von Raubkopien wird als weitere Form delinquenten Verhaltens untersucht, weil dies zum ersten Mal in der Schülerbefragung 2006 erfragt wurde und bislang wenige Erkenntnisse zu den Bedingungsfaktoren vorliegen. Eher leichte elterliche Gewalt erfahren zu haben bedeutet, dass ein Schüler entweder in der Kindheit oder in den letzten 12 Monaten hart angepackt oder gestoßen wurde, dass er einen Gegenstand nachgeworfen bekommen hat oder von seinen Eltern gohrfeigt wurde. Erfahrungen schwerer Gewalt umfas-

sen das Schlagen mit einem Gegenstand oder mit der Faust sowie das Verprügeln (s.o.). Die Häufigkeit erlebter elterlicher Gewalt soll an dieser Stelle nicht weiter ausdifferenziert werden, d.h. wir konzentrieren uns auf die Schwere der erlebten Gewalt. Deutliche Zusammenhänge existieren dabei zwischen der erlebten Schwere und der eigenen Gewaltauffälligkeit: Während nur 2,5 % der Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen wurden, in den letzten 12 Monaten häufiger²⁹ eine Gewalttat begangen haben, steigt diese Quote bei den Schülern mit schweren innerfamiliären Gewalterlebnissen auf mehr als das Vierfache (10,5 %). Diese Zusammenhänge finden sich für beide Häufigkeitsklassen, d.h. auch das seltene Begehen von Taten wird durch das Erleben elterlicher Gewalt wahrscheinlicher. Zudem finden sich die Zusammenhänge bei allen sechs Verhaltensindizes, wobei sie im Deliktsbereich Sachbeschädigung und Raubkopien geringer ausfallen.

Abbildung 19: Delinquentes Verhalten nach erlebter elterlicher Gewalt, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



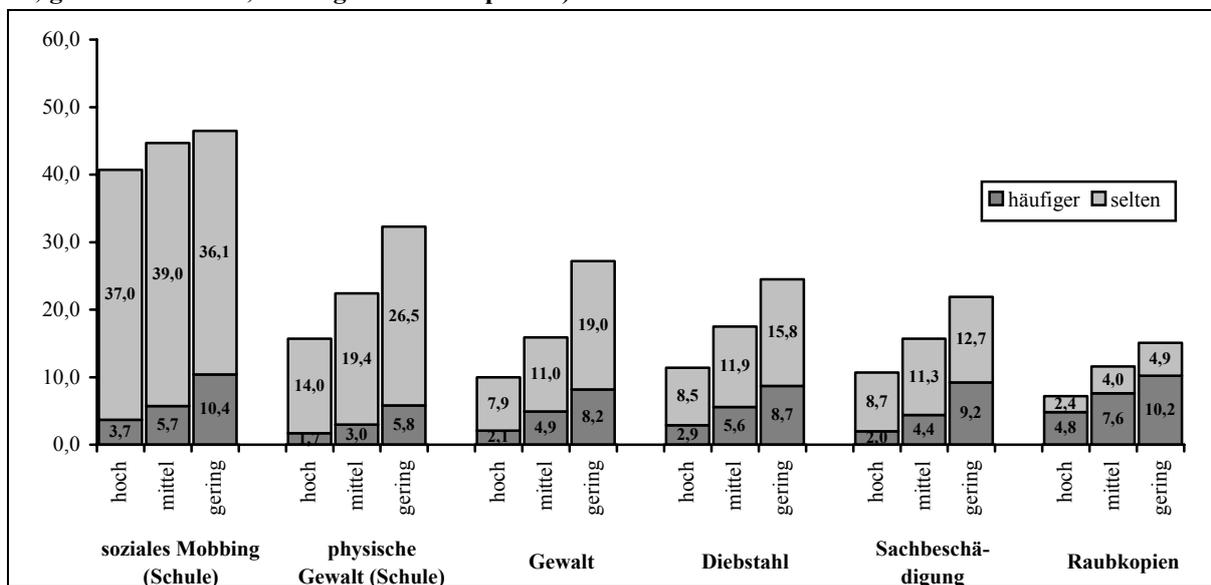
Dass ebenfalls bereits angesprochene Kontrollverhalten wurde im Fragebogen bezogen auf die Kindheit und jeweils getrennt für Vater und Mutter erfasst. Die Frage lautete, wie häufig die Eltern u.a. folgendes Verhalten gezeigt haben: Sie haben sich erkundigt, mit wem das Kind befreundet ist, sie haben gewusst, wo es sich in der Freizeit aufhält oder sie haben darauf geachtet, dass es für die Schule lernt (1 = nie bis 4 = häufig).³⁰ Um die Zusammenhänge besser darstellen zu können, wurden jeweils drei Gruppen gebildet: hohe Kontrolle (Mittelwert zwischen 3,5 und 4,0), mittlere Kontrolle (Mittelwert zwischen 2,5 und 3,5) und niedrige Kontrolle (Mittelwert von 2,5 und darunter). Geringe Kontrolle stellt eher die Ausnahme dar, da nur 14,0 % der befragten Jugendlichen davon berichteten; hohe Supervision attestierten demgegenüber 38,6 % der Jugendlichen ihren Eltern.

²⁹ Um die Häufigkeit begangener Taten im Schulkontext und die Häufigkeit begangener Taten im Allgemeinen gleichzeitig darstellen zu können, werden in nachfolgenden Abbildungen jeweils nur die Bezeichnungen „selten“ oder „häufiger“ benutzt. Im Bereich der Schulgewalt wird dann von „selten“ gesprochen, wenn Dinge höchstens sechs Mal im vergangenen Schulhalbjahr ausgeführt wurden; „häufiger“ bedeutet, dass Übergriffe mindestens mehrfach monatlich stattgefunden haben. Im Bereich der allgemeinen Delinquenz wird sich an den herkömmlichen Klassifikationen orientiert; d.h. in der Rubrik der „häufigen“ Täter finden sich die Mehrfachtäter, also jene Personen, die fünf und mehr Taten innerhalb einer Deliktkategorie begangen haben.

³⁰ Die 5-Item-Skala zur elterlichen Supervision wurde bereits in den vorangegangenen Schülerumfragen eingesetzt, für den genauen Itemwortlaut und die Skalen-Eigenschaften vgl. deshalb Wilmers et al. (2002, S. 240f sowie S. 368).

Für alle Delikte findet sich, dass mit zunehmender elterlicher Kontrolle das Risiko eigenen delinquenten Verhaltens sinkt (Abbildung 20). Am engsten sind die Beziehungen bei Diebstahl, Sachbeschädigung und Gewaltverhalten, hier steigt das Risiko für die häufige Begehung einer entsprechenden Tat um das Vierfache. Zugleich scheint sich das Kontrollverhalten der Eltern eher darauf auszuwirken, ob ein Kind zum Mehrfachtäter wird. Etwas geringer ausgeprägt sind die Unterschiede mit Blick auf die seltenen Täter (Ausnahme: Gewaltverhalten). Die Eltern scheinen mit einer engmaschigeren Kontrolle damit nicht immer verhindern zu können, dass ihr jugendlicher Sohn bzw. ihre jugendliche Tochter sporadisch delinquentes Verhalten ausführt; sie können aber weitestgehend verhindern, dass sich dieses Verhalten verfestigt und ihr Kind zum Mehrfachtäter wird.

Abbildung 20: Delinquentes Verhalten nach elterlicher Kontrolle in der Kindheit, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die Familie wird aber nicht nur aufgrund der Erziehungsstile mit Delinquenz in Verbindung gebracht, sondern auch aufgrund der strukturellen Gegebenheiten. In Tabelle 20 sind daher verschiedene Indikatoren abgebildet, die die soziale Lage, die Ausstattung mit Kulturkapital und das Vorhandensein von Stressoren betreffen. Die Ergebnisse zur sozialen Lage sind dabei bereits aus Kapitel 2 bekannt: 15,5 % der Hannoveraner Schüler leben derzeit in Familien, die Sozialhilfe beziehen; 17,5 % der Schüler haben Eltern, die höchstens einen Hauptschulabschluss besitzen. Die ethnischen Unterschiede sowie die Unterschiede zwischen den Schulformen sind insbesondere in Bezug auf die Schulabschlüsse der Eltern enorm: Türkische Eltern sowie Eltern von Förder- bzw. Hauptschülern weisen häufig ein niedriges Bildungsniveau auf, deutsche Eltern dagegen nur zu 11,9 %, die Eltern von Gymnasiasten zu 5,5 %. Beide Indikatoren können allerdings nicht als starke Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens gelten. Nur die Bereitschaft, Gewalttaten zu begehen, wird signifikant durch die soziale Lage beeinflusst. So haben von den Schülern ohne Sozialhilfebezug 13,6 % im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat begangen, 3,5 % gehören zu den Mehrfachtätern; bei den Schülern mit Sozialhilfebezug sind dies eineinhalb- bis zweimal so viele (21,5 % mindestens eine Gewalttat, 7,4 % Mehrfachtäter).

Tabelle 20: Merkmale der Familienstruktur nach ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Soziale Lage		Kulturkapital				Familiale Stressoren					
	Sozial- hilfe	Gerin- ge Bil- dung Eltern	Be- such Mu- seum	klas- sische Litera- tur	über 100 Bü- cher	Ge- samt	kein eigenes Zim- mer	Eltern getrennt/ geschie- den	Eltern- teil gestor- ben	Um- zug	Eltern- teil arbeits- los	Ge- samt
deutsch	8,3	11,9	60,0	57,1	66,0	3,4	5,6	37,1	3,9	15,7	22,7	0,8
türkisch	25,1	48,5	36,5	14,3	19,9	1,7	40,8	20,1	2,7	14,7	32,9	1,1
russisch	32,6	8,4	45,1	44,5	34,9	2,5	19,6	33,5	6,5	48,2	38,6	1,4
polnisch	14,0	14,1	40,9	31,4	37,7	2,4	15,9	30,2	3,0	20,6	29,7	1,0
andere	26,4	23,2	47,1	34,1	38,7	2,5	24,1	34,8	5,1	22,7	36,7	1,2
Cramers V/ F-Wert	.255 ***	.305 ***	.178 ***	.299 ***	.346 ***	95.5 ***	.337 ***	.113 ***	.049	.229 ***	.144 ***	41.3 ***
Förderschule	33,8	43,8	20,6	9,1	22,9	1,2	18,7	42,4	8,3	21,0	39,1	1,2
Hauptschule	29,6	37,3	28,5	13,8	21,9	1,4	24,2	42,5	8,2	22,1	33,8	1,3
Realschule	16,1	24,5	41,1	28,3	35,7	2,2	18,6	33,8	3,0	19,0	30,2	1,0
Gesamtschule	17,1	17,3	58,7	45,2	49,8	2,9	16,2	37,4	5,2	17,5	28,0	1,0
Gymnasium/ Waldorfschule	8,0	5,5	69,5	71,8	76,1	4,0	7,7	28,5	2,5	20,7	23,8	0,8
Cramers V/ F-Wert	.222 ***	.323 ***	.337 ***	.470 ***	.429 ***	358.9 ***	.172 ***	.111 ***	.108 ***	.038	.097 ***	27.2 ***
Gesamt	15,5	17,5	52,6	45,5	51,5	2,9	14,7	34,0	4,2	19,9	28,2	1,0

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Nicht unabhängig von der sozialen Lage ist das sog. Kulturkapital. In theoretischer Perspektive handelt es sich dabei um Ressourcen, die jenseits des ökonomischen Kapitals und der nützlichen persönlichen Kontakte (Sozialkapital) angesiedelt sind und die zur Erreichung spezifischer Ziele eingesetzt werden können (vgl. Bourdieu 1983). Unter ökonomischem Kapital wird i.d.R. Geld oder Eigentum subsumiert (vgl. Baier/Nauck 2006). Im Zuge der Modernisierung von Gesellschaften und ihrer Umstellung auf Wissensökonomien hat sich aber gezeigt, dass ein materieller Kapitalbegriff unzureichend ist. Deshalb sieht u.a. Becker (1982) auch die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Menschen als Kapital an, welche er als Humankapital bezeichnet. In dieses können Individuen ebenso investieren wie in Eigentum. Den wichtigsten Weg hierfür eröffnet Bildung.

Bourdieu (1983, 1987) unterscheidet unter dem Obergriff Kulturkapital allerdings nicht nur das über Bildungstitel erworbene institutionalisierte Kapital, sondern auch das inkorporierte und das objektivierte Kulturkapital. Ersteres bildet den vor allem in der Familie sozialisierten Habitus einer Person ab, das zweite ist in Kunstprodukten vergegenständlicht. Sozialer Aufstieg ist nach Bourdieu nicht allein auf dem Weg des Erwerbs von Bildungstiteln möglich, sondern hierfür ist auch das richtige Verständnis von Kultur und der richtige Umgang mit Kulturprodukten notwendig. Oder in umgekehrte Form ausgedrückt: Statushöhere Sozialschichten verhindern in einem bestimmten Maße den Zugang zu den von ihnen besetzten Positionen durch kulturelle Abgrenzung. Ausgewählte Tätigkeiten, besondere Gegenstände und Geschmacksurteile dienen als Merkmal der Unterscheidung von unteren Sozialschichten. Das richtige Verständnis von Kultur kann nicht in gleicher Weise gelernt werden wie für das Bestehen einer Prüfung und damit den Erwerb eines Abschlusses gelernt werden kann; stattdessen ist von Kindesbeinen ein Aufwachsen mit der Hochkultur nötig, d.h. eine jahrelange Sozialisation, die im Jugend- oder Erwachsenenalter nicht ohne Weiteres nachgeholt werden kann.

Wie die Ergebnisse in Tabelle 20 verdeutlichen, sind nichtdeutsche Schüler und Schüler aus niedrigeren Schulformen seltener im Besitz wertvollen Kulturkapitals. Nicht nur, dass sie seltener Bildungstitel erwerben, die mehr oder weniger eine Voraussetzung sozialen Aufstiegs geworden sind (Abitur); sie kommen auch innerhalb der Familie weit seltener mit wichtigen Kulturprodukten in Kontakt. Insgesamt wurden sechs Produkte bzw. Tätigkeiten erfasst: Museumsbesuch, Besuch von Oper, Ballett oder Klassikkonzert, Besitz klassischer Literatur, Besitz von Kunstwerken, Besitz von Musikinstrumenten, Anzahl an Büchern. Nur eine Auswahl von drei dieser Indikatoren ist in Tabelle 20 dargestellt: Im Verlaufe der zurückliegenden zwölf Monate waren immerhin 60,0 % der deutschen Jugendlichen in einem Museum oder einer Kunstgalerie; am seltensten berichten dies türkische Jugendliche. Dasselbe Bild zeigt sich auch beim Besitz klassischer Literatur bzw. beim Besitz von mehr als 100 Büchern: Türkische Jugendliche werden durch ihre Familie am seltensten mit Kulturkapital ausgestattet; andere nichtdeutsche Befragte scheinen hierbei privilegierter zu sein, wobei dennoch gilt, dass die deutschen Befragten die besten Voraussetzungen besitzen. Von insgesamt sechs vollzogenen Aktivitäten bzw. im Haushalt existierenden Gegenständen haben deutsche Befragte im Durchschnitt 3,4 tatsächlich ausgeführt bzw. im Besitz; bei den türkischen Jugendlichen ist das durchschnittliche Kulturkapital mit 1,7 nur halb so groß.

Noch deutlicher fallen die Unterschiede im Hinblick auf das Schulniveau aus, da Förder- und Hauptschüler nur über sehr wenig, Gymnasiasten hingegen über sehr viel Kulturkapital verfügen. Dies lässt den Schluss zu, dass diejenigen Schüler in höherem Maße weiterführende Bildung genießen können, die durch ihr Elternhaus auf diesen Weg vorbereitet wurden. Ins Negative gewendet illustriert dieser Befund, dass der Zugang zu höherer Bildung nicht einzig eine Funktion des Leistungsvermögens eines Schülers, sondern auch eine Funktion der Verhältnisse im Elternhaus ist. Kinder, die in Kindergarten und Grundschule nicht mit wichtigen Kulturprodukten in Kontakt kommen, werden den Übergang auf das Gymnasium kaum erleben. Da die Beziehung zwischen der besuchten Schulform und dem Kulturkapital derart eng ist, handelt es sich beim Kulturkapital offensichtlich nicht um einen eigenständigen Erklärungsfaktor für delinquentes Verhalten. Er dient vielmehr dazu, Schulformeffekte zu interpretieren. Empirisch ergeben sich Beziehungen vor allem mit dem Gewaltverhalten und dem Diebstahl, d.h. Jugendliche mit höherem Kulturkapital führen diese Delikte seltener aus. Raubkopien werden demgegenüber von Schülern mit unterschiedlicher Kapitalausstattung in sehr ähnlichem Maße verkauft; soziales Mobbing wird – wie bereits weiter oben vorgestellt – sogar häufiger von Jugendlichen mit höherem Kulturkapital ausgeführt.

Familien stellen zuletzt, insbesondere im Kindesalter, einen eigenen Sozialraum dar, in dem fundamentale Erfahrungen gesammelt werden können. In positiver Hinsicht sind dies Erfahrungen des Vertrauens, der Bindung, der Anerkennung. In negativer Hinsicht handelt es sich um Erfahrungen des Misstrauens, des Verlusts, der Missachtung. Einige dieser negativen Erlebnisse werden durch bestimmte Ereignisse ausgelöst, die als Stressoren bezeichnet werden; d.h. es handelt sich um Situationen, die bei Kindern emotionalen Stress auslösen, der wiederum über verschiedene Handlungen abgebaut bzw. kompensiert werden kann. In der kriminologischen Literatur wird vermutet, dass Stresserlebnisse auch Auslöser delinquenter Taten sein können (Agnew 1992), wobei diese nicht notwendig auf die Familie beschränkt sein müssen. Fünf Stressoren wurden in der Schülerbefragung erfasst: Die Trennung/Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils, der Umzug, die Arbeitslosigkeit eines Elternteils und der Nichtbesitz eines eigenen Zimmers. Die Erkenntnisse zur Bedeutung des letztgenannten Be-

lastungsfaktors haben wir bereits weiter oben dargestellt. Im Hinblick auf die anderen vier zeigt sich zunächst, dass die ethnischen Unterschiede bzw. die Unterschiede zwischen den Schulformen weniger deutlich ausfallen als beim Kulturkapital. Dies ist zumindest mit Blick auf den Tod eines Elternteils nicht unerwartet, sollte ein solcher Tod doch weniger mit der ethnischen Herkunft oder dem Bildungsniveau variieren – zumindest nicht in dem Alter, in dem sich die Eltern von Neuntklässlern im Durchschnitt befinden werden. Überraschend ist dennoch, dass Förder- und Hauptschüler signifikant häufiger einen solchen Tod erlebt haben. Gleich gilt für die Trennungs- bzw. Scheidungserlebnisse, die Gymnasiasten weit seltener machen mussten als Förder- oder Hauptschüler. Interessant im Hinblick auf diesen Indikator sind die Ethnienunterschiede: Nur jeder fünfte Schüler türkischer Herkunft berichtet von Trennung oder Scheidung der Eltern, bei den anderen Gruppen ist es jeweils jeder Dritte.

Was den Umzug anbelangt, fallen in erster Linie die russischen Jugendlichen auf. Dabei ist zu beachten, dass nicht jede Form des Umzugs von den Schülern berichtet werden sollte, sondern nur jene Umzüge, bei denen Freundschaftsnetzwerke zerbrochen sind („soweit umgezogen, dass ich Freunde verloren habe“). Fast jeder zweite russische Befragte, aber nur jede fünfte bis sechste Befragte einer anderen Herkunft hat solch einen Umzug durchlebt. Die Erklärung für diesen deutlichen Unterschied besteht darin, dass russische Jugendliche nur zu 10,3 % in Deutschland geboren sind; im Prinzip müsste demnach die Umzugsquote noch deutlich höher ausfallen. Für einige russische Jugendliche ist die Einwanderung nach Deutschland aber bereits so lange her, dass sie sich möglicherweise nicht mehr bewusst daran erinnern können.

Das Erleben von Arbeitslosigkeit der Eltern wird ebenfalls von den russischen Jugendlichen am häufigsten berichtet: 38,6 % im Vergleich zu 22,7 % bei den Deutschen. Zu beachten ist, dass hier nicht nur eine aktuelle Arbeitslosigkeit der Eltern berücksichtigt wird, sondern auch eine Arbeitslosigkeit in der Vergangenheit. Einmal mehr wird bei diesem Indikator zudem das Gefälle zwischen Schülern niedrigerer und höherer Schulformen deutlich, da Gymnasiasten nur etwa halb so oft von Arbeitslosigkeit der Eltern berichten als Förderschüler. Insgesamt ergibt sich wieder das bekannte Bild der Höherbelastung von nichtdeutschen Schülern bzw. von Förderschülern: Von fünf möglichen Stressoren haben deutsche Jugendliche und Jugendliche aus Gymnasien jeweils nur 0,8 erlebt, russische Jugendliche oder Schüler aus Hauptschulen liegen um fast das Doppelte darüber, d.h. ihr Leben war bis dato deutlich reicher an potenziellen Stressoren. Mit der Ausnahme des Verkaufs von Raubkopien steht das Erleben der erwähnten Ereignisse auch in einer Beziehung mit der Bereitschaft, delinquente Taten auszuführen: Die stärksten Zusammenhänge sind dabei für Diebstahl- und Gewaltdelikte zu finden. Während ein Schüler ganz ohne Stresserfahrungen nur zu 13,2 % mindestens einen Diebstahl im zurückliegenden Jahr ausgeführt hat (Mehrfachtäter: 2,8 %), sind es von den Schülern mit drei oder mehr Stresserfahrungen 21,2 % (Mehrfachtäter: 8,3 %). Für Gewalt zeigt sich, dass Schüler ohne Stressoren zu 11,4 % Täter waren (2,6 % Mehrfach Täter), Schüler mit drei oder mehr Stressoren zu 18,1 % (4,1 % Mehrfach Täter).

4.2. Schule

Da sich Jugendliche zu einem hohen Teil ihres Lebens in der Schule aufhalten, ist davon auszugehen, dass auch der schulische Kontext die Neigung zu delinquentem Verhalten beeinflusst.

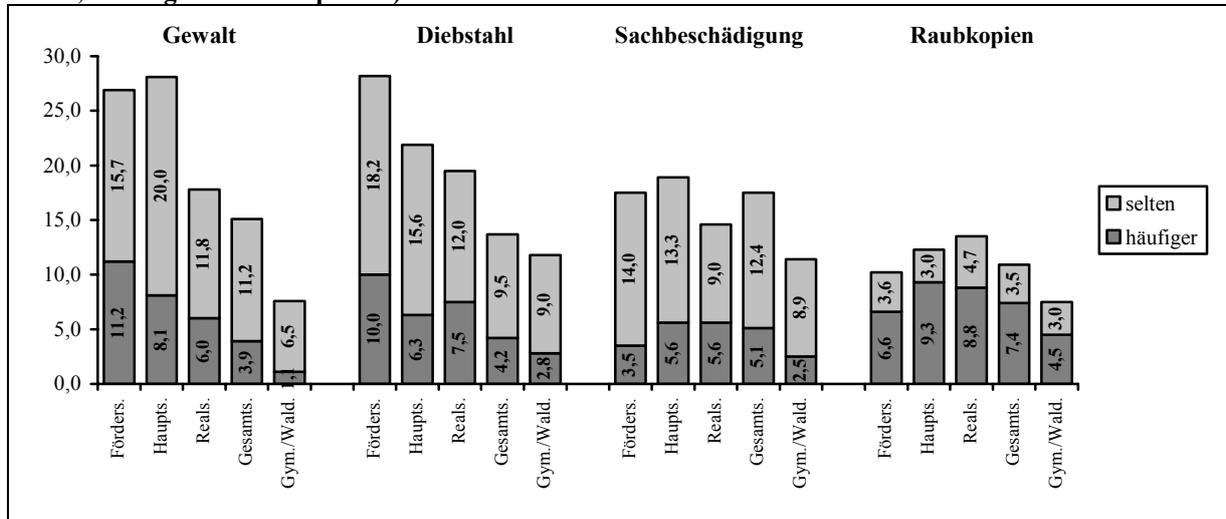
sen kann. Dies lässt sich in erster Linie kontrolltheoretisch begründen: Lehrer sind Kontrollorgane und je nachdem, wie ernst sie diese Kontrollaufgaben nehmen, verhindern oder ermöglichen sie Abweichung. So ist in Schulen, in denen eine Kultur des Hinschauens existiert, das Gewaltniveau niedriger (Wilmers et al. 2002, S. 149ff.). Auch eine pazifistische bzw. demokratische Schulkultur wirkt sich gewaltmindernd aus (Nunner-Winkler et al. 2005), ebenso wie ein positives Schulklima (Gottfredson et al. 2005). In dieser Hinsicht mag es entscheidend sein, welche außerschulischen Angebote die Schule ihren Schülern macht. Ein breites Angebot kann das individuelle Commitment, d.h. die Bindung an die Schule erhöhen. Schüler mit einer starken Bindung an die Schule werden wiederum seltener auffällig (Jenkins 1997). Es wird deshalb angenommen, dass schulische Faktoren dazu beitragen, das Ausmaß delinquenten Verhaltens zu beeinflussen. Schüler, die gern zur Schule gehen und die die dort geltenden normativen Vorgaben respektieren (hohe Schulbindung), sollten sich auch außerhalb der Schule gesetzeskonform verhalten. Und wenn Lehrer unmissverständlich klar stellen, dass bestimmte, abweichende Verhaltensweisen in der Schule nicht geduldet werden (Interventionsbereitschaft), dann sollte dies ebenfalls eine über den Schulkontext hinausreichende Lernerfahrung darstellen.

Zu beachten ist ferner ein weiterer Faktor: Schule vermittelt Anerkennung für gute Schulleistungen, während schlechte Leistungen Gefühle des Scheiterns und der Deprivation nach sich ziehen. Dadurch werden Frustrationserlebnisse ausgelöst, die sich gegen die schulischen Verhaltensvorgaben richten. Es ist deshalb zu erwarten, dass Schüler mit schlechten Noten häufiger delinquente Taten ausführen als Schüler mit guten Noten. Entsprechend dieser Überlegungen zum Einfluss der Schule wurden in die Schülerbefragung 2006 auch einige wenige Indikatoren zur Schuleinstellung, zum Leistungsvermögen und zur bisherigen Schulkarriere aufgenommen.

Bevor auf die Befunde zu diesen schulbezogenen Faktoren eingegangen werden soll, ist zunächst an das bereits aus Kapitel 3 dieses Berichtes bekannte Ergebnis zu erinnern, dass die besuchte Schulform selbst mit aggressiven Verhaltensweisen in Beziehung steht. Verdeutlicht wurde dies aus Täterperspektive bislang allerdings nur für den Bereich der Schulgewalt, mit dem Befund, dass in höheren Schulformen die eher leichte verbale und soziale Gewalt häufiger an der Tagesordnung ist, niedrigere Schulformen hingegen stärker im Bereich der physischen Gewalt und der Sachbeschädigung belastet sind. Diese Unterschiede finden sich auch in Bezug auf die vier hier betrachteten außerschulischen Verhaltensweisen (vgl. Abbildung 21). Mindestens eine Gewalttat (Körperverletzung, Raub, Erpressung, Bedrohung mit Waffe) haben 26,9 % der Förderschüler und 28,1 % der Hauptschüler, aber nur 7,6 % der Gymnasiasten bzw. Waldorfschüler ausgeübt. Die Mehrfachtäterquoten unterscheiden sich sogar um das zehnfache zwischen Förderschülern und Gymnasiasten/Waldorfschülern. Baier und Pfeiffer (2007a) berichten Ergebnisse einer deutschlandweiten Untersuchung, bei der sich ähnlich starke Unterschiede zwischen den Schulformen zeigten; diese Unterschiede blieben auch nach Kontrolle der spezifischen Zusammensetzung der Schülerschaft vorhanden, so dass gefolgert werden konnte, dass insbesondere der Besuch einer Hauptschule unter den heutigen Bedingungen ein eigenständiger Verstärkungsfaktor delinquenten Karrieren darstellt. Wie Abbildung 21 darüber hinaus zeigt, scheint ähnliches auch für den Diebstahl zu gelten. Bei Sachbeschädigungen sowie beim Verkauf von Raubkopien sind die Schulformunterschiede hingegen eher gering ausgeprägt. Zwar weisen bei beiden Delikten die Gymnasiasten und Waldorfschü-

ler die geringsten Prävalenzraten auf, Schüler anderer Schulformen haben diese Delikte aber nicht mehr als zweimal häufiger begangen.

Abbildung 21: Delinquentes Verhalten nach besuchter Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die Ergebnisse zu den anderen schulbezogenen Faktoren können Tabelle 21 entnommen werden. Zunächst ist hier der durchschnittliche Leistungsstand der verschiedenen Schülergruppen abgebildet, wobei auf die Mathematiknote zurückgegriffen wurde. Diese eignet sich unseres Erachtens besser als z.B. die Deutschnote dafür, den Zusammenhang von Schulleistung und Delinquenzbereitschaft zu überprüfen, da sie – was die Ergebnisse auch unterstreichen – weniger abhängig von der ethnischen Herkunft ist. Zwar haben deutsche bzw. russische Schüler tendenziell eine bessere Mathematiknote, die Abstände zu den anderen Schülergruppen sind aber eher gering. Auffallend ist das schlechte Leistungsniveau türkischer Befragter. Zum Teil dürfte dies mit der schlechten schulischen Integration der Türken zusammenhängen, da diese im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen häufiger die Hauptschulen besuchen, Haupt- und auch Förderschüler aber im Vergleich zu Gymnasiasten und Gesamtschülern eher als leistungsschwach einzustufen sind. Eine schlechte Mathematiknote steht mit allen sechs hier betrachteten delinquenten Verhaltensweisen in Beziehung (ohne Abbildung); etwas stärker sind dabei die Zusammenhänge mit Gewalt- und Diebstahlsdelikten.

Tabelle 21: Schulfaktoren nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

	Mathe- matiknote	Schulbezogene Einstellungen/ Wahrnehmungen			Schulkarriere		
		Schul- bindung	Interven- tionsbereit- schaft	Leistungs- angst	Kinder- garten- besuch	Sitzen- bleiben	ADHS- Diagnose
Mädchen	3.27	2.94	3.36	1.86	86,0	22,8	5,2
Jungen	3.19	2.86	3.28	1.67	86,4	29,0	9,5
Cramers V/ F-Wert	5.138*	6.733*	12.417***	68.106***	.006	.071***	.081***
deutsch	3.16	3.00	3.37	1.71	95,7	21,0	8,9
türkisch	3.45	2.70	3.20	1.96	80,2	36,8	4,1
russisch	3.14	2.77	3.27	1.83	46,7	35,1	2,8
polnisch	3.25	2.78	3.31	1.82	84,1	23,9	9,5
andere	3.36	2.83	3.28	1.79	80,7	30,6	6,6
Cramers V/ F-Wert	10.511***	15.348***	5.869***	13.467***	.409***	.142***	.083***
Förderschule	3.38	2.58	3.12	k.A.	80,5	55,7	12,5
Hauptschule	3.40	2.67	3.25	1.66	74,6	49,2	9,0
Realschule	3.43	2.77	3.29	1.80	83,0	34,0	8,2
Gesamtschule	3.18	2.95	3.32	1.75	88,4	22,1	9,9
Gymnasium/ Wal- dorfschule	3.05	3.08	3.38	1.80	91,9	11,0	4,5
Cramers V/ F-Wert	24.632***	35.138***	6.994***	5.545**	.176***	.342***	.095***
Gesamt	3.23	2.90	3.32	1.77	86,2	25,9	7,4

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001, k.A. = keine Angabe, da nicht erhoben

Schulbezogene Einstellungen variieren ähnlich wie die Mathematiknote alles in allem nicht sehr stark zwischen den in Tabelle 21 unterschiedenen Gruppen. Zwei Ausnahmen sind hier allerdings zu erwähnen: Erstens haben Mädchen sowie türkische Jugendliche eine sehr viel größere Angst vor der Schule und hier insbesondere vor der Bewertung von Leistungen als Jungen bzw. deutsche Jugendliche. Zweitens weisen Schüler niedrigerer Schulformen eine weit geringere Schulbindung auf als Schüler höherer Schulformen. Diese Bindung wurde mittels der Aussage „An meiner Schule gefällt es mit wirklich gut“ erfasst.³¹ Förderschüler erreichen dabei einen Mittelwert von 2,58, was bedeutet, dass nur 53,5 % diese Aussage bejahten. Bei Hauptschülern sind es immerhin 61,4 %, bei Gymnasiasten bzw. Waldorfschülern 79,9 %. Angst vor der Schule wurde über vier Aussagen wie „Ich habe Angst vor Klassenarbeiten“ und „Ich kann oft nicht einschlafen, weil ich mir so viele Gedanken wegen der Schule machen muss“ erfragt: 15,8 % der Mädchen, aber nur 9,2 % der Jungen äußern entsprechende Gefühle, wenn sie an die Schule denken. Zu beachten ist ferner, dass auch in Gymnasien derartige Gefühle keine Seltenheit sind, sondern im Durchschnitt noch häufiger vorkommen als in Hauptschulen.

Die Interventionsbereitschaft der Lehrer wurde über die Items gemessen „Unsere Lehrer greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt“ und „Die Lehrer hier gucken am liebsten weg, wenn es Schlägereien zwischen Schülern gibt“. Mädchen attestieren ihren Lehrern etwas häufiger ein solches Eingreifen, Förderschüler wiederum am seltensten: Es verneinten 26,5 % der Förderschüler eine Bereitschaft der Lehrer, bei Gewalt einzugreifen, bei Gymnasiasten waren dies nur 16,2 %. Eine hohe Interventionsbereitschaft geht aber mit einer niedrigen Bereitschaft, alle sechs delinquenten Taten zu begehen, einher. Vor dem Hintergrund dieses Be-

³¹ Allen Aussagen zu schulbezogenen Einstellungen konnte auf einer Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden.

fundes scheint es sinnvoll, die Anstrengungen zur Identifikation und Sanktionierung von Gewalt in Förderschulen zu erhöhen.

Abbildung 22 zeigt, dass der Schulbindung im Hinblick auf verschiedene Delinquenzformen jedoch noch stärkere Bedeutung zukommt als der Interventionsbereitschaft. Dieser Befund zeigt auf, wie notwendig es wäre, die Ursachen der Schulbindung genauer zu untersuchen und hierbei insbesondere auf die von Schulen aktiv zu gestaltenden Variablen einzugehen. Die Daten unserer Schülerbefragung reichen hierfür bei weitem nicht aus, da wir solche Schulfaktoren nur sehr rudimentär erfassen konnten. Wir empfehlen hierzu eine gesonderte empirische Studie in Auftrag zu geben.

Abbildung 22: Delinquentes Verhalten nach Schulbindung, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

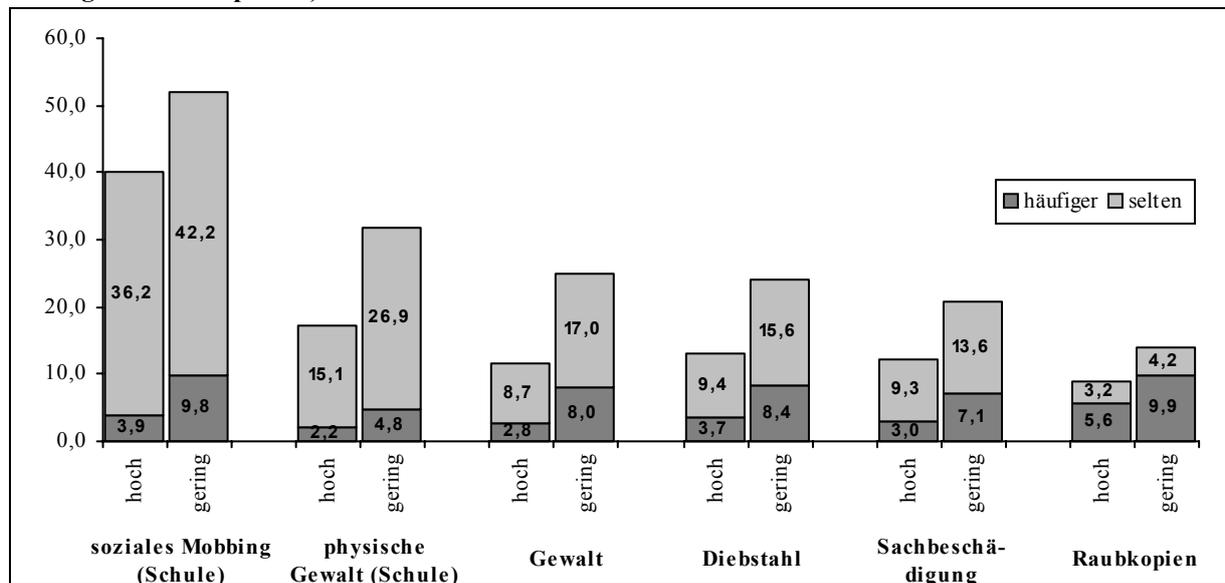


Tabelle 21 enthält schließlich einige Informationen zur bisherigen Schulkarriere der Befragten. Vor der Schule haben 86,2 % der Schüler in Deutschland einen Kindergarten besucht; nichtdeutsche Befragte hatten diese Chance seltener als deutsche Befragte und Schüler aus Förder- und Hauptschulen seltener als Schüler aus Gymnasien. Russische Befragte weisen eine sehr niedrige Kindergartenquote auf, was damit in Beziehung steht, dass sie häufig erst im Alter von vier bis sechs Jahren oder noch später nach Deutschland migriert sind. Ein solcher Besuch dürfte die Integrationschancen nichtdeutscher Befragter durchaus positiv beeinflussen, da bei einer ethnischen Durchmischung der Kindergartengruppen die sprachliche und kognitive Assimilation besser zu gewährleisten sein dürfte als wenn ein Kind nur innerhalb der Migrantenfamilie heranwächst.

Sitzengeblieben sind Jungen häufiger als Mädchen und nichtdeutsche Jugendliche, hier vor allem türkische und russische Schüler, häufiger als deutsche Jugendliche. Sehr starke Unterschiede sind bzgl. dieser Variable zwischen den verschiedenen Schulformen zu identifizieren: Während Gymnasiasten nur zu 11,0 % bereits einmal eine Klasse wiederholen mussten, sind es bei den Förderschülern fünfmal so viele. Vergleichbare Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der ADHS-Diagnose: Auch hiervon sind Jungen häufiger als Mädchen und Gymnasiasten weniger als Schüler anderer Schulformen betroffen. Migranteng jugendliche treten nicht durchweg durch eine Höherbelastung in Erscheinung: Es sind im Gegenteil die deutschen

Jugendlichen, die neben den polnischen Jugendlichen am häufigsten von einer solchen Diagnose berichten. Möglicherweise gibt es tatsächlich eine erhöhte Vulnerabilität deutscher und polnischer Kinder für dieses Krankheitsbild; wahrscheinlicher ist aber, dass bei deutschen und polnischen Eltern die Sensibilität für diese Problematik erhöht ist und Ärzten mehr Chancen eingeräumt werden, die Auffälligkeiten zu diagnostizieren und zu behandeln. Sowohl für das Sitzenbleiben als auch für die ADHS-Diagnose ergeben sich empirische Beziehungen mit der Delinquenzbereitschaft; sitzengebliebene Jugendliche und Jugendliche mit ADHS-Diagnose treten häufiger als Täter der sechs Delikte in Erscheinung, wobei die Zusammenhänge mit Gewalttaten und Sachbeschädigungen enger sind als mit sozialem Mobbing.

4.3. Freundesgruppe und Freizeit

4.3.1. Struktur der Freundesgruppe

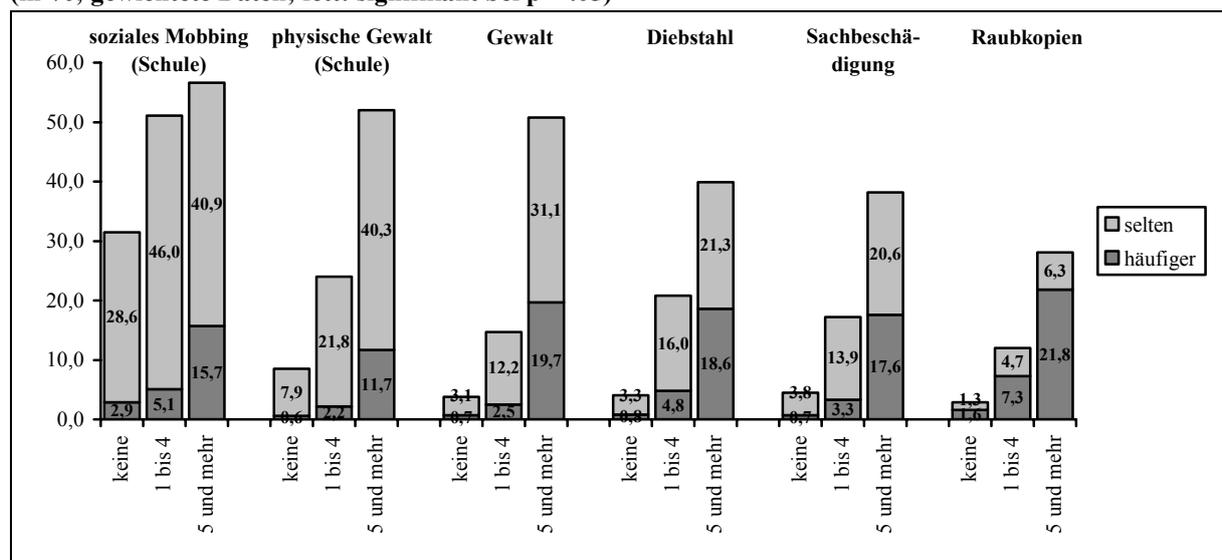
Die Jugendphase ist eine Phase des Übergangs, in der von den Jugendlichen umfangreiche Qualifizierungsleistungen erwartet werden. Die Entstehung der Jugendphase fällt mit der Industrialisierung und dem Aufkommen von Berufsbildern zusammen, die eine Vorbereitung im Sinne der Aneignung von spezifischen Wissensbeständen und Fertigkeiten voraussetzen (Tully 2003). Die Freisetzung von der Verantwortung, den eigenen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, hat zugleich dazu geführt, dass Jugend nicht nur ein Übergang, sondern auch ein Moratorium ist (Reinders 2003). Wesentliche Entwicklungsaufgabe während dieser Eigenzeit ist der Aufbau einer persönlichen Identität. Die Identität wird in Auseinandersetzung mit der Umwelt generiert, das Elternhaus spielt dabei eine wichtige Rolle. Jugendliche sind aber zugleich bestrebt, sich vom Elternhaus abzulösen und sich in Gruppen von Altersgleichen (Peers) zu integrieren. Die oftmals von Jugendgruppen besetzten öffentlichen Orte sind sichtbarer Ausweis für dieses Motiv.

Die kriminologische Forschung zu den Bedingungsfaktoren von delinquentem Verhalten im Jugendalter hat den Stellenwert der Freunde bereits recht früh erkannt. Die Theorie der differenziellen Assoziation (Sutherland 1968) vermutet, dass jede Form des Verhaltens, d.h. auch das delinquente Verhalten, in Interaktion mit Anderen gelernt wird. Beobachtet ein Jugendlicher andere Personen dabei, wie sie sich delinquent verhalten und dass dieses Verhalten erfolgreich ist, dann erhöht dies seine Bereitschaft, sich selbst entsprechend zu verhalten. Der Befund, dass die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden nachweisbar die eigene Delinquenzbereitschaft erhöht, gehört mittlerweile zu einem der am besten gesicherten Befunde der empirischen Forschung (Baier/Wetzels 2006). Allerdings besteht noch Forschungsbedarf dahingehend, ob die Bekanntschaft Ursache oder Folge von Delinquenz ist, ob also besonders delinquente Jugendliche häufiger Anschluss an delinquente Cliques finden (Selektionsthese) oder ob die gruppenspezifischen Prozesse innerhalb einer solchen Clique auch einen vorher unauffälligen Jugendlichen zur Ausübung illegaler Aktivitäten motivieren können (Ermöglichungsthese). Eine kürzlich abgeschlossene Längsschnittstudie in den USA spricht für die letztere These (Thornberry et al. 2003), eine skandinavische Studie hingegen sowohl für die Ermöglichungs- als auch die Selektionsthese (Bendixen et al. 2006).

Die Daten der Hannover-Befragung können die Kontroverse über Ursache- und Wirkungsbeziehungen nicht weiter aufklären, da es sich nur um eine Querschnittsbefragung handelt.

Trotzdem zeigt sich auch hier die enge Beziehung zwischen der Anzahl delinquenter Freunde und der eigenen Delinquenzbereitschaft. Gefragt wurde danach, wie viel Freunde man kennt, die in einem Laden etwas gestohlen haben, jemandem mit Gewalt etwas abgenommen haben, einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt haben, ein Fahrzeug gestohlen haben oder ein Auto aufgebrochen haben. Etwas weniger als die Hälfte der Hannoveraner Jugendlichen sagen, sie würden keine Person kennen, die so etwas getan hat (43,2 %). Immerhin 42,6 % kennen einen bis vier solcher Freunde, 14,2 % sogar fünf und mehr. Jungen haben signifikant häufiger Kontakt zu fünf und mehr delinquenten Freunden als Mädchen (18,2 zu 10,1 %), nichtdeutsche, insbesondere türkische Jugendliche mehr als deutsche (türkisch: 19,8 %, deutsche: 11,5 %). Gleiches gilt für Schüler niedriger Schulformen: Fast jeder vierte Hauptschüler (24,0 %), aber nur jeder sechste Realschüler (17,3 %) und sogar nur jeder dreizehnte Gymnasiast (7,6 %) kennt fünf und mehr delinquente Freunde. Wie Abbildung 23 zeigt, sind solche Bekanntschaften insbesondere für das eigene Gewaltverhalten folgenreich. Das Risiko, selbst eine Gewalttat auszuführen, erhöht sich bei Bekanntschaft mit fünf und mehr Freunden ca. um das Zehnfache im Vergleich zu den Jugendlichen ohne eine solche Bekanntschaft. Auch in der Schule legen Jugendliche, die sich in delinquenten Freundeskreisen bewegen, häufiger Gewaltverhalten an den Tag. Für den Bereich der Eigentumsdelikte sowie des sozialen Mobbing sind die Zusammenhänge etwas schwächer, trotzdem aber hoch signifikant.

Abbildung 23: Delinquentes Verhalten nach Bekanntschaft mit delinquenten Freunden, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die Schülerbefragung in Hannover eröffnet allerdings nicht nur die Möglichkeit, die Beziehung zwischen der Integration in delinquente Peergruppen und der Delinquenzbereitschaft zu untersuchen. Sie erlaubt es auch, allgemeinere Aussagen über die Zusammensetzung von Freundesgruppen zu treffen. Diese wiederum kann mit der Delinquenzbereitschaft in Beziehung stehen, insbesondere dann, wenn mehrere hinsichtlich ihres sozialen und familiären Hintergrunds oder ihrer Einstellungen problematische Jugendliche aufeinandertreffen und sich in ihrem Verhalten und ihren Werthaltungen gegenseitig bestärken (vgl. u.a. Haynie 2001, Peterson et al. 2001).

Um die Zusammensetzung der Freundesgruppe zu erfassen, wurden die Jugendlichen gebeten anzugeben, ob sie eine Freundesgruppe bzw. eine Clique haben, mit der sie auch außerhalb

der Schule Zeit verbringen. War dies der Fall, dann sollten sie für fünf Personen aus der Freundesgruppe detaillierte Angaben zum Geschlecht der Person, dem Alter, der ethnischen Herkunft³², dem Stadtteil, in dem die Person lebt und dem (angestrebten) Schulabschluss (Hauptschule, Realschule, Abitur) machen. Darüber hinaus sollten sie notieren, an wie vielen Tagen in der Woche sie sich in etwa mit dieser Person treffen. Gehörten zur Freundesgruppe weniger als fünf Personen, dann sollte der Befragte für entsprechend weniger Personen Angaben machen, bei mehr als fünf Personen für diejenigen, die ihr als erstes einfielen.

Aussagen über die Struktur des Freundesnetzwerkes können dabei nur für diejenigen Jugendlichen getroffen werden, die überhaupt in einer Clique sind. Dies trifft auf 68,3 % der befragten Jugendlichen zu.³³ Mädchen gehören signifikant häufiger zu einer Clique (73,9 %) als Jungen (62,8 %).³⁴ Förder- und Hauptschüler sind am wenigsten in eine Clique eingebunden (50,3 bzw. 64,8 %), Gymnasiasten dagegen am häufigsten (72,3 %).³⁵ Zwischen den ethnischen Gruppen gibt es ebenfalls signifikante Unterschiede, wobei polnische Jugendliche am häufigsten (71,2 %) und türkische Jugendliche am seltensten einer Clique angehören (62,6 %; deutsch: 69,6 %).³⁶ Interessant sind allerdings dabei die Geschlechterunterschiede: Türkische Mädchen sind mit 64,1 % am seltensten Mitglied in einer Clique, deutsche (75,8 %) und polnische Mädchen (81,7 %) am häufigsten. Bei den Jungen ist die geringste Quote bei den anderen nichtdeutschen Jugendlichen festzustellen (60,1 %), russische und deutsche Jungen liegen am höchsten (67,1 bzw. 63,5 %), wobei die Unterschiede hier als nicht signifikant ausgewiesen werden.

Tabelle 22 lassen sich detaillierte Informationen zur Zusammensetzung der Freundesgruppe differenziert nach dem Geschlecht, der ethnischen Herkunft und der Schulform entnehmen. Es zeigt sich zunächst, dass die Geschlechtshomogenität bei den Jungen ausgeprägter ist als bei den Mädchen. In Mädchen-Netzwerken finden sich mithin signifikant weniger Personen des eigenen Geschlechts als in Jungen-Netzwerken: 87,5 % der Freunde von Jungen sind männlich (d.h. 12,5 % sind weiblich); die Freunde von Mädchen wiederum sind zu 23,5 % männlich (d.h. zu 76,5 % weiblich). Über alle ethnischen Gruppen hinweg zeigt sich dieser Unterschied, wobei türkische Mädchen und türkische Jungen besonders geschlechtshomogene Netzwerke aufweisen. Russische Mädchen haben demgegenüber besonders häufig Kontakte zu Jungen.

Freunde von männlichen Befragten leben häufiger als Freunde von weiblichen Befragten im eigenen Stadtteil. Zudem finden sich in letztgenannten Netzwerken etwas mehr ältere Perso-

³² Zur Erfassung der ethnischen Herkunft wurden die Jugendlichen folgende Frage gestellt: „Woher stammt die Person?“. Hier standen die Antwortalternativen zur Auswahl: Deutschland, Türkei, Russland, Jugoslawien, anderes (offene Nennung möglich).

³³ Dies sind 2.459 Jugendliche. Von diesem Personenkreis haben allerdings 154 Schüler (6,3 %) trotz Cliquenzugehörigkeit keine Angaben zu den Freunden gemacht, weshalb sie in den weiteren Auswertungen nicht berücksichtigt werden können.

³⁴ Jungen, die einer Gruppe angehören, haben allerdings durchschnittlich mehr Freundschaftsbeziehungen: Während die durchschnittliche Jungenclique aus 10,7 Personen besteht, besteht die Mädchenclique aus 8,1 Personen.

³⁵ Im weiteren Verlauf können für Förderschüler keine weiteren Auswertungen zur Zusammensetzung der Freundesgruppe präsentiert werden, da in deren Befragung nur die Zugehörigkeit zu einer Clique erfasst wurde und keine vertiefenden Fragen zur Struktur gestellt wurden. Gleiches gilt für die Befragung der Siebtklässler.

³⁶ Polnische Jugendgruppen sind dabei durchschnittlich kleiner (8,1 Personen) als türkische (9,5 Personen), insbesondere aber als russische Cliquen (11,1 Personen).

nen. Die Treffhäufigkeit liegt allerdings etwas niedriger als die Treffhäufigkeit bei Netzwerken männlicher Befragter. Alles in allem erweisen sich Netzwerke von Mädchen als geschlechts- und altersheterogener sowie als weiträumiger; die Dichte gemessen über die Interaktionshäufigkeit scheint hingegen geringer zu sein.

Nach ethnischer Herkunft differenzierende Auswertungen zeigen, dass Jugendliche deutscher Herkunft besonders häufig Freunde der gleichen ethnischen Herkunft haben. Zu beachten ist dabei allerdings, dass immerhin 56 % aller Hannoveraner Jugendlichen deutsch sind; d.h. für einen Jugendlichen in Hannover – gleich welcher Herkunft – ist es am wahrscheinlichsten, dass ein Freund eine deutsche Herkunft hat. Wenn 82,6 % aller Freunde deutscher Jugendlicher selbst eine deutsche Herkunft haben, so sind diese zwar überrepräsentiert, allerdings nur um das 1,5fache.

Tabelle 22: Struktur der Freundesnetzwerke nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten; nur Personen mit einem festen Freundschaftsnetzwerk)

	Anteil in Stichprobe	Anteil männliche Jugendliche im Netzwerk	Anteil mit gleicher ethnischer Herkunft	Anteil Deutscher im Netzwerk	Anteil im eigenen Stadtteil lebend	Anteil über 17-jährige	Anzahl Treff-Tage
gesamt		52,4	60,3	65,2	48,5	6,8	3.15
männlich	50,7	87,5	-	-	54,8	6,3	3.34
weiblich	49,3	23,5	-	-	43,3	7,2	2.99
T		62.463***	-	-	-6.942***	1.345	-4.653***
deutsch	56,0	51,9 (24,4/85,7) ¹	82,6 (83,8/81,2) ¹	82,6	47,9 (42,6/54,4) ¹	5,7	2.98
türkisch	11,6	52,9 (17,0/94,7)	53,1 (52,6/53,6)	24,9	58,8 (51,1/67,6)	6,5	3.63
russisch	8,9	55,1 (28,3/88,9)	46,4 (40,7/53,5)	31,5 (35,6/26,2) ¹	49,7 (42,4/58,9)	15,1	3.55
polnisch	5,6	54,7 (25,9/88,3)	13,5 (13,1/13,9)	57,6	51,0 (48,8/53,6)	8,1	3.61
andere	17,9	51,3 (20,7/88,4)	9,3 (8,5/10,4)	49,9	42,6 (39,7/46,1)	6,1	3.09
F		0.459 (3.361**/4.768**)	629.233*** (402.387***/240.029***)	300.584***	6.404*** (2.208/5.075***)	14.047***	12.896***
Hauptschule	15,2	62,1 (32,9/88,2) ¹	52,7 (72,6/56,3/51,6) ²	47,4 (72,6/23,3/23,5) ²	60,4	11,8	4.07
Realschule	24,2	56,9 (28,1/88,0)	52,3 (76,0/51,6/52,2)	52,9 (76,0/22,8/20,7)	51,2	10,0	3.50
Gesamt-schule	19,4	56,1 (27,8/86,8)	61,2 (81,5/59,8/42,7)	68,1 (81,5/18,2/35,8)	50,2	6,0	3.11
Gymnasium/Waldorf	41,1	45,4 (17,4/87,3)	66,7 (87,6/46,7/39,8)	76,3 (87,6/34,0/43,2)	42,7	3,9	2.71
F		19.844*** (19.458***/0.209)	19.782*** (22.145***/1.167/1.458)	80.370*** (22.145***/2.134/5.895**)	17.909***	26.129***	60.385***

*** p<.001 ** p<.01 * p<.05, T = T-Wert eines T-Tests, F = F-Wert einer einfaktoriellen Varianzanalyse

¹ in Klammern: Werte für Mädchen/Jungen

² in Klammern: Werte für deutsch/türkische/russische Befragte

Ethnisch homogener sind hingegen die Netzwerke türkischer und russischer Jugendlicher: Obwohl nur 11,6 % aller Jugendlichen in Hannover türkischer Herkunft sind, sind es in deren Netzwerken 53,1 % der Freunde; in diesen Netzwerken sind türkische Jugendliche also fast viermal häufiger zu finden, als es die Verhältnisse in der Grundgesamtheit erwarten ließen. Bei den russischen Jugendlichen übersteigt der Netzwerkanteil den Anteil in der Grundge-

samtheit sogar um das 5,2fache. Zugleich finden sich in den Freundesgruppen türkischer und russischer Jugendlicher besonders wenig deutsche Jugendliche. Nur etwa ein Viertel der Freunde türkischer Schüler hat eine deutsche Herkunft und nur ca. ein Drittel der Freunde russischer Schüler. Polnische Jugendliche sowie Jugendliche einer anderen nichtdeutschen Herkunft scheinen hier sehr viel besser integriert zu sein. An dieser Stelle wäre es interessant zu vergleichen, ob die türkischen und russischen Jugendlichen Hannovers eine bessere oder eine schlechtere soziale Integration gemessen über den Anteil deutscher Freunde besitzen als türkische und russische Jugendliche aus anderen bundesdeutschen Städten. Deutliche Unterschiede in der Integration türkischer Kinder hat die Schülerbefragung 2005 aufgezeigt (vgl. Baier et al. 2006). Leider stehen aber bis dato für Jugendliche keine Vergleichsdaten zur Verfügung, so dass nur gefolgert werden kann, dass im Vergleich mit anderen nichtdeutschen Gruppen türkische und russische Jugendliche in Hannover eine geringere soziale Vernetzung aufweisen.

Mit Blick auf die anderen Indikatoren der Freundschaftsnetzwerke sind die Unterschiede zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen weniger auffällig. Türkische Jugendliche finden ihre Freunde häufiger als andere Jugendliche innerhalb des eigenen Stadtteils und treffen sich zudem besonders häufig mit ihnen. Die Treffhäufigkeit ist aber auch bei polnischen und russischen Jugendlichen recht hoch. Letztere weisen zudem besonders viele Kontakte zu älteren Personen auf: 15,1 % der Freunde sind über 17 Jahre, bei den deutschen Jugendlichen gilt dies nur für 5,7 %.

Betrachten wir zuletzt die Struktur der Freundesnetzwerke differenziert nach Schulformen, so wird deutlich, dass sich die Freundesnetzwerke in allen hier untersuchten Bereichen signifikant voneinander unterscheiden, was z.T. darauf zurückzuführen ist, dass der besuchte Schultyp auch mit der ethnischen Herkunft zusammenhängt (vgl. Kapitel 2). Da beispielsweise nichtdeutsche Jugendliche seltener ein Gymnasium besuchen, ist der Anteil deutscher Freunde im Netzwerk hier besonders hoch, in Hauptschulen hingegen besonders niedrig. Die Netzwerke von Hauptschülern wiederum weisen andere Besonderheiten auf: Sie sind besonders stark mit männlichen Jugendlichen besetzt, zeichnen sich durch eine starke lokale Konzentration aus, sind deutlich häufiger durch ältere Personen geprägt und haben eine sehr hohe Frequenz des Sich-Treffens. Für Hauptschüler scheinen damit die Freunde als Sozialisationsinstanz insgesamt wichtiger zu sein als für Gymnasiasten.

Die möglichen Folgen einer differenziellen Zusammensetzung der Freundesnetzwerke für das eigene Gewaltverhalten sollen an zwei Beispielen verdeutlicht werden: Der Geschlechter- und der ethnischen Homogenität (vgl. Abbildung 24). Um das Ausmaß der Geschlechtshomogenität zu bestimmen, wurden die Befragten in drei Gruppen unterteilt. Zu den Jugendlichen in Freundesgruppen mit hoher Homogenität wurden die Jungen zugeordnet, die nur andere Jungen als Freunde nannten bzw. die Mädchen, die nur andere Mädchen als Freundinnen nannten. Geringe Homogenität liegt demgegenüber vor, wenn mindestens 35 % der genannten Freunde bzw. Freundinnen einem anderen Geschlecht angehörte (oberes Terzil). Dazwischen liegt die Gruppe mit mittlerer Homogenität.

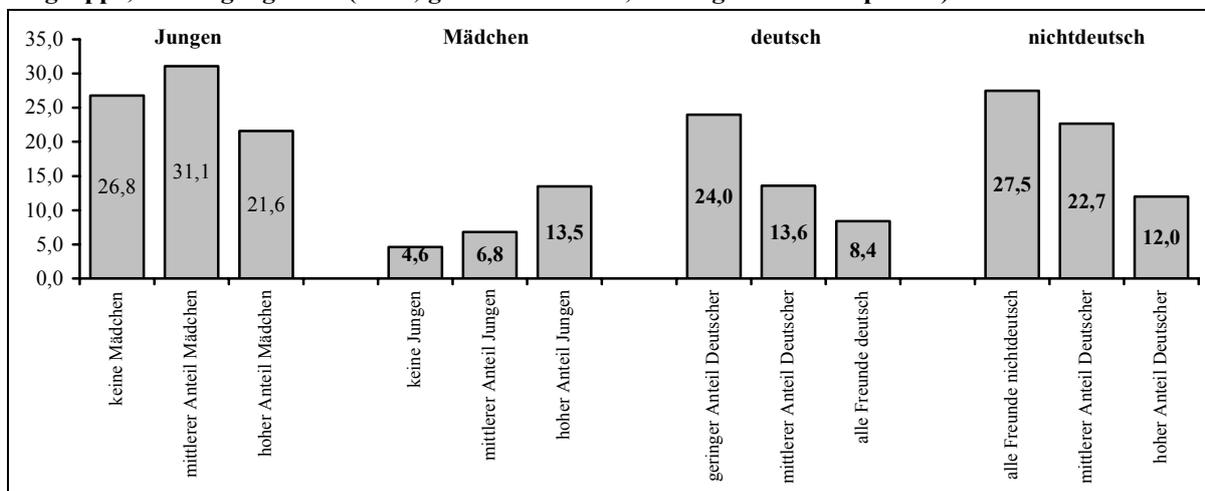
Für Jungen zeigt sich dabei, dass ihr Gewaltverhalten nicht vom Anteil der Mädchen in der Freundesgruppe beeinflusst ist. Ein generell befriedender Einfluss von Mädchen ist also nicht nachweisbar, was unter anderem damit zusammenhängen kann, dass Jungen möglicherweise

in mit Mädchen besetzten Gruppen häufiger Gewalt als Imponiergehabe einsetzen. Im umgekehrten Fall ist hingegen ein sehr deutlicher Zusammenhang erkennbar: Mädchen, die sich Jungengruppen anschließen, passen sich in ihrem Verhalten häufig dem der generell Gewalt zugeneigteren Jungen an. Mädchen in mit vielen Jungen besetzten Gruppen sind dreimal so häufig als Gewalttäterinnen in Erscheinung getreten als Mädchen in reinen Mädchengruppen.

Das zweite Beispiel der ethnischen Zusammensetzung belegt für beide unterschiedenen Gruppen einen Einfluss. Eine hohe ethnische Homogenität bei deutschen Jugendlichen liegt vor, wenn alle Freunde eine deutsche Herkunft haben, geringe Homogenität, wenn mindestens 35 % eine nichtdeutsche Herkunft aufweisen (Terzile). Bei nichtdeutschen Jugendlichen ist die Homogenität dann hoch, wenn nur Kontakte zu nichtdeutschen Jugendlichen bestehen; sie ist hingegen niedrig, wenn mindestens 65 % eine deutsche Herkunft aufweisen.

Für beide Gruppen zeigt sich, dass mit steigendem Anteil deutscher Jugendlicher im Netzwerk das Gewaltverhalten zurückgeht. Nichtdeutsche Jugendliche mit niedriger Homogenität (d.h. mit vielen Kontakten zu deutschen Jugendlichen) haben nur zu 12,0 % eine Gewalttat ausgeübt, nichtdeutsche Jugendliche ohne Kontakte zu Deutschen hingegen zu 27,5 %. Deutsche Jugendliche mit einem nur aus deutschen Jugendlichen bestehenden Freundesnetzwerk weisen eine Gewalttätigkeitsrate von 8,4 %, deutsche Jugendliche mit häufigem Kontakt zu nichtdeutschen Jugendlichen eine Rate von 24,0 %. Deutsche Jugendliche scheinen damit im Durchschnitt positivere Verhaltensvorbilder darzustellen. Die Orientierung an diesen Vorbildern senkt offenbar die Gewaltbereitschaft.

Abbildung 24: Gewalttätiges Verhalten nach Geschlechts- bzw. ethnischer Zusammensetzung der Freundesgruppe, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die in Abbildung 24 dargestellten Befunde illustrieren einen substanziellen Zusammenhang zwischen der Zusammensetzung des Freundesnetzwerkes, d.h. des sozialen Kapitals eines Jugendlichen, und dem eigenen Verhalten. Sie sind aber in dreifacher Hinsicht zu relativieren: Erstens erklärt ein Indikator der Struktur eines Netzwerkes allein nur unzureichend, warum eine Beziehung mit delinquentem Verhalten existiert. Es müsste mittels weiterer Studien versucht werden zu klären, welche Prozesse innerhalb verschieden besetzter Jugendgruppen genau ablaufen und u.a. Mädchen in Jungengruppen häufiger zu Tätern werden lassen als Mädchen in Mädchengruppen. Zweitens gelten die Beziehungen zwischen der Netzwerkstruktur und dem Verhalten nicht für alle delinquenten Verhaltensweisen. Im Bereich der Eigentums-

delinquenz scheint die Bekanntschaft mit deutschen Freunden für nichtdeutsche Jugendliche eher irrelevant zu sein.³⁷ Drittens muss sich in multivariaten Analysen klären, ob die gefundenen Beziehungen Bestand haben, ob also durch die Variablen der Netzwerkstruktur zusätzliche Informationen gewonnen werden oder ob die Struktur-Variablen vielmehr für bereits bekannte Faktoren stehen, d.h. beispielsweise das Ausmaß der ethnischen Homogenität nicht gleichsam das Bildungsniveau eines Befragten erfasst.

4.3.2. Freizeitaktivitäten und Medienkonsum

Freizeitaktivitäten von Jugendlichen werden in der Forschung bislang selten als Risikofaktoren für delinquentes Verhalten diskutiert (vgl. Wikstroem/Butterworth 2006).³⁸ Einige empirische Befunde belegen jedoch, dass ein bestimmter Lebensstil, der seinen Ausdruck u.a. in dem Verbringen von Freizeit in so genannten „high risk environments“ wie Bars, Diskotheken oder Einkaufszentren findet (Wikstroem/Butterworth 2006, S. 175ff.), mit einer Erhöhung der Wahrscheinlichkeit eigenen delinquenten Verhaltens einhergehen kann. Dabei muss der Aufenthalt in „Risikoumwelten“ nicht zwangsläufig Ursache delinquenten Verhaltens sein. So implizieren bestimmte Formen jugendlicher Delinquenz, dass diese im außerhäuslichen Kontext (vor allem an Orten mit hohen Gelegenheitsstrukturen wie z.B. Kaufhäusern) stattfinden und dadurch gleichzeitig ein bestimmter Lebensstil gepflegt wird. Personen, die Ladendiebstähle begehen, halten sich also beispielsweise mehr in Kaufhäusern auf. Der (häufige) Aufenthalt in riskanten Umwelten kann somit ein Marker bzw. Risikofaktor sein, der darauf hindeutet, dass delinquentes Verhalten wahrscheinlicher ist als wenn sich Jugendliche nie oder kaum in diesen Umwelten aufhalten. Theoretisch werden diese Gedanken im sog. Routine-Activity-Approach zusammengeführt. Dieser Ansatz geht davon aus, dass Delinquenz durch motivierte Täter, geeignete Opfer und das Fehlen von die potenziellen Opfer schützenden Personen oder Umständen beeinflusst wird (vgl. Lüdemann/Ohlemacher 2002). Einige Freizeitaktivitäten können als Routinetätigkeiten verstanden werden, die genau diese drei Bedingungen erfüllen; bei anderen Freizeittätigkeiten hingegen fehlt mindestens einer dieser Faktoren.

Die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen wurden auf verschiedenen Wegen erfasst. Ein etwas umfangreicherer Teil des Fragebogens wurde dem Medienkonsum und hier insbesondere dem Fernsehen und Computerspielen gewidmet. Die Ergebnisse hierzu werden später in diesem Abschnitt berichtet. Daneben sollten die Jugendlichen angeben, wie häufig sie 14 verschiedenen Tätigkeiten nachgehen. Zuletzt wurde außerdem nach beliebten Aufenthaltsorten gefragt (z.B. Diskotheken, Jugendclubs, im Park).

Zunächst soll die Häufigkeit des Ausübens verschiedener Tätigkeiten berichtet werden. Abbildung 25 ist zu entnehmen, dass drei Tätigkeiten von durchschnittlich mindestens drei Viertel der Schüler häufig ausgeübt werden³⁹: das Fernsehen, das Lernen bzw. Hausaufgaben erledigen sowie das Treffen mit Freunden. Etwa jeweils die Hälfte der Jugendlichen surft häufig

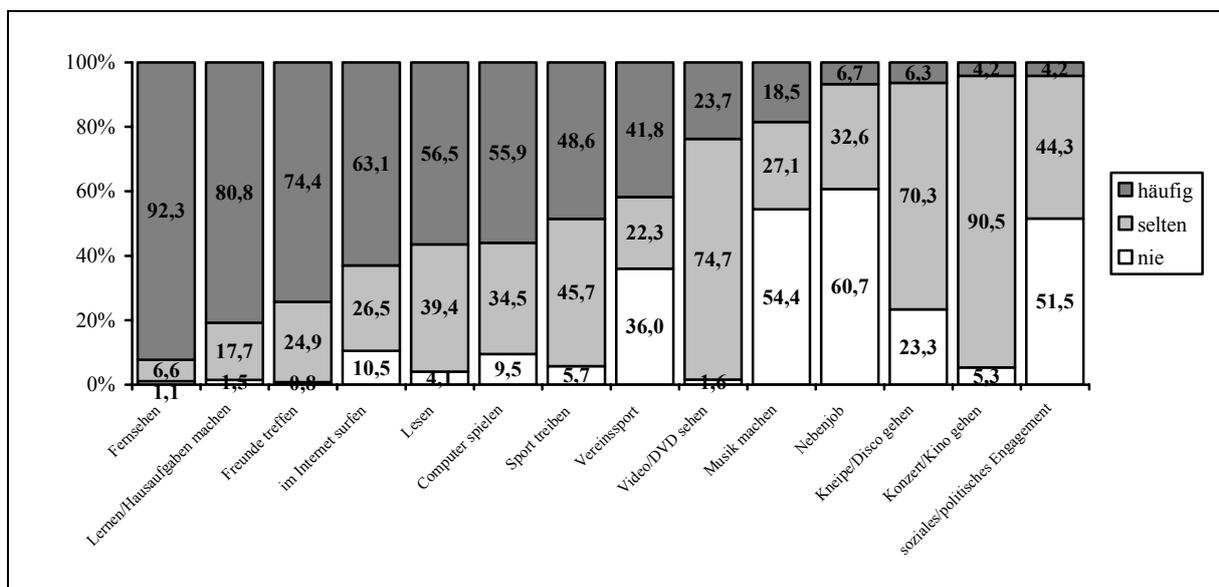
³⁷ Während bei deutschen Jugendlichen der Anteil an Tätern, die eine Sachbeschädigung begangen haben, mit zunehmender Netzwerkhomogenität fällt, bleibt dieser Anteil bei nichtdeutschen Jugendlichen weitestgehend konstant.

³⁸ Eine Ausnahme stellt die Forschung zum Zusammenhang von Medienkonsum und Delinquenz dar (s.u.).

³⁹ Zu „häufig“ wurden die Antworten „täglich“ und „mehrmals pro Woche“ zusammengefasst, zu „selten“ die Antworten „etwa 1 mal pro Woche“, „etwa 1 mal pro Monat“ und „seltener“.

im Internet, liest häufig Bücher oder Zeitschriften, spielt Computer oder treibt Sport. Bezüglich des Sporttreibens zeigt sich, dass dies immerhin von 41,8 % häufig in Vereinen getan wird. Zugleich gibt etwas mehr als ein Drittel aller Befragten an, nie in Vereinen Sport zu treiben. Noch höhere Anteile an Personen, die einer Aktivität nie nachgehen, finden sich beim Musik machen, beim Nebenjob ausüben und beim politischen/sozialen Engagement. Die zwei letztgenannten Aktivitäten werden auch nur von 6,7 bzw. 4,2 % der Jugendlichen häufig ausgeübt. Zwar ist der Anteil an Jugendlichen die häufig in die Kneipe/zur Disko gehen bzw. irgendwelche Veranstaltungen besuchen (Konzerte, Kino) ebenfalls gering; allerdings zeigt sich hier, dass eine deutliche Mehrheit der Schüler (70,3 bzw. 90,5 %) dies zumindest selten tut.

Abbildung 25: Häufigkeit der Ausübung verschiedener Freizeitaktivitäten, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Für die weitere Betrachtung beschränken wir uns auf fünf Aktivitäten. Diese Beschränkung legt einerseits eine explorative Faktorenanalyse nahe, die eine Fünf-Faktoren-Struktur extrahiert. Zum anderen wird sie durch inhaltliche Überlegungen gestützt, nach denen im Hinblick auf die Erklärung delinquenter Verhaltensweisen nur jene Aktivitäten einbezogen werden sollten, die eine hinreichende Varianz aufweisen. Wenn etwa fast alle Jugendlichen Fernsehen, dann kann die Häufigkeit der Ausübung dieser Aktivität kein guter Erklärungsfaktor dafür sein, warum nur ein kleiner Teil der Jugendlichen gewalttätig ist, ein größerer Teil hingegen nicht. Die fünf näher zu betrachtenden Aktivitäten sind: außerhäusliche Aktivitäten (in Kneipe/Disko gehen bzw. zu Konzerten/in Kino gehen), Computerspielen, Lesen, Musik machen und Sport treiben (innerhalb und außerhalb von Vereinen).

Bedeutende Unterschiede in der Freizeitgestaltung existieren zum einen hinsichtlich des Geschlechts und zum anderen hinsichtlich des Bildungsniveaus (Tabelle 23). Ein mehr als doppelt so hoher Anteil an Jungen wie an Mädchen spielt häufig Computerspiele. Zugleich scheint sich dies nicht negativ auf die sportlichen Aktivitäten auszuwirken, da es hier ebenfalls deutlich mehr Jungen als Mädchen sind, die ein häufiges Sporttreiben berichten. Zudem gehen Jungen häufiger außerhäuslichen Aktivitäten nach. Mädchen hingegen lesen häufiger und machen häufiger Musik. Beide Aktivitäten sind zudem Aktivitäten, denen Jugendlichen in höheren Schulen häufiger nachgehen: Fast 30 % mehr Gymnasiasten als Förder-, Haupt-

und Realschüler berichten, dass sie häufiger lesen würden; etwa doppelt so viele Gymnasialisten machen häufiger Musik. Auch das Sporttreiben ist unter höher gebildeteren Jugendlichen weiter verbreitet als unter Jugendlichen in niedrigeren Schulformen. Zu Veranstaltungen, zu Diskos und Partys gehen hingegen Förder- und Hauptschüler häufiger; der Anteil an Gymnasialisten, die dies öfter tun, liegt nur bei 5,0 %. Auch beim Computerspielen existiert ein gleich gelagertes Bildungsgefälle. Allerdings fallen hier die Unterschiede zwischen höher und geringer gebildeten Jugendlichen nicht allzu deutlich aus.

Interessanterweise sind die Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen eher als gering einzustufen, bei drei der fünf Aktivitäten existieren keine oder nur gering signifikante Differenzen. Das Lesen ist demgegenüber eine Aktivität, die von deutschen Jugendlichen häufiger ausgeübt wird, das Besuchen von Konzerten oder anderen Veranstaltungen hingegen eine Aktivität, die nichtdeutsche, insbesondere türkische Jugendliche häufiger praktizieren. Zu vermuten ist allerdings dass es sich bei diesen Unterschieden nicht um genuine Wirkungen der ethnischen Herkunft, sondern vielmehr um Folgen des Bildungsniveaus handelt.

Tabelle 23: Häufiges Ausüben verschiedener Freizeitaktivitäten nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	Lesen	Computerspielen	Musik machen	Sport treiben	außerhäusliche Aktivitäten
Mädchen	62,7	32,1	19,5	54,4	6,6
Jungen	50,7	79,1	17,6	76,3	11,3
Cramers V	.154***	.482***	.088***	.232***	.086***
deutsch	63,4	57,2	19,8	66,4	8,1
türkisch	44,1	49,0	14,5	66,4	13,1
russisch	46,4	55,0	16,8	63,9	11,5
polnisch	47,5	61,3	19,7	62,7	9,3
andere	50,8	55,1	17,5	63,8	8,0
Cramers V	.121***	.047*	.051*	.031	.075***
Förderschule	42,3	66,8	14,8	55,1	15,6
Hauptschule	41,5	60,5	12,2	57,3	15,1
Realschule	45,9	60,1	12,4	64,0	10,2
Gesamtschule	54,1	58,5	15,0	64,8	9,4
Gymnasium/ Waldorfschule	71,3	49,1	26,5	71,2	5,0
Cramers V	.201***	.084***	.173***	.136***	.146***
Gesamt	56,5	55,9	18,5	65,5	9,0

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Neben den Tätigkeiten sollten die Jugendlichen auch berichten, an welchen Freizeitorten sie sich bevorzugt aufhalten. Neun verschiedene Orte sowie drei zugehörige Aufenthaltszeiten standen hierbei zur Auswahl, wobei hinsichtlich der Zeiten Mehrfachantworten möglich waren. Tabelle 24 zeigt, an welchen Orten zu welchen Zeiten sich die Hannoveraner Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe bevorzugt aufhalten.

Am häufigsten sind die Jugendlichen in Einkaufszentren und Kaufhäusern; fast 94 % der Jugendlichen verbringen hier zumindest selten ihre Freizeit. Erwartungsgemäß werden diese Orte zumeist in der Zeit zwischen 15 und 18 Uhr bzw. 18 und 21 Uhr besucht; nur 1,2 % der Befragten gaben an, dies auch nach 21 Uhr noch zu tun. Ebenfalls von einem recht großen Anteil an Jugendlichen werden Stadt- und Volksfeste, Cafés, Kneipen und Bars sowie Spiel- und Sportplätze frequentiert. Aktivitäten an diesen Orten konzentrieren sich dabei auf die

Nachmittags- bis frühen Abendstunden. Fast ein Viertel der Jugendlichen gab aber an, auch nach 21 Uhr noch Feste bzw. Cafes oder Kneipen zu besuchen. Etwa die Hälfte der Jugendlichen hält sich in Parks, bei Sportveranstaltungen oder an einem festen Treffpunkt der Clique auf. Dies geschieht wiederum meist tagsüber; nur das Treffen mit der Clique wird auch zu späterer Stunde durchgeführt. Diskotheken, Jugendclubs oder Jugendzentren werden zuletzt von gut zwei Drittel aller Jugendlichen nie besucht; nur ein sehr kleiner Anteil tut dies sehr oft. Die wesentlichen Zeiten, an denen diese Orte aufgesucht werden, variieren sehr stark: Während Diskotheken von 80,6 % der Befragten weitestgehend nach 21 Uhr aufgesucht werden, sind die Jugendzentren eher in den Nachmittagsstunden das Ziel der Ausflüge der Jugendlichen.

Tabelle 24: Freizeitorte und Aufenthaltszeiten, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	nie	selten	oft	sehr oft	15-18 Uhr	18-21 Uhr	nach 21 Uhr
Einkaufszentren, Kaufhäuser	5,8	31,3	47,7	15,2	92,2	29,6	1,2
Spiel-, Sportplatz	29,8	31,0	24,6	14,6	83,1	40,7	8,8
Stadt-, Volksfest oder Kirmes	32,7	47,2	17,1	3,0	54,4	57,4	22,7
Café, Kneipe, Bar	37,5	37,6	20,9	4,0	52,7	50,9	26,5
Park, Grünanlage	43,0	37,2	15,4	4,3	85,7	31,0	9,7
Zuschauer bei Sportveranstaltungen	45,1	37,7	13,3	3,9	77,1	44,3	8,8
an festem Treffpunkt der Clique	53,4	13,8	19,1	13,8	66,7	62,4	33,8
Diskotheken	63,6	25,4	9,3	1,7	2,7	31,3	80,6
Jugendclub, Jugendzentrum	70,0	17,6	8,0	4,3	65,4	48,2	10,4

Nicht alle dieser Freizeitorte sind im Hinblick darauf, inwieweit sie Gelegenheiten zum Begehen von Straftaten bieten können, gleich relevant. Dementsprechend konzentrieren wir uns nachfolgend nur auf diejenigen Orte, die in Anlehnung an Wikstroem und Butterworth (2006) als potentielle Risikoumwelten für Jugendliche gelten können. Im Einzelnen handelt es sich hierbei um Einkaufszentren/Kaufhäuser, Cafés, Kneipen und Bars, Diskotheken und Jugendclubs. Grundsätzlich können an jedem Ort Konflikte entstehen, die in der Gewaltanwendung eskalieren. Orte, in den Jugendliche weitestgehend unter ihresgleichen sind, an denen die soziale Kontrolle eher gering ausfällt und an denen Alkohol oder andere Drogen konsumiert werden, stellen aber besondere Risikoumwelten dar. Dass wir auch die Einkaufszentren einbeziehen, lässt sich damit erklären, dass der Diebstahl als eine Form der Delinquenz betrachtet wird. Mit häufigerem Besuch von Einkaufszentren kann die Motivation zunehmen, sich begehrte Güter auch auf illegalen Wegen zu beschaffen.

Die Überlegung, dass die ausgewählten Orte Gelegenheitsstrukturen für das Begehen von Straftaten darstellen, erscheint bei Betrachtung verschiedener Befragten Gruppen zweifelhaft. Mädchen, die eine weit geringere Gewaltbereitschaft aufweisen und beim Diebstahl in etwa gleichhohe Prävalenzraten wie Jungen besitzen, halten sich deutlich häufiger als Jungen in Einkaufszentren oder Cafés etc. auf. Einzig die Jugendclubs werden von Mädchen häufiger gemieden. In Bezug auf die Jugendclubs erweisen sich auch Befragte mit Migrationshintergrund als häufigere Besucher sowie Befragte mit niedrigeren Bildungsambitionen.⁴⁰ Hier stimmt die Verteilung mithin mit der Verteilung der Gewaltprävalenzen weitestgehend überein. Die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen bzw. den ethnischen Gruppen fallen hinsichtlich der anderen drei Freizeitorte eher gering aus. Russische Befragte besuchen be-

⁴⁰ In Förderschulen wurde das Aufsuchen verschiedener Freizeitorte nicht erfragt.

sonders häufig Cafés, Kneipen und Bars bzw. Diskotheken. Gymnasiasten sind ebenfalls häufiger als Schüler anderer Schulformen in Cafés etc. zu finden, in Diskotheken sind sie demgegenüber deutlich seltener als Haupt- oder Realschüler.

Tabelle 25: Aufsuchen von Freizeitorten (oft bzw. sehr oft) nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	Einkaufszentren, Kaufhäuser	Café, Kneipe, Bar	Diskotheken	Jugendclub, Jugendzentrum
Mädchen	78,0	31,0	10,5	8,7
Jungen	47,6	18,7	11,5	16,1
Cramers V	.316***	.194***	.016	.113***
deutsch	60,7	26,2	8,8	7,4
türkisch	69,8	19,2	11,6	23,8
russisch	65,6	30,3	18,8	19,2
polnisch	63,0	23,2	12,6	15,0
andere	63,7	22,0	12,9	15,8
Cramers V	.075***	.093***	.073***	.146***
Förderschule	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
Hauptschule	56,6	18,5	15,9	20,6
Realschule	62,2	26,5	15,9	14,9
Gesamtschule	66,1	21,6	9,5	14,2
Gymnasium/ Waldorfschule	64,0	27,8	7,2	7,0
Cramers V	.080***	.083***	.093***	.123***
Gesamt	62,9	24,9	11,0	12,3

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001, k.A. = keine Angabe, da nicht erhoben

Der Eindruck, dass sich insbesondere das Aufsuchen von Jugendclubs bzw. Jugendzentren als Risikofaktor für delinquentes Verhalten erweist, bestätigt sich in einer multivariaten Auswertung (Tabelle 26). Sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen geht ein häufiges Aufsuchen dieser Orte mit einer erhöhten Bereitschaft zur Ausübung von Gewalt und Diebstahl einher. Die Interpretation dieses Befundes könnte lauten, dass gerade Jugendliche mit einer delinquenten Vergangenheit diese Orte bewusst aufsuchen, weil sie hier eher auf Personen mit ähnlichen Einstellungen und Erfahrungen treffen. Da der Effekt aber auch bestehen bleibt, wenn die ethnische Herkunft oder das Bildungsniveau kontrolliert werden, scheint eine Erklärung der Selbstselektion nicht ausreichend. Offenbar spielt eine gewichtige Rolle, dass Jugendliche in Jugendzentren häufiger Kontakt mit delinquenten Jugendlichen aufbauen können und diese dann als Verhaltensvorbilder wirken. Vormalig unauffällige Jugendliche werden in Gruppen delinquenter Gleichaltriger dann häufiger selbst eine Bereitschaft zum Begehen delinquenter Taten entwickeln. Dabei ist zu beachten, dass die Inhalte der Beschäftigung in Jugendclubs und Freizeitzentren anders als in Schulen und Sportvereinen nicht vorstrukturiert und geregelt sind. Hier ergeben sich deshalb weit mehr Möglichkeiten, dass sich aus der Gruppe heraus delinquente Aktivitäten entwickeln.

Ein durchweg signifikanter Einfluss geht darüber hinaus von keiner der anderen Variablen aus, die Freizeitaktivitäten erfassen. Jugendliche, die Diskotheken besuchen, sind tendenziell delinquenter, wobei dies insbesondere auf die Mädchen zutrifft. Ein Diskobesuch kann also vor allem bei Mädchen als Risikofaktor betrachtet werden. Ein häufiger Besuch von Cafés, Kneipen oder Bars steht bei Jungen mit erhöhter Gewaltbereitschaft, bei Mädchen mit erhöhter Bereitschaft zum Begehen von Diebstählen in Beziehung. Bei beiden Geschlechtern gilt zudem, dass Lesen als Freizeitaktivität mit geringeren Gewalt- und Diebstahlprävalenzen ein-

hergeht. Alle anderen Freizeitaktivitäten können nicht als Delinquenz fördernd oder senkend eingestuft werden; so erweist sich das Sporttreiben nicht, wie dies z.T. vermutet wird⁴¹, als Schutzfaktor; d.h. Jugendliche, die häufig Sporttreiben, reagieren dabei ihre aggressiven Impulse scheinbar nicht derart ab, dass sie jenseits des Sports durch geringere Gewaltbereitschaft in Erscheinung treten. Einzig bei den Mädchen zeigt sich, dass diejenigen Befragten, die häufiger Sport treiben, weniger Eigentumsdelikte begehen.⁴²

Tabelle 26: Freizeitaktivitäten als Erklärungsfaktoren delinquenten Verhaltens (logistische Regression; abgebildet: Exp(B); gewichtete Daten)

	Gewaltverhalten Mädchen	Gewaltverhalten Jungen	Diebstahl Mädchen	Diebstahl Jungen
Lesen		0.871**	0.765***	0.888*
Computerspielen				
Musik machen				
Sport treiben			0.880*	
außerhäusliche Aktivitäten	1.712***			
Einkaufszentren, Kaufhäuser			1.263*	
Café, Kneipe, Bar		1.234*	1.334**	
Diskotheken	1.334*	1.713***	1.256*	
Jugendclub, Jugendzentrum	1.488**	1.596***	1.308**	1.213*
Nagelkerkes R²	.228	.239	.121	.065
N	1634	1597	1611	1571

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001, Kontrolle von Alter, ethnischer Herkunft und Schulform

Bislang wurde eine Freizeitaktivität nur hinsichtlich des zeitlichen Umfangs betrachtet: der Medienkonsum. Fernsehen ist, nach den oben dokumentierten Analysen, die von Hannoveraner Schülern am häufigsten ausgeübte Freizeitaktivität. Computerspielen und Internetsurfen stellt daneben für einen nicht unwesentlichen Anteil der Jugendlichen ebenfalls eine wichtige Beschäftigung dar. Wie aus Tabelle 26 hervorgeht, steht die reine Dauer des Medienkonsums, hier abgebildet durch das Computerspielen, nicht mit der Delinquenzbereitschaft in Beziehung. Dies ist kompatibel mit Befunden, die wir bereits in der Schülerbefragung 2005 erzielen konnten (vgl. Baier et al. 2006, S. 164ff). Für die Erklärung von Verhaltensweisen sind allerdings die Inhalte des Spielens bzw. des Fernsehens wichtigere Einflussfaktoren.

Obwohl in der wissenschaftlichen Forschung umstritten ist, ob gewalthaltige Medien und delinquentes Verhalten in einem Zusammenhang stehen bzw. welche konkreten Mechanismen für eine Beziehung verantwortlich sein können, so ist man sich zumindest dahingehend einig, dass die Annahme einer generellen Ungefährlichkeit von Medieninhalten nicht aufrechterhalten werden kann (vgl. Anderson/Bushman 2001, Fuchs et al. 2005, Kunczik/Zipfel 2004). Ein Zusammenhang zwischen Medienkonsum und delinquenten Verhalten wird dabei u.a. mit der Habitualisierungsthese erklärt, der zufolge der regelmäßige und häufige Konsum von Mediengewalt die Sensibilität gegenüber Gewalt verringern kann, Aggression wird langfristig als Alltagsphänomen betrachtet (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Als empirisch überprüft gelten weiterhin die sozial-kognitiven Lerntheorien (vgl. Kunczik/Zipfel 2004), die auf Arbeiten von Bandura (1977) zurückgehen. Ausgangspunkt dieser Theorien ist die Annahme, dass Men-

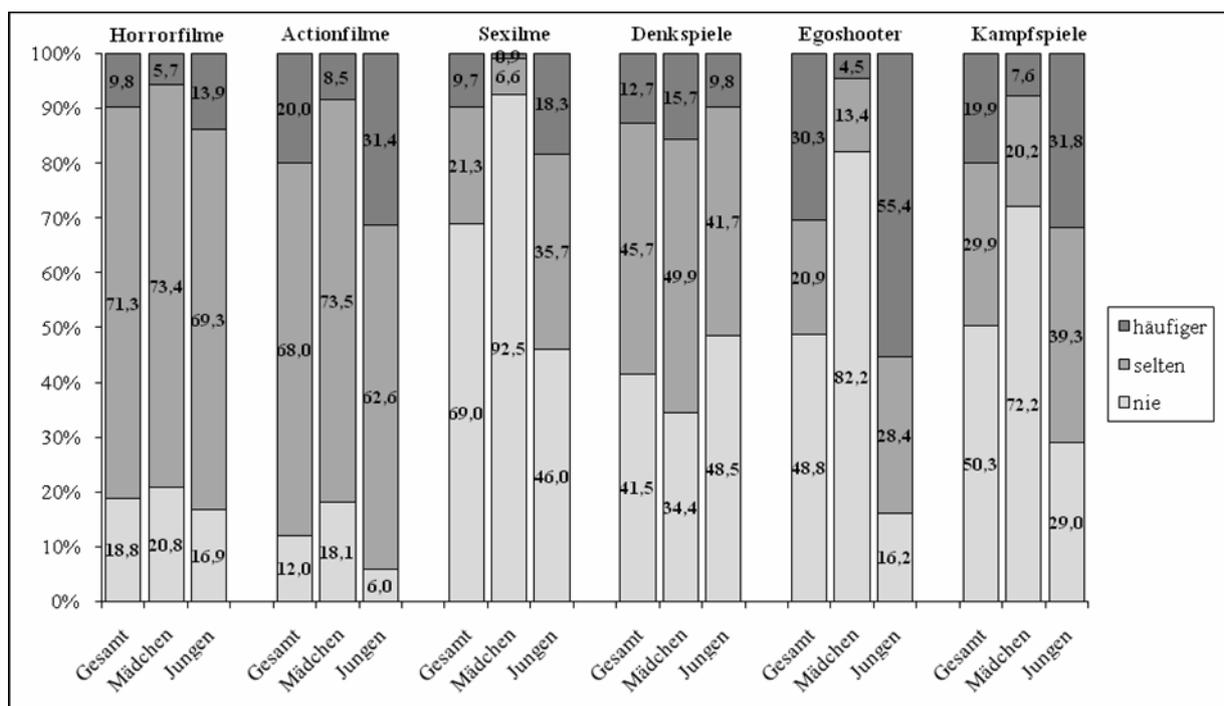
⁴¹ Vgl. für eine Übersicht zum Thema Sport und Gewalt u.a. Dunning (2002).

⁴² Wenn die in Tabelle 26 abgebildeten Modelle nur für deutsche Jugendliche berechnet werden, ergeben sich weitestgehend kompatible Befunde. Von den Aktivitäten Computerspielen und Musik machen gehen auch dann keine signifikanten Effekte auf die Delinquenzbereitschaft aus.

schen sich Handlungsmuster aneignen, indem sie das Verhalten anderer Personen in der Realität oder in den Medien verfolgen. Die Lerntheorien gehen davon aus, dass die Wirkung von Medieninhalten auf delinquentes Verhalten durch ein komplexes Bedingungsgefüge aus konsumierten Medieninhalten, Eigenschaften des Beobachters und situativen Bedingungen erklärt werden kann. Identische Inhalte wirken sich deshalb nicht gleichermaßen auf die Rezipienten aus, sondern entfalten insbesondere im Zusammenwirken mit weiteren Faktoren (z.B. innerfamiliäre Gewalt, Arbeitslosigkeit) negative Auswirkungen auf das eigene Verhalten.

Zur Erfassung der konsumierten Medieninhalte sollten die Jugendlichen angeben, wie oft sie Horror- bzw. Actionfilme/Thriller ab 16 bzw. 18 oder Sex- und Pornofilme schauen.⁴³ Zusätzlich wurde nach bevorzugten Computerspielen gefragt. Als gewaltnahe Spielgenres können dabei die Ego- bzw. Third-Person-Shooter sowie die Kampfspiele gelten; zum Vergleich wurde aber auch ein als unproblematisch einzustufendes Genre aufgenommen (Denk- und Geschicklichkeitsspiele).⁴⁴ Abbildung 26 zeigt, inwieweit Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe in Hannover Kontakt mit diesen Medieninhalten haben.

Abbildung 26: Häufigkeit des Konsums verschiedener Filme/Computerspiele, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; alle Geschlechterunterschiede signifikant bei $p < .05$)



Actionfilme erweisen sich dabei als das beliebteste Filmgenre: Immerhin 68,0 % der Schüler sehen derartige Filme selten, 20,0 % tun dies häufiger. In die Gruppe der häufigen Konsumenten fallen Jungen viermal häufiger als Mädchen (31,4 zu 8,5 %). Weniger deutlich fallen die Geschlechterunterschiede bei den Horrorfilmen aus: Etwas weniger als vier Fünftel aller Jugendlichen schauen diese Filme selten oder häufiger; Mädchen fallen zwar seltener in die Gruppe der häufigen Konsumenten, das Verhältnis zu den Jungen beträgt hier aber nur ca. eins zu zwei. Bezüglich der Sexfilme ist hingegen eine enorme Geschlechterdifferenz zu er-

⁴³ Die Antwortkategorien „jeden Tag“ und „mehrmals pro Woche“ wurden zu häufigem Konsum, die Kategorien „mehrmals im Monat“ und „1 mal im Monat/seltener“ wurden zu seltenem Konsum zusammengefasst.

⁴⁴ Häufiger Konsum dieser Genres wurde über die Antwortkategorien „oft“ und „sehr oft“ abgebildet, seltener Konsum über „manchmal“ und „selten“.

kennen: Jungen gehören zwanzigmal mehr zur Gruppe der häufigen Konsumenten und halb so häufig zur Gruppe der Nicht-Konsumenten.

Ähnlich hohe Unterschiede finden sich bei einigen Computerspiel-Genres: Insbesondere das Spielen von Ego-Shootern ist erneut eine weitestgehend männliche Freizeitbeschäftigung. Mehr als jeder zweite Junge berichtet von sich, dass er häufiger Ego-Shooter spielt; bei den Mädchen gilt dies nur für 4,5 %. Jeder dritte Jugendliche spielt zudem häufiger Kampfspiele; 72,2 % der Mädchen haben demgegenüber überhaupt keinen Kontakt mit diesem Spielgenre. Mädchen präferieren dafür stärker die eher unbedenklichen Spiele: Denk- oder Geschicklichkeitsspiele werden von ihnen insgesamt häufiger genutzt als von Jungen.

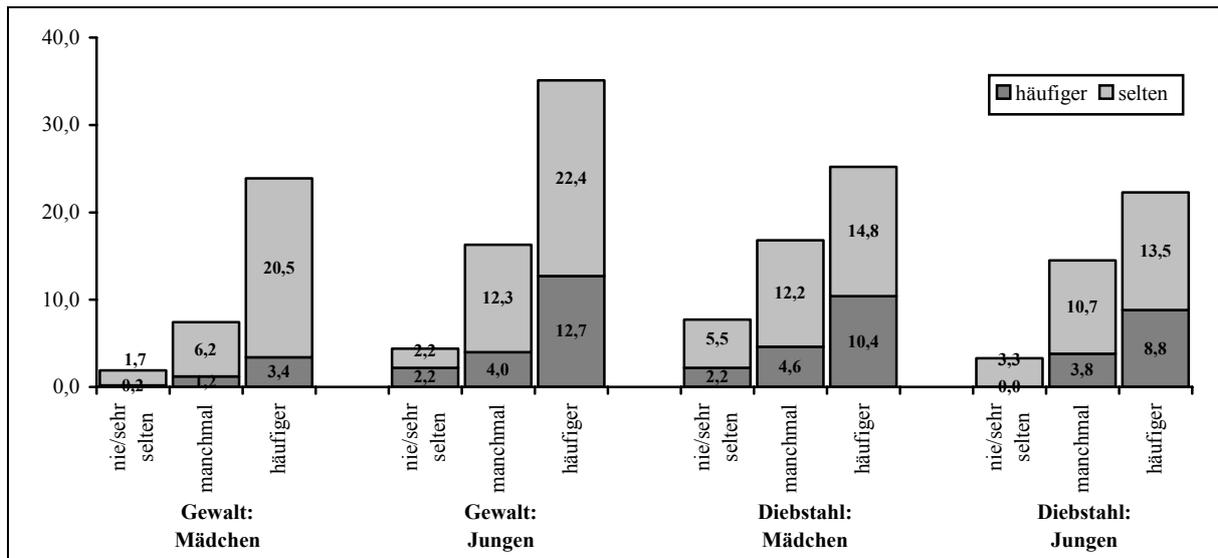
Empirisch zeigt sich, dass Jugendliche, unabhängig davon, ob Jungen oder Mädchen, die häufiger Gewaltfilme sehen auch häufiger Gewaltspiele spielen. Unter Ausschluss des Konsums von Sexfilmen und Denk- und Geschicklichkeitsspielen lässt sich also aus den Einzelitems zum Horror- bzw. Actionfilmkonsum sowie zum Egoshooter und Kampfspiele spielen eine Skala bilden.⁴⁵ Erwartbar erzielen Jungen auf dieser Skala signifikant höhere Werte als Mädchen, d.h. der Gewaltmedienkonsum ist zum Großteil ein männliches Phänomen. Derartige Geschlechterunterschiede finden sich dabei in allen ethnischen Gruppen und in allen Schulformen. Die ethnischen Gruppen selbst unterscheiden sich nur gering, dennoch signifikant voneinander: Jugendliche nichtdeutscher Herkunft beschäftigen sich häufiger mit Gewaltmedien als Jugendliche deutscher Herkunft. Türkische und polnische Jugendliche weisen den durchschnittlich höchsten Gewaltmedienkonsum auf. Nicht überraschen kann schließlich, dass Schüler höherer Schulformen seltener Gewaltfilme oder Gewaltspiele nutzen. Förder- und Hauptschüler hingegen beschäftigen sich besonders häufig mit Gewaltmedien.

Den Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalthaltiger Medien und dem delinquenten Verhalten verdeutlicht Abbildung 27 anhand der Beispiele Gewalt und Diebstahl.⁴⁶ Für beide Deliktformen und für beide Geschlechter findet sich ein enger Zusammenhang, der für das Gewaltverhalten stärker ausfällt als für den Diebstahl. Dies spricht dafür, dass Gewaltmedien den Jugendlichen Vorbilder für entsprechende Verhaltensweise liefern. Jungen, die nie oder nur sehr selten Gewaltmedien konsumieren, haben zu 2,2 % häufiger und zu 2,2 % selten ein Gewaltdelikt begangen; Jungen dagegen, die sehr häufig mit Gewaltmedien in Kontakt kommen, gehören insgesamt achtmal häufiger zu den Tätern (12,7 bzw. 22,4 %). Das Risiko, zu den Gelegenheits- als auch zu den Mehrfachgewalttätern zu gehören, steigt also mit dem Ausmaß des Gewaltmedienkonsums deutlich an. Die Tatsache, dass sich auch zum Diebstahl ein entsprechender, wenn auch schwächer ausgeprägter Zusammenhang zeigt, spricht für die These, dass gewalthaltiger Medienkonsum in Verbindung mit anderen Belastungsfaktoren, generell einen delinquenten Lebensstil fördert.

⁴⁵ Cronbachs Alpha dieser Skala beträgt bei Mädchen .68 und bei Jungen .70; die Trennschärfen der Einzelitems betragen mindestens .40. Die Variablen wurden vorher z-standardisiert, da die Antwortvorgaben in Bezug auf die Filme nicht identisch waren mit den Antwortvorgaben in Bezug auf die Computerspiele.

⁴⁶ Jugendliche, die bei mindestens drei der vier Medienvariablen (Horrorfilme, Actionfilme, Egoshooter, Kampfspiele) angaben, nie Gewaltmedien zu konsumieren, wurden zur Gruppe der „nie/sehr selten“ konsumierenden Jugendlichen zugeordnet. Jugendliche, die bei mindestens zwei dieser Variablen einen häufigen Konsum berichteten, wurden zur Gruppe „häufiger“ Konsum zusammengefasst. Insgesamt existieren nur wenige Jungen, die nie oder sehr selten Gewaltmedien nutzen (N = 92); Mädchen, die häufiger solche Medien nutzen, sind ebenfalls eher selten (N = 118).

Abbildung 27: Delinquentes Verhalten nach Konsum gewalthaltiger Medien, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



4.4. Persönlichkeit, Wertorientierungen und Religiosität

In verschiedenen theoretischen Ansätzen zur Erklärung delinquenten Verhaltensweisen wird zwischen distalen und proximalen Bedingungsfaktoren unterschieden (vgl. Baier 2005; Boers/Reinecke 2007; Ribeaud/Eisner 2008). Als proximal gelten dabei jene Faktoren, die einen sehr engen Bezug zur Delinquenz aufweisen und meist im Bereich der Persönlichkeit zu verorten sind. Distale Faktoren stehen demgegenüber nur indirekt mit Delinquenz in Verbindung. Ein Beispiel hierfür ist das Aufwachsen in armutsnahen Lebenslagen: Viele Dunkelfeldstudien berichten für diesen Faktor keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Gewaltbereitschaft. Allerdings erhöht Armut das innerfamiliäre Stressniveau. Häufigere Konflikte und Auseinandersetzungen wiederum erhöhen die Wahrscheinlichkeit gewaltsamer elterlicher Übergriffe. Kinder, die häufiger Gewalt im Elternhaus erleben, greifen dann schließlich später auch selbst häufiger zur Gewalt.

Persönlichkeitsfaktoren standen in der bisherigen Betrachtung der Sozialisationsbereiche Familie, Schule, Freundesgruppe und Freizeit/Medien noch nicht im Mittelpunkt. Die Anzahl möglicher Faktoren ist hier allerdings mindestens genauso groß wie die Anzahl der bislang betrachteten Einflussvariablen. Nachfolgend möchten wir auf einige ausgewählte Persönlichkeitsaspekte näher eingehen. Neben bestimmten Kompetenzen betrifft dies Einstellungen ebenso wie Werthaltungen.

Ein zentraler theoretischer Ansatz zur Erklärung delinquenten Verhaltens ist die Selbstkontrolltheorie von Gottfredson und Hirschi (1990). Die Theorie beansprucht Allgemeingültigkeit, weil durch sie jegliches delinquentes Verhalten erklärt werden soll. Das zentrale Konzept, das im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht, ist die individuell unterschiedlich ausgeprägte Selbstkontrolle, also die Fähigkeit, bei der Entscheidung für oder gegen eine Verhaltensweise die langfristigen Folgen einer Handlung einzubeziehen. Personen mit hoher Selbstkontrolle, die neben dem kurzfristigen Nutzen delinquenten Verhaltens die langfristigen negativen Fol-

gen antizipieren, verhalten sich seltener delinquent, weil sie nach Abwägung von Kosten und Nutzen zu dem Ergebnis gelangen, dass sich Delinquenz auf lange Sicht nicht lohnt. Personen mit niedriger Selbstkontrolle fokussieren dagegen den kurzfristigen Nutzen einer Handlung, ohne die Langzeitfolgen (angemessen) zu beachten. In Folge dessen werden diese Personen sich eher für delinquente bzw. abweichende Verhaltensweisen entscheiden. Für die Annahme einer Beziehung zwischen Selbstkontrolle und verschiedenen Formen der Abweichung liegen mittlerweile zahlreiche Befunde empirischer Studien vor (u.a. Eisner/Ribeaud 2006; Gibbs et al. 2003; Pratt/Cullen 2000, Vazsonyi et al. 2001).

Im Rahmen der Schülerbefragung 2006 wurden, wie bereits in früheren Schülerbefragungen, die Selbstkontrollfähigkeiten der Jugendlichen erfasst. Selbstkontrolle setzt sich entsprechend der theoretischen Arbeiten von Gottfredson und Hirschi (1990) aus mehreren Subdimensionen zusammen, wobei – angelehnt an den Vorschlag von Grasmick et al. (1993) – allerdings nur die Dimensionen der Impulsivität, der Risikosuche und des Temperaments operationalisiert wurden. Den in Tabelle 27 vorgestellten Aussagen konnte dabei von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“ zugestimmt werden.

Die Mittelwerte der einzelnen Aussagen liegen zumeist unter dem theoretischen Mittelwert von 3,5, was daraufhin deutet, dass niedrige Selbstkontrolle (abgebildet über hohe Werte!) etwas weniger verbreitet ist als hohe Selbstkontrolle (abgebildet über niedrige Werte!). Alle Subdimensionen bilden hinreichend reliable Skalen, der Reliabilitätskoeffizient erreicht mindestens .65. Zudem ist festzustellen, dass die drei Dimensionen mittel bis stark miteinander korrelieren: Die niedrigste Korrelation ($r = .40$) besteht zwischen Temperament und Impulsivität, die höchste zwischen Risikosuche und Impulsivität ($r = .56$). Da alle drei Dimensionen für das gleiche Konstrukt stehen und die Subdimensionen miteinander korrelieren, wurden diese zu einer Mittelwertskala „Selbstkontrolle“ zusammengefasst (Cronbachs alpha = .72). Ein Großteil der Befragten unterliegt demnach einer hohen (52,0 %) bzw. mittleren Selbstkontrolle (43,0 %). Nur ein sehr kleiner Teil der Jugendlichen Hannovers (4,9 %) gehört zur Gruppe mit niedriger Selbstkontrolle.⁴⁷ Die Ausprägung der Fähigkeit zur Selbstkontrolle differiert dabei sowohl nach Geschlecht, nach ethnischer Herkunft und nach Schulform. Jungen und nichtdeutsche Jugendliche weisen die höchsten Anteile an niedrig kontrollierten Personen auf. Mit steigender Schulform wächst die Fähigkeit zur Selbstkontrolle.

⁴⁷ Zur anschaulicheren Darstellung wurde die Skala in drei Gruppen aufgeteilt: Personen mit Mittelwerten bis 2,67 gelten als hoch kontrolliert, Personen mit Mittelwerten bis 4,33 als durchschnittlich kontrolliert, Personen mit Mittelwerten darüber als niedrig kontrolliert.

Tabelle 27: Item- und Skalenwerte der Skalen „Selbstkontrolle“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
Impulsivität				
Ich handle oft spontan ohne lange nachzudenken.	3.64	1.39	.58	.34
Ich mache mir normalerweise wenig Gedanken und Mühe, mich auf meine Zukunft vorzubereiten.	2.19	1.40	.58	.34
Oft tue ich, was mir im Moment Spaß macht, auch wenn es mir langfristig schadet.	2.71	1.64	.69	.45
Was hier und jetzt geschieht, interessiert mich mehr als was langfristig aus mir wird.	2.28	1.36	.64	.40
Ich handle oft aus einer augenblicklichen Laune heraus.	3.17	1.53	.72	.48
Temperament				
Wenn ich mit jemandem wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben.	3.55	1.74	.76	.58
Bei einer ernsten Meinungsverschiedenheit ist es normalerweise schwer für mich, ruhig darüber zu reden, ohne mich aufzuregen.	2.94	1.72	.73	.54
Wenn ich mich über andere ärgere, habe ich oft mehr Lust, sie zu verletzen, als mit ihnen darüber zu reden.	2.07	1.48	.64	.45
Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung.	2.35	1.54	.81	.65
Wenn ich echt wütend bin, gehen mir die Anderen besser aus dem Weg.	3.13	1.74	.67	.48
Risikosuche				
Ich teste gerne meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache.	2.64	1.56	.81	.66
Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht.	2.73	1.59	.84	.70
Manchmal finde ich es aufregend, Dinge zu tun, die mich in Gefahr bringen können.	2.23	1.46	.84	.69
Aufregung und Abenteuer sind mir wichtiger als Sicherheit.	2.37	1.37	.78	.61
Skala Impulsivität	2.80	0.96	$\alpha=.65$	
Skala Temperament	2.81	1.19	$\alpha=.77$	
Skala Risikosuche	2.50	1.23	$\alpha=.83$	

Ein weiterer Risikofaktor für gewalttätiges Verhalten sind gewaltbefürwortende Einstellungen von Jugendlichen (vgl. Fuchs et al. 2005; Pfaff/Fritzsche 2006). Dabei ist davon auszugehen, dass sich Verhalten und Einstellungen wechselseitig verstärken: Wer sich durch den Einsatz körperlicher Gewalt erfolgreich durchsetzen konnte, wird positivere Einstellungen gegenüber dem Einsatz von Gewalt entwickeln, und wer gewaltbegünstigende Einstellungen hat, wird eher gewalttätig werden als Personen ohne entsprechende Haltungen. Die Messung gewaltaffiner Einstellungen erfolgte mit Hilfe einer Skala aus fünf Items (Tabelle 28), wobei die Befragten ihre Antwort von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 4 „stimme völlig zu“ abstimmen konnten.⁴⁸ Aus den in Tabelle 21 angegebenen Mittelwerten geht hervor, dass Jugendliche diesen Aussagen unterdurchschnittlich häufig zustimmen. Bei allen Items liegen die Mittelwerte deutlich unterhalb des theoretischen Mittelwerts von 2,5. Da eine Faktorenanalyse die Eindimensionalität der Skala bestätigt (Varianzaufklärung: 66,6 %), werden die Items zu einer Mittelwertsskala zusammengefasst. Zur anschaulicheren Darstellung werden Personen als gewaltaffin ausgewiesen, wenn sie den Aussagen im Mittel zugestimmt haben, also einen Skalenwert von

⁴⁸ Die Skala Gewaltaffinität wurde bereits bei Wetzels et al. (2001) eingesetzt und basiert u.a. auf einer von Sturzbecher (1997, 2001) genutzten Skala.

über 2,5 aufweisen. Entsprechend dieser Kategorisierung sind 11,3 % der Jugendlichen Hannovers als gewaltaffin einzustufen. Diese Einstellungen werden von männlichen Befragten mehr befürwortet als von weiblichen (17,2 zu 5,4 %), von türkischen Jugendlichen und auch anderen nichtdeutschen Gruppen mehr als von deutschen Jugendlichen (türkisch: 17,7 %, deutsch: 8,2 %) und schließlich von Förder- und Hauptschülern mehr als von Schülern aus Real- und Gesamtschulen bzw. Gymnasien/Waldorfschulen (Hauptschule: 19,5 %, Gymnasium/Waldorfschule: 4,9 %).

Tabelle 28: Item- und Skalenwerte der Skala „Gewaltakzeptanz“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben.	1.52	0.83	.83	.71
Der Stärkere muss sich durchsetzen, sonst gibt es keinen Fortschritt.	1.51	0.82	.80	.69
Wenn ich zeigen muss, was ich drauf habe, würde ich auch Gewalt anwenden.	1.53	0.87	.85	.74
Ohne Gewalt wäre alles viel langweiliger.	1.46	0.81	.83	.72
Wenn mich jemand provoziert, dann werde ich schnell gewalttätig.	1.65	0.92	.77	.65
Gesamtskala	1.53	0.69	$\alpha=.87$	

Eine besondere Form der Gewaltakzeptanz stellen die sogenannten „Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN)“ dar (vgl. Enzmann et al. 2004). Personen, die diesen normativen Vorgaben entsprechen, erachten Gewalt als Mittel der Verteidigung der eigenen Ehre bzw. der Ehre der Familie als gerechtfertigt. Der kulturelle Ursprung dieser Normen liegt in den sozial-geographischen Bedingungen bestimmter Herkunftsländer von Immigranten. In sogenannten „Herdengesellschaften“ mit schwacher Infrastruktur und zum Teil schwer zugänglichen Territorien existiert die Notwendigkeit, stets Bereitschaft zur Selbstverteidigung von Familie und Eigentum zu signalisieren. Nisbett und Cohen (1996) gehen davon aus, dass in diesen Kulturen bereits junge Kinder gelehrt bekommen, aggressiv zu sein, und dass bei der Sozialisation der Jungen schon früh darauf geachtet wird, dass sie auf den Erhalt ihrer Ehre bedacht sind. Gewalt wird somit als angemessenes und auch sozial erwartetes Mittel der Selbstverteidigung angesehen. Enzmann et al. (2004) haben in Übereinstimmung mit diesen Überlegungen gezeigt, dass die höhere Gewaltprävalenz bei jungen Türken durch das Konzept der „Kultur der Ehre“ erklärt werden kann, da gerade diese Bevölkerungsgruppe die GLMN am stärksten internalisiert hat. Allerdings zeigen verschiedene empirische Studien, dass auch (insbesondere männliche) Jugendliche ohne Migrationshintergrund diesen Normen zustimmen (z.B. Baier/Pfeiffer 2008), weshalb vermutet werden kann, dass diese kulturellen Vorstellungen nicht allein auf bestimmte Migrantengruppen beschränkt sind, sondern dass ganz allgemein (männliche) Jugendliche in marginalisierten sozialen Lagen Gewalt als Mittel der Findung einer Identität und der Erfahrung von Anerkennung einsetzen.

Erfasst wurden die Männlichkeitsnormen mittels acht Aussagen, denen von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 4 „stimme völlig zu“ zugestimmt werden konnte. Analysen der Schülerbefragung 2005 (Baier et al. 2006, S. 226f) sowie Faktorenanalysen der vorliegenden Hannover-Daten zeigen, dass es sich bei dieser Messung nicht um ein eindimensionales Konstrukt handelt, sondern dass zwischen zwei Subdimensionen von Männlichkeitsnormen zu unterschei-

den ist: die innerfamiliäre Gewalt und die Verteidigung der (Familien)Ehre (vgl. auch Baier 2008, S. 60f). Erstere Dimension umfasst die in Tabelle 29 dargestellten drei Aussagen, bei denen es jeweils darum geht, dass es einem Mann erlaubt ist, Frau und Kindern gegenüber Gewalt anzuwenden. Die Mittelwerte liegen deutlich unterhalb des zu erwartenden Mittelwerts von 2,5; d.h. nur ein kleiner Teil der Befragten vertritt eine zustimmende Meinung. Eine im Durchschnitt der drei Aussagen zustimmende Auffassung vertreten 8,4 % der Jugendlichen (Jungen: 12,0 %, Mädchen: 4,7 %).

Tabelle 29: Item- und Skalenwerte der Skala „Männlichkeitsnormen: innerfamiliäre Gewalt“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
Einem Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.	1.79	0.94	.76	.46
Als Vater ist ein Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.	1.24	0.62	.81	.52
Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen.	1.29	0.72	.76	.45
Gesamtskala	1.48	0.65	$\alpha=.67$	

Der zweiten Dimension (Tabelle 30) stimmen demgegenüber 31,2 % der Schüler der 9. Jahrgangsstufe zu, d.h. fast ein Drittel ist der Meinung, dass Männer bei Angriffen auf die eigene Ehre bzw. die Ehre der Familie bereit sein müssen, den Angriffen gewaltsam zu begegnen. Dabei vertreten auch immerhin 19,5 % aller Mädchen solch eine Ansicht (Jungen: 42,6 %). Allerdings differieren die Zustimmungsquoten zu den einzelnen Aussagen in nicht unerheblichem Maße: Dass ein Mann stark sein soll und seine Familie beschützen, meinen 65,9 % der Schüler; dass er sich bei Beleidigungen zur Wehr setzen soll, finden hingegen nur 13,9 % richtig. Beide Dimensionen Korrelieren zu $r = .44$ miteinander; d.h. Jugendliche, die die auf der ersten Dimension eine zustimmende Meinung vertreten, tun dies auch häufiger auf der zweiten Dimension.

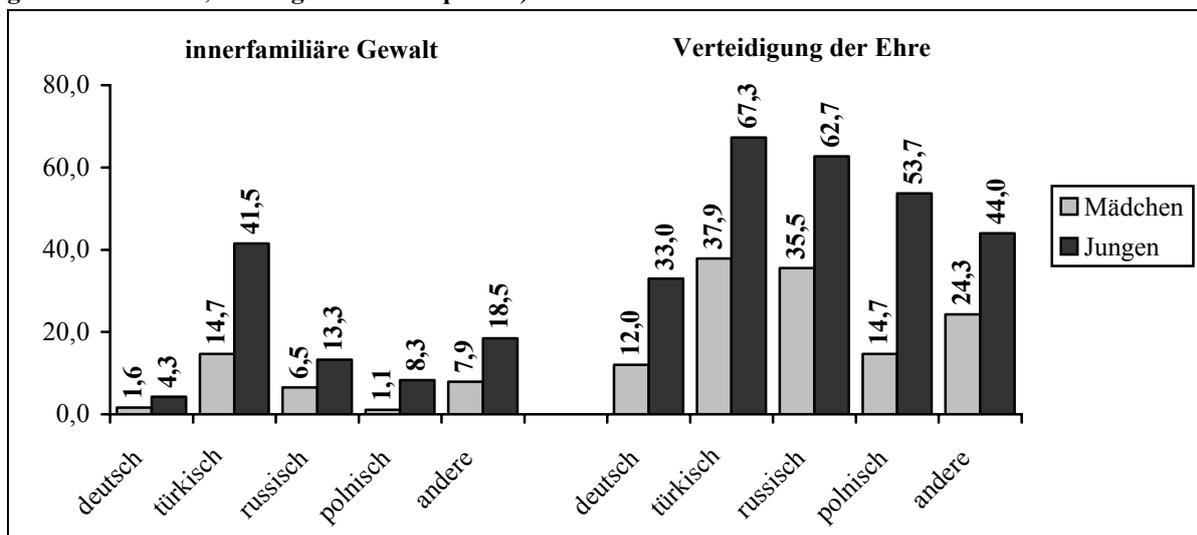
Tabelle 30: Item- und Skalenwerte der Skala „Männlichkeitsnormen: Verteidigung der Ehre“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.	2.74	1.07	.64	.46
Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um Familie und Eigentum zu schützen.	1.82	1.01	.71	.52
Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.	2.91	1.00	.69	.51
Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen zu wehren, ist ein Schwächling.	1.54	0.86	.74	.55
Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über seine Familie redet.	1.95	1.03	.83	.66
Gesamtskala	2.19	0.72	$\alpha=.77$	

Neben Geschlechterunterschieden im Ausmaß der Zustimmung zu Männlichkeitsnormen zeigt sich auch, dass nichtdeutsche Jugendliche häufiger als deutsche Jugendliche diese Normen aufrecht erhalten. In Abbildung 28 sind die Anteile zustimmender Jugendlicher nach

Herkunft dargestellt. Besonders auffällig sind dabei die türkischen Jungen: 41,5 % dieser Gruppe meint, dass vom Vater ausgehende, innerfamiliäre Gewalt legitim ist; über zwei Drittel (67,3 %) sind sogar der Ansicht, dass Gewalt ein im Falle der Verteidigung der (Familien)Ehre gerechtfertigtes Mittel ist. Gerade dieser zweiten Dimension der GLMN stimmen auch zahlreiche russische und etwa die Hälfte der polnischen bzw. anderen Jungen zu. Bei den Mädchen sind es ebenfalls die türkischen Schüler, die die höchsten Zustimmungswerte erreichen: Etwa jedes siebente türkische Mädchen erachtet innerfamiliäre Gewalt als gerechtfertigt; über ein Drittel sieht in der Gewalt eine adäquate Reaktionsform auf Beleidigungen. Deutsche Mädchen weisen neben den polnischen Mädchen hier die niedrigsten Zustimmungswerte auf.

Abbildung 28: Zustimmung zu Männlichkeitsnormen nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

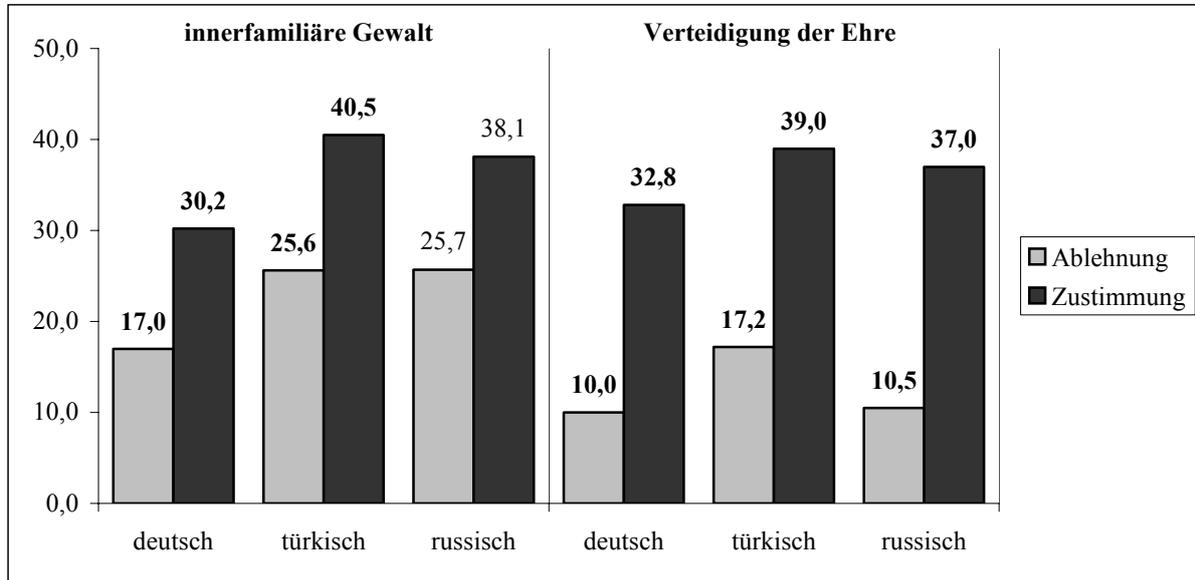


Die Zustimmung zu diesen Männlichkeitsnormen ist ein starker Einflussfaktor jugendlichen Gewaltverhaltens, wie verschiedene Studien belegen konnten (Wilmers et al. 2002, Bayer/Pfeiffer 2007). Über die differenzielle Wirkung der beiden Subdimensionen liegen allerdings bislang keine Erkenntnisse vor. Abbildung 29 zeigt, dass – bezogen auf männliche Befragte – in allen drei unterschiedenen ethnischen Gruppen die Zustimmung zu GLMN die Bereitschaft zum Begehen von Gewalttaten erhöht. Während nur 17,0 % der deutschen Jungen in den vergangenen zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen haben, die der Subdimension der innerfamiliären Gewalt nicht zustimmten, waren es von den zustimmenden Deutschen doppelt so viele (30,2 %). Bei den türkischen und russischen Befragten fallen die Zusammenhänge im Hinblick auf die erste Dimension der GLMN etwas schwächer aus. Bezüglich der zweiten Dimension sind hingegen deutlichere Beziehungen erkennbar: Zustimmende deutsche und russische Jungen sind mindestens dreimal häufiger als ablehnende Jungen als Gewalttäter in Erscheinung getreten; bei den türkischen Jungen sind es 2,3mal so viele.⁴⁹ Insofern erweist sich die Vorstellung, bei (vermeintlichen) Angriffen auf die eigene Ehre bzw. die Ehre der Familie, mit Gewalt reagieren zu müssen, als besonders problematisch, höchstwahrscheinlich auch deshalb, weil dieses Verteidigungsmotiv nicht selten dann aktiviert wird, wenn in Konfliktsituationen diese Ehre eigentlich gar nicht angegriffen wird. Ein übertriebenes Ehrgefühl hat zur Folge, dass sein Träger immer und überall Angriffe wahr-

⁴⁹ Auch multivariate Analysen können belegen, dass die Subdimension der Ehrverteidigung stärker mit eigenem Gewaltverhalten in Beziehung steht als die der innerfamiliären Gewalt.

nimmt und entsprechend aggressiv reagiert. Dies gilt für deutsche wie für nichtdeutsche Befragte, nur dass die deutschen Jungen nur etwa halb so oft ein solches übersteigertes Ehrgefühl besitzen.

Abbildung 29: Gewalttätiges Verhalten nach Zustimmung zu Männlichkeitsnormen (nur Jungen), 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Im Rahmen der Schülerbefragung haben wir ferner überprüft, in welchem Ausmaß die Jugendlichen einen gesellschaftlichen Zustand von wachsender Regellosigkeit (Anomie) unterstellen und dadurch zu Normverletzungen animiert werden (Tabelle 31). Anomie bezeichnet mit Durkheim (1995) einen Zustand, in dem die verhaltenssteuernde Kraft gesellschaftlicher Normen abnimmt. Für das 18. und 19. Jahrhundert diagnostizierte Durkheim eine solche Veränderung in Form der Auflösung traditioneller Vergesellschaftungsformen auf der Basis von Bevölkerungswachstum, Arbeitsteilung und Industrialisierung. Ohne die Gegenwart starker normativer Beschränkungen scheinen alle Möglichkeiten menschlichen Verhaltens rational. „Sozial instabilen Verhältnissen fehlt also die Sicherheit über Inhalt und Ausmaß der Normgeltung, die für die Kanalisierung der menschlichen Bedürfnisse notwendig ist“ (Lamnek 1996, S. 112). Wenn sich Menschen in Situationen geringer sozialer Normierung befinden, dann sind illegale Verhaltensweisen eher möglich als in Situationen hoher sozialer Normierung. Aus diesen Überlegungen wurde später u.a. von Srole (1956) ein Ansatz abgeleitet, der sich eher den individuellen Wahrnehmungen und Einstellungen widmet. Die sogenannte „Anomia“ ist dadurch gekennzeichnet, dass das Individuum

- das Gefühl hat, dass Politiker seinen Bedürfnissen gleichgültig gegenüberstehen,
- die Gesellschaft als unvorhersehbar und ungeregelt ansieht,
- Lebensziele aufgibt,
- nicht mehr verantworten möchte, Kinder groß zu ziehen,
- keine verlässliche soziale Unterstützung mehr erwartet (vgl. Lamnek 1996, S. 117f).

Es spielt damit weniger eine Rolle, ob gesellschaftliche Strukturen anomisch sind, sondern wie Individuen die Gesellschaft wahrnehmen. Die Auffassung, dass eine Gesellschaft normlos ist, erhöht dann die Bereitschaft, selbst in seinem Verhalten von Normen abzuweichen.

Empirisch zeigt sich, dass etwa die Hälfte der Jugendlichen (46,7 %) Hannovers eine solche Auffassung der Regellosigkeit der Gesellschaft besitzen. Besonders den Politikern wird ein

geringes Interesse an den Problemen der einfachen Leute attestiert – dieses Item hat den höchsten Mittelwert.⁵⁰ Jungen und Mädchen unterscheiden sich im Hinblick auf die Zustimmung zu Anomia-Aussagen nur geringfügig voneinander. Stärkere Unterschiede existieren stattdessen zwischen den ethnischen Gruppen und Schulniveaus: Türkische und polnische Jugendliche stimmen diesen Aussagen deutlich häufiger zu als deutsche Jugendliche (55 % zu 42,7 %); Gymnasiasten weisen sie häufiger zurück als Schüler aus Realschulen (42,7 % zu 54,0 % Zustimmung). Ein klarer Zusammenhang zu eigenem Delinquenzverhalten hat sich aus diesen Unterschieden allerdings nicht ergeben.

Tabelle 31: Item- und Skalenwerte der Skala „Anomie“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
Egal, was manche Leute sagen: Die Situation der einfachen Leute wird nicht besser, sondern schlechter.	2.60	0.88	.63	.37
So wie die Zukunft aussieht, kann man es kaum noch verantworten, Kinder auf die Welt zu bringen.	2.22	1.00	.64	.38
Die meisten Politiker interessieren sich in Wirklichkeit gar nicht für die Probleme der einfachen Leute.	2.81	0.97	.77	.50
Die meisten Leute kümmern sich in Wirklichkeit gar nicht darum, was mit ihren Mitmenschen geschieht.	2.64	0.91	.74	.47
Gesamtskala	2.57	0.66	$\alpha=.65$	

Neben der Selbstkontrolle und verschiedenen Einstellungen (Gewaltakzeptanz, Anomie) haben wir weiterhin bestimmte Werthaltungen der Jugendlichen erfasst. Nach einer klassischen Definition ist ein Wert eine „Auffassung vom Wünschenswerten, die explizit oder implizit sowie für ein Individuum oder für eine Gruppe kennzeichnend ist und welche die Auswahl der zugänglichen Weisen, Mittel oder Ziele des Handelns beeinflusst“ (Klages 1989, S. 807). Werte reduzieren die Komplexität der Welt, indem sie die Wahrnehmung von Situationen vorstrukturieren und Handlungsoptionen einschränken. Ist ein Wert gesetzt, so schließt er bestimmte Handlungen aus.

Werte sind Elemente von Kulturen. Darüber, welche Werte existieren und damit Kulturen voneinander abgrenzen, existieren verschiedene Auffassung. Hofstede (2001) konzentriert sich insbesondere auf die Unterscheidung individualistischer und kollektivistischer Werte. Erstere kennzeichnen eher die westeuropäischen Gesellschaften und betonen die Eigenständigkeit des Einzelnen gegenüber der Gruppe. Kollektivistische Werte hingegen betrachten das Individuum als Teil einer bestimmten Gruppe (z.B. Familie, Betrieb); in asiatischen Gesellschaften genießen diese Werte ein besonderes Ansehen. Inglehart (1977) spricht hingegen von materiellen und postmateriellen Werten. Materielle Werte kennzeichnen eher die Industriegesellschaften, postmaterielle Werte hingegen die Dienstleistungsgesellschaften. Ein elaboriertes Wertekonzept stammt von Schwarz (1992). Er unterscheidet zwei Dimensionen, entlang derer sich verschiedene Werte anordnen lassen: Erstens die Dimension der Selbststärkung vs. Selbstüberwindung und zweitens die Dimension der Offenheit gegenüber Neuem vs. der Bewahrung des Bestehenden (vgl. Günther 2002).

⁵⁰ Hier konnten die Meinungen zwischen 1 „stimme nicht“ und 4 „stimme genau“ abgestuft werden

Vier Werthaltungen aus diesem Konzept haben wir empirisch erfasst (vgl. Tabelle 32): Universalismus, Hedonismus, Achievement und Power. Genutzt wurde hierzu die sog. Portrait-Version; d.h. die Jugendlichen sollten einschätzen, wie ähnlich oder unähnlich ihnen eine bestimmte Personenbeschreibung ist (vgl. Mohler/Wohn 2005). Universalismus bezeichnet dabei jene Werte, die das Individuum dazu veranlassen, sich im weiteren gesellschaftlichen und natürlichen Kontext zu betrachten; es wird die grundsätzliche Gleichheit der Menschen betont wie auch ein Bewusstsein für die Natur besteht. Tabelle 32 zeigt, dass der Mittelwert dieser drei Items umfassenden Skala 4.19 beträgt und damit deutlich über dem erwarteten Mittelwert von 3,5 liegt.⁵¹ Fast drei Viertel der Jugendlichen attestieren sich universalistische Werthaltungen, stimmen also mindestens zwei der drei Items eher zu. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Werte der Selbstwertstärkung deutlich weniger verbreitet wären: Besonders die hedonistischen Aussagen erhalten von den befragten Jugendlichen eine hohe Zustimmung. Achievement, d.h. das Ziel, es im Leben zu etwas zu bringen, ist ebenfalls für über die Hälfte der Jugendlichen wichtig. Macht zu haben und diese zu demonstrieren (z.B. über Reichtum) ist hingegen etwas weniger relevant. Power, Achievement und Hedonismus bilden insgesamt eine eher materialistische Sichtweise auf das Leben ab. Die sechs Items korrelieren recht hoch miteinander und werden deshalb zur Skala „Selbststärkung“ zusammengefasst. Nicht ganz zwei Drittel der Hannoveraner Jugendlichen stimmen diesen Werthaltungen zu.

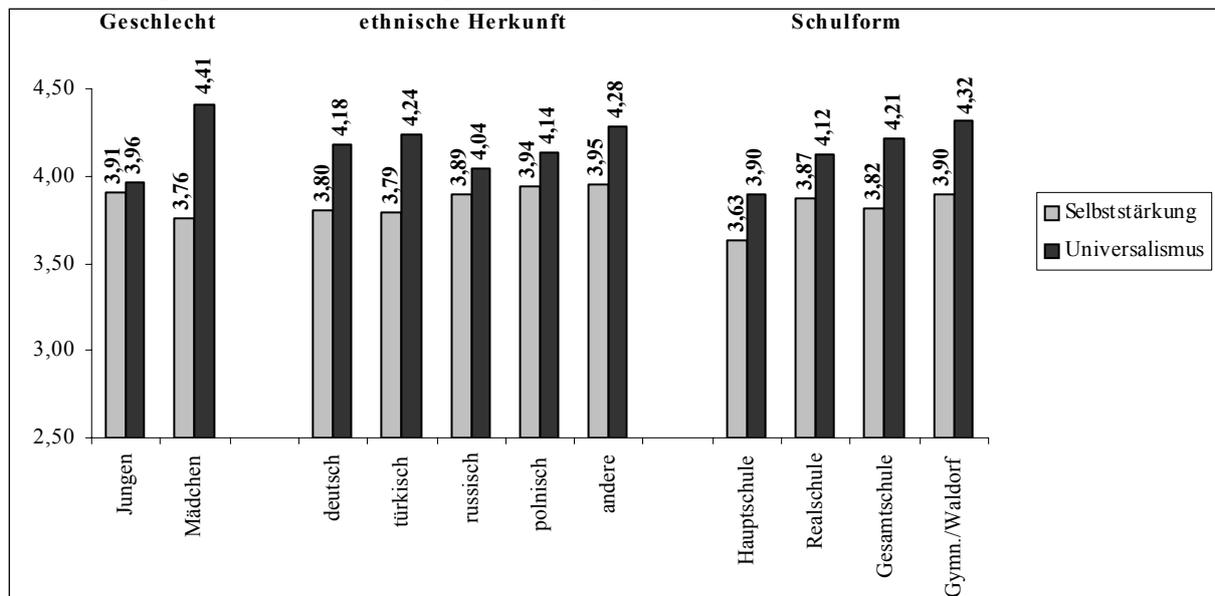
Tabelle 32: Item- und Skalenwerte der Skala „Werthaltungen“, 9. Jahrgangsstufe (gewichtete Daten)

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Korrelation/Faktorladung	Trennschärfe-koeffizient
<i>Power</i>				
Der Person ist Reichtum wichtig. Sie möchte viel Geld und Luxusgüter besitzen.	2.99	1.60	.33	-
Es ist ihr wichtig, von anderen respektiert zu werden. Sie möchte, dass Leute das tun, was sie sagt.	3.58	1.61		
<i>Achievement</i>				
Es ist ihr wichtig, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Sie möchte, dass Leute sie für das bewundern, was sie tut.	3.71	1.54	.48	-
Es ist ihr wichtig, sehr erfolgreich zu sein. Sie hofft, dass andere Leute ihre Leistungen anerkennen.	4.31	1.49		
<i>Hedonismus</i>				
Spaß zu haben ist ihr wichtig. Sie verwöhnt sich gerne.	4.47	1.45	.48	-
Sie nutzt jede Gelegenheit, um zu ihren Vergnügen zu kommen. Es ist ihr wichtig, Dinge zu tun, die ihr Vergnügen bereiten.	4.00	1.54		
<i>Universalismus</i>				
Es ist ihr wichtig, Leuten zuzuhören, die von ihr verschieden sind. Auch wenn sie mit diesen Leuten nicht übereinstimmt, möchte sie diese trotzdem verstehen.	4.69	1.50	.80	.48
Für die Person ist es wichtig, dass jeder Mensch auf dieser Welt gleich behandelt werden sollte. Sie glaubt, dass jeder Mensch die gleichen Chancen im Leben haben sollte.	4.17	1.51	.80	.47
Sie ist überzeugt, dass sich die Menschen um ihre Umwelt kümmern sollten. Umweltschutz ist ihr wichtig.	3.71	1.59	.67	.35
Skala Selbststärkung (Power, Achievement, Hedonismus)	3.84	1.04	$\alpha=.76$	
Skala Universalismus (Selbstüberwindung)	4.19	1.16	$\alpha=.63$	

⁵¹ Die Einschätzungen der Jugendlichen reichten von „1 – Person gleicht mir ganz und gar nicht“ bis „6 – Person gleicht mir sehr“.

Deutliche Unterschiede in der Zustimmung zu den Werten der Selbststärkung und des Universalismus finden sich für die beiden Geschlechter (Abbildung 30): Während Jungen in etwa gleichem Ausmaß diesen beiden Werthaltungen anhängen (abgebildet über die nahezu identischen Mittelwerte), weisen Mädchen insbesondere einen sehr viel höheren Universalismus auf. Die Zustimmung zu universalistischen Werthaltungen steigt zudem mit dem Bildungsgrad eines Befragten: Während Hauptschüler nur zu 62,9 % als universalistisch einzustufen sind (in Förderschulen wurden keine Werthaltungen abgefragt), sind es an Gymnasien bzw. Waldorfschulen 15 Prozentpunkte mehr (77,8 %). Zugleich gilt aber auch, dass in Gymnasien die Selbststärkungswerte verbreiteter sind, d.h. Schüler niedriger Schulformen können sich generell weniger spezifischen Werthaltungen zuordnen. Ihr Weltbild ist also auch in dieser Hinsicht anomischer als das von anderen Schülern. Zwischen den ethnischen Gruppen fallen die Unterschiede alles in allem gering aus: Nichtdeutsche Jugendliche sind tendenziell etwas materialistischer eingestellt als deutsche Jugendliche, erzielen also etwas höhere Werte auf der Dimension der Selbststärkung.

Abbildung 30: Werthaltungen nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (Mittelwerte; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Werthaltungen sind sehr eng mit religiösen Einstellungen verbunden und wurden deshalb ebenfalls erhoben. Zudem steigt in den letzten Jahren die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Beziehung zwischen religiösen Überzeugungen und Delinquenz (Wetzels/Brettfeld 2003). Dies hat seine Ursache darin, dass mit religiösen Anschauungen anscheinend nicht grundsätzlich eine erhöhte Distanzierung vom Gewalteinsatz einher geht. Jugendliche in Hannover gehören zu zwei Drittel einer christlichen Religion an (64,4 %). Davon wiederum ist knapp drei Viertel evangelisch (70,1 %); der Rest ist katholisch (26,5 %) oder orthodox (3,4 %). Etwa jeder siebente Jugendliche ordnet sich dem islamischen Glauben zu (16,0 %). Als jüdisch bezeichnen sich 0,9 % der Jugendlichen, einer anderen Glaubensgemeinschaft ordnen sich 2,8 % zu (z.B. Freikirchen, Buddhismus). Immerhin 15,7 % aller Hannoveraner Jugendlichen stehen nach eigenen Angaben keiner Religionsgemeinschaft nahe.

Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft korreliert dabei in erwartbarer Weise mit der ethnischen Herkunft: Deutsche Jugendliche gehören zu fast vier Fünftel der christlichen Kirche an

(78,1 %), zu einem Viertel keiner Religion (19,2 %). Der christlichen Glaubensgemeinschaft gehören ebenfalls 74,0 % der russischen und 95,5 % der polnischen Jugendlichen an, wobei die polnischen Christen katholisch, die deutschen und russischen Christen evangelisch sind. Die niedrigste Quote an Jugendlichen, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, findet sich dann auch bei den polnischen Befragten (4,5 %). Ähnlich niedrig liegt diese Quote aber bei den türkischen Jugendlichen (5,5 %). Diese gehören wiederum mehrheitlich dem islamischen Glauben an (87,7 %).

Die reine Zugehörigkeit zu einer Religion sagt allerdings noch nichts über das tatsächliche Engagement, d.h. die Religiosität aus. Um diese zu erfassen haben wir vier Indikatoren genutzt (Tabelle 33). Da die Antwortmöglichkeiten zu den einzelnen Indikatoren z.T. voneinander abweichen, haben wir jeweils eine Gruppierung in wenig religiös, religiös und sehr religiös vorgenommen. Im Bereich des Betens zeigt sich, dass etwa ein Drittel als wenig religiös einzustufen ist, da sie nie oder sehr selten beten (36,2 %).⁵² Immerhin 28,3 % tun dies mehrmals wöchentlich oder sogar täglich. Ein Gotteshaus besuchen 43,6 % der Jugendlichen nie oder fast nie, nur 16,9 % tun dies mindestens einmal wöchentlich. Als sehr religiös wurden hier jene Jugendlichen klassifiziert, die dies mindestens einmal wöchentlich tun, weil es sich hier im Vergleich zum Beten um eine höherschwellige Tätigkeit handelt. Gefragt nach der Bedeutung der Religion im Alltag des Jugendlichen bzw. bei der Erziehung zu Hause, sagen jeweils etwa ein Sechstel der Befragten, dass sie sehr wichtig ist (19,4 bzw. 16,5 %); im Alltag attestieren ein Drittel der Schüler der Religion eher keine Rolle, zwei Fünftel sehen dies auch in Bezug auf die Erziehung so.

Tabelle 33: Bildung der Religiositätsskala, 9. Jahrgangsstufe (nur Befragte mit Religionszugehörigkeit; gewichtete Daten)

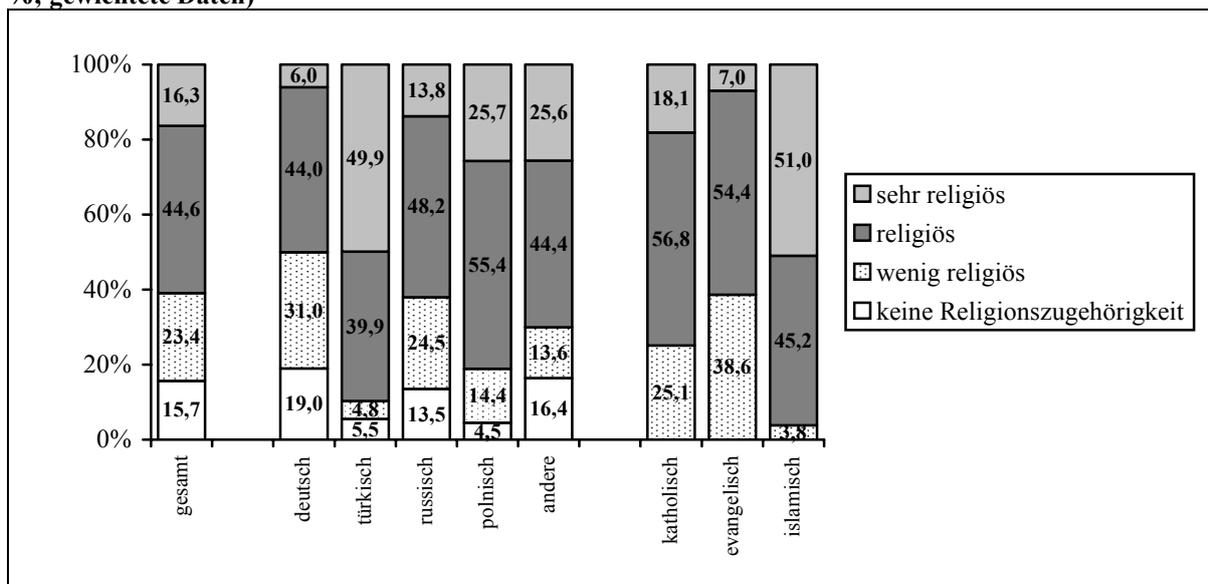
	wenig religiös		religiös			sehr religiös		
Wie oft betest du/ sprichst du mit Gott? in %	nie 36,2	noch seltener	mehr- mals im Jahr	mehr- mals im Monat	einmal wöchent- lich	mehr- mals wöchentlich	täglich 28,3	
Wie oft besuchst du ein Gotteshaus? in %	nie 43,6	noch seltener	mehr- mals im Jahr	mehr- mals im Monat		einmal wöchent- lich	mehr- mals wöchent- lich	täg- lich 16,9
Wie wichtig ist deine Religion für dich persönlich im Alltag? in %	völlig unwichtig	un- wichtig	etwas un- wichtig	etwas wichtig	wichtig	sehr wichtig 19,4		
Wie wichtig ist Religion bei deiner Erziehung zu Hau- se? in %	völlig unwichtig	un- wichtig	etwas un- wichtig	etwas wichtig	wichtig	sehr wichtig 16,5		

Mittels der vier Einzelitems wurden die Befragten wiederum zu drei Gruppen zusammengefasst: Jugendliche, die ein sehr religiöses Leben führen, fallen im Durchschnitt mindestens bei zwei Indikatoren in die Gruppe „sehr religiös“. Jugendliche, die als „wenig religiös“ eingestuft werden, gelten bei höchstens einem Indikator als „religiös“, bei den anderen hingegen als „wenig religiös“. Abbildung 31 stellt die Befunde zum Ausmaß der Religiosität getrennt

⁵² Diese Aussagen beziehen sich jeweils nur auf Befragte, die sich selbst eine Religion zugehörig fühlen.

für verschiedene ethnische Gruppen und die in Hannover am weitesten verbreiteten Konfessionszugehörigkeiten dar. Etwa ein Sechstel aller Jugendlichen gehört keiner Religion an (15,7 %). Knapp ein Viertel aller Jugendlichen rechnet sich selbst einer Glaubensgemeinschaft zu, ohne dass dies in ihrem Leben einen hohen Stellenwert einnimmt. Ihren Antworten zufolge sind sie als wenig religiös einzustufen (23,4 %). Wiederum ein Sechstel der Jugendlichen gehört einer Religion an und schreibt dieser einen hohen Stellenwert zu (16,3 %). Deutliche Unterschiede bestehen dabei zwischen den Ethnien: Nur 6,0 % aller deutschen Jugendlichen Hannovers gehören einer Religion an und schreiben dieser zugleich eine wichtige Rolle in ihrem Leben zu. Bei den türkischen Jugendlichen trifft dies auf die Hälfte zu (49,9 %). Dass sich einer Religion zugehörig gefühlt wird, dies aber zugleich nicht praktisch relevant ist, gilt hier nur für 4,8 %. Eine in diesem Sinne „leere“ Religionszugehörigkeit stellt bei türkischen Jugendlichen also die absolute Ausnahme dar. Dies ist ein für den islamischen Glauben charakteristisches Phänomen, wie die entsprechenden Auswertungen in Abbildung 31 zeigen: Eine Zugehörigkeit ohne Religiosität findet sich bei Angehörigen dieser Konfession nur zu 3,8 %; bei sich der evangelischen Glaubensgemeinschaft zurechnenden Jugendlichen gilt dies für fast zwei Fünftel (38,6 %).

Abbildung 31: Religiosität nach ethnischer Herkunft und Religionszugehörigkeit, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

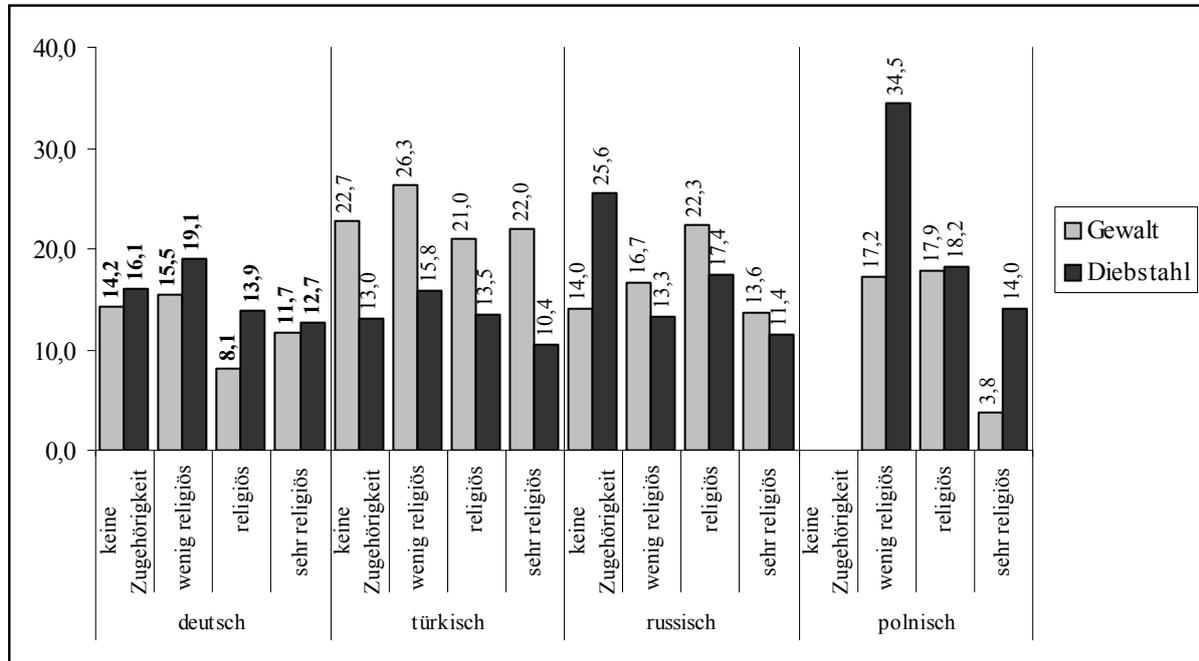


Die Zusammenhänge, die zwischen der Religiosität und dem delinquenten Verhalten bestehen, sind in Abbildung 32 dargestellt, wobei nach ethnischer Zugehörigkeit unterschieden wird. Alles in allem ergeben sich nur schwache Zusammenhänge, die auch nur bei den deutschen Befragten signifikant ausfallen. In dieser Gruppe geht eine höhere Religiosität mit einer niedrigeren Bereitschaft, Gewalttaten oder Diebstähle zu begehen, einher. Dabei erweisen sich die Jugendlichen ohne Zugehörigkeit sogar als etwas weniger delinquent als die Jugendlichen mit Zugehörigkeit und geringer religiöser Bindung. Bei türkischen und polnischen Jugendlichen ist die Richtung des Zusammenhangs ebenfalls deutlich, da sich die Gruppe der hoch religiösen jeweils als weniger delinquent erweist als die der gering religiösen.⁵³ Die an sich beachtlichen Unterschiede zwischen den Gruppen sind aber in Anbetracht der geringen Zahlen von Jugendlichen, die sich hier zu den Untergruppen ergeben, statistisch nicht signifi-

⁵³ Die Gruppe der polnischen Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit wird aufgrund geringer Fallzahlen (N = 9) nicht dargestellt.

kant. Bei den russischen Befragten ist hingegen keine klare Tendenz erkennbar: Die höchsten Prävalenzen sind bei der Gruppe der mittel religiösen Schülern zu beobachten; hoch und wenig religiöse Jugendliche sind gleichermaßen geringer belastet.

Abbildung 32: Delinquentes Verhalten nach Religiosität und ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Inwieweit die vorgestellten Persönlichkeitsfaktoren zusammengenommen dazu beitragen, verschiedene delinquente Verhaltensweisen zu erklären, beantwortet schließlich Tabelle 34. Werte über 1.000 stehen dafür, dass ein Faktor das Risiko zum Begehen von Taten erhöht, Werte unter 1.000 dafür, dass das Risiko sinkt. Anzumerken ist, dass es sich bei den aufgeführten Persönlichkeitsfaktoren nicht um empirisch unabhängige Konstrukte handelt. So existiert eine starke Korrelation zwischen der niedrigen Selbstkontrolle und der Gewaltaffinität ($r = .55$). Dies bedeutet, dass Jugendliche mit niedriger Selbstkontrolle auch häufiger Einstellungen der Gewaltakzeptanz aufrechterhalten. Eher geringe Zusammenhänge bestehen zwischen den anderen Faktoren: Werte der Selbststärkung gehen mit niedriger Selbstkontrolle ($r = .24$) und hoher Gewaltakzeptanz ($r = .18$) einher; Universalismus hingegen steht mit beiden Eigenschaften in umgekehrter Beziehung ($r = -.21$ bzw. $-.26$). Anomische Einstellungen wiederum erhöhen die Gewaltakzeptanz und senken die Selbstkontrolle ($r = .14$ bzw. $.16$).

Zur Vorhersage des delinquenten Verhaltens dienen die verschiedenen Konstrukte in sehr unterschiedlichem Maße.⁵⁴ Eine hohe Selbstkontrolle steht, so wie dies auch die Theorie von Gottfredson und Hirschi (1990) erwarten lassen würden, mit einer niedrigeren Bereitschaft zum Begehen delinquenten und abweichender Verhaltensweisen einher – dies gilt über alle

⁵⁴ Die Jugendlichen wurden aufgrund der schiefen Verteilungen der Variablen jeweils entlang theoretischer Überlegungen in Gruppen eingeteilt: Bei Items, deren Antwortvorgaben zwischen eins und vier variierten, wurden Mittelwerte zwischen 1,0 und 2,0 zu „gering“, zwischen über 2,0 bis 3,0 zu „mittel“ und über 3,0 zu „hoch“ zusammengefasst. Variierten die Antwortvorgaben zwischen eins und sechs, wurden die Cut-Werte bei 2,67 und 4,33 gesetzt. Die Gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen werden an dieser Stelle nicht weiter betrachtet, weil sie einerseits ebenfalls gewaltakzeptierende Einstellungen beinhalten; andererseits sind sie auf ein spezifisch männliches Verhalten ausgerichtet und sollten daher für weibliche Jugendliche weniger verhaltensrelevant sein.

sechs Verhaltensformen hinweg, wobei der Verkauf von Raubkopien nur geringfügig durch Selbstkontrolle vorhergesagt wird. Eine hohe Gewaltakzeptanz ist ebenfalls für alle Deliktformen relevant. Damit hat es den Anschein, als ob durch die entsprechende Skala nicht allein eine Gewaltakzeptanz, sondern eine generelle Neigung zu normverletzendem Verhalten gemessen wird.

Tabelle 34: Persönlichkeitsfaktoren als Erklärungsfaktoren delinquenten Verhaltens (logistische Regression; abgebildet: Exp(B); gewichtete Daten)

	Soziales Mobbing (Schule)	Physische Gewalt (Schule)	Gewalt	Diebstahl	Sachbeschädigung	Raubkopien
Selbstkontrolle: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Selbstkontrolle: mittel	0.688	0.552**	0.284***	0.680	0.570**	0.881
Selbstkontrolle: hoch	0.452***	0.240***	0.106***	0.294***	0.193***	0.513*
Gewaltakzeptanz: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Gewaltakzeptanz: mittel	1.562***	3.581***	4.719***	1.847***	2.370***	1.717***
Gewaltakzeptanz: hoch	1.923**	8.874***	12.394***	2.692***	3.546***	2.672***
Anomie: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Anomie: mittel	1.067	0.912	1.083	1.133	1.564**	1.077
Anomie: hoch	1.302*	1.054	1.387	1.240	1.833***	1.296
Universalismus: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Universalismus: mittel	1.103	1.126	0.691*	0.736*	0.849	0.826
Universalismus: hoch	0.933	0.821	0.832	0.676*	0.755	0.710
Selbststärkung: gering	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Selbststärkung: mittel	1.526***	1.531*	1.274	1.959***	1.056	1.453
Selbststärkung: hoch	2.108***	1.461*	1.248	1.899**	1.093	1.958**
keine Zugehörigkeit	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
wenig religiös	0.863	1.025	0.879	0.995	0.941	1.229
religiös	0.987	1.006	1.012	0.927	0.896	1.174
sehr religiös	0.845	1.223	0.910	0.695	0.738	1.118
N	3310	3315	3311	3305	3312	3289
Nagelkerkes R²	.078	.345	.389	.130	.203	.140

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001, Kontrolle von Geschlecht, Alter, ethnischer Herkunft und Schulform

Daneben stehen auch Werthaltungen der Selbststärkung mit den betrachteten Verhaltensweisen in Beziehung: Wer Macht bzw. Erfolgsorientierung verinnerlicht hat, scheint diese Ziele auch auf anderen als den konventionellen Wegen anzustreben (z.B. Diebstahl). Diese Befunde decken sich mit Befunden zur negativen Wirkung der „Ellenbogenmentalität“: Hadjar (2004) zeigt, dass das Hierarchische Selbstinteresse, welches Werthaltungen wie die Konkurrenzorientierung, die Leistungsbereitschaft und die Akzeptanz sozialer Unterschiede beinhaltet, zur Folge hat, dass Ausländer als unliebsame Konkurrenten abgewertet werden; höhere Fremdenfeindlichkeit ist die Folge. Baier (2005) zeigt einen solchen Zusammenhang auch für soziale Aggressionsformen. Sowohl bei Baier (2005) als auch in den hier präsentierten Modellen stehen diese Werthaltungen allerdings nicht mit Gewaltverhalten (außerhalb der Schule) in Beziehung. Sachbeschädigungen werden ebenfalls nicht häufiger von Jugendlichen mit hohen Selbststärkungs-Werten ausgeführt. Anomie, Religiosität und Universalismus schließlich spielen in multivariaten Modellen als Bedingungsfaktoren von Delinquenz nur eine untergeordnete Rolle. Zwar zeigt sich, dass Anomie die Bereitschaft zum Begehen von Sachbeschädigung erhöht und Universalismus die zum Diebstahl senkt, zu den anderen Deliktformen existieren aber keine Zusammenhänge. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese Faktoren für die Erklärung abweichenden Verhaltens unbrauchbar sind. Entsprechend des Modell distaler und proximaler Faktoren ist zu vermuten, dass universalistische Werthaltungen, religiöse Gefühle oder anomische Ansichten dazu beitragen, das Ausmaß an Selbstkontrolle oder gewaltakzept-

tierender Einstellungen vorherzusagen; sie beeinflussen damit die unmittelbar wichtigen Bedingungsfaktoren, wie die oben aufgeführten Korrelationen nahe legen.

4.5. Zusammenfassende Analysen

Um zu untersuchen, welche der unter 4.1. bis 4.4. vorgestellten Faktoren in besonderer Weise die Bereitschaft zum Begehen verschiedener delinquenter Taten beeinflusst, wurden sechs logistische Regressionsanalysen durchgeführt, mit den in Tabelle 35 dargestellten Ergebnissen. Aufgenommen wurden dabei nur jene Koeffizienten, die sich als signifikant herausgestellt haben. Als abhängige Variablen wurden die bereits bekannten Delikte aufgenommen, wobei bei fünf der sechs Variablen danach gefragt wird, was Täter von Nichttätern unterscheidet. Nur im Hinblick auf das insgesamt recht weit verbreitete soziale Mobbing wird danach gefragt, was Mehrfachtäter von Nicht- bzw. seltenen Tätern unterscheidet.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Jungen treten mit Ausnahme des Diebstahls und des sozialen Mobbing auch nach Berücksichtigung verschiedener familiärer, schulischer und medialer Sozialisationserfahrungen häufiger als Täter in Erscheinung. Ihr Risiko, innerhalb der Schule zum Gewalttäter zu werden, ist viermal höher als das Risiko von Mädchen.
- Der Hauptschulbesuch ist ein eigenständiger Verstärkungsfaktor von Jugendgewalt; Hauptschüler waren ca. doppelt so häufig Gewalttäter wie Gymnasiasten. Im Bereich anderer delinquenter Verhaltensweisen ist eine solche Höherbelastung allerdings nicht feststellbar.
- Die ethnische Herkunft eines Befragten steht insgesamt betrachtet in keinem Zusammenhang mit Delinquenz. Bei Diebstahldelikten und Sachbeschädigungen zeigt sich sogar, dass türkische Jugendliche signifikant seltener Taten begangen haben. Mit Blick auf die Gewalt bedeuten diese Befunde, dass die Ursachen für die in Kapitel 3 berichtete Höherbelastung nichtdeutscher Jugendlicher bei Raubtaten und Körperverletzungen in den Lebensumständen der Migranten zu suchen sind und keine genuine Folge der ethnischen Zugehörigkeit sind. In Analysen der Schülerbefragung 2005 hat sich gezeigt, dass hierfür in erster Linie die schlechte schulische Integration, die stärkere Betroffenheit von innerfamiliärer Gewalt sowie die Aufrechterhaltung von Männlichkeitsnormen verantwortlich sind (Baier/Pfeiffer 2007). Auch die Daten der Hannoverbefragung können dies belegen, wobei sich in hier nicht präsentierten Auswertungen u.a. auch gezeigt hat, dass die Unterschiede in der Strukturierung der Freundesgruppe (Anteil deutscher Freunde) sowie die Unterschiede in den Freizeitbeschäftigungen (Besuch von Jugendzentren/-clubs und Diskotheken) zur Erklärung ethnischer Unterschiede beitragen.⁵⁵
- Familiäre Faktoren weisen alles in allem nur einen geringen Erklärungsbeitrag auf. Wirkungen gehen einerseits vom Erleben innerfamiliärer Gewalt aus, wobei sich zeigt, dass Jugendliche mit solchen Erfahrungen nicht allein im Sinne der Imitation häufiger zu Ge-

⁵⁵ Vgl. zur Bedeutung der Strukturierung der Freundesgruppe Rabold und Baier (2008a).

walt greifen, sondern auch häufiger Diebstähle begehen und Raubkopien verkaufen. Das Vorleben des Normenbruchs durch die Eltern führt also dazu, dass auch andere Normen (jenseits des Gewaltverbots) weniger respektiert werden (vgl. Rabold/Baier 2007). Andererseits scheint das häufige Erleben anderer familiärer Stressoren (Trennung der Eltern, Tod eines Elternteils, Umzug) die normativen Bindungen eines Jugendlichen zu schwächen: Schüler, die häufiger von diesen Erlebnissen berichten, neigen häufiger zum Mobbing, zum Diebstahl und zur Sachbeschädigung. Schüler, die in Familien mit Sozialhilfebezug aufwachsen, begehen unerwarteter Weise seltener vandalistische Taten. Und Jugendliche mit hohem Kulturkapital begehen – ebenfalls unerwartet – tendenziell häufiger schulische Gewalttaten und Sachbeschädigungen. Beide Effekte sind aber eher gering, weshalb geschlussfolgert werden sollte, dass diese Faktoren die Delinquenzbereitschaft kaum beeinflussen.

- Schulbezogene Variablen sind von hoher Bedeutung für die Delinquenzbereitschaft. Bei drei der sechs Delikte erweisen sich die schlechteren Schüler (abgebildet über die Mathematiknote) als delinquenter als die guten Schüler. Eine hohe Schulbindung reduziert mit Ausnahme des Verkaufs von Raubkopien durchweg die Bereitschaft zum Begehen illegaler Taten. Schüler, die sich wohl in der Schule fühlen, akzeptieren die Verhaltenserwartungen eher als jene Schüler, für die die Schule nur eine lästige Pflicht ist. Schule kann für erstgenannte Schüler dann auch eine positive Sozialisationsfunktion erfüllen. Jugendliche, bei denen in der Vergangenheit ADHS diagnostiziert wurde und die dementsprechend als verhaltensauffällig eingestuft werden müssen, sind vor allem im Bereich des Mobbing und des Vandalismus auffällig.
- Von den Freizeitaktivitäten geht ebenfalls ein substanzieller Effekt auf die Delinquenzbereitschaft aus. Das Lesen scheint dabei für sich genommen von untergeordneter Bedeutung zu sein. Jugendliche, die einen intensiven Konsum von gewalthaltigen Medien betreiben oder die häufig in Diskos oder Jugendclubs/-zentren gehen, müssen hingegen als besonders gefährdet gelten. Mit der Ausnahme des sozialen Mobbing findet sich jeweils für mindestens einen dieser Faktoren ein signifikanter Zusammenhang mit den betrachteten Verhaltensweisen.
- Hinsichtlich der Persönlichkeitseigenschaften bestätigen sich weitestgehend die Befunde aus Tabelle 34. Von zentraler Bedeutung für alle Verhaltensweisen ist die Einstellung der Gewaltakzeptanz. Jugendliche, die hier zustimmende Auffassungen vertreten, sind acht- bis neunmal häufiger als ablehnende Jugendliche als Gewalttäter (in und außerhalb der Schule) in Erscheinung getreten. Aber auch die Eigentumsdelikte werden von dieser Personengruppe mindestens doppelt so häufig begangen. Eine hohe Selbstkontrolle erweist sich ebenfalls bei fast allen Delikten als protektiver Faktor. Nur das Verkaufen von Raubkopien lässt sich nicht mit dieser Persönlichkeitseigenschaft in Zusammenhang bringen. Werte der Selbststärkung schließlich schlagen sich nicht in einer höheren Gewaltbereitschaft nieder. Die Träger dieser Werthaltungen sind aber häufiger dazu bereit, Güter auf illegale Weise zu beschaffen. Zudem motivieren diese Werte dazu, anderen Schülern gegenüber sozial aggressiv aufzutreten. Eher indirekte, versteckte Aggressionsformen scheinen damit in besonderer Weise von Werthaltungen beeinflusst zu sein.

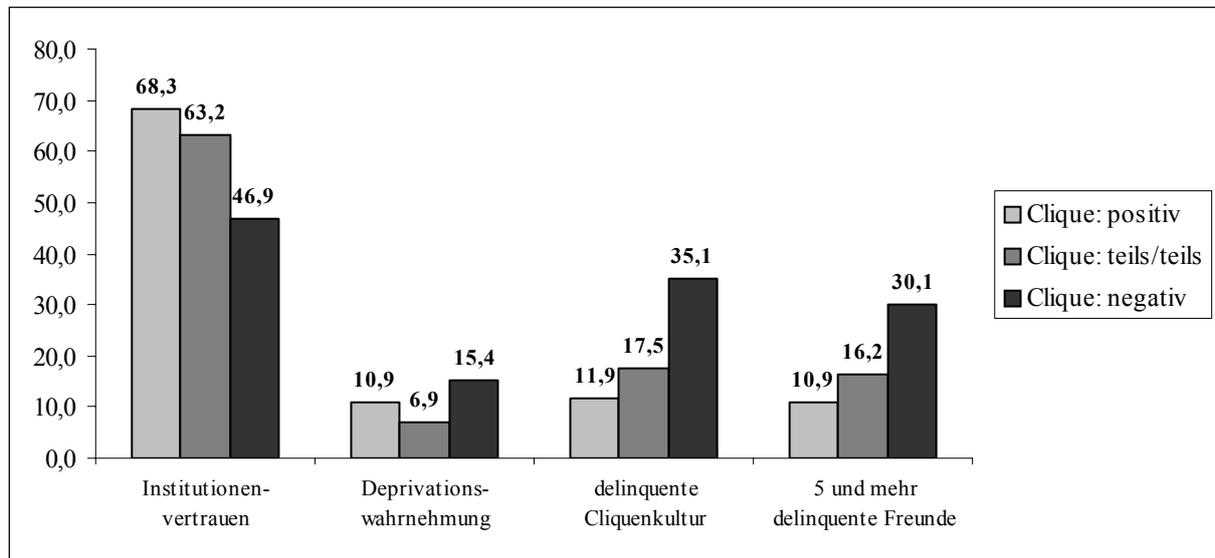
Tabelle 35: Erklärungsfaktoren delinquenten Verhaltens, 9. Jahrgangsstufe ohne Förderschüler (logistische Regression; abgebildet: Exp(B) bei $p < .05$; gewichtete Daten)

	Soziales Mobbing (häufiger)	Physische Gewalt: Schule (Prävalenz)	Gewalt (Prävalenz)	Diebstahl (Prävalenz)	Sachbeschädigung (Prävalenz)	Raubkopien (Prävalenz)
Geschlecht (männlich)		3.855	2.173		1.745	2.159
Hauptschule			1.922			1.535
Realschule		1.416				
Gesamtschule		2.165				
Gymnasium/Waldorf	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
deutsch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
türkisch				0.366	0.547	
russisch						
polnisch						
andere			1.487			
keine Elterngewalt	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
leichte Elterngewalt		1.535				1.340
schwere Elterngewalt		2.043		1.608		
Sozialhilfebezug: nein	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Sozialhilfebezug: ja					0.500	
Kulturkapital		1.074			1.079	
Familiale Stressoren	1.233			1.131	1.191	
Mathematiknote	1.194		1.199	1.295		
Schulbindung	0.741	0.788	0.817	0.860	0.853	
ADHS-Diagnose	1.839				1.518	
keine Clique		0.642	0.503	0.402	0.384	0.546
Clique, positive Struktur			0.561	0.656		0.551
Clique, teils/teils			0.705			
Clique, negative Struktur	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Lesen						
Jugendclub, -zentrum/ Diskotheken			1.545	1.159	1.322	1.253
Konsum gewalthaltiger Medien		1.207	1.438		1.328	1.762
Selbstkontrolle: gering	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Selbstkontrolle: mittel	0.420		0.386			
Selbstkontrolle: hoch	0.329	0.329	0.185	0.402	0.267	
Gewaltakzeptanz: gering	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Gewaltakzeptanz: mittel	2.084	3.324	3.995	1.538	2.020	1.501
Gewaltakzeptanz: hoch	5.156	8.136	9.442	2.197	2.723	2.323
Selbststärkung: gering	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Selbststärkung: mittel				1.817		
Selbststärkung: hoch	2.287			1.809		
Nagelkerkes R²	.181	.376	.439	.184	.261	.211
N	3131	3189	3183	3176	3184	3164

Zuletzt zeigt sich, dass auch die Beschaffenheit der Clique einen Einfluss auf die Bereitschaft hat, delinquente Taten zu begehen. Eine erste Erkenntnis ist dabei, dass Jugendliche ganz ohne Cliquenangehörigkeit mit der Ausnahme des sozialen Mobbing signifikant seltener Täter waren als Mitglieder von problembelasteten Cliquen. In die Bestimmung der Problemstruktur einer Clique gingen dabei die Angaben zur Geschlechter- und Ethnienzusammensetzung, zur Treffhäufigkeit und zur Stadtteilbezogenheit ein. Cliquen, die einen hohen Anteil männlicher bzw. nichtdeutscher Freunde aufweisen, die sich weitestgehend innerhalb desselben Stadtteils konstituieren und die sehr dicht im Sinne einer hohen Interaktionsfrequenz sind (gemessen

über die durchschnittliche Anzahl an Trefftagen), gelten als negativ strukturiert.⁵⁶ Eine solche Struktur steht, so eine zweite Erkenntnis, insbesondere mit dem Gewaltverhalten in Verbindung, insofern die Jugendlichen in diesen Gruppen signifikant häufiger als Jugendliche in positiv strukturierten Cliques Gewalttaten begehen. Auch Diebstahldelikte und der Verkauf von Raubkopien geschehen sehr viel seltener aus positiv strukturierten Gruppen heraus.

Abbildung 33: Einschätzungen nach Gruppenstruktur, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Eine Deutung für diese Zusammenhänge kann unter Bezug auf weitere Variablen gefunden werden. Eine eher negative Zusammensetzung der Gruppe hat Auswirkungen auf die Gruppenkultur, die gewalttätige Übergriffe mehr oder weniger wahrscheinlicher macht. Dies wird u.a. dadurch deutlich, dass Jugendliche, die negativ strukturierten Cliques angehören dreimal häufiger als Jugendliche aus positiv strukturierten Cliques fünf und mehr delinquente Freunde kennen (Abbildung 33). Ebenfalls dreimal häufiger findet sich hier eine delinquente Cliquenkultur, die über Aussagen wie „Um Spaß zu haben, tun wir schon mal was Verbotenes“ oder „Um die Interessen unserer Clique durchzusetzen, pfeifen wir schon mal auf Gesetze oder Verbote“. Das Verhältnis zu Repräsentanten des deutschen Staates erweist sich in negativ strukturierten Gruppen zudem als gestört: Nur 46,9 % der Angehörigen solcher Cliques weisen ein hohes Institutionenvertrauen (in Polizei, in Recht und Gesetz⁵⁷) auf, in positiv strukturierten Gruppen sind es 68,3 %. Tendenziell finden sich in solchen Gruppen auch häufiger Deprivationswahrnehmungen; d.h. die Cliquenmitglieder sind hier eher der Meinung, dass es den Leuten in der Clique verglichen mit anderen Jugendlichen schlechter geht, dass die Leute unzufrieden sind mit ihrer Lebenssituation bzw. dass sie sich von der Politik und dem deutschen Staat im Stich gelassen fühlen. Die Unterschiede zu Jugendlichen aus weniger negativ strukturierten Gruppen fallen hier bei aber nicht ganz so groß aus.

⁵⁶ Konkret wurden für jede Variable Terzile gebildet, d.h. die Jugendlichen wurden jeweils in drei etwa gleichgroße Gruppen eingeteilt (0 = positiv, 1 = teils/teils, 2 = negativ). Anschließend wurde aus den vier Einzelvariablen ein Summenindex gebildet. Jugendliche mit Werten zwischen null und zwei wurden zur Gruppe der Cliquenmitglieder mit positiver Struktur zusammengefasst, Jugendliche mit Werten zwischen sechs und acht zur Gruppe der Mitglieder mit negativer Struktur.

⁵⁷ Vgl. für den Wortlaut der Items Kapitel 7.3.6.

5. Weitere Formen abweichenden Verhaltens von Jugendlichen

5.1. Drogenkonsum

Drogenkonsum stellt – insbesondere bei einem regelmäßigen Konsum – eine abweichende Verhaltensweise im Jugendalter dar. Im Rahmen der Schülerbefragung in Hannover wurde deshalb der Konsum verschiedener Substanzen erfasst. Die Jugendlichen wurden gebeten anzugeben, wie oft sie in den letzten zwölf Monaten folgende Drogen bzw. Rauschmittel konsumiert haben: Bier/Wein, Alcopops, Schnaps, Zigaretten/Tabak, Haschisch/Marihuana⁵⁸, Ecstasy, Speed, LSD, Kokain, Heroin.⁵⁹ Die Antwortmöglichkeiten waren „nie/kenne ich nicht“, „ein- oder zweimal“, „drei- bis zwölfmal“, „mehrmals im Monat“ und „wöchentlich bis täglich“. Zusätzlich sollte jeweils das Alter angegeben werden, zu dem diese Droge zum ersten Mal probiert wurde.

Tabelle 36: Konsum verschiedener Drogen in letzten 12 Monaten, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

	Nie/ kenne ich nicht	1-2mal	3-12mal	mehrmals im Monat	Wöchent- lich bis täglich	Alter Erstkon- sum
Bier/Wein	22,2	28,1	23,9	21,1	4,7	12,9
Alcopops	42,6	20,9	17,6	16,0	2,9	13,5
Schnaps	56,4	22,0	10,6	8,8	2,2	13,7
Zigaretten/Tabak	50,4	16,9	8,3	7,1	17,3	12,6
Cannabis	81,2	9,2	4,2	3,3	2,0	13,8
„harte“ Drogen	96,8	2,0	0,5	0,5	0,3	14,1

Aus Tabelle 36 ist zu entnehmen, dass nur 22,2 % der Befragten niemals Bier oder Wein getrunken haben, 50,4 % haben im letzten Jahr niemals geraucht. Auch der Konsum so genannter Alcopops, die etwa zwei von fünf Jugendlichen (42,6 %) noch niemals probiert haben, ist recht weit verbreitet. Jeder zweite Jugendliche hat bislang noch nie Spirituosen Schnaps oder Whisky probiert. Knapp jeder Fünfte Jugendliche (18,8 %) hat mindestens einmal Cannabis zu sich genommen. Zumeist handelt es sich hierbei um ein ein- bis zweimaliges Probieren; 5,3 % geben aber an, dies mindestens mehrfach monatlich getan zu haben. Harte, illegale Drogen hingegen wurden von nur 3,2 % der Jugendlichen konsumiert; der Anteil an regelmäßigen, d.h. mindestens mehrfach monatlichen Konsumenten beträgt lediglich 0,8 %. Während bei den illegalen Drogen bereits der einmalige Konsum als abweichend gelten kann, sind im Bereich der legalen Drogen vor allem die Jugendlichen gefährdet, die diese regelmäßig zu sich nehmen. Insofern sind die beiden Kategorien des mehrmals monatlichen bzw. des wöchentlich bis täglichen Konsums von besonderem Interesse. Mit 25,8 % ist der dadurch definierte „regelmäßige“ Konsum von Bier oder Wein am weitesten verbreitet. Fast genauso viele Jugendliche gaben an, dass sie im letzten Jahr oft geraucht haben (24,4 %). Zigaretten stellen zudem dasjenige Suchtmittel dar, dass von allen betrachteten Drogen am häufigsten wöchent-

⁵⁸ Haschisch und Marihuana wird im Folgenden als Cannabis ausgewiesen.

⁵⁹ Diese „harten“ Drogen werden zu einer Kategorie zusammengefasst. Da hier mehrere Drogen in einen Index eingehen, wurde jeweils die höchste Konsumhäufigkeit codiert. Hat ein Jugendlicher beispielsweise nur Heroin (und keine anderen harten Drogen) genommen, gilt er als Konsument harter Drogen.

lich bis täglich konsumiert wird (17,3 %). Etwas mehr als jeder fünfte Jugendliche (18,9 %) trinkt mindestens mehrmals im Monat Alcopops, immerhin 11,0 % trinken häufiger hochalkoholische Spirituosen. Lebensgeschichtlich am frühesten werden von den Jugendlichen Zigaretten und Bier/Wein probiert. Erfahrungen mit harten Drogen hingegen werden im Durchschnitt zum ersten Mal mit etwas über 14 Jahren gesammelt.

Sowohl bei den legalen als auch bei den illegalen Drogen weisen Schüler der neunten Jahrgangsstufe einen deutlich höheren Anteil an Konsumenten auf als Schüler der siebten Jahrgangsstufe (Abbildung 34). Mehr als fünfmal so viele Neunt- wie Siebtklässler konsumierten im letzten Jahr regelmäßig Alkohol oder Cannabis, etwa dreimal so viele rauchten regelmäßig. Geringere, dennoch ebenfalls signifikante Unterschiede gibt es beim Probieren harter Drogen. Insgesamt deuten die Befunde darauf hin, dass der Konsum von Drogen im Leben der im Durchschnitt 13jährigen noch keine zentrale Rolle spielt. Allerdings verdeutlichen die Befunde auch, dass es bereits in diesem Alter eine zahlenmäßig nicht unerhebliche Gruppe von Schülern gibt, die bereits durch regelmäßigen legalen bzw. seltenen illegalen Konsum auffallen.

In Abbildung 34 sind zusätzlich Vergleiche zur Schülerbefragung 2005 gezogen, an der neun Gebiete Westdeutschlands teilgenommen haben. Zu erkennen ist, dass Hannoveraner Jugendliche weit seltener Drogen konsumiert haben als der Durchschnitt der Jugendlichen der Befragung 2005. Jeweils ca. ein Fünftel weniger Jugendliche in Hannover weisen die unterschiedenen Konsummuster auf. Zu beachten ist allerdings, dass in die zum Vergleich herangezogene Befragung ländliche, städtische und großstädtische Gebiete einbezogen wurden. In eher ländlichen Gebieten ist der Konsum zumindest von Alkohol und Nikotin verbreiteter als in großstädtischen Gebieten. Doch auch bei Beschränkung der Vergleichsstichprobe auf die Großstädte bleibt der Befund bestehen, dass in Hannover seltener zu verschiedenen Drogen gegriffen wird.

Abbildung 34: Drogenkonsum in den letzten zwölf Monaten nach Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

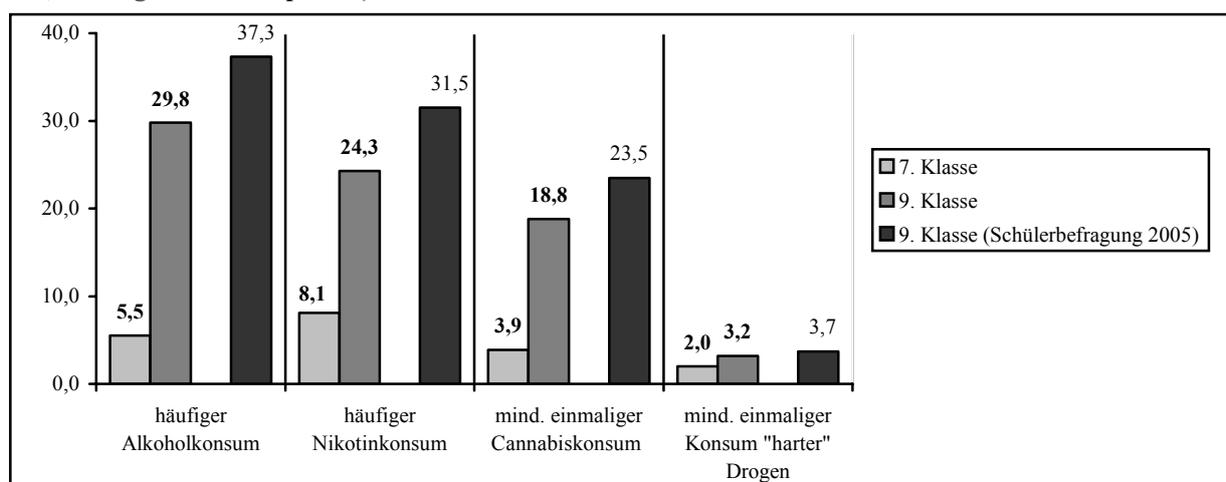


Tabelle 37 zeigt die geschlechtsspezifischen Anteile der Schüler, die im letzten Jahr mindestens mehrfach monatlich Alkohol oder Nikotin konsumiert haben bzw. mindestens einmal Cannabis oder „harte“ Drogen zu sich genommen haben. Die alkoholischen Getränke Bier/Wein, Alcopops und Schnaps wurden so zusammengefasst, dass der Maximalwert in die

Auswertungen einging. Signifikante Geschlechtsunterschiede sind dabei für den Alkohol- und den Cannabiskonsum zu konstatieren. Jeder dritte männliche Jugendliche trinkt mindestens mehrfach monatlich Alkohol (33,8 %), bei den Mädchen gilt dies nur für jede vierte (25,7 %). Cannabis wird von Jungen 1,5mal häufiger konsumiert als von Mädchen. Die Anteile an regelmäßigen Rauchern sind bei Jungen und Mädchen gleich hoch, d.h. etwa jedes vierte Mädchen und jeder vierte Junge raucht häufiger.

Tabelle 37: Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform (in %; gewichtete Daten)

	Häufiger Alkoholkonsum	Häufiger Nikotinkonsum	Mind. einmaliger Cannabiskonsum	Mind. einmaliger Konsum „harter“ Drogen
Mädchen	25,7	25,4	15,0	2,7
Jungen	33,8	23,3	22,5	3,7
Cramers V	.088***	.024	.096***	.028
deutsch	32,6	23,7	19,1	3,3
türkisch	13,5	24,8	12,2	3,2
russisch	40,6	34,7	25,3	3,1
polnisch	34,4	23,7	23,1	2,7
andere	23,7	21,2	17,3	3,2
Cramers V	.157***	.078***	.081***	.008
Förderschule	21,6 (25,0) ¹	31,3	15,4	7,0
Hauptschule	29,9 (34,7)	41,1	30,9	6,0
Realschule	34,9 (40,7)	31,7	20,7	5,9
Gesamtschule	28,9 (34,8)	23,2	22,6	1,5
Gymnasium/ Waldorfschule	28,2 (29,2)	14,2	12,3	1,1
Cramers V	.070**	.226***	.163***	.137***
Gesamt	29,8	24,3	18,8	3,2

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

¹ in Klammern: Werte nur für deutsche Befragte

Deutliche Unterschiede zeigen sich ferner bei einer nach der ethnischen Herkunft differenzierten Betrachtung (Tabelle 37). Regelmäßige Alkohol- und Nikotinkonsumenten finden sich am häufigsten in der Gruppe der russischen Jugendlichen. Etwa zwei von fünf russischen Jugendlichen trinkt mindestens mehrfach monatlich Alkohol (40,6 %), jeder dritte raucht regelmäßig (34,7 %). Auch Cannabis wird von diesen Jugendlichen am häufigsten konsumiert: Jeder vierte russische Jugendliche berichtet hier vom mindestens einmaligen Konsum. Anders als bei anderen abweichenden Verhaltensweisen sind im Hinblick auf den Alkoholkonsum auch die deutschen Jugendlichen eher hoch belastet: Immerhin jeder dritte nimmt regelmäßig Alkohol zu sich. Beim Nikotinkonsum sind sie in etwa gleichauf mit den anderen ethnischen Gruppen. Jugendliche türkischer Herkunft weisen mit deutlichem Abstand zu den anderen ethnischen Gruppen die geringsten Quoten im Bereich des Alkohol- und Cannabiskonsums auf. Fast dreimal so viele russische wie türkische Jugendliche trinken regelmäßig Alkohol; beim Cannabiskonsum sind es etwa doppelt so viele. Vor dem Hintergrund der Regelung des Drogenkonsums durch den islamischen Glauben und dem weiter oben berichteten Befund, dass türkische Jugendliche eine große religiöse Bindung an diesen aufweisen, ist dieser Befund nicht unerwartet.

Tabelle 37 verdeutlicht zuletzt, inwieweit der Konsum von Drogen vom Bildungsniveau eines Befragten abhängig ist. Für alle betrachteten Drogen unterscheiden sich die Schulformen signifikant voneinander. Alkohol wird am meisten von den Realschülern, am wenigsten von den

Förderschülern getrunken. Die Haupt- und Gesamtschulen bzw. Gymnasien und Waldorfschüler unterscheiden sich hier kaum voneinander. Auch wenn die Analysen an dieser Stelle auf die deutschen Jugendlichen beschränkt werden, ergeben sich für Haupt- und Gesamtschulen vergleichbare Prävalenzraten; die Gymnasien liegen nur um fünf Prozentpunkte darunter. Der Alkoholkonsum stellt also eine Form abweichenden Verhaltens, das auch von Gymnasiasten begangen wird; diese sind im Hinblick auf das Trinken mithin keine Verhaltensvorbilder wie sie dies u.a. im Hinblick auf das Gewaltverhalten sind. Beim Nikotin- und Cannabiskonsum weisen die Gymnasiasten jedoch die geringste Belastung auf. Jeder siebte Gymnasiast/Waldorfschüler gehört zu den regelmäßigen Rauchern. Bei den Hauptschülern rauchen zwei von fünf Jugendlichen, also fast dreimal so viele. Cannabis wurde innerhalb des letzten Jahres von jedem dritten Hauptschüler mindestens einmal probiert; sie sind damit wieder mit Abstand die am stärksten belastete Gruppe.

Entsprechend verschiedener Studien erweist sich Drogenkonsum als ein Bedingungsfaktor delinquenten Verhaltens. Ein Blick in die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) zeigt, dass ein enger Bezug zwischen Drogenkonsum und Kriminalität existiert: Alle aufgeklärten Fälle zugrunde gelegt berichtet die PKS, dass bei jedem zehnten Tatverdächtigen Alkoholeinfluss bei der Tatbegehung festgestellt wurde; bei Gewaltdelikten ist der Anteil sogar dreimal so hoch, dass heißt 29,7 % aller aufgeklärten Gewaltdelikte wurden von alkoholisierten Tatverdächtigen begangen (BKA 2006, S. 73). Daneben findet sich, dass auf das Konto der Konsumenten „harter“ Drogen 8,1 % aller Straftaten gehen (BKA, 2006, S. 72); bei der Rauschgiftkriminalität ist erwartbar der Anteil dieser Konsumenten am höchsten (31,5 %), aber auch Raubüberfälle als eine Form von Gewalt werden durch diese Klientel überproportional häufig verübt (16 %).

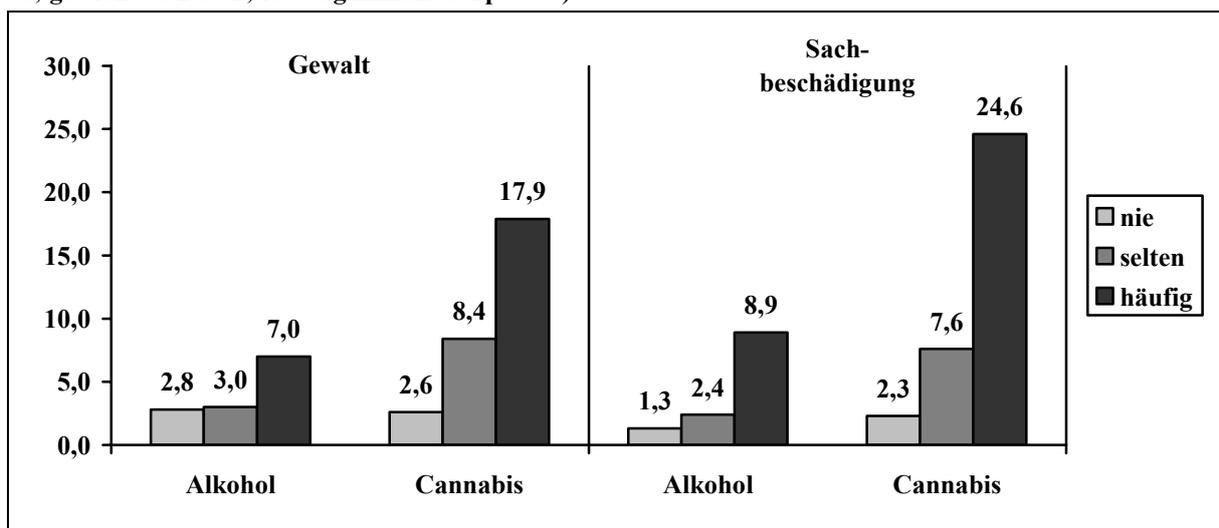
Nicht allein Statistiken aus dem polizeilichen Hellfeld, sondern auch Dunkelfeldstudien an Jugendstichproben berichten einen Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und Gewaltauffälligkeit. So finden zum Beispiel Richter und Settertobulte (2003) für Jungen wie für Mädchen der fünften, siebten und neunten Jahrgangsstufe, dass ein häufiger Substanzkonsum mit der Beteiligung an Schlägereien einhergeht. Dies gilt auch für den Cannabiskonsum, dem nicht selten eine befriedende Wirkung zugesprochen wird. Wetzels et al. (2001) berichten für eine Stichprobe Münchener Jugendlicher, dass bei jenen, die im letzten Jahr eine Gewalttat begangen haben, der Konsum legaler und illegaler Suchtmittel deutlich verbreiteter ist als unter den nicht gewalttätigen Jugendlichen. So konsumierten 34,5 % der Gewalttäter im letzten Jahr regelmäßig Alkohol, aber nur 15,1 % der Nicht-Gewalttäter (S. 228). Auch Fuchs et al. (2005) bestätigen mit ihren Analysen, dass Drogenkonsum mit Gewalt einhergeht, wobei sie sich auf Befragungen unter bayerischen Kindern und Jugendlichen stützen. Besonders die Konsumenten „harter“ Drogen neigen stärker zu gewalttätigem Verhalten. Die konkreten Mechanismen, die für diesen Zusammenhang verantwortlich sind, sind allerdings bislang noch nicht abschließend geklärt (vgl. Baier et al. 2007).

Eine erste Perspektive geht von einem kausalen Einfluss des Drogenkonsums aus. Dieser substanzzentrierte Ansatz basiert auf der Annahme, dass Drogenkonsum die Hemmschwelle zum Begehen ungesetzlicher Taten herabsetzt, dass heißt die Urteilsfähigkeit trübt, zu unüberlegten, impulsiven Handlungen motiviert und somit aggressives Verhalten wahrscheinlicher werden lässt (Parker/Auerhahn 1998, White et al. 2002). Der persönlichkeitsorientierte Ansatz geht hingegen davon aus, dass die Personen, die Drogen konsumieren und diejenigen, die

gewalttätiges Verhalten zeigen, mehr oder weniger dieselben Eigenschaften besitzen. Insofern wird nicht von einer kausalen Beziehung, sondern eher von einer korrelativen Beziehung ausgegangen: Drogenkonsum ist neben der Gewalttätigkeit eine weitere Art der Äußerung problematischer persönlicher Eigenschaften beziehungsweise negativer Umstände, das heißt eines allgemein delinquenten Lebensstils (Egg/Rautenberg 1999). Ein prominentes Beispiel für diesen Ansatz liefert die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson/Hirschi 1990): Personen mit niedriger Selbstkontrolle, die also unter anderem impulsiv und risikobereit sind beziehungsweise ein unbeständiges Temperament aufweisen, laufen stärker Gefahr sowohl Drogen zu konsumieren als auch Gewalt anzuwenden.

Die Daten der Schülerbefragung in Hannover sind nicht dazu geeignet, die Debatte um die Rolle des Drogenkonsums im Entstehungsprozess delinquenten Verhaltens zu entscheiden. An ihrem Beispiel kann aber erneut die enge Beziehung zwischen diesen Faktoren aufgezeigt werden. In Abbildung 35 sind hierzu die Raten an Mehrfachtätern für Gewalttaten und Sachbeschädigungen nach der Häufigkeit des Konsums von Alkohol und Cannabis dargestellt. Jugendliche, die im letzten Jahr wöchentlich bis täglich Alkohol getrunken haben, gehören fast 2,5mal häufiger der Gruppe der Mehrfach-Gewalttäter an als Jugendliche, die nie Alkohol getrunken haben. Eine ähnliche Relation zeigt sich auch im Bereich der Sachbeschädigungen. Zudem wird die Annahme widerlegt, der Konsum von Cannabis entfalte eine befriedende Wirkung: Die Zusammenhänge zwischen dem Haschisch-/Marihuana-Konsum und dem delinquenten Verhalten fallen noch stärker aus als für den Alkoholkonsum. Diese Zusammenhänge bleiben auch bestehen, wenn die Analysen nur auf Jungen beschränkt bzw. wenn verschiedene andere Hintergrundfaktoren berücksichtigt werden (vgl. Baier et al. 2007). Angesichts dieser Befunde scheint die Prävention von Drogenkonsum im Jugendalter eine wichtige Maßnahme zu sein, die der Prävention von Jugenddelinquenz dient.

Abbildung 35: Delinquentes Verhalten (nur Mehrfachtäter) nach Drogenkonsum, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



5.2. Schulschwänzen

Dem Schulschwänzen wird in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat seine Ursachen einerseits in einer gestiegenen Sensibilität gegenüber Fragen der Bildung, die durch die Ergebnisse der PISA-Studien ausgelöst wurden. Schüler, die häufiger der Schule unerlaubt fernbleiben, riskieren schlechtere Schulleistungen; langfristig schlägt sich dies in verringerten Bildungs- und Berufschancen nieder. Andererseits ist Schulschwänzen ein Indikator abweichenden Verhaltens: Wer die Schule schwänzt, so u.a. die Ergebnisse von Wilmers et al. (2002), hat ein höheres Risiko, auch andere delinquente Verhaltensweisen zu begehen (vgl. Loeber/Farrington 2001). Im Rahmen der Schülerbefragung 2006 haben wir deshalb, wie bereits in den Jahren zuvor, Daten zum Schulschwänzen erhoben. Dabei wurden nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer zum Ausmaß des Schulschwänzens befragt, da deren Angaben eine von den Selbstauskünften der Schüler unabhängige Informationsquelle darstellen.⁶⁰

5.2.1. Ausmaß des Schulschwänzens aus Schülersicht

Die Jugendlichen wurden zur Erfassung des Schulschwänzens gebeten anzugeben, wie viele ganze Schultage bzw. wie viele einzelne Stunden sie im letzten Schulhalbjahr die Schule geschwänzt haben. Die Stunden wurden in Tage umgerechnet (fünf Stunden gleich ein Schultag) und zu den geschwänzten Tagen hinzuaddiert. Hat ein Jugendlicher im letzten Schulhalbjahr mindestens eine Stunde geschwänzt, wird er zur Gruppe der Schulschwänzer gezählt. Als Mehrfachschwänzer wird ein Jugendlicher ausgewiesen, der fünf Tage und mehr der Schule unerlaubt ferngeblieben ist.

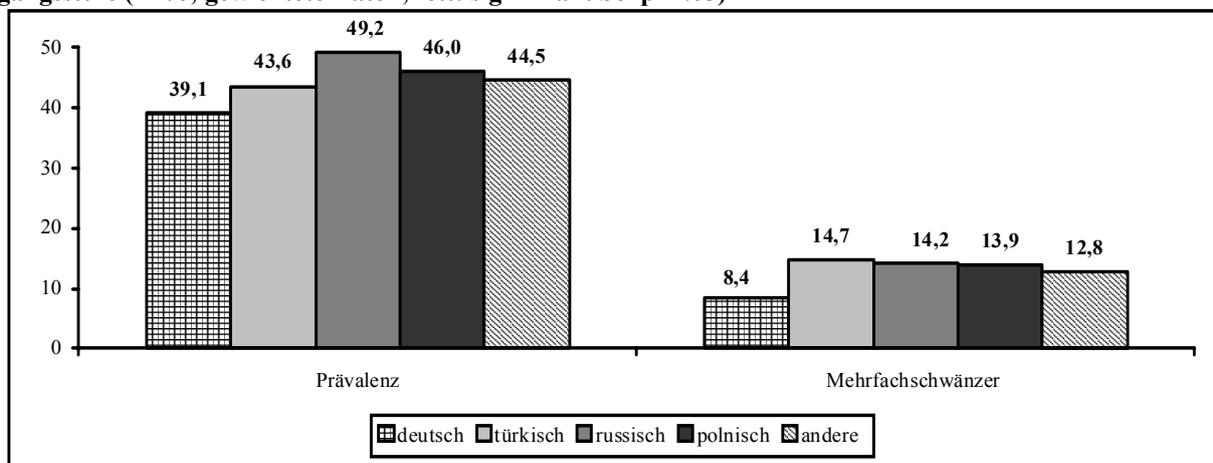
Unter den Schülern der 9. Jahrgangsstufe ist Schulschwänzen kein seltenes Phänomen. So erklärten 41,8 % aller befragten Schüler, dass sie im letzten Schulhalbjahr schon einmal die Schule geschwänzt haben. Elf von einhundert Jugendlichen können als Mehrfachschwänzer bezeichnet werden (10,8 %). Bei den meisten Jugendlichen bleibt das Schulschwänzen also eher eine sporadische Erfahrung. Da im Rahmen der Schülerbefragung 2005, die in neun Städten und Landkreisen Deutschlands durchgeführt wurde, in gleicher Weise Informationen zum Ausmaß des Schulschwänzens erhoben wurden, ist ein unmittelbarer Vergleich mit diesen Daten möglich. Die Schwänzprävalenz betrug in der Gesamtstichprobe der Schülerbefragung 2005 46,4 %, die Mehrfachschwänzerquote lag bei 10,9 %. Damit gibt es in Hannover fünf Prozentpunkte weniger Schüler, die im letzten Schulhalbjahr zumindest eine Stunde geschwänzt haben; hinsichtlich der Mehrfachschwänzer liegt Hannover im Durchschnitt westdeutscher Regionen. Vergleicht man Hannover allerdings mit anderen Großstädten, so zeigt sich auch im Bereich der Mehrfachschwänzer-Quote eine unterdurchschnittliche Belastung Hannovers: In Dortmund oder München beträgt diese Quote über 14 % (vgl. Baier et al. 2006, S. 269).

⁶⁰ Auch diese Informationsquelle hat natürlich ihre Nachteile. Diese Nachteile bestehen, worauf u.a. Fuchs et al. (2005, S. 268) aufmerksam machen, darin, dass die Lehrer eher ihre Wahrnehmungen berichten und damit keine wirklich objektiven Angaben über das Ausmaß des Schwänzens in ihrer Klasse/Schule machen. Diese objektiven Angaben sind allein schon deshalb nicht möglich, weil auch die Lehrer nur das Hellfeld des Schwänzens berichten können.

Die Schüler der siebten Jahrgangsstufe wurden ebenfalls zum Schulschwänzen befragt. Hierbei ergeben sich signifikant niedrigere Prävalenz- und Mehrfachschwänzer-Quoten als bei den Neuntklässlern: Nicht einmal jeder fünfte Siebtklässler (17,4 %) gibt an, im letzten Schuljahr geschwänzt zu haben, nur jeder 25. kann als Mehrfachschwänzer bezeichnet werden (3,5 %). Schulschwänzen scheint demnach in diesem Alter noch eine geringere Rolle zu spielen. Zu ähnlichen Unterschieden zwischen Siebt- und Neuntklässlern im Ausmaß des Schulabsentismus führte auch eine im Jahr 2005 durchgeführte Schülerbefragung der 7. und 9. Klassen in Lehrte (vgl. Baier et al. 2006b).

Während das gelegentliche Schwänzen bei den Mädchen signifikant weiter verbreitet ist als bei den Jungen (44,0 % vs. 39,6 %), existieren im Hinblick auf die Mehrfachschwänzer keine Unterschiede mehr zwischen beiden Geschlechtern (10,4 % vs. 10,9 %). Unterschiede sowohl was die Prävalenz als auch die Mehrfachschwänzer-Quote betrifft, sind jedoch im Vergleich der ethnischen Gruppen festzustellen (Abbildung 36). Alle nichtdeutschen Jugendlichen weisen im Vergleich zu den Deutschen höhere Belastungen auf, wobei die Unterschiede zwischen den Gruppen insgesamt geringer ausfallen als beispielsweise im Bereich des Gewaltverhaltens. Der Anteil an Migranten, die schon einmal die Schule geschwänzt haben, liegt etwa fünf bis zehn Prozentpunkte über den Deutschen. Bei den Mehrfachschwänzern ist der Anteil fast doppelt so hoch. Am häufigsten schwänzen die Jugendlichen einer russischen Herkunft. Bei der Mehrfachschwänzern sind es neben den türkischen und polnischen Jugendlichen ebenfalls die russischen Jugendlichen, die durch eine hohe Quote auffallen.

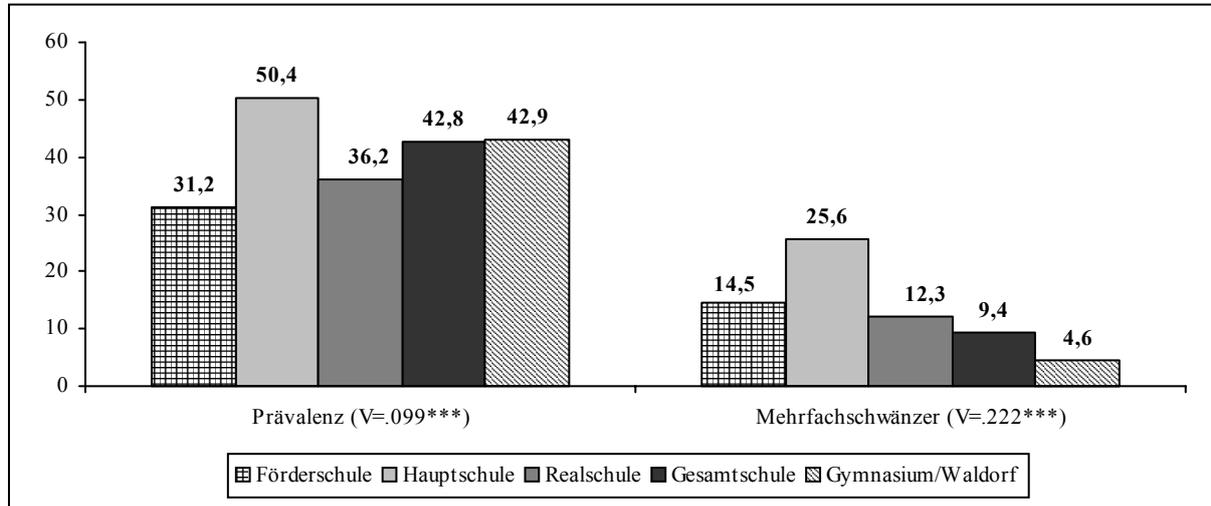
Abbildung 36: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Ebenfalls gezeigt werden kann, dass verschiedene Schulzweige in unterschiedlicher Weise mit dem Problem des Schwänzens konfrontiert sind (Abbildung 37). Die Rate derer, die jemals im letzten Schulhalbjahr die Schule geschwänzt haben, ist an den Hauptschulen mit 50,4 % am höchsten; zudem ist der Anteil der Mehrfachschwänzer hier mehr als doppelt so hoch wie im Gesamt-Durchschnitt. Interessant sind die Ergebnisse zu Gymnasien bzw. Waldorfschulen: Werden die Schüler danach gefragt, wie häufig sie im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, so berichtet ein nicht unerheblicher Teil mindestens ein sporadisches Schwänzen; 42,9 % geben an, schon einmal die Schule geschwänzt zu haben – mehr Schüler als in Real- oder Förderschulen. Das wiederholte Schwänzen im Sinne des Mehrfachschwänzens ist an Gymnasien bzw. Waldorfschulen demgegenüber sehr viel seltener als in anderen Schulen zu finden: Nur 4,6 % der Schüler gaben dies an, in Real- und Förderschulen sind es

dreimal so viele. Eine ähnliche Verbreitung des Schulschwänzens wie an Gymnasien findet sich in Gesamtschulen, nur dass der Anteil an Mehrfachschwänzern hier in etwa doppelt so hoch liegt.

Abbildung 37: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhabjahr nach Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Als häufigster Grund für das Schwänzen wurde genannt, dass man ausschlafen wollte bzw. verschlafen hatte (Tabelle 38) – über die Hälfte der Jugendlichen stimmten diesem Grund zu.⁶¹ Zwei von fünf Schülern begründeten ihr Schwänzen mit schlechter Stimmung, ein Drittel mit dem Vorbildverhalten der Freunde. Erst an vierter und fünfter Position stehen instrumentelle Gründe: das Vermeiden von Klassenarbeiten bzw. das Verschweigen nicht erledigter Hausaufgaben. Insofern erweist sich Schwänzen eher als ein impulsives Verhalten, dass nicht lediglich dem Zweck dient, unangenehmen Situationen auszuweichen. Dem entspricht zudem der Befund, dass das Schwänzen nur sehr selten damit begründet wird, dass man an der Schule verbalen oder körperlichen Anfeindungen ausgesetzt ist. Nur 1,6 % der Schwänzer gaben an, dass sie mit Gewalt bedroht werden und deshalb nicht zur Schule gehen.

Jungen und Mädchen unterscheiden sich nur geringfügig im Hinblick auf die Gründe des Schwänzens (Tabelle 38). Bei Mädchen spielen vor allem emotionale Faktoren („schlechte Stimmung“) und Gruppendruck („Freunde haben das auch gemacht“) eine größere Rolle. Jungen schwänzen etwas häufiger, weil sie mit dem Lehrer nicht zurechtkommen oder familiären Verpflichtungen nachkommen müssen. Sehr viel stärker ausgeprägt sind die Unterschiede der Gründe des Schwänzens im Vergleich der Schulformen. Bei Förderschülern sind nahezu alle Gründe häufiger genannt. Förderschüler schwänzen im Vergleich mit anderen Schulformen jedoch seltener, weil sie schlechter Stimmung waren oder sie eine Klassenarbeit nicht mitschreiben wollten. Verbale und körperliche Übergriffe scheinen hier hingegen eine größere Rolle zu spielen. Realschüler meiden die Schule im Vergleich aller Schulformen vor allem dann, wenn sie ausschlafen wollen, einer Klassenarbeit aus dem Weg gehen wollen oder die Hausaufgaben nicht gemacht haben. Bei Gymnasiasten und Waldorfschülern sind es neben anderen Motiven insbesondere die schlechte Stimmung.

⁶¹ Die Zustimmung zu elf im Fragebogen aufgeführten Gründen konnte zwischen „1 – stimmt nicht“ und „4 – stimmt genau“ abgestuft werden. Als Zustimmung wurden dabei nur die Antworten „3 – stimmt eher“ und „4 – stimmt genau“ gewertet.

Tabelle 38: Von den Schulschwänzern berichtete Gründe für das Schwänzen nach Geschlecht und Schulform, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; nur Schulschwänzer)

	Gesamt	weiblich	männlich	FS	HS	RS	GS	Gym/WS
Ausschlafen/verschlafen	50,5	52,0	48,8	51,0	54,9	60,9	48,8	43,5
Schlechte Stimmung	38,9	41,6	36,0	28,6	35,9	38,6	39,0	41,3
Freunde haben das auch gemacht	30,2	35,9	23,8	38,3	26,7	32,8	32,8	28,4
Klassenarbeit nicht mitschreiben	27,0	26,7	27,5	23,4	24,8	35,8	27,1	23,6
Hausaufgaben nicht gemacht	19,8	19,1	20,5	21,3	16,9	27,0	16,9	18,5
Mit Lehrer nicht zurechtgekommen	18,2	15,5	21,1	28,6	26,2	22,4	16,5	11,9
Schule zu schwierig	7,9	8,0	7,6	6,5	5,6	11,6	6,8	7,6
Von Mitschülern gehänselt	3,7	3,7	3,7	16,7	6,4	3,4	2,5	1,8
Zu Hause mithelfen	3,0	2,2	3,8	12,8	5,5	3,4	2,5	1,0
Von anderen Schülern mit Gewalt bedroht	1,6	1,6	1,5	12,5	3,0	1,5	0,8	0,2
Geld verdienen	1,3	0,3	2,3	4,3	2,5	1,1	0,4	0,8

FS = Förderschule, HS = Hauptschule, RS = Realschule, GS = Gesamtschule, Gym/WS = Gymnasium, Waldorfschule

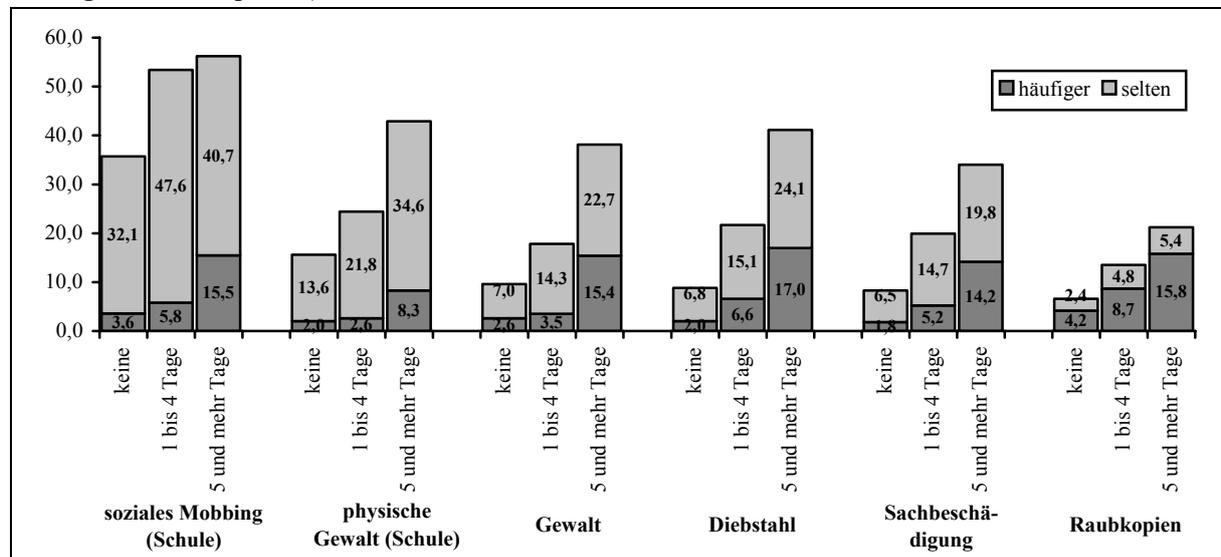
Ein Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und anderen Formen der Delinquenz kann erneut mit den Daten der Hannoverbefragung bestätigt werden. Dabei gilt, genau wie im Hinblick auf den Drogenkonsum, dass verschiedene Deutungen des Zusammenhangs möglich sind, wobei zumindest eine Ermöglichungs- von einer persönlichkeitsbezogenen Sichtweise unterschieden werden kann. Im Sinne einer Ermöglichungshypothese ist anzunehmen, dass sich Jugendliche, die nicht die Schule besuchen, erweiterte Spielräume für deviantes Verhalten eröffnen. Da sie sich in der Regel nicht zu Hause aufhalten können, müssen sie die Wohnung verlassen. Allein oder zusammen mit Freunden treffen sie sich dann an von der Kontrolle der Erwachsenen teilweise enthobenen Orten. Ein beliebter Aufenthaltsort ist z.B. das Kaufhaus, wo zugleich verschiedenen Formen des Zeitvertreibs nachgegangen werden kann. Damit steigen aber auch die Möglichkeiten, z.B. Ladendiebstähle zu begehen oder schwarz zu fahren. Auch vandalistische Taten oder Graffiti sprays können in diesem selbst geschaffenen Freiraum durchgeführt werden.

Die persönlichkeitsbezogene Deutung nimmt demgegenüber an, dass nicht alle Jugendlichen gleichermaßen dem Risiko ausgesetzt sind, die Schule zu schwänzen. Das Schwänzen wird hier vielmehr erachtet als Ausdruck eines delinquenten Lebensstils. Bindungen an zentrale gesellschaftliche Normen sind bei den Schwänzern u.a. als Resultat der Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt weniger existent. Die Normübertretung in Form des Schulschwänzens ist begleitet von anderen Normbrüchen, z.B. der Ausübung personaler Gewalt. Dieses Verhalten wird dann meist noch gestützt durch eine deviante Freundesgruppe, in der sich die Jugendlichen bewegen. In diesem Sinne stellt das Schwänzen einen Risikomarker für eine mögliche Problemmkarriere dar.

Abbildung 38 zeigt, dass mit häufigerem Schwänzen alle betrachteten Delikte häufiger ausgeführt werden. Bereits das seltene Schwänzen steht mit einer erhöhten Delinquenz im Zusammenhang. Besonders hohe Delinquenzraten sind aber bei den Mehrfachschwänzern zu beobachten, die fünf oder mehr Tage die Schule geschwänzt haben. Sehr starke Beziehungen existieren zwischen der Schwänzintensität und dem Diebstahl bzw. der Gewalt (innerhalb und außerhalb der Schule). Die Beziehungen kommen dabei nicht allein deswegen zustande, weil Schulschwänzer häufiger Hauptschüler oder Mitglieder ethnischer Minderheiten sind, die meist höhere Delinquenzraten aufweisen. Auch nach Kontrolle dieser möglichen Hintergrundfaktoren bleibt ein eigenständiger Erklärungsbeitrag des Schwänzens auf Gewalt und Dieb-

stahl bestehen, wie die Auswertungen aus vergangenen Schülerbefragungen bestätigen konnten (Wilmers et al. 2002, S. 313ff).

Abbildung 38: Delinquentes Verhalten nach Schulschwänzen, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



5.2.2. Ausmaß des Schulschwänzens aus Lehrersicht

Aufgrund des Problems, dass Intensivschwänzer am Befragungstag mit höherer Wahrscheinlichkeit nicht in der Klasse anzutreffen sind, liefern die Schülerbefragungen verlässliche Auskunft in erster Linie über das Vorkommen des sporadischen Schwänzens, nicht aber des häufigen Schwänzens. Um Informationen über die am Befragungstag schwänzenden Schüler zu erhalten, wurde die Gelegenheit genutzt, die anwesende Lehrkraft über das Thema Schulschwänzen zu befragen. Da die Studie so angelegt war, dass in der Vorbereitung der Befragungen jeweils zuerst die Kommunikation mit dem Klassenlehrer gesucht wurde, war davon auszugehen, dass am Befragungstag auch der Klassenlehrer anwesend sein wird. Dieser dürfte, da er die einzelnen Schüler sehr gut kennt, eine recht verlässliche Einschätzung über das Schwänzverhalten abgeben können.

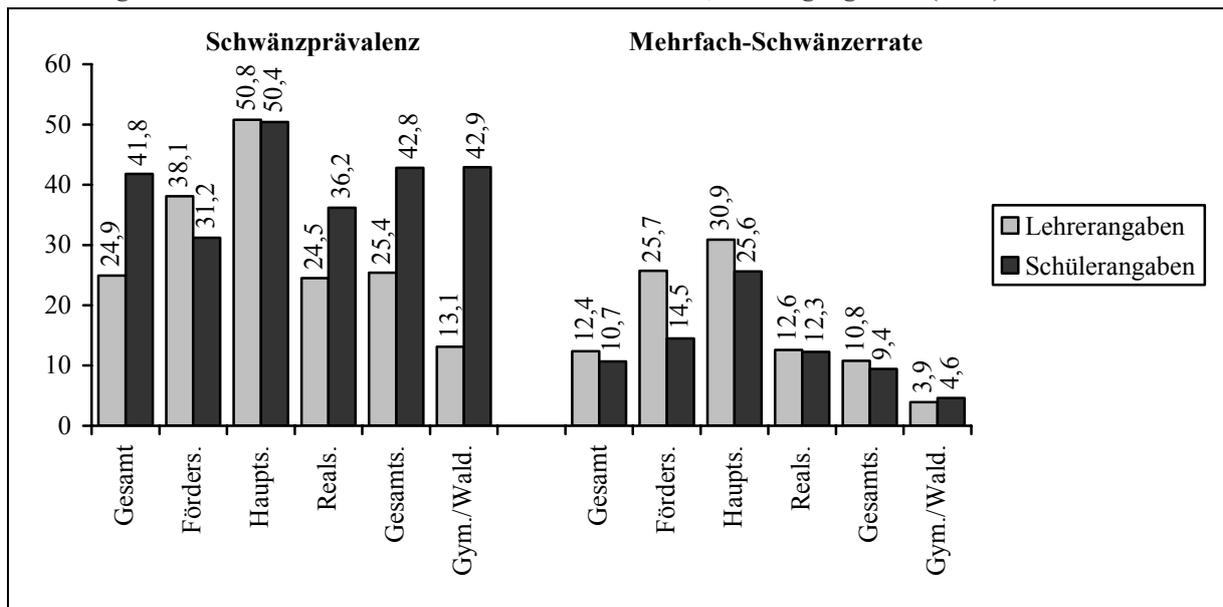
Insgesamt wurden in den neunten Klassen 175 Lehrkräfte befragt, wobei mehr als 9 von 10 Lehrern tatsächlich die Klassenlehrer waren (92,8 %; vgl. Kapitel 3.2.3.). Das Ausmaß des Schulschwänzens wurde im Lehrerfragebogen über zwei Wege zu erfassen versucht. Zum einen wurde für das letzte Schulhalbjahr gefragt, wie viele Schüler nach Einschätzung des Lehrers verschiedene Formen des Schulschwänzverhaltens zeigten. Zum anderen wurde danach gefragt, wie viele Schüler am Befragungstag abwesend sind und von wie vielen der Lehrer der Meinung ist, dass sie die Schule schwänzen (Stichtagsraten).

Hinsichtlich der Einschätzung des Schulschwänzens bezogen auf das letzte Schulhalbjahr können Angaben von 164 Lehrkräften herangezogen werden. Diese schätzten ein, dass 24,9 % der Schüler ihrer Klasse in diesem Zeitfenster mindestens einmal eine Stunde die Schule geschwänzt haben. Diese Prävalenzschätzung liegt dabei deutlich unter den Angaben der Schüler selbst, die – wie oben berichtet – zu 41,8 % ein mindestens einmaliges Schwänzen

berichteten. Lehrer wissen damit nur von einem Teil ihrer Schüler, dass sie schwänzen. Aufschlussreich sind die nach Schulformen differenzierten Schätzungen der Lehrer (Abbildung 39): Lehrer an Hauptschulen schätzen am Besten das Verhalten ihrer Schülerschaft, da sie von 50,8 % der Schüler vermuteten, dass sie geschwänzt haben; die tatsächliche Quote liegt bei 50,4 %. Freilich ist damit noch nicht gesagt, dass die Hauptschullehrer auch den richtigen Schülern Schwänzverhalten unterstellen. Die Zahlen beziehen sich auf die Klasse als Ganze, Abgleiche mit den Angaben der einzelnen Schüler sind nicht möglich.

Lehrer an Förderschulen scheinen das Problem des Schwänzens zu überschätzen: Obwohl nur 31,2 % der Schüler hier angaben, im letzten halben Jahr geschwänzt zu haben, vermuteten dies die Lehrer bei 38,1 % der Schüler. In den anderen Schulen und hier insbesondere in Gymnasien und Waldorfschulen wird das Ausmaß des sporadischen Schwänzens hingegen noch deutlich unterschätzt. Während in Gymnasien 42,9 % der Schüler berichteten, geschwänzt zu haben, meinen die Lehrer dies nur für 13,1 % der Schülerschaft. Allerdings scheinen die Lehrkräfte an den zuletzt genannten Schulen zumindest über das wiederholte Schwänzen recht gut unterrichtet zu sein. Die Schätzungen weichen hier kaum von den Aussagen der Jugendlichen selbst ab.⁶² In Förder- und Hauptschulen hingegen neigen die Lehrkräfte wiederum zu einer Überschätzung des Problems des massiven Schwänzens.

Abbildung 39: Schulschwänzen aus Schüler- und Lehrersicht, 9. Jahrgangsstufe (in %)



Um die Stichtagraten des Schwänzens zu berechnen, wurden die Lehrer gebeten, zu den am Befragungstag abwesenden Schülern verschiedene Angaben zu machen. In den 175 erreichten Klassen wurden entsprechend des Feldkontrollbogens 4.132 Schüler unterrichtet; hiervon fehlten 336 am Befragungstag. Die Lehrer haben uns aber insgesamt zu 337 fehlenden Schülern Angaben gemacht. Diese Diskrepanz ist darauf zurückzuführen, dass sich Lehrer in ihren Angaben zur beschulten Anzahl an Schülern in einer Klasse und zur Anzahl fehlender Schüler

⁶² Einschränkung ist in Bezug auf diese Auswertung zu betonen, dass die Vorgaben im Lehrerfragebogen nicht genau deckungsgleich mit denen der Schüler im Schülerfragebogen waren. Als intensives Schwänzen wurden folgende Schwänzmuster zusammengefasst: mehr als 50 % der Unterrichtszeit geschwänzt, 10 und mehr Tage aber weniger als 50 % der Unterrichtszeit geschwänzt, mehr als 4 bis 9 Tage geschwänzt, mindestens 20 Schulstunden geschwänzt.

in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses widersprechen. Trotzdem lassen sich die Angaben zu den 337 fehlenden Schülern für eine Schätzung der Stichtagsrate des Schwänzens heranziehen.

Bei lediglich 32 dieser 337 Schüler vermuteten die Lehrer explizit ein Schwänzen als Grund des Fehlens. Bei weiteren sechs Schülern könnte das Schulschwänzen ebenfalls Ursache der Nicht-Teilnahme sein, da diese vom Unterricht suspendiert waren bzw. Hausverbot hatten. Legen wir die 32 Schüler zugrunde, von denen die Lehrer explizit ein Schulschwänzen vermuteten, dann beträgt die Stichtagsrate 0,8 %. In Relation gesetzt zu allen Schülern, die im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben (41,8 % bzw. 1.512 Jugendliche), erscheint dies ein vernachlässigbarer Ausfall, der sich nur geringfügig auf die Ergebnisse auswirken sollte. Bei den anderen fehlenden Schülern lag entweder eine Entschuldigung für die Abwesenheit vor oder aber von den Lehrern wurde vermutet, dass die Entschuldigung nachgereicht wird. Natürlich können auch Schüler aus dieser Gruppe der nicht anwesenden Jugendlichen zu den Schulschwänzern gehören, die ihr Schwänzen über Entschuldigungen verdecken. Da die Einschätzungen der Lehrkräfte aber gerade mit Blick auf das wiederholte Schwänzen recht verlässlich erscheinen (s.o.), ist nicht plausibel anzunehmen, dass es sich hier um die Mehrzahl der Jugendlichen handeln sollte.

Neben dem (vermuteten) Grund der Nicht-Anwesenheit haben die Lehrer auch Angaben zum Geschlecht, zur ethnischen Herkunft und zum Alter der abwesenden Personen berichtet, so dass die Zusammensetzung der verschiedenen Gruppen miteinander verglichen werden kann. In Tabelle 39 sind die so ermittelten Befunde abgebildet. Erkennbar ist, dass sich die Gruppe der vermuteten Schwänzer hinsichtlich des Geschlechts nicht von der Gesamtstichprobe und der Gruppe aller abwesenden Schüler unterscheidet. Der Anteil der nichtdeutschen Jugendlichen entspricht ebenfalls fast genau dem Wert der Gesamtstichprobe.⁶³ Nur beim Alter und bei der Schulzugehörigkeit zeigen sich deutliche Unterschiede: Am Stichtag abwesende Schulschwänzer sind durchschnittlich älter und besuchen weit häufiger niedrigere Schulformen. Über zwei Drittel der von den Lehrern als schwänzend eingestuft, abwesenden Schüler sind Förder- bzw. Hauptschüler. Möglicherweise zeigt sich darin aber erneut eine Überschätzung des Problems. Es ist nicht ausgeschlossen, dass fehlenden Förder- und Hauptschülern zu unrecht ein Schwänzen unterstellt wird.

Tabelle 39: Vergleich der abwesenden und schwänzenden Schüler mit der Gesamtstichprobe, 9. Jahrgangsstufe (in % bzw. Mittelwerte)

	Gesamtstichprobe (N = 3661)	abwesende Schüler (N = 337)	vermutlich schwänzende Schüler (N = 32)
Alter	15,0	15,4	15,7
Geschlecht: männlich	50,7	53,3	56,3
Ethnie: nichtdeutsch	44,0	37,8	45,2
Schulform: Haupt-/Förderschule	19,6	40,7	68,8

⁶³ Nicht ausgeschlossen werden kann, dass dennoch der Anteil an nichtdeutschen Befragten in der Gruppe der vermuteten Schwänzer höher ausfällt als in der Gesamtstichprobe, da die Abfrage der Herkunft im Lehrerfragebogen notwendig kürzer erfolgen musste als im Schülerfragebogen. Die Lehrer wurden gefragt, welche nationale Herkunft der nicht anwesende Schüler hat. Die Antworten sind dabei möglicherweise stärker durch die Staatsangehörigkeit eines Schülers bestimmt als durch seine ethnische Zugehörigkeit. Die Schüler selbst wurden anhand der Nationalität der Eltern sowie weiterer Fragen zum Migrationshintergrund den ethnischen Gruppen zugewiesen (s.o.).

Insgesamt ist nach den präsentierten Analysen davon auszugehen, dass das anhand der Schülerbefragung 2006 ermittelte Ausmaß des Schulschwänzens leicht unterschätzt wird. Bei einem von den Lehrern vermuteten Schwänzeranteil von 0,8 % am Befragungstag und dem Befund, dass Lehrer (insbesondere sporadische) Schwänzer nicht immer entdecken, kann geschätzt werden, dass auf einhundert Schüler ein nichtbefragter Schulschwänzer kommt. Diese nichtbefragten Schwänzer unterscheiden sich von Durchschnittsschülern darin, dass sie etwas älter und geringer gebildet sind, Faktoren, die auch mit anderen delinquenten Verhaltensweisen in Beziehung stehen. Es kann damit gefolgert werden, dass die präsentierten Prävalenzschätzungen verschiedener anderer Risikoverhaltensweisen ebenfalls eine leichte Unterschätzung darstellen.

Neben den Einschätzungen zur Verbreitung des Schulschwänzens wurden die Lehrkräfte ebenfalls gebeten, Informationen zum Umgang mit Schwänzen an ihrer Schule zu berichten. Für die nachfolgenden Auswertungen wurden dabei die Lehrkräfte der siebten und der neunten Jahrgangsstufe zusammen betrachtet, da es erstens kaum signifikante Unterschiede nach Jahrgangsstufe gibt und da zweitens kein Abgleich mit den Schülerangaben notwendig ist. Unterschiede zwischen den einzelnen Schulformen sind aber erneut festzustellen. Tabelle 40 zeigt dabei zunächst, welche Kontrollen des Schulbesuchs durch die Lehrkräfte ausgeübt werden. Fast alle Lehrer (96,6 %) gaben an, dass das Fehlen im Klassenbuch festgehalten wird; fast ebenso viele meinten, dass morgens die Anwesenheit per Klassenbuch geprüft wird. Letzteres scheint dabei etwas seltener an Gesamtschulen durchgeführt zu werden. In allen Schulformen findet sich sehr selten eine Liste über die abwesenden Schüler im Lehrerzimmer; nur 6,5 % der Lehrer berichteten von dieser Maßnahme. Markante Schulformunterschiede sind bezüglich der anderen drei aufgeführten Kontrolltätigkeiten festzustellen, wobei vor allem die Gymnasien durch eine seltenere Durchführung dieser Tätigkeiten auffallen: 85,9 % der Lehrer gaben an, dass sie Schüler, die nicht zum Unterricht erschienen sind, nach dem Grund des Fernbeliebens fragen – in Gymnasien tun dies nur 73,4 % der Lehrer. Fast die Hälfte aller befragten (Klassen)Lehrer meinten, dass sie sich das Fehlen von Schülern bei einem Stundenwechsel mitteilen würden (43,7%) – in Gymnasien wird dies nur von 23,0 % der Lehrer praktiziert. Ein Drittel der Unterrichtenden ruft bei den Eltern an, wenn Schüler nicht zur Schule kommen – in Gymnasien wird dies von nur 10,3 % der Lehrer getan. Diese alles in allem etwas schwächer ausgeprägte Kontrolle des Schulbesuchs in Gymnasien kann möglicherweise erklären, warum die Schüler hier zumindest sporadisch ähnlich häufig schwänzen wie Schüler anderer Schulformen.

Tabelle 40: Kontrolle des Schulbesuchs, Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

	morgens Anwesenheit per Klassenbuch geprüft	Lehrer teilen sich Fehlen gegenseitig mit bei Stundenwechsel	in Lehrerzimmer Liste über Abwesenheit	bei Fehlen Anruf der Eltern	bei Fehlen Eintrag ins Klassenbuch	Fragen nach Gründen des Fehlens
Förderschule	100,0	73,7	0,0	38,9	100,00	95,5
Hauptschule	94,4	61,8	8,8	28,6	100,00	94,9
Realschule	95,2	43,6	5,3	50,0	95,1	87,8
Gesamtschule	80,0	45,9	14,7	32,4	97,5	90,0
Gymnasium/Waldorf	95,1	23,0	3,4	10,3	94,0	73,4
Gesamt	92,8	43,7	6,5	29,4	96,6	85,9
Cramers V/ F- Werte	.240*	.342***	.187	.324**	.136	.253*

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Die Reaktionen auf das Schwänzen fallen demgegenüber in allen Schulen recht ähnlich aus, wie Tabelle 41 zeigt. Neun von zehn Lehrkräften gaben an, dass sie gewöhnlich mit einem ertappten Schulschwänzer zunächst einmal über die Gründe dieses Verhaltens sprechen würden.⁶⁴ Ebenfalls recht häufig kommt das Telefongespräch mit den Eltern zum Einsatz. Die Hälfte der Lehrer gab an, in solchen Fällen häufiger schriftlich mit den Eltern in Kontakt zu treten. Jeweils etwas mehr als vier von fünf Lehrern berichteten, dass sie die Schulleitung informieren würden bzw. die Eltern zu einem persönlichen Gespräch bitten. Die drei zuletzt genannten Reaktionsweisen kommen dabei an Gesamtschulen seltener zum Einsatz als an anderen Schulen. Erstaunlich ist dabei vor allem, dass nur ein Viertel der Lehrkräfte einen ertappten Schulschwänzer gewöhnlich der Schulleitung meldet.

Tabelle 41: Reaktionen auf das Schulschwänzen, Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

	Ich rede mit Schüler darüber.	Ich unterrichte Eltern schriftlich.	Ich spreche mit Eltern telefonisch.	Ich bitte Eltern zu Gespräch in Sprechstunde.	Ich informiere die Schulleitung.
Förderschule	90,5	65,0	76,2	40,9	63,6
Hauptschule	89,7	47,4	79,5	41,0	48,7
Realschule	88,0	54,0	85,4	52,9	40,0
Gesamtschule	92,9	37,8	87,8	32,5	25,6
Gymnasium/Waldorf	86,4	61,3	81,5	47,0	57,1
Gesamt	89,0	53,1	82,7	44,0	46,5
Cramers V/ F- Werte	.075	.181	.096	.140	.249*

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Zuletzt wollten wir von den befragten Lehrkräften wissen, inwieweit sie sich von verschiedenen Personengruppen im Umgang mit dem Schulschwänzen unterstützt fühlen (Tabelle 42).⁶⁵ Fast drei Viertel der Lehrer vertreten die Auffassung, dass die Unterstützung durch Ärzte gering ist, da diese das Schwänzen mit zweifelhaften Krankschreibungen decken. Insbesondere Lehrer an Haupt- und Realschulen vertreten diese Ansicht. Hauptschul- und Förderschullehrer sind es zudem, die fast zur Hälfte nicht viel davon halten, die Eltern der Schwänzer zu einem Gespräch zu laden. Insgesamt vertreten 28,1 % aller Lehrer diese Ansicht. Etwas mehr als ein Drittel stimmt der Aussage zu, dass die Mitarbeiter des Jugendamts mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn sie sich wegen des Schulschwänzens an diese Mitarbeiter wenden. Hier scheint es also noch weiteren Abstimmungsbedarf zwischen den verschiedenen Organisationen zu geben. Schließlich erachten fast zwei Drittel der Lehrer die Verhängung von Bußgeld als eine wirkungsvolle Maßnahme gegen das Schulschwänzen, wünschen sich also Unterstützung durch eine, die finanzielle Situation der Schwänzerfamilien treffende Sanktionsmaßnahme. Ob diese aber tatsächlich dabei helfen kann, das Problem zu lösen, kann bezweifelt werden, da dass sporadische Schwänzen fast schon ein normaler Bestandteil einer Schülerbiographie und die „Spontanbewährung“ der Regelfall sein dürfte. Bei Schülern hingegen, die wiederholt die Schule schwänzen, scheinen hingegen Sozialisationsdefizite wirksam zu sein, die über eine Geldstrafe kaum zu beheben sind.

⁶⁴ Die Häufigkeit der Anwendung der Reaktionen konnte von „1 – nie“ bis „5 – immer“ eingeschätzt werden. Die Antworten „4 – oft“ und „5 – immer“ wurden hier als gewöhnliche Reaktionsweise zusammengefasst.

⁶⁵ Den Aussagen konnte dabei von „1- stimmt gar nicht“ bis „4 – stimmt völlig“ zugestimmt werden. Die Antworten „3 – stimmt eher“ und „4 – stimmt völlig“ wurden als Zustimmung gewertet.

Tabelle 42: Unterstützung beim Umgang mit Schulschwänzen, Lehrerstichprobe 7. und 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

	Mitarbeiter des Jugendamtes stehen mit Rat und Tat zur Seite.	Schulschwänzen von Ärzten mit zweifelhaften Krankschreibungen gedeckt.	Zwecklos, Gespräch mit Eltern von Schulschwänzern zu suchen.	Verhängung von Bußgeld ist wirkungsvolle Maßnahme.
Förderschule	36,4	77,3	45,5	68,2
Hauptschule	36,1	86,8	43,6	67,6
Realschule	50,0	84,4	27,1	64,6
Gesamtschule	29,4	70,0	22,5	59,0
Gymnasium/Waldorf	34,9	59,7	16,4	57,8
Gesamt	37,3	73,9	28,1	62,4
Cramers V/ F- Werte	.142	.249*	.246*	.087

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

5.3. Fremdenfeindliche Einstellungen

Fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen nehmen im Kontext der Schülerbefragung eine Sonderstellung ein, da es sich nicht um Verhaltensweisen, sondern um geäußerte Meinungen handelt. Ohne Zweifel stellen derartige Einstellungen ein soziales Problem dar, da sie u.a. Bedingungen für rechtsextremes Verhalten sein können. So berichten Schütz und Six (1996) auf Basis einer Meta-Analyse, die sich auf neun Studien stützt, dass es einen mittelstarken Zusammenhang ($r = .24$) zwischen Vorurteilen und fremdenfeindlichen Gewalthandlungen gibt. Beziehen wir zusätzlich den Befund ein, dass Jugendliche im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional häufig an extremistischen Taten beteiligt sind (u.a. Wahl 2001), erscheint es erstens sinnvoll, sich in Jugendstudien diesem Thema zu widmen und zweitens – um differenzierte Analysen vornehmen zu können – hier primär die Einstellungs- und nicht die Verhaltensdimension zu beleuchten.

Grundlage für die Erfassung rechtsextremer Einstellungen in der Schülerbefragung ist das Rechtsextremismuskonzept von Heitmeyer (1987). Diesem zufolge setzt sich Rechtsextremismus aus dem Grad der Zustimmung zur Ideologie der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit (fremdenfeindliche Einstellungen) sowie der Befürwortung gewaltaffiner Einstellungen (bzw. tatsächlich ausgeübtem Gewaltverhalten) zusammen. In Tabelle 44 sind zunächst die Raten der Zustimmung zu den Einzelaussagen der Skala fremdenfeindliche Einstellungen dargestellt. Diese und alle weiteren Auswertungen dieses Kapitels beziehen sich dabei nur auf die 2.049 einheimischen deutschen Jugendlichen, weil junge Migranten erheblich seltener fremdenfeindliche Einstellungen besitzen.

Die Befunde aus Tabelle 43 verdeutlichen, dass mit einer Ausnahme alle negativ formulierten Aussagen von der Mehrheit der deutschen Jugendlichen abgelehnt werden. Nur der Aussage, dass sich jene Personen, die sich in Deutschland nicht anpassen wollen, das Land verlassen sollen, stimmen insgesamt zwei Drittel zu (66,8 %). Diese Aussage wurde in der identischen Form auch in der Schülerbefragung 2005 erfasst, wobei hier deutlich weniger Jugendliche eine zustimmende Meinung äußerten (49,2 %). Den hohen Wert von Hannover erreichte in der Schülerbefragung 2005 keines der einbezogenen Gebiete: Am höchsten lag hier Lehrte mit 58,1 %, am niedrigsten Oldenburg mit 37,3 %. In Stuttgart stimmten dieser Aussage 52,2 % der deutschen Jugendlichen zu, in Dortmund 48,1 %. Unter Hannoveraner Jugendlichen

scheint damit die Akzeptanz fremdenfeindlicher Aussagen etwas höher zu liegen als in anderen deutschen Großstädten. Dies bestätigt sich allerdings nicht in Bezug auf die drei anderen, in ähnlicher Weise erhobenen Aussagen („Die Zuwanderer haben Schuld ...“, „Die meisten Zuwanderer wollen ...“ bzw. „Auf dem Arbeitsmarkt sollten Zuwanderer und Deutsche ...“). Ähnlich und nicht identisch sind diese Items deshalb, weil in der Schülerbefragung 2005 statt nach Zuwanderern nach „Ausländern“ bzw. „Asylbewerbern“ gefragt wurde; es kann vermutet werden, dass die Assoziationen auf diese Begrifflichkeiten nicht vollkommen gleich sind. Zu vier weiteren Aussagen liegen leider keine Vergleiche vor, da sie ein Jahr vorher nicht erfasst wurden. Immerhin zwei von fünf Jugendlichen sind der Meinung, dass bei Arbeitsplätzenmangel Zuwanderer wieder zurückgeschickt werden sollten; nur ein Siebtel ist der Meinung, dass Zuwanderer ihre Ehepartner unter den eigenen Landsleuten wählen sollten.

Tabelle 43: Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen, 9. Jahrgangsstufe, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)

	stimme eher zu	stimme völlig zu	Zustimmung gesamt	Zustimmung gesamt (2005)
Wenn Arbeitsplätze in Deutschland knapp werden, sollte man die Zuwanderer wieder zurück in die Heimat schicken.	23,6	15,8	39,4	k.A.
Die Zuwanderer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.	18,2	6,6	24,8	25,0
Die in Deutschland lebenden Zuwanderer sollten sich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen.	9,5	5,9	15,4	k.A.
Der Staat gibt zuviel Geld aus, um Zuwanderer zu unterstützen.	28,4	19,3	47,7	k.A.
Die meisten Zuwanderer wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen.	20,0	12,3	32,4	25,8
Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen.	31,3	35,5	66,8	49,2
Zuwanderer bereichern Deutschland durch neue Ideen und Kulturen.	45,7	17,6	63,3	k.A.
Auf dem Arbeitsmarkt sollten Zuwanderer und Deutsche gleich Chancen haben.	33,9	40,2	74,1	69,6

k.A. = keine Angabe, da nicht erhoben

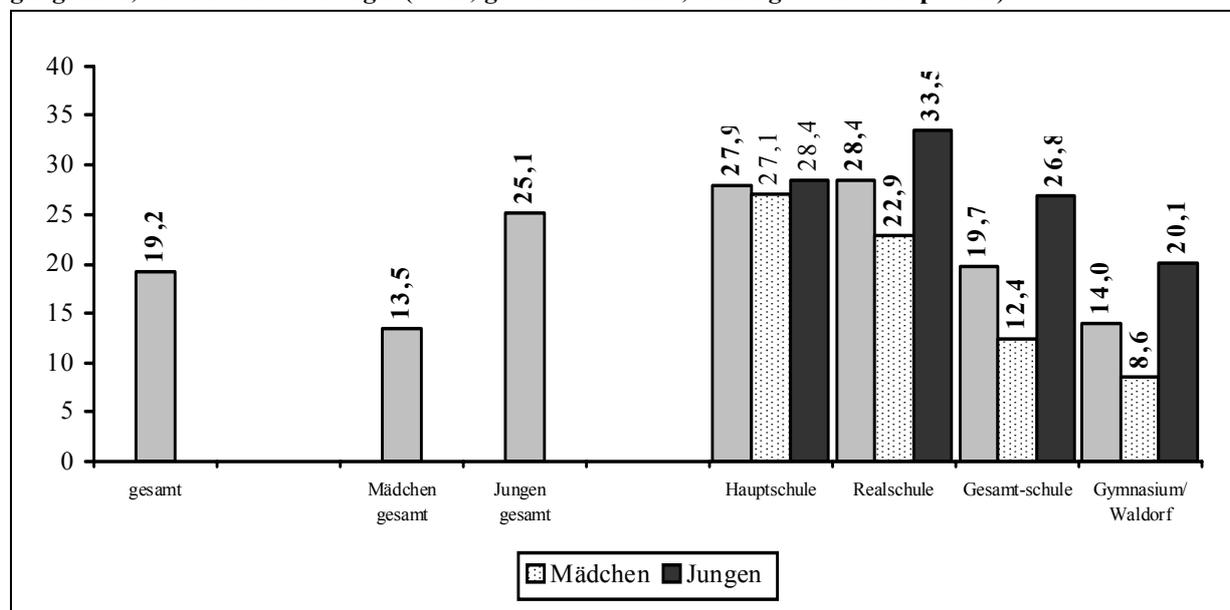
Um eine verlässliche Schätzung der Fremdenfeindlichkeit eines Jugendlichen zu ermöglichen, wurden die in Tabelle 43 aufgeführten Items zu einer Mittelwertsskala zusammengefasst. Allerdings konnten dabei die beiden positiv formulierten Items nicht berücksichtigt werden, da eine Faktorenanalyse diese als eigenen Faktor ausgewiesen hat. Dies bedeutet, wie allein aus den Zustimmungswerten abgelesen werden kann, dass Jugendliche gleichzeitig positive und negative Bilder über Zuwanderer besitzen. Es handelt sich also nicht um ein Einstellungscontinuum, an dessen einem Ende fremdenfeindliche und an dessen anderem Ende fremdenfreundliche Jugendliche stehen, sondern die Dimensionen der Fremdenfeindlichkeit und der Fremdenfreundlichkeit stehen orthogonal zueinander. Da wir nur zwei Items aufgenommen haben, die eine fremdenfreundliche Einstellungen messen und damit eine weniger verlässliche Schätzung dieser Einstellungsdimension möglich ist, beschränken wir uns im Folgenden auf die Dimension der Fremdenfeindlichkeit. Die entsprechenden sechs Items laden auf einem Faktor, der insgesamt 62,6 % der Gesamtvarianz aufklärt. Die Skala hat eine hohe interne Konsistenz und kann damit als sehr reliabel bezeichnet werden (Tabelle 44).

Tabelle 44: Item- und Skalenwerte der Skala „Fremdenfeindlichkeit“, 9. Jahrgangsstufe, nur deutsche Befragte (gewichtete Daten)

	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfe
Wenn Arbeitsplätze in Deutschland knapp werden, sollte man die Zuwanderer wieder zurück in die Heimat schicken.	2.27	1.04	.84	.75
Die Zuwanderer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.	1.94	0.91	.82	.72
Die in Deutschland lebenden Zuwanderer sollten sich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen.	1.63	0.87	.68	.56
Der Staat gibt zuviel Geld aus, um Zuwanderer zu unterstützen.	2.47	1.02	.83	.74
Die meisten Zuwanderer wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen.	2.15	0.99	.85	.76
Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen.	2.88	1.05	.70	.58
Gesamtskala	2.22	.77	$\alpha=.88$	

Für eine anschaulichere Darstellung wurden die Skala, die von eins bis vier variieren konnte, bei 3,0 geteilt, d.h. ein Befragter musste allen sechs Items durchschnittlich zugestimmt haben, um als fremdenfeindlich klassifiziert zu werden. Legt man diese Kategorisierung zugrunde, so ist, wie Abbildung 40 zeigt, etwa jeder fünfte deutsche Jugendliche in Hannover als fremdenfeindlich einzustufen (19,2 %).⁶⁶ Männliche Jugendliche befürworten in signifikant stärkerem Maße diese Haltungen als Mädchen. Der Anteil an Jungen ist fast doppelt so hoch wie der der Mädchen (Jungen: 25,1 %, Mädchen: 13,5 %).

Abbildung 40: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Geschlecht und Schulform, 9. Jahrgangsstufe, nur deutsche Befragte (in %, gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



⁶⁶ Da fremdenfeindliche Einstellungen in der Befragung der siebten Klassen nicht erfasst wurden, können hier keine vergleichenden Analysen präsentiert werden. Vor dem Hintergrund der Befunde einer Siebt- und Neuntklässlerbefragung im Jahr 2005 in Lehrte ist jedoch zu vermuten, dass diese Einstellungen unter Siebtklässlern weniger verbreitet sind als unter Neuntklässlern (vgl. Baier et al. 2006b).

Abbildung 40 zeigt weiterhin, dass das Bildungsniveau der Jugendlichen in enger Beziehung zur Befürwortung fremdenfeindlicher Einstellungen steht. Mehr als jeder vierte Haupt- und Realschüler stimmt den vorgelegten Aussagen im Durchschnitt zu, bei den Gesamtschülern ist es immerhin noch jeder fünfte. An Gymnasien bzw. Waldorfschulen trifft dies aber auch noch für 14,0 % der Schüler zu. Mit der Ausnahme der Hauptschüler existieren in allen Schulformen Geschlechterunterschiede, wobei sich zeigt, dass immerhin jeder dritte deutsche Realschüler und jeder fünfte deutsche Gymnasiast fremdenfeindliche Einstellungen aufweist.

Fremdenfeindliche Jugendliche, die gleichzeitig gewaltbefürwortende Einstellungen aufweisen, stellen ein besonderes Gefährdungspotential dar und sind entsprechend der Konzeption von Heitmeyer (1987) als rechtsextrem einzustufen. Die Messung gewaltaffiner Einstellungen erfolgte mit Hilfe der in Abschnitt 4.4. vorgestellten Gewaltakzeptanz-Skala. Werte von 3,0 und höher erreichen bei dieser Skala 4,2 % aller befragten deutschen Jugendlichen. Sowohl als fremdenfeindlich als auch als gewaltaffin können letztendlich aber nur 1,7 % der Hannoveraner Jugendlichen mit deutscher Herkunft eingestuft werden (N = 32). Insofern befürwortet nur ein sehr kleiner Teil der Jugendlichen rechtsextreme Ideologien. Wenn die Schwellenwerte etwas abgesenkt werden und auch Jugendliche berücksichtigt werden, die sowohl bei der Skala Fremdenfeindlichkeit als auch bei der Gewaltakzeptanz Werte von 2,5 oder höher erzielen⁶⁷, beträgt der Anteil an rechtsextremen Jugendlichen in Hannover 4,8 % (N = 92).

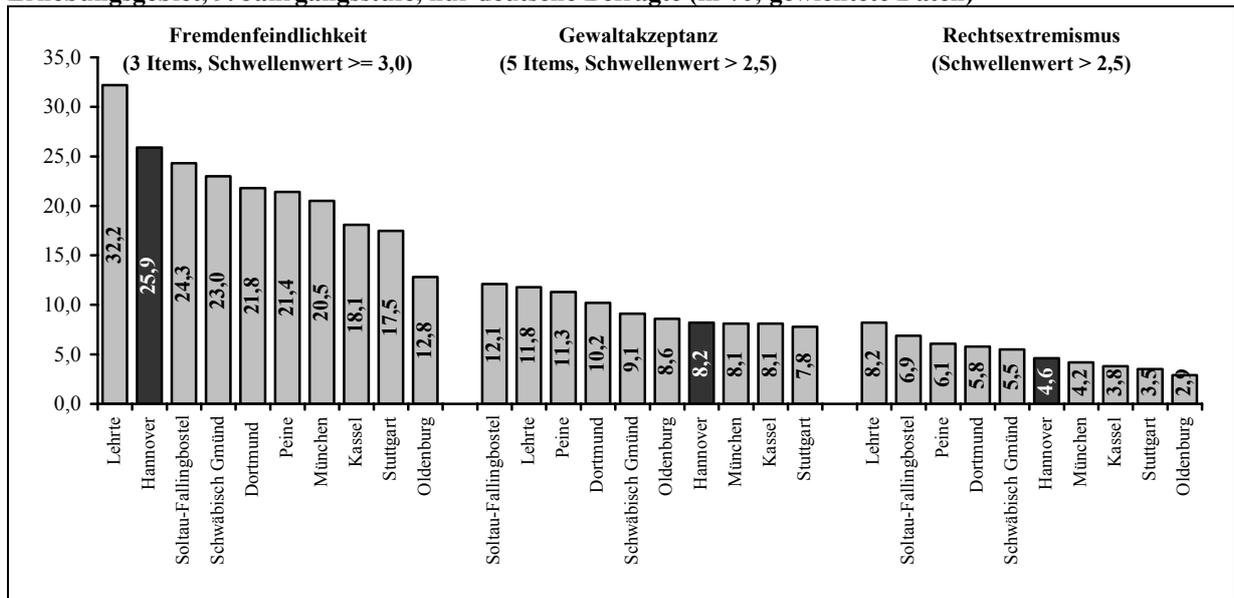
Einen Vergleich zu den Daten der Schülerbefragung 2005 zu ziehen, fällt hier insofern schwer, als zumindest die Erfassung der Fremdenfeindlichkeit in Hannover mittels umformulierter Items erfolgte („Zuwanderer“ statt „Ausländer“ bzw. „Asylbewerber“). Beschränken wir die Auswertungen auf jene drei Aussagen, die mit Einschränkungen vergleichbar sind⁶⁸, so zeigt sich, dass in Hannover im Vergleich zu anderen Gebieten Deutschlands ein überdurchschnittlich hoher Anteil deutscher Jugendlicher fremdenfeindlich eingestellt ist (Abbildung 41). Nur in Lehrte gab es 2005 einen noch höheren Anteil fremdenfeindlich eingestellter Jugendlicher; in Oldenburg war er hingegen nur halb so hoch. In Hannover ist demgegenüber die Gewaltakzeptanz unter den Schülern weniger verbreitet, da nur 8,2 % eine zustimmende Meinung zu den fünf Aussagen äußerten. Der Anteil an Jugendlichen, der in Hannover sowohl fremdenfeindlichen als auch gewaltakzeptierenden Aussagen zustimmt, ist mit 4,6 % ebenfalls durchschnittlich.⁶⁹ An dieser Stelle ist aber nochmals zu betonen, dass diese Ergebnisse nur eine Tendenz beschreiben, da der Wortlaut der Fremdenfeindlichkeit-Items in Hannover nicht exakt der gleiche war wie in der Schülerbefragung 2005.

⁶⁷ Diese bedeutet, dass jeweils mindestens der Hälfte der Aussagen zugestimmt werden musste.

⁶⁸ Hierbei handelt es sich um folgende Items: „Die Zuwanderer/Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.“, „Die meisten Zuwanderer/Asylbewerber wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen.“, „Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen.“

⁶⁹ Der Wert von 4,6 % weicht von dem oben genannten Wert von 4,8 % deshalb ab, weil die Fremdenfeindlichkeit nicht mit sechs, sondern nur mit drei Items operationalisiert wurde.

Abbildung 41: Anteil fremdenfeindlicher, gewaltakzeptierender bzw. rechtsextremer Jugendlicher nach Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe, nur deutsche Befragte (in %; gewichtete Daten)



6. Zur Entwicklung der Jugenddelinquenz in Hannover zwischen 1998 und 2006

Bislang existieren in Deutschland, anders als etwa in Großbritannien oder den skandinavischen Ländern, nur sehr wenige, auf Dunkelfeldbefragungen basierende Erkenntnisse darüber, wie sich das kriminelle Verhalten der Bevölkerung und insbesondere der Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Bei uns liefern im Prinzip nur die Polizeilichen Kriminalstatistiken Informationen über statistische Trends. Für Gesamtdeutschland liegen diese seit 1993 vor. Im Verlauf der letzten 14 Jahre ist danach vor allem bei den Jugendlichen ein deutlicher Anstieg der polizeilich registrierten Gewaltkriminalität festzustellen (vgl. Baier 2008, Pfeiffer/Wetzels 2006), dem allerdings in den letzten zehn Jahren ein Rückgang der insgesamt registrierten Jugendkriminalität gegenüber steht. Pro 100.000 der Altersgruppe der Jugendlichen ist die Zahl der wegen Gewaltdelikten registrierten Tatverdächtigen seit 1993 um etwa das Doppelte angewachsen. Deutliche Anstiege hat es ferner bei der TVBZ der Heranwachsenden und der 21- bis 25jährigen gegeben. Die polizeilich registrierte Gewaltkriminalität der ab 30jährigen ist dagegen weitgehend konstant geblieben. Allerdings ist auffällig, dass sich die Anstiege bei Jugendlichen im Wesentlichen auf die Körperverletzungen und die Vergewaltigungen beschränken; die TVBZ bei Raubdelikten ist seit 1997 rückläufig, die der vorsätzlichen Tötungsdelikte seit 1993. Ein Anstieg zeigt sich also gerade in jenen Deliktsbereichen, die sensibel für eine Veränderung der Anzeigebereitschaft sind. In jenen Bereichen hingegen, in denen die Anzeigebereitschaft traditionell höher liegt, ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Anzeichen einer rückläufigen Bereitschaft von Jugendlichen, kriminelle Taten zu begehen, ergeben sich zudem vor allem bei Diebstahldelikten. Zwar waren die Belastungsziffern sowohl beim Ladendiebstahl als auch beim schweren Diebstahl zwischen 1984 und Mitte der 1990er Jahre noch nach oben gegangen. Danach ist dann jedoch für den Ladendiebstahl ein Rückgang fast auf das Ausgangsniveau festzustellen; der schwere Diebstahl Jugendlicher ist seit 1995 um 40 % gesunken.

Verschiedene, von den Kriminalstatistiken unabhängige (Dunkelfeld-)Untersuchungen ergeben ebenfalls Hinweise auf eine rückläufige Delinquenzbereitschaft von Jugendlichen. Beispielsweise berichtet der Bundesverband der Unfallkassen, dass die Häufigkeit von schweren Raufunfällen innerhalb der Schule nach einem Anstieg bis 1997, von 1999 bis 2006 deutlich rückläufig ist. Raufunfälle, bei denen eine ambulante ärztliche Versorgung ausreichte, haben pro 1.000 Schüler seit 1999 um 30 % abgenommen. Ebenfalls um 30 % zurückgegangen sind seit dem Raufunfälle, die mit Frakturen geendet haben.

Mit diesen Ergebnissen kompatibel sind die Befunde von Fuchs et al. (2005), die in ihrer repräsentativen Studie an bayerischen Schulen belegen, dass Schulgewalt im Allgemeinen rückläufig ist – und zwar bei allen betrachteten Verhaltensindizes (physische, verbale, psychische Gewalt sowie Gewalt gegen Sachen). In dieser in den Jahren 1994, 1999 und 2004 durchgeführten Studie wurden alle Altersgruppen ab der 5. Jahrgangsstufe befragt. Die Veränderungen stellen sich dabei als monoton sinkend dar, d.h. in Bezug auf die Gewaltbelastung hat es im Beobachtungsjahr 1999 kein Zwischenhoch gegeben.

Brettfeld und Wetzels (2004) sowie Wilmers et al. (2002) dokumentieren die Veränderungen der Jugendgewalt, die die Schülerbefragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen im Vergleich der Jahre 1998 und 2000 ergeben haben. Bei den Täterangaben zur eigenen Gewalt findet sich eine signifikante Abnahme der Zwölf-Monats-Prävalenz von 20,4 auf 15,7 %; die Lebenszeitprävalenz hat sich demgegenüber nicht verändert (25,6 und 26,4 %), was als Hinweis auf eine Vorverlagerung delinquenter Akte verstanden werden kann. Die Rückgänge in der Zwölf-Monats-Prävalenz finden sich in allen Städten, bei beiden Geschlechtern und bei allen ethnischen Gruppen. Die den Hellfeldebefunden widersprechenden Ergebnisse werden mit der veränderten Anzeigebereitschaft der Jugendlichen in Verbindung gebracht, die zwischen 1997 und 1999 in allen Städten gestiegen ist. Insgesamt wurden von allen erlebten Übergriffen im Jahr 1997 13,1 % angezeigt, zwei Jahre später waren es schon 14,5 %. Dabei ist die Anzeigebereitschaft besonders bei denjenigen Delikten gestiegen, bei denen kein Schaden entstanden ist; d.h. es gelangen mittlerweile mehr minderschwere Delikte ins Hellfeld.

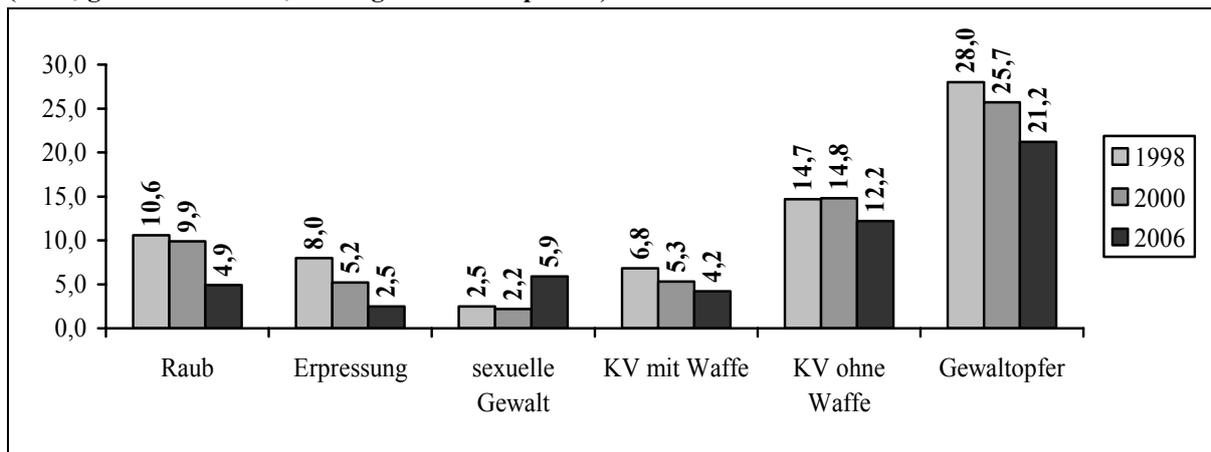
Diese Befunde werden von Block, Brettfeld und Wetzels (2007) mit Bezug auf die Stadt Hamburg auch bis ins Jahr 2005 fortgeschrieben. Eigentumsdelikte gehen in Hamburg zurück, wobei sich bei Vandalismus und Autoeinbruch die wesentlichen Entwicklungen im Zeitraum 1998 bis 2000, beim Graffiti-sprühen hingegen zwischen 2000 und 2005 ereigneten. Laddiebstahl hat zwischen allen drei Erhebungszeitpunkten abgenommen. Bei Gewaltdelikten fallen die Trends ähnlich aus: Bei Bedrohungen mit Waffen, bei Raubtaten und Erpressungen zeigt sich ein deutlicher Rückgang, der in erster Linie im Vergleich der Jahre 1998 und 2000 zu beobachten ist; danach bleiben die Prävalenzraten weitestgehend stabil. Bei Körperverletzungen hingegen ist eine kurvilineare Entwicklung zu verzeichnen: Nach einem signifikanten Rückgang zwischen 1998 und 2000 steigt die Prävalenzrate innerhalb der Folgejahre von 16,0 auf 19,2 % an.

Neben Hamburg können diese Befunde auch mittels der Schülerbefragungen 2005 für die Städte München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd überprüft werden (vgl. Baier 2008). An dieser Stelle beschränken wir uns allerdings auf die Vorstellung zentraler Ergebnisse der Befragung in Hannover. Bereits in den Jahren 1998 und 2000 wurden hier jeweils zu Beginn eines Jahres Jungen wie Mädchen der neunten Jahrgangsstufe mit einem standardisierten Fragebogen befragt. Dabei wurden Stichproben gezogen; nur die Befragung im Jahr 2006 stellt eine Vollerhebung dar. In Bezug auf die zu repräsentierende Grundgesamtheit unterscheiden sich die Befragungen der unterschiedlichen Jahre nicht unwesentlich voneinander: Während 1998 und 2000 z.T. auch Jugendliche aus dem Berufsvorbereitungsjahr einbezogen worden sind, gilt dies für die Befragungen aus dem Jahr 2006 nicht. Förderschüler wurden nur in die jüngste Befragung einbezogen; aus früheren Jahren stehen hier keine vergleichbaren Schüler zur Verfügung. In 2006 wurden ebenfalls zum ersten Mal systematisch Schulen in nicht öffentlicher Trägerschaft einbezogen, da diese mittlerweile von einem nicht zu vernachlässigenden Anteil der Schülerschaft besucht werden. Ein Längsschnittvergleich sollte sich aber auf jene Schüler beziehen, die über alle Befragungszeitpunkte hinweg in gleichen Schulformen unterrichtet wurden. In Hannover werden also nur Haupt-, Real- und Gesamtschüler sowie Gymnasiasten berücksichtigt, d.h. es liegen den nachfolgenden Auswertungen Daten von 2.067 (1998), 1.892 (2000) und 3.175 (2006) Schülern zugrunde. Abweichungen von den Verhältnissen in der Grundgesamtheit wurden über Gewichtungen ausgeglichen (vgl. Baier 2008).

Die Entwicklung der Jugendgewalt lässt sich anhand von zwei Indikatoren nachzeichnen: Einerseits wurden die Schüler in allen bisherigen Befragungen danach gefragt, ob sie überhaupt schon einmal in ihrem Leben Opfer eines Raubes, einer Erpressung, einer sexuellen Gewalt oder einer Körperverletzung (mit und ohne Waffen) geworden sind und ob ihnen das auch im Jahr vor der Befragung zugestoßen ist. Andererseits wurden sie an einer anderen Stelle im Fragebogen darum gebeten, anzugeben, ob sie diese Dinge schon jemals selbst begangen haben und wenn ja, ob das auch in den letzten zwölf Monaten der Fall war. Abbildung 42 stellt zunächst die Ergebnisse des Trendvergleichs der Opfererfahrungen dar.

Zu erkennen ist, dass der Anteil an Hannoveraner Jugendlichen, die im Jahr vor der Befragung mindestens eine Gewalttat erlebt haben, um ein Viertel von 28,0 auf 21,2 % zurückgegangen ist. Diese Entwicklung ist weitestgehend auf die deutlichen Rückgänge im Bereich der Raubdelikte, der Erpressungen und der Körperverletzungen mit Waffe zurückzuführen. Körperverletzungen ohne Waffen sind nur geringfügig zurückgegangen, sexuelle Gewalterfahrungen sind sogar gestiegen. Dieser Anstieg dürfte allerdings zum Großteil auf eine Veränderung im Fragebogen zurückzuführen sein und damit keine echte Zunahme darstellen.⁷⁰

Abbildung 42: Opfer von Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

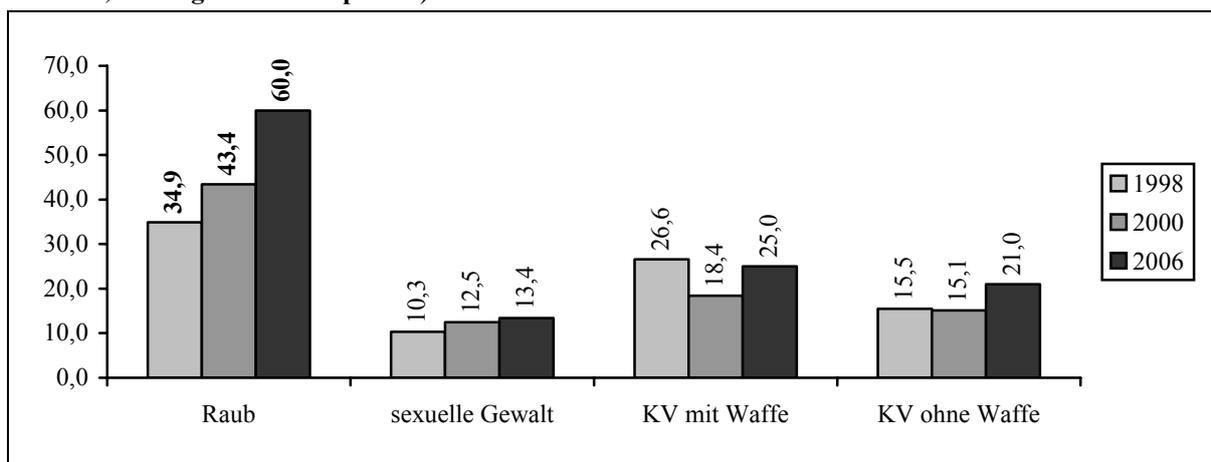


In Hannover hat aber nicht nur die Zwölf-Monats-Prävalenz abgenommen, auch die Lebenszeitprävalenz von Opfererfahrungen ist gesunken. Insofern scheinen Gewalterfahrungen hier tatsächlich auf dem Rückmarsch zu sein und keine Vorverlagerung zu indizieren. Während 1998 noch 43,8 % aller Jugendlichen von mindestens einem Delikt in ihrem bisherigen Leben berichteten, waren es 2006 nur mehr 37,5 %. Im Jahr 2000 galt dies für 41,2 %; insofern erweist sich der Rückgang als kontinuierlich. Von Befragungswelle zu Befragungswelle geben weniger Schüler an, Opfer von Gewalt geworden zu sein.

⁷⁰ Während in den früheren Befragungen nach sexueller Gewalt gefragt wurde, wurde in der Befragung im Jahr 2006 auch die sexuelle Belästigung als eigenständige Delikt-kategorie in den Fragebogen aufgenommen. Die Belästigung („dir wird gegen deinen Willen zwischen die Beine gefasst“) war zwar auch früher Bestandteil der Ausführungen dazu, was unter sexueller Gewalt zu verstehen ist; die im Erläuterungstext im Fragebogen zuerst genannte Übergriffsform der „Vergewaltigung“ dürfte die Assoziationen der Jugendlichen aber in Richtung der eher schweren sexuellen Gewalt geleitet haben. Die Trennung beider Delikte dürfte nun das mögliche Spektrum an Übergriffen, an die die Jugendlichen während einer Befragung denken können, erweitert haben und damit insgesamt eine bessere Schätzung zum Ausmaß sexueller Übergriffe gewährleisten. Es wäre also falsch, aus den Befunden zu folgern, dass sich in Hannover die sexuelle Gewalt verdoppelt hat. Stattdessen verdeutlicht der Anstieg, dass ein Teil des Dunkelfelds weiter offengelegt wurde.

Die Opfer von Gewalt gehen zugleich immer häufiger dazu über, ihre Erlebnisse der Polizei zur Kenntnis zu bringen. Die nach Delikttypen differenzierten Anzeigequoten sind in Abbildung 43 dargestellt. Um die Entwicklung der Anzeigequoten zu analysieren, stehen uns grundsätzlich zwei Wege zur Verfügung: Zum einen kann die Anzeigequote als Verhältnis von erlebten und angezeigten Vorfällen berechnet werden, wobei die Basis die Häufigkeitsangaben sind. Zum anderen können die Angaben zum letzten erlebten Delikt ausgewertet werden. Letztgenannte Quoten fallen dabei meist höher aus als erstgenannte. Offenbar berichten die Jugendlichen dann häufig nicht ihr zuletzt erlebtes Delikt, sondern Opfererfahrungen, die besonders stark in Erinnerung geblieben sind (möglicherweise gerade aufgrund einer Anzeigerstattung). Legen wir diese Angaben zum letzten erlebten Delikt zugrunde, so zeigt sich vor allem bei den Raubdelikten eine Erhöhung der Anzeigebereitschaft: 1998 wurden noch 34,9 % solcher Opfererfahrungen angezeigt, 2006 waren es bereits 60,0 %. Einen beachtlichen Anstieg hat es auch bei den sexuellen Gewaltdelikten sowie bei den Körperverletzungen ohne Waffen gegeben. Die Quoten haben sich hier um jeweils ein Drittel erhöht. Nur bei den Körperverletzungen mit Waffen ist eine Entwicklung sichtbar, nach der die Anzeigequote zunächst gesunken und im Vergleich der Jahre 2000 und 2006 gestiegen ist. Aufgrund zu geringer Fallzahlen können Ergebnisse zu Erpressungen nicht berichtet werden.

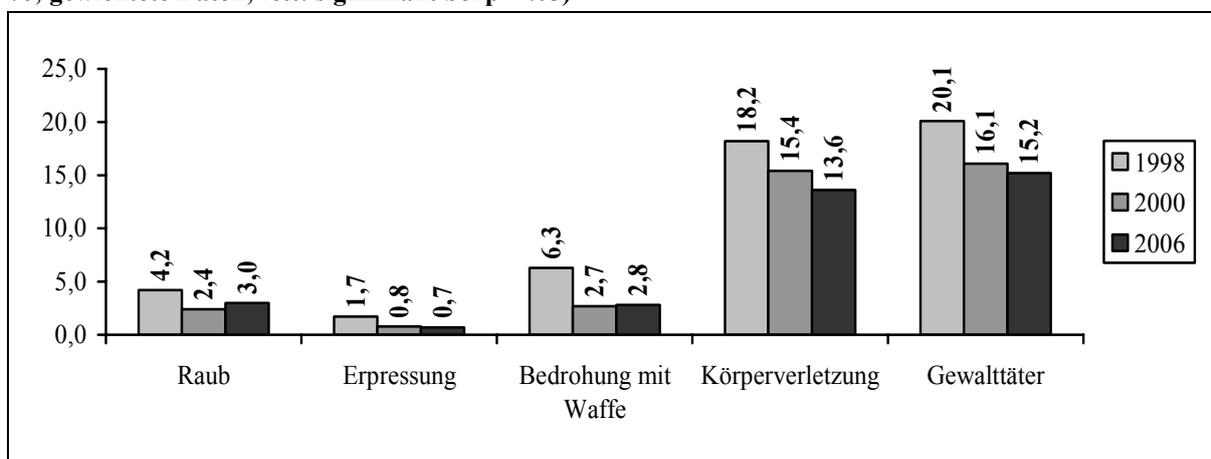
Abbildung 43: Anzeigequoten (letztes erlebtes Delikt) im Zeitvergleich, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die Opferperspektive hat – gerade dann, wenn es um die Ermittlung von Trends zur Jugendgewalt geht – den zentralen Nachteil, dass Verschiebungen in der Altersstruktur der Täter Entwicklungen überlagern. Sollten beispielsweise Übergriffe durch jugendliche Täter zurückgehen, in gleichem Maße aber Übergriffe durch heranwachsende bzw. erwachsene Täter zunehmen, dann erscheinen die Opferprävalenzen relativ konstant, obwohl eigentlich eine Abnahme der Jugendgewalt zu verzeichnen ist. Hinzu kommen Unsicherheiten der Opfer bei der Benennung von Tätercharakteristika: Alter und ethnische Herkunft des Täters bzw. der Täter sowie situationale Umstände des Übergriffs werden hier immer aus der Perspektive des Opfers erfasst. Um all diese mit der Opferperspektive verbundenen Probleme zu umgehen, wird in den Schülerbefragungen seit 1998 auch die Täterschaft erfragt. Die Jugendlichen werden dabei in Bezug auf die Erhebung von Gewaltdelikten gefragt, ob sie eine Raubtat, eine Erpressung, eine Bedrohung mit Waffen oder eine Körperverletzung begangen haben.

Abbildung 44 präsentiert die Befunde der Trendauswertungen der Täterperspektive. In Hannover gibt es demnach mittlerweile etwa ein Viertel weniger Gewalttäter als noch 1998. Dieser Befund deckt sich mit dem zur Entwicklung der Opferhäufigkeit. Die Entwicklungen haben im Bereich der Täter aber überwiegend bereits zwischen 1998 und 2000 stattgefunden; danach ist die Prävalenz nur mehr um einen Prozentpunkt gefallen. Der Rückgang betrifft dabei alle vier aufgeführten Gewaltformen. Im Bereich der Erpressungen und Bedrohungen mit Waffen hat sich der Anteil an Tätern mehr als halbiert, im Bereich der Körperverletzungen und Raubtaten ist er um über ein Viertel zurückgegangen. Zusätzliche Analysen zeigen, dass der Rückgang auch die sog. Mehrfachtäter betrifft: Der Anteil an Jugendlichen, die fünf und mehr Gewalttaten begangen haben, liegt 2006 deutlich niedriger als 1998 (6,3 zu 4,1 %). Allerdings ist diese Quote im Vergleich zu 2000 (3,6 %) wieder leicht angestiegen.

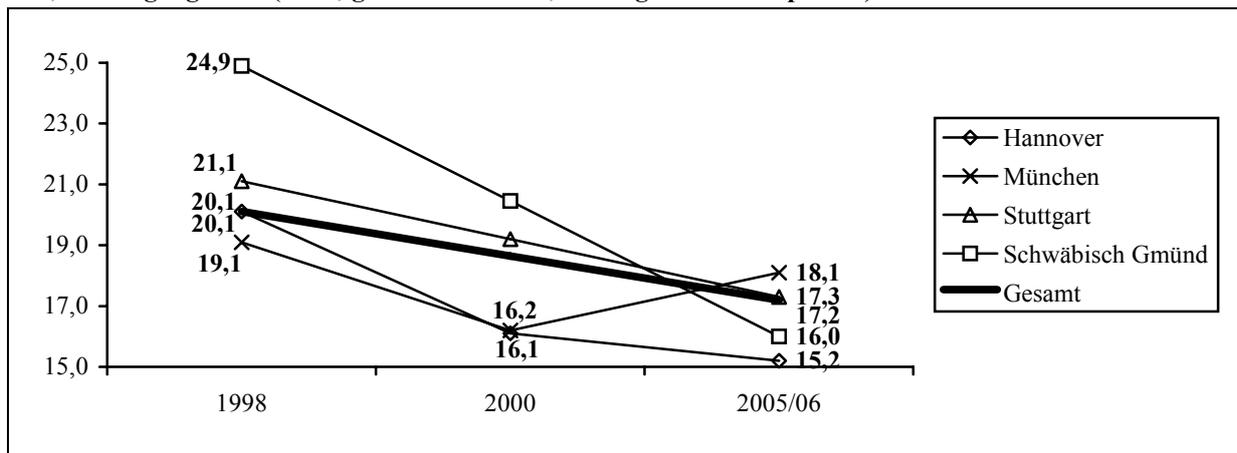
Abbildung 44: Täter von Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Ähnlich wie im Bereich der Opfererfahrungen zeigt sich auch zur selbstberichteten Gewalt, dass der Rückgang nicht nur bei Betrachtung der letzten zwölf Monate vor der Befragung festzustellen ist, sondern auch die gesamte Lebensspanne umfasst. Waren es 1998 noch 25,0 % der Schüler, die angaben, mindestens einmal in ihrem bisherigen Leben eine Gewalttat ausgeübt zu haben, waren es im Jahr 2006 nur noch 22,5 %. Damit ergibt sich in dieser Perspektive kein Hinweis auf eine biographische Vorverlagerung des Gewalthandelns.

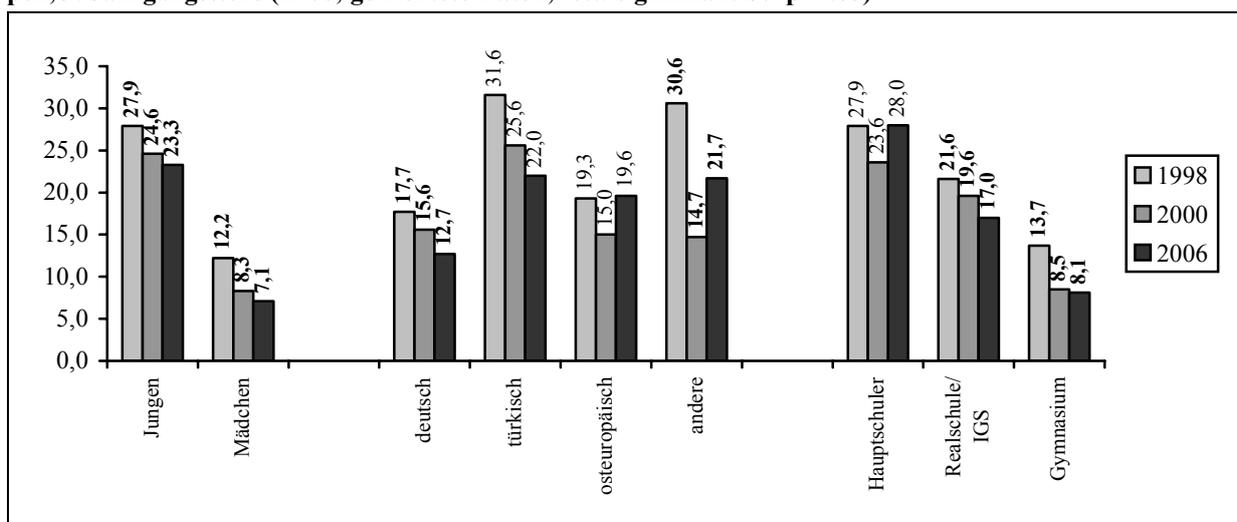
Diese positiven Entwicklungen im Bereich der Gewalttäteranteile findet sich in drei der vier Befragungsgebiete, in denen sowohl 1998 als auch 2005 bzw. 2006 Befragungen durchgeführt wurden (Abbildung 45). Besonders stark fällt diese in Schwäbisch-Gmünd aus, wo der Anteil an Gewalttätern von 24,9 auf 16,0 % gefallen ist. In Stuttgart finden wir einen Rückgang von 21,1 auf 17,3 %. Auch in München hat sich zwischen 1998 und 2000 ein deutlicher Rückgang der Gewalttäteranteile ergeben, dem danach allerdings wieder ein deutlicher Anstieg gegenübersteht. Aufgrund dieser Sonderrolle Münchens werden wir im Folgenden wiederholt dieses Gebiet zu Vergleichszwecken heranziehen.

Abbildung 45: Täter von Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich nach Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Eine rückläufige Gewaltbereitschaft ist in Hannover für verschiedene Befragtengruppen zu verzeichnen (Abbildung 46). Zunächst ist für Jungen wie für Mädchen ein Rückgang der Gewaltprävalenz feststellbar, der – entgegen dem oftmals öffentlich geäußerten Vorstellungen – für Mädchen sogar stärker ausfällt als für Jungen. Signifikant rückläufig sind zudem die Gewalttaten von deutschen Befragten. Bei den nichtdeutschen Jugendlichen unterscheiden sich die Entwicklungen: Türkische Schüler treten mittlerweile ebenso wie „andere“ nichtdeutsche Befragte deutlich seltener als Täter in Erscheinung. Bei den osteuropäischen Jugendlichen ist diese positive Entwicklung nicht zu verzeichnen. Allerdings ist es auch hier nicht zu einem dramatischen Anstieg gekommen, sondern zu einer weitgehenden Konstanz der Täteranteile. Gleiches gilt für Hauptschüler in einer nach Schulform differenzierten Auswertung: 1998 gaben 27,9 % von ihnen an, mindestens eine Gewalttat begangen zu haben; acht Jahre später waren es 28,0 %. Bei Real- und Gesamtschülern wie auch bei den Gymnasiasten sind die Quoten hingegen deutlich rückläufig.

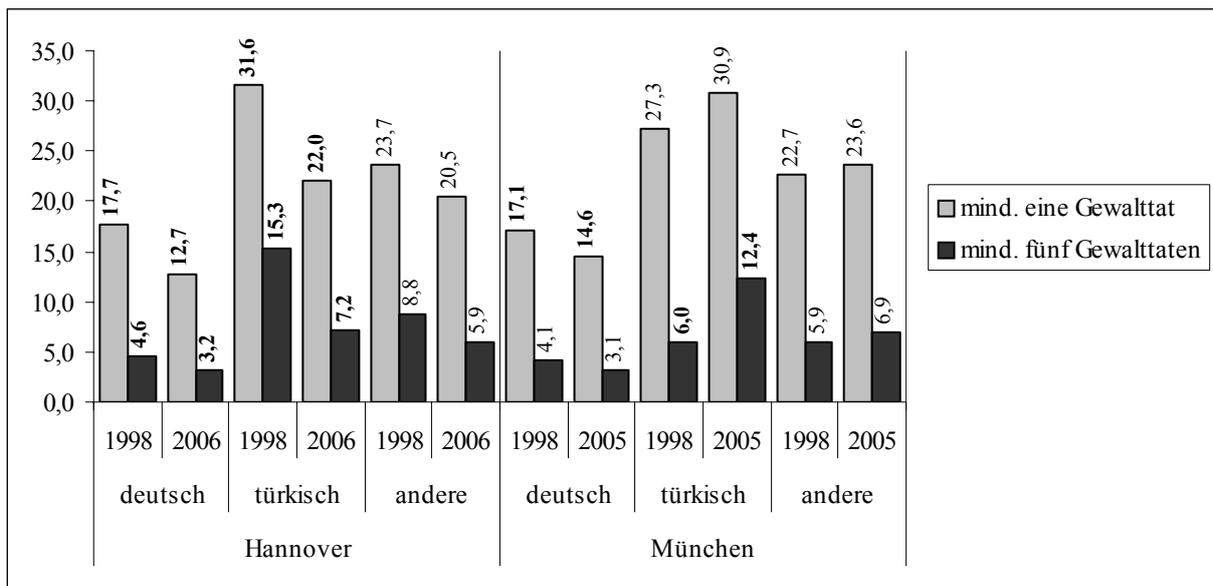
Abbildung 46: Täter von Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich nach Befragtengruppen, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Gerade in Bezug auf die Entwicklung der Gewalttaten verschiedener ethnischer Gruppen unterscheiden sich die Trends für München und Hannover: Betrachten wir hier die Mehrfach-Gewalttäterraten getrennt für die beiden größten ethnischen Gruppen, die deutschen und die türkischen Befragten, dann zeigt sich das in Abbildung 47 dargestellte Bild. Bei den türki-

schen Jugendlichen ist der Anteil an Mehrfachtätern in München in den letzten sieben Jahren von 6,0 auf 12,4 % signifikant angestiegen; einen solchen signifikanten Anstieg gibt es sonst in keiner der betrachteten Städte und bei sonst keiner der betrachteten Gruppen. In Hannover hat sich die Rate der Mehrfachgewalttäter mit türkischem Hintergrund von 15,3 auf 7,2 % halbiert. Für die deutschen Jugendlichen zeigen sich in beiden Städten gleichlaufende, rückläufige Trends. Die anderen, aufgrund zu geringer Fallzahlen hinsichtlich der ethnischen Herkunft nicht weiter differenzierten Jugendlichen sind in Hannover aktuell etwas weniger gewaltbereit als noch 1998; in München sind die Täteranteile dieser Gruppe konstant geblieben.

Abbildung 47: Gewalttätterraten im Zeitvergleich nach ethnischer Herkunft in Hannover und München, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

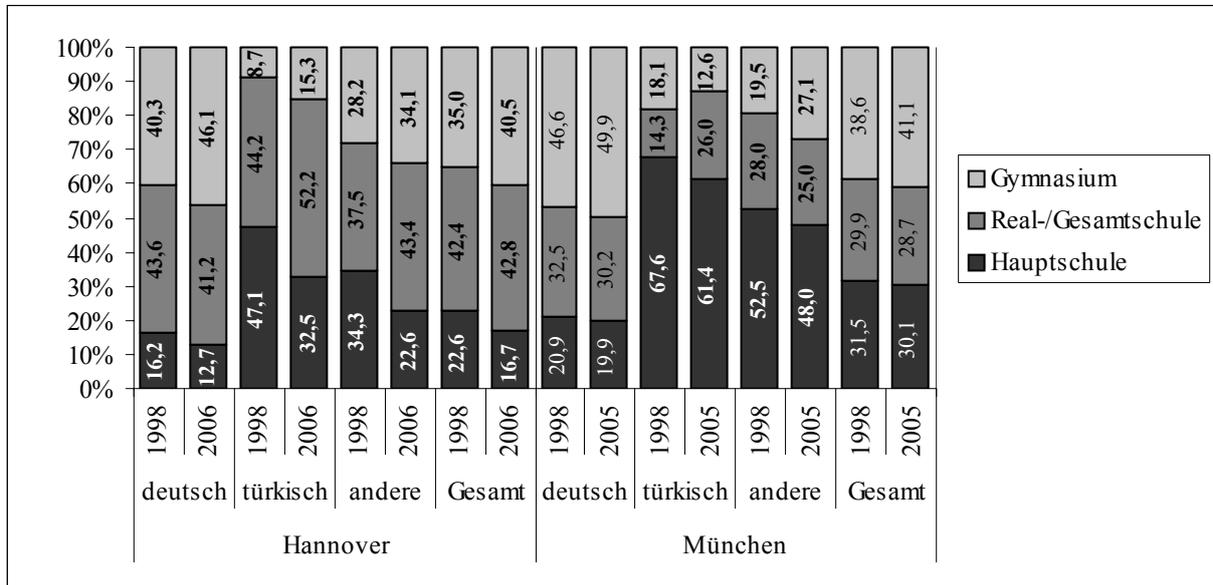


Die Ursachen dieses für türkische Jugendlichen diametral entgegengesetzten Trends können an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Unsere Daten erlauben hier nur, erste Hypothesen aufzustellen, die in Folgeuntersuchungen genauer zu prüfen wären. Im Städtevergleich fällt dabei vor allem auf, dass sich die Perspektiven schulischer Integration für junge Deutsche und junge Türken in den beiden Städten teilweise sehr unterschiedlich entwickelt haben. Für die deutschen Jugendlichen gilt in Hannover und München, dass sich seit 1998 die Chancen erhöht haben, gestützt auf das Abitur einen vielversprechenden weiteren Ausbildungsweg einzuschlagen. Wie die Abbildung 48 zeigt, ist in München ihre Gymnasialquote von 46,6 auf 49,9 % angestiegen, in Hannover von 40,3 auf 46,1 %. Parallel dazu sank die Hauptschulquote für deutsche Jugendliche in München von 20,9 auf 19,9 %, in Hannover von 16,2 auf 12,7 %. Auffallend ist, dass beide Trends in Hannover jeweils ausgeprägter sind als in München.

Für die jungen Türken zeigt sich zum Gymnasium in beiden Städten eine gegenläufige Entwicklung – in München ein Sinken der Quote von 18,1 auf 12,6 %, dem in Hannover ein Anstieg von 8,7 auf 15,3 % gegenübersteht. Ferner fällt auf, welche unterschiedliche Bedeutung die Hauptschule in den beiden Städten für junge Türken hat. Während sie in München im Jahr 2005 trotz leicht sinkender Tendenz mit 61,4 % nach wie vor die klar dominierende Schulform darstellt, wird sie in Hannover inzwischen nur noch von knapp einem Drittel der türkischen Jugendlichen besucht (2006: 32,5 % gegenüber 1998: 47,1%). Die Mehrheit der türki-

schen Jugendlichen ist in Hannover inzwischen im mittleren Bildungssegment (Realschule/Gesamtschule) zu finden (52,2 %). In München gilt dies im Jahr 2005 nur für 26,0 % der jungen Türken.⁷¹

Abbildung 48: Schulische Integration im Zeitvergleich in Hannover und München nach ethnischer Gruppe, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Die Abbildung 48 verdeutlicht zudem, dass die Hauptschule nicht nur von türkischen, sondern auch von anderen Jugendlichen seltener besucht wird. Der Hauptschulzweig ist innerhalb von acht Jahren insgesamt um fast sechs Prozentpunkte kleiner geworden, der Gymnasialzweig hingegen um fast sechs Prozentpunkte gewachsen. In München sind die Anteile der Schulformen nahezu unverändert geblieben. Hauptschüler gehören aufgrund vielfältiger Belastungen (z.B. höhere Armutsquote, höhere innerfamiliäre Gewalt, höhere Gewaltmedienkonsum) besonders häufig zur Gruppe der delinquenten, vor allem der mehrfach delinquenten Jugendlichen (vgl. Baier/Pfeiffer 2007a). Eine Anhebung des durchschnittlichen Bildungsniveaus der Jugendlichen hat deshalb rückläufige Delinquenzraten, wie wir sie in Hannover beobachten können, zur Folge.⁷² Dementsprechend kann auch der in Abbildung 49 dargestellte Befund nicht überraschen.

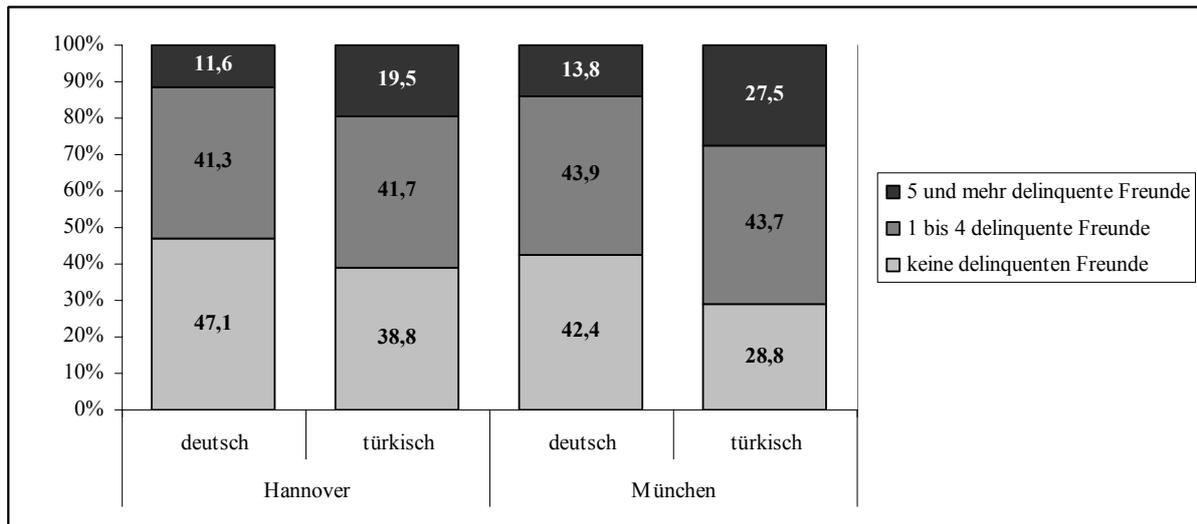
Im Hinblick auf die Zahl delinquenter Freunde zeigen sich im Vergleich der beiden Städte zu den türkischen Jugendlichen beachtliche Unterschiede. Sie verfügen in München weit häufiger als in Hannover über ein ausgeprägtes Netzwerk von delinquenten Freunden. Den 27,5 %, die in München angegeben haben, fünf und mehr delinquente Freunde zu haben, stehen in

⁷¹ An dieser Stelle lässt sich einwenden, dass viele türkische Jugendliche in Hannoveraner Gesamtschulen nur den Hauptschulabschluss ablegen würden und daher der Anteil an Hauptschulen deutlich höher wäre, als er in der Abbildung 48 dargestellt ist. Mit der Befragung in Hannover 2006 kann dieser Einwand entkräftet werden, da die Schüler in Gesamtschulen nach ihrem voraussichtlichen Abschluss gefragt wurden (vgl. Kapitel 2.2.). Legen wir diese Angaben der türkischen Jugendlichen zu Grunde, dann sind sie insgesamt zu 39,6 % in Richtung Hauptschulabschluss, zu 39,1 % in Richtung Realschulabschluss und zu 21,3 % in Richtung Abitur unterwegs. Höhere Bildungsabschlüsse in Form eines Abiturs sind für türkische Jugendliche in Hannover also fast doppelt so wahrscheinlich wie in München.

⁷² Rückläufige Anteile an Hauptschülern, steigende Anteile an Gymnasiasten lassen sich in Hannover im Übrigen für beide Geschlechter feststellen (Gymnasialquote Mädchen: von 38,1 auf 43,6 %, Gymnasialquote Jungen: von 32,1 auf 37,5 %).

Hannover nur 19,5 % gegenüber. Auf der anderen Seite sind es in München nur 28,8 % der jungen Türken, die keine delinquenten Freunde haben, in Hannover dagegen 38,8 %. Die verbesserte schulische Integration türkischer Jugendlicher führt dazu, dass sie seltener Freundschaftsbeziehungen zu auffälligen (Haupt)Schülern unterhalten. Wenn aber in den Freundschaftsnetzwerken seltener abweichende Verhaltensvorbilder präsent sind, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich Jugendliche normenkonform verhalten.

Abbildung 49: Delinquente Freunde deutscher und türkischer Jugendlicher in Hannover und München (in %; gewichtete Daten)



Die gravierenden Unterschiede, die sich zur Schullaufbahn von Schülern türkischer Herkunft in Hannover und München ergeben, dürften u.a. darin begründet sein, dass in Niedersachsen die Schullaufbahneempfehlungen der Grundschule nicht bindend sind. Türkische Eltern nutzen diese Chance in Hannover offenkundig intensiv. Aus einer ebenfalls im Jahr 2006 durchgeführten Befragung von Schülern der vierten Jahrgangsstufe Hannovers wissen wir, dass Lehrer türkischen Kindern zu 42,5 % eine Hauptschuleempfehlung, zu 13,1 % eine Gymnasialempfehlung erteilen. Der Anteil an türkischen Schülern, die tatsächlich beide Schultypen besuchen, weicht aber deutlich von der Verteilung der Empfehlungen ab (s.o.); insofern setzen sich die türkischen Eltern bewusst über die Empfehlung hinweg und schicken ihr Kind häufiger auf höhere Schultypen. In Bayern bedeutet die Empfehlung für die Hauptschule dagegen, dass die Eltern daran gebunden sind. Eine Ausnahme gilt nur für die sehr kleine Zahl von Schülern, die im Wege einer sehr strengen Sonderprüfung es dann doch schaffen, sich entgegen des Votums ihrer Grundschule für eine Realschule bzw. ein Gymnasium zu qualifizieren.

Die bessere schulische Integration von Migrant*innen in Hannover ist offenkundig aber nicht nur die Folge davon, dass sich die Eltern dieser Schüler anders als in München erfolgreich über falsche Schullaufbahneempfehlungen hinwegsetzen konnten. Wir führen sie auch darauf zurück, dass sich in der Stadt in den letzten zehn Jahren im Kinder- und Jugendbereich ein Jahr für Jahr stärker werdendes bürgerschaftliches Engagement für die schulische und soziale Integration von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen entwickelt hat. Als erstes Beispiel nennen wir die 1997 gegründete Bürgerstiftung Hannover. Das Grundkonzept dieser Initiative ist darin begründet, dass sich die Zeitreichen, Ideenreichen und Geldreichen einer Stadt oder eines Landkreises zusammenfinden, um Projekte aus den Bereichen Jugend, Kultur und Soziales zu fördern. Nach dem Hannoveraner Vorbild sind inzwi-

schen in Deutschland mehr als 150 weitere Bürgerstiftungen entstanden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie sich sehr stark auf Kinder- und Jugendprojekte konzentrieren, indem sie entsprechende Initiativen finanziell fördern und selber durch ehrenamtliches Engagement solche Projekte voranbringen. So konnte die Bürgerstiftung Hannover im Verlauf von 10 Jahren 750.000 Euro in mehr als 240 Projekte investieren, die ganz überwiegend im Kinder- und Jugendbereich angesiedelt sind. Teilweise wurden sie von der Bürgerstiftung selber initiiert. Überwiegend wurden sie von Vereinen, Schulen und Bürgergruppierungen ins Leben gerufen, die von der Bürgerstiftung sowie häufig auch von anderen Institutionen gefördert wurden. Projekte in den Bereichen Sport, Theater (z.B. „Klatschmohn“), Musik und Tanz (z.B. Musik in Hainholz) gehören ebenso dazu wie die Nachmittagsbetreuung von Kindern aus sozialen Randgruppen oder die Ausbildung von Konfliktlotsen an Schulen. Und immer wieder waren und sind junge Migranten Nutznießer dieser vielfältigen Aktivitäten (Pfeiffer 2008).

Ein weiteres Beispiel für erfolgreiches bürgerschaftliches Engagement in Hannover ist der Verein Mentor e.V., den der Buchhändler Otto Stender im Jahr 2003 ins Leben gerufen hat. Menschen aus allen Altersgruppen bieten hier solchen Schülern ehrenamtlich Unterstützung beim Lernen und Lesen an, die zuhause insoweit wenig Hilfe erwarten können. Inzwischen sind es mehr als 900 Bürgerinnen und Bürger, die hier aktiv sind und wesentlich dazu beigetragen haben, dass vor allem junge Migranten schulisch besser voran kommen. Gegenwärtig werden mehr als 1200 Schülerinnen und Schüler von diesem Projekt betreut. Zu fast 70 % handelt es sich dabei um solche aus Migrantenfamilien. Die große Resonanz, die Mentor e.V. mit seiner Arbeit gefunden hat, dokumentiert sich auch darin, dass in den letzten Jahren in 25 Städten und Landkreisen Deutschlands entsprechende Initiativen entstanden sind.

Ein ganz ähnliches Ziel verfolgt das Projekt Balu und Du, das inzwischen an 22 Standorten in Deutschland zu finden ist und in Hannover vor vier Jahren mit seiner Arbeit begonnen hat. Initiiert hat es die Osnabrücker Professorin Müller-Kohlenberg. Ihre Ausgangsidee war, dass junge Menschen im Alter von 18 bis 30 als „Balu“ ein benachteiligtes Kind im Grundschulalter mindestens ein Jahr lang ein- bis zweimal die Woche zwei bis drei Stunden aktiv dabei unterstützen, dass es sich schulisch und sozial gut entwickelt. Die „Moglis“ sind 6- bis 10jährige Grundschüler. Die Klassenlehrer wählen hierfür Kinder aus, um die sie sich Sorgen machen. Die Balus bieten ihnen jede Woche konzentrierte Aufmerksamkeit, Nachhilfe und Freundschaft. Man trifft sich auch in der Gruppe mit den anderen Betreuern und Kindern. Die Evaluation des Projektes zeigt bei den Schützlingen der Balus deutliche Steigerungen in den schulischen Leistungen und Verbesserungen im Sozialverhalten (Esch et al. 2007). Es entwickelt sich mehr Kommunikationsfreude und mehr Selbstbewusstsein. Auch für diese Initiative gilt im Übrigen, dass sie primär Kinder aus Migrantenfamilien erreicht. Zu Recht hat das Projekt inzwischen eine Fülle von Preisen erhalten – vom Deutschen Förderpreis Kriminalprävention angefangen bis zum Preis des Bündnisses für Demokratie und Toleranz.

Neben diesen drei überregional in der gesamten Stadt Hannover tätigen Initiativen gibt es darüber hinaus in den Stadtteilen eine Fülle von weiteren Projekten, die das Ziel verfolgen, Kinder und Jugendliche aus sozialen Randgruppen schulisch und sozial besser zu integrieren. Als Beispiel nennen wir hier den Verein Glockseestrolche e.V., der seit 1989 Jahre in seinem Stadtviertel für Kinder aus Problemfamilien (seit 1999 mit finanzieller Unterstützung durch die Bürgerstiftung) nachmittags engagierte Betreuung anbietet. Wir sind sicher, dass all diese

Projekte in der Summe erheblich zu dem positiven Trend beigetragen haben, der sich seit 1998 aus den Daten der KFN-Schülerbefragungen ablesen lässt.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der für die rückläufige Gewaltentwicklung von Jugendlichen im Allgemeinen, von nichtdeutschen Jugendlichen im Besonderen verantwortlich sein dürfte, ist die Entwicklung beim Schulschwänzen. Das unerlaubte Fernbleiben vom Unterricht muss als Bestandteil eines delinquenten Lebensstils begriffen werden. Jugendliche, die schwänzen, haben ein deutlich höheres Risiko, Gewalttaten oder Diebstähle zu begehen. Die Prävention von Schulschwänzen ist damit gleichzeitig Prävention von Jugenddelinquenz. Tabelle 45 belegt, dass es innerhalb der letzten fünf Jahre zu einem deutlichen Rückgang der Schwänzereitschaft unter Jugendlichen gekommen ist. In Hannover gaben 13,2 Prozentpunkte weniger Schüler an, dass sie mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, in München sind es nur 4,6 Prozentpunkte. Dieser starke Trend in Hannover zeigt sich auch bei den Mehrfachschwänzerraten: Einerseits gibt es insgesamt weniger Jugendliche, die fünf und mehr Tage unerlaubt der Schule fernbleiben (von 18,8 auf 10,7 %), andererseits gibt es innerhalb der Gruppe der Schwänzer ebenfalls weniger Jugendliche, die ein intensives Schwänzerverhalten an den Tag legen (von 34,2 % auf 25,0 %). In München sind zwar recht ähnliche Trends zu beobachten, die Rückgänge fallen aber nur halb so hoch aus wie in Hannover.⁷³ Dies ist auch die Folge davon, dass die Quote der Hauptschüler in Hannover seit 1998 weit stärker zurückgegangen ist als in München (Hannover von 22,6 auf 16,7 %, München von 31,5 auf 30,1 %). Hauptschüler sind nach wie vor, wie die schulbezogenen Auswertungen zeigen, weit stärker von intensivem Schwänzen belastet. Die Motivation zum regelmäßigen Schulbesuch ist in Realschulen, Gesamtschulen und Gymnasien deutlich höher ausgeprägt. Fußnote (vgl. FN 73).

Eine weitere Erklärung für die deutlichen Rückgänge in Hannover kann in der Durchführung von Schwänz-Präventionsprogrammen gefunden werden: So wurde hier zwischen 2003 und 2005 – wie in drei weiteren Gebieten Niedersachsens – unter Leitung von Peter Wetzels ein Modellprojekt zur Vermeidung unentschuldigter Abwesenheit vom Unterricht durchgeführt (ProgeSs; vgl. Brettfeld et al. 2005). Dabei wurde auf drei Wegen versucht, eine bessere Zusammenarbeit zu organisieren und eine höhere Kontrolle des Schulbesuchs zu gewährleisten:

1. Zusammenarbeit Schule – Elternhaus: Es wurden wechselseitige Vereinbarungen zwischen der Schule und dem Elternhaus/dem Schüler über den Schulbesuch geschlossen; zudem verpflichtete sich die Schule, die Abwesenheit von Schülern umgehend den Eltern mitzuteilen.
2. Zusammenarbeit Schule – soziale Dienste: Für die Bearbeitung von Fällen massiven Schulschwänzens wurden sog. „Helferteams“ ins Leben gerufen.

⁷³ Die Rückgänge in den Mehrfachschwänzer-Raten sind an allen Schulformen Hannovers feststellbar: In Hauptschulen ist diese Rate von 35,1 auf 25,7 %, in Real-/Gesamtschule von 17,9 auf 10,8, in Gymnasien schließlich von 11,2 auf 4,6 gesunken. Zudem haben alle ethnischen Gruppen Anteil an dieser Entwicklung (Mehrfachschwänzerraten: deutsch: von 16,0 auf 8,9 %, türkisch: von 25,9 auf 14,6 %). In München finden sich sinkende Anteile an Mehrfachschwänzern nur in Realschulen (von 19,3 auf 14,8 %) und Gymnasien (von 14,5 auf 8,4 %); in Hauptschulen ist der Anteil konstant geblieben (24,6 auf 24,1 %). Die positiven Veränderungen sind hier vor allem bei den deutschen Jugendlichen zu finden und fallen bei den nichtdeutschen Jugendlichen schwächer aus (deutsch: von 17,2 auf 12,7 %, türkisch: von 25,3 auf 19,2 %).

3. Zusammenarbeit Schule – Polizei: Es wurden gezielte Kontrollen von Schülern durchgeführt, die sich zu schulüblichen Zeiten außerhalb der Schule (z.B. in Kaufhäusern, Spielhallen etc.) aufhielten.

Die Evaluation dieser Maßnahmen hat erbracht, dass die Rate der Schulschwänzer effektiv reduziert werden konnte. Als ein weiterer Effekt hat sich gezeigt, dass durch Jugendliche begangene Ladendiebstähle zurückgingen; zugleich erhöhte sich die innerschulische Gewaltrate, da durch die Maßnahmen bewirkt wurde, dass mehr Problemkinder am Unterricht teilnahmen. Solche breit angelegten, wissenschaftlich konzipierten Präventionsprogramme gegen Schulschwänzen hat es in München nicht gegeben.

Tabelle 45: Indikatoren des Schulbesuch im Zeitvergleich in München und Hannover (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

Stadt	Jahr	Schwänzprävalenz	Mehrfachschwänzer	Eltern achten auf Schulbesuch	Lehrer erkundigen sich nach Fehlgründen
München	2000	54,9	18,9	3.61	2.87
	2005	50,3	14,7	3.67	2.90
Hannover	2000	55,0	18,8	3.60	3.02
	2006	42,8	10,7	3.75	3.09

Zum Teil sicherlich ebenfalls auf die Präventionsprogramme rückführbar sind Veränderungen im Umfeld der Jugendlichen, die zur Folge haben, dass der Schulbesuch von Eltern und Lehrern stärker kontrolliert wird. In Bezug auf die Eltern wurden die Schüler gebeten, folgende Aussage einzuschätzen: „Meine Eltern achten sehr darauf, dass ich regelmäßig und rechtzeitig zur Schule gehe.“ Das Ausmaß an Zustimmung auf einer Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abfragend, waren die Schüler sowohl in München als auch in Hannover bereits im Jahr 2000 weitestgehend der Ansicht, dass diese Aussage zutreffend ist – über 90 % stimmten hier zu (Mittelwert von 3,61 bzw. 3,60). In beiden Städten hat sich die elterliche Kontrolle innerhalb der letzten fünf bzw. sechs Jahre allerdings noch weiter erhöht. Besonders stark fällt die Entwicklung dabei erneut in Hannover aus: Waren hier 2000 noch 92,7 % der Ansicht, dass die Eltern sehr auf den Schulbesuch achten, waren es 2006 bereits 95,3 %. Eine ähnlich positive Entwicklung zeigt sich in dieser Stadt auch in Bezug auf die Lehrerkontrolle, die über die Aussage „Meine Lehrer erkundigen sich genau danach, warum man gefehlt hat“ gemessen wurde. Der Anstieg der in Tabelle 45 aufgeführten Mittelwerte entspricht in Prozentzahlen übersetzt einem signifikantem Anstieg zustimmender Jugendlicher von 71,9 auf 75,0 %. In München waren demgegenüber damals wie heute nur zwei Drittel aller Jugendlichen der Ansicht, dass eine engmaschige Kontrolle des Fehlens durch Lehrer praktiziert wird.

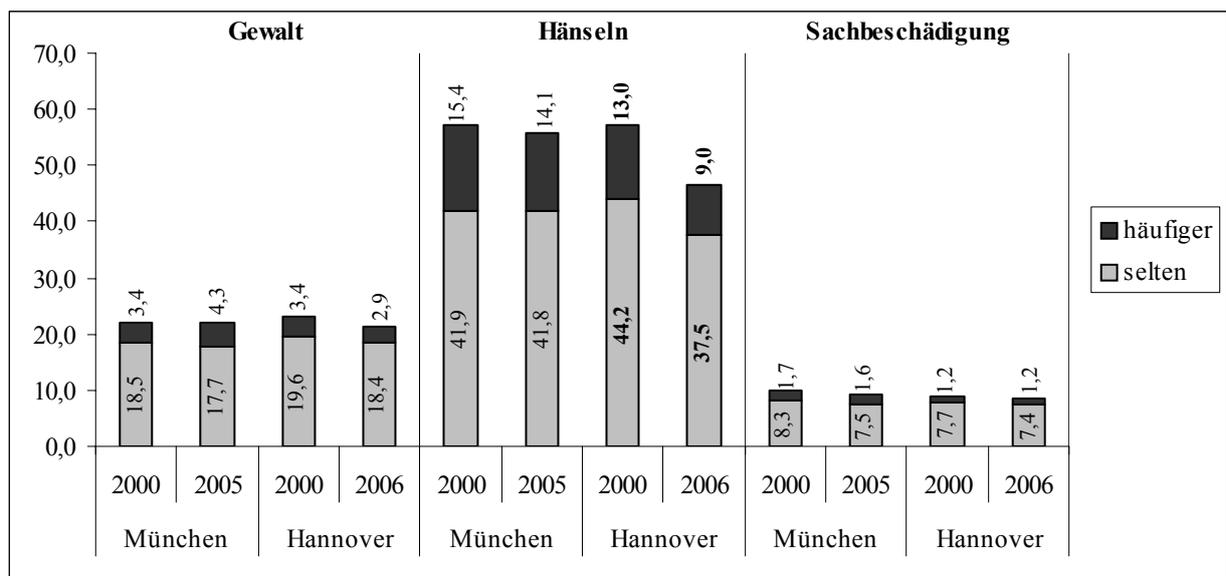
Neben der Entwicklung der Gewalt im Allgemeinen kann mit den vorliegenden Befragungsdaten auch die Entwicklung von Gewalt an Schulen näher analysiert werden. Hierbei kann zum Vergleich allerdings nur die Befragung aus dem Jahr 2000 herangezogen werden, da erst seit diesem Zeitpunkt die Schulgewalt in vergleichbarer Weise erfasst wurde.⁷⁴ Aussagen zur Entwicklung von Schulgewalt sind dabei sowohl für Hannover als auch für München möglich. Als Übergriffsformen werden dabei physische Gewalt (schlagen/treten, mit Waffe bedrohen, erpressen), Hänseleien („andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge

⁷⁴ Eine Schulgewalt-Skala wurde zwar bereits in den Befragungen von 1998 eingesetzt, die verschiedenen Delikte sollten hier aber für das zurückliegende Jahr und nicht für das zurückliegende Schulhalbjahr eingeschätzt werden.

über mich gesagt“) sowie Sachbeschädigungen („andere Schüler haben meine Sachen absichtlich kaputt gemacht“) erhoben. Befragte, die diese Dinge ein- bis sechsmal im letzten Schulhalbjahr erlebt bzw. getan haben, werden als seltene Opfer bzw. Täter bezeichnet; Befragte, die mindestens mehrfach monatliche Opfer- bzw. Tätererfahrungen berichten, als häufige Opfer/Täter.

Im Bereich der Opfererfahrungen zeigt sich für Hannover, dass der Anteil physischer Gewaltopfer in der Schule seit 2000 konstant geblieben ist. Bei den Hänseleien hat es aber signifikante Rückgänge gegeben: Während 2000 noch 44,1 % aller Schüler von zumindest seltenen Hänseleien berichteten, waren es sechs Jahre später 39,6 %. Insbesondere Opfer häufiger Hänseleien sind seltener geworden (von 9,5 auf 6,9 %). In München ist die Rate der Hänseleopfer hingegen konstant geblieben; gleiches gilt für beide Städte im Hinblick auf die Sachbeschädigungen. Für München findet sich darüber hinaus eine negative Entwicklung im Bereich der physischen Gewalt. Der Anteil an Jugendlichen, die diese erlebt haben, von 14,5 auf 16,6 % gestiegen ist. Nahezu spiegelbildlich stellt sich die Situation dar, wenn wir die Quoten zur selbstberichteten Gewalt an Schulen betrachten (Abbildung 50).

Abbildung 50: Täterraten von Schulgewalt (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)

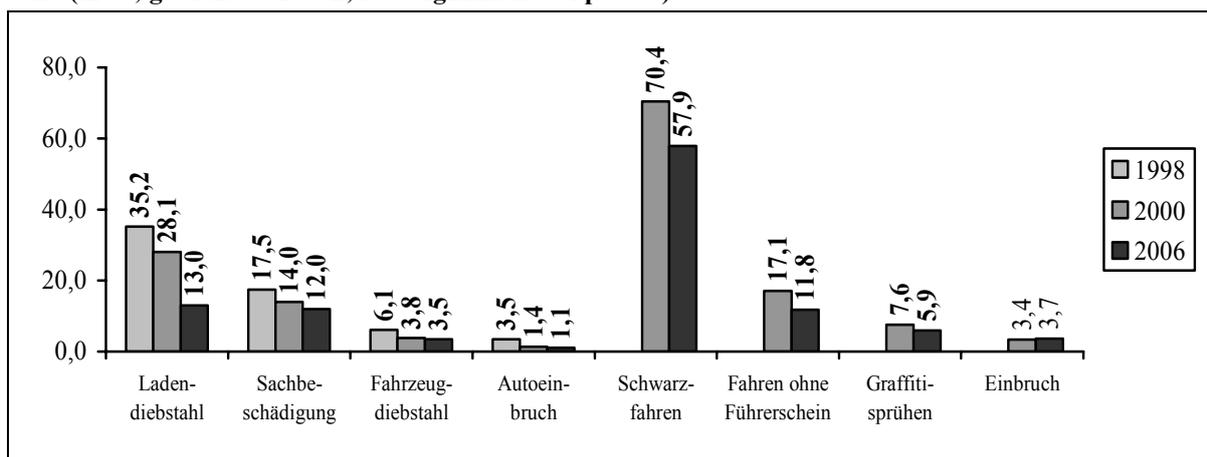


Danach kann von einem starken Anstieg der Gewalt an Schulen in beiden Städten keine Rede sein. Die Gesamtrate der Täter physischer Gewalt ist in München nahezu unverändert geblieben (21,9 zu 22,0 %) und in Hannover leicht gesunken (23,0 zu 21,3 %). Auffällig ist allerdings, dass sich für München ein beachtlicher Anstieg der Mehrfachtäter zeigt (von 3,4 auf 4,3 %), dem in Hannover ein Sinken von 3,4 auf 2,9 % gegenüber steht. Die in München angestiegene Opferrate ist also offenbar auf die dortige Zunahme der Intensivtäter zurückzuführen. Eindrucksvoll verringert hat sich die Prävalenz des Hänseleins in Hannover: Statt 57,2 % aller Schüler berichten aktuell nur mehr 46,5 % aller Jugendlichen, dass sie einen anderen Schüler gehänselt haben. Dieser Rückgang findet sich bei Jungen wie bei Mädchen und in allen Schulformen Hannovers. Im Bereich der Sachbeschädigungen schließlich ist sowohl in Hannover als auch in München ein – im Vergleich mit den anderen beiden Delikten – deutlich geringerer, dennoch gleichbleibender Anteil an jugendlichen Tätern zu konstatieren.

Bislang stand weitestgehend die Betrachtung des Gewaltverhaltens außerhalb und innerhalb der Schule im Vordergrund. Zumindest aus Täterperspektive wurden aber auch andere Formen des delinquenten Verhaltens erfasst. Die Ergebnisse, die sich hier zu Hannover ergeben, sind in Abbildung 51 dargestellt. Erkennbar ist dabei erneut, dass es kein einziges Delikt gibt, dass im Vergleich zu den Befragungen aus früheren Jahren mittlerweile häufiger ausgeführt wird. Einen besonders ausgeprägten Rückgang der Prävalenzraten hat es im Bereich des Ladendiebstahls gegeben: 1998 gaben noch 35,2 % der befragten Schüler an, im zurückliegenden Jahr mindestens einen Ladendiebstahl begangen zu haben, 2000 sank diese Rate bereits auf 28,1 %, im Jahr 2006 lag sie noch einmal um die Hälfte niedriger (13,0 %). Diese Entwicklung lässt sich zudem für die Lebenszeitprävalenz sowie die Mehrfachtäterquote feststellen (vgl. Baier 2008). Dieser starke Rückgang dürfte auch die Folge technischer Veränderungen zur Warensicherung sein, die das Begehen von Ladendiebstählen deutlich erschwert haben. Diese technischen Entwicklungen mögen ebenso dazu beigetragen haben, dass der Fahrzeugdiebstahl fast um die Hälfte zurückgegangen ist – von 6,1 % im Jahr 1998 auf 3,5 % im Jahr 2006.

Verstärkte Kontrollaktivitäten könnten ferner die Veränderungen beim Schwarzfahren erklären. Im Vergleich zum Jahr 2000 (Schwarzfahren wurden 1998 noch nicht erhoben) zeigt sich ein beachtlicher Rückgang der Prävalenzrate um fast 13 Prozentpunkte (von 70,4 auf 57,9 %). Jugendliche, die mehr als fünf Mal schwarz gefahren sein, gibt es 2006 ebenfalls deutlich weniger als 2000 (von 46,0 auf 25,1 %). In München ist demgegenüber ein Anstieg der Schwarzfahrer-Rate festzustellen (von 74,8 auf 84,4 %, Mehrfachtäter: von 46,0 auf 49,3 %). Die unterschiedlichen Trends könnten mit einer in Hannover höheren Kontrollintensität der örtlichen Verkehrsbetriebe in Verbindung stehen; vorstellbar ist aber auch, dass für Kinder und Jugendliche unterschiedliche Maßnahmen zur regulären Teilhabe am ÖPNV (Schülerkarten o.ä.) existieren.

Abbildung 51: Täter von delinquenten Taten in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



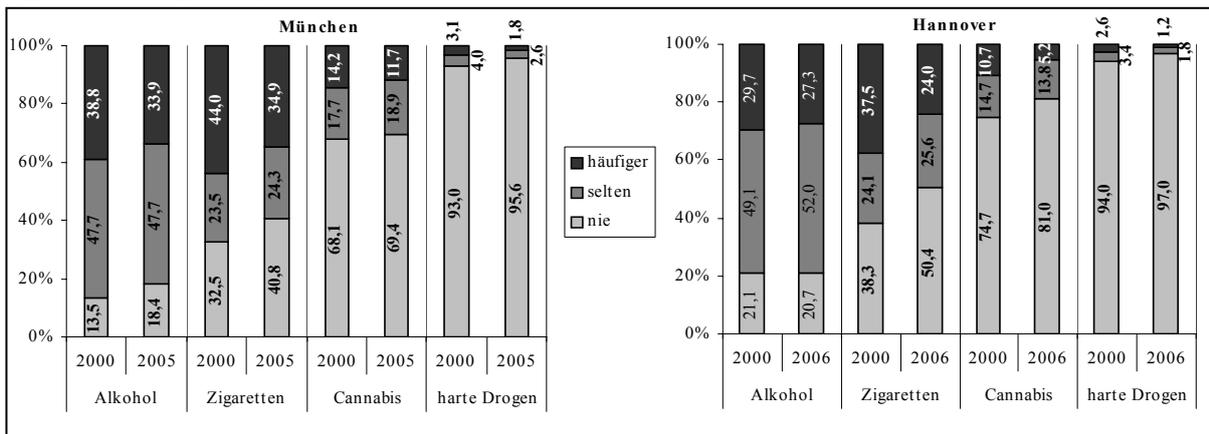
Positive Entwicklungen haben sich außerdem zu vandalistischen Taten ergeben. Die Sachbeschädigungen (absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt) sind seit 1998 rückläufig, wobei auch zwischen den Jahren 2000 und 2006 eine Abnahme festzustellen ist. Zudem gibt es einen geringeren Anteil an Jugendlichen, die Graffiti sprühen. Betrug die Prävalenzrate hier 2000 noch 7,6 %, so ist sie mittlerweile auf 5,9 % ge-

sunken. Bei beiden Delikten ist ebenfalls ein Rückgang der Anteile an Mehrfachtätern zu beobachten (Baier 2008).

Das Fahren ohne Führerschein ist in Hannover um fast ein Drittel zurückgegangen – von 17,1 auf 11,8 % (Mehrfachtäter: 5,0 auf 2,9 %). Schließlich zeigt sich im Bereich der Einbruchsdelikte weitestgehend eine Stabilität der Täterquoten: In Hannover ist es im Jahr 2006 wie auch bereits im Jahr 2000 jeder 28. Jugendliche (3,4 bzw. 3,7 %), der im vorangegangenen Jahr irgendwo zum Stehlen eingebrochen ist (Baubude, Gartenlaube, Keller usw.).

Bereits in Kapitel 5 haben wir erläutert, wie häufig verschiedene Verhaltensweisen von Jugendlichen Hannovers ausgeübt werden, die nicht als delinquent oder kriminell eingestuft werden können, die aber durchaus als Risikofaktoren gelten müssen und die zudem in einer korrelativen Beziehung mit Delinquenz stehen. Für den Drogenkonsum und das Schulschwänzen können neben dieser Bestandsaufnahme auch Entwicklungstrends sichtbar gemacht werden. Die Ergebnisse der Schülerbefragungen zur Entwicklung des Drogenkonsums sind in Abbildung 52 dargestellt, wobei wir zum Vergleich wiederum nur die Befragung aus dem Jahr 2000 heranziehen können, da erst ab diesem Zeitpunkt die Abfrage in gleicher Weise erfolgte.

Abbildung 52: Drogenkonsum im Zeitvergleich in München und Hannover (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Der Alkoholkonsum setzt sich zusammen aus dem Konsum von Bier, Wein, Schnaps und Whisky; erfasst wurde jeweils die häufigste Angabe zu einer dieser Getränke, wobei der Konsum für das zurückliegende Jahr von „nie“ bis „wöchentlich bis täglich“ eingeschätzt werden sollte. Jugendliche, die nur ein- bis zweimal oder drei- bis zwölfmal eine Droge konsumiert haben, werden als seltene Konsumenten, die dies häufiger getan haben, als häufige Konsumenten eingestuft.⁷⁵ Für Hannover ist eine positive Entwicklung des Alkoholkonsums nicht zu berichten; die Anteile in den unterschiedenen Gruppen sind weitestgehend unverändert geblieben. In München hingegen zeigt sich, dass der Anteil an Nicht-Konsumenten seit 2000 signifikant angestiegen ist, der der häufigen Alkoholkonsumenten hat sich um fast fünf Prozentpunkte gesenkt.

⁷⁵ Eine Ausnahme betrifft den Konsum harter Drogen: Hier wurden die ein- bis zweimaligen Konsumenten zur Gruppe der seltenen Konsumenten zusammengefasst; Jugendliche, die dreimal und öfter zu diesen Drogen griffen, wurden zu den häufigen Konsumenten zusammengefasst.

Zu beachten ist bei den Auswertungen zum Alkoholkonsum, dass die tatsächlich getrunkene Alkoholmenge nicht abgefragt wurde; Aussagen zur Entwicklung des sogenannten binge drinking (Rauschtrinken) lassen sich damit nicht treffen. Es ist durchaus möglich, dass sich die Häufigkeit des Konsums gesenkt hat bzw. gleichgeblieben ist, die bei jedem Konsumakt getrunkene Menge aber angestiegen ist. Empirische Erkenntnisse zu diesem Problembereich können mit den Daten der Schülerbefragung nicht geliefert werden.

Bei den anderen drei unterschiedenen Drogen sind sowohl in Hannover als auch in München Rückgänge zu verzeichnen. Besonders deutlich fallen diese mit Blick auf den Zigarettenkonsum aus: In Hannover ist der Anteil an Nichtrauchern um 12,1 Prozentpunkte (von 38,3 auf 50,4 %) in München um 8,3 Prozentpunkte (von 32,5 auf 40,8 %) gestiegen; der Anteil an häufigen Rauchern hat sich im selben Tempo verringert. Auch diese in Hannover besonders ausgeprägte Entwicklung dürfte mit den Veränderungen der Schulintegration zusammenhängen (niedriger Anteil Hauptschüler, höherer Anteil Gymnasiasten). Erfahrungen mit Cannabis wiesen in Hannover im Jahr 2006 weniger Jugendliche auf als noch im Jahr 2000; der Anteil der regelmäßigen Konsumenten hat sich von 10,7 auf 5,2 % mehr als halbiert. In München ist demgegenüber der Anteil an Jugendlichen, die zumindest Probiererfahrungen besitzen, gleich geblieben; es zeigt sich aber auch hier, dass der Anteil regelmäßiger Konsumenten um immerhin 2,5 Prozentpunkte zurückgegangen ist. Die Daten belegen damit nicht, dass es einen Trend zu häufigerem Cannabiskonsum gäbe. Aus dem Bereich der harten Drogen wurde der Konsum von Ecstasy, LSD, Speed, Kokain und Heroin erfragt. In München und Hannover zeigen sich hierzu nahezu identische Trends: Eine Zunahme des Anteils an Nicht-Konsumenten, der sich auch bereits im Jahr 2000 auf einem sehr hohem Niveau befand, und eine Halbierung der Gruppe der häufigen Konsumenten.

Nicht bei allen Gruppen Jugendlicher entwickeln sich die Konsummuster in eine positive Richtung. Gerade eine Differenzierung nach Schulniveaus zeigt, dass die Hauptschüler in Hannover weniger an den positiven Trends partizipieren. Der Anteil an Hauptschülern, die in Hannover in die Gruppe der häufigen Alkoholkonsumenten fallen, ist leicht von 21,2 auf 25,8 % gestiegen, der der Nicht-Konsumenten ist konstant geblieben. Zwar gilt letzteres auch für die Real-/Gesamtschüler und Gymnasiasten Hannovers, diese weisen aber im Jahr 2006 keine höheren Anteile an häufigen Konsumenten auf. Besonders deutlich wird die Situation der Hauptschüler in Hannover aber im Hinblick auf den Zigaretten- und Cannabiskonsum: Während der Anteil an Konsumenten beider Substanzen bei Realschülern und Gymnasiasten signifikant gefallen ist, bleibt dieser bei den Hauptschülern nahezu unverändert (Zigaretten: 64,6 zu 63,0 %; Cannabis: 32,5 zu 31,0 %; zum Vergleich Real-/Gesamtschüler: Zigaretten: 64,8 zu 54,2 %; Cannabis: 28,8 zu 21,6 %).⁷⁶

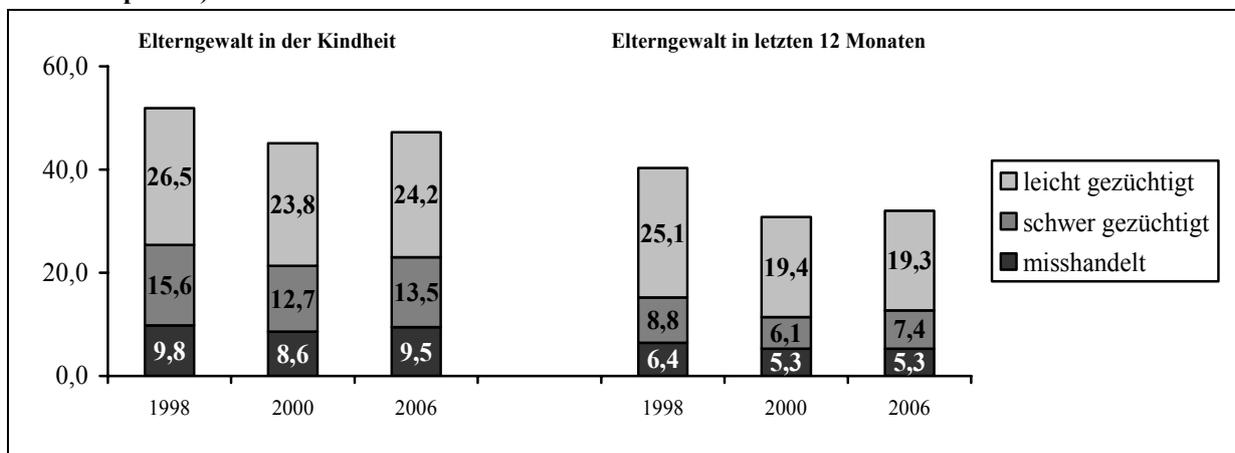
Die positiven Entwicklungen, die sich vor allem in Hannover im Bereich verschiedener abweichender Verhaltensweisen gezeigt haben, werden begleitet von positiven Veränderungen im Umfeld der Jugendlichen. Dies kann zum Einen mit Blick auf die familiären Erziehungsstile gezeigt werden, die sowohl für die Zeit vor dem zwölften Lebensjahr (Kindheit) als auch

⁷⁶ Zusätzlich zu der Frage, ob und wie häufig die Jugendlichen im zurückliegenden Jahr Drogen konsumiert haben, wurde die Frage gestellt, wann sie dies zum ersten Mal überhaupt getan haben. Weder in München noch in Hannover hat es hier größere Verschiebungen im Erstkonsumalter gegeben. Tendenziell lässt sich in Hannover nur eine Vorverlagerung beim Alkoholkonsum feststellen (von 13,0 auf 12,8 Jahre) – die Unterschiede sind aber lediglich auf dem 10-Prozent-Niveau signifikant.

für die zurückliegenden zwölf Monate (Jugend) einzuschätzen waren. Von herausgehobener Bedeutung für die Entstehung von Delinquenz ist dabei die Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt. Elterliche Gewalt wurde dabei mit einer 6-Item-Skala erfasst. Dabei sollte eingeschätzt werden, wie oft in der Kindheit bzw. in den letzten 12 Monaten die Eltern dem Befragten (1) eine runtergehauen, (2) mit einem Gegenstand nach ihm geworfen, (3) ihn hart angepackt oder gestoßen, (4) ihn mit einem Gegenstand geschlagen, (5) ihn mit der Faust geschlagen oder getreten sowie (6) ihn geprügelt oder zusammengeschlagen haben. Seltene Erlebnisse der ersten drei Kategorien gelten als leichte Züchtigung, häufigere Erlebnisse der ersten drei Kategorien oder Erlebnisse der vierten Kategorie wurden als schwere Züchtigung kategorisiert. Misshandelt wurde ein Kind dann, wenn es Erlebnisse der Kategorien fünf und sechs machen musste.

Während 1998 nur 48,1 % der Jugendlichen Hannovers angaben, nie in der Kindheit Gewalt durch die Eltern erlebt zu haben (100,0 – 26,5 – 15,6 – 9,8 %), waren es 2006 bereits 52,8 % (Abbildung 53). Gleichzeitig geht die Quote der leicht und schwer gezüchtigten Kinder zurück. Beide Züchtigungsarten zusammengefasst sinkt der Anteil von 42,1 auf 37,7 %, d.h. es ist ein relativer Rückgang an gezüchtigten Kindern um 10 % zu beobachten. Dem gegenüber steht aber der Befund, dass sich die Quote an Misshandlungen nicht verändert hat: Sowohl 1998 als auch 2005/06 waren es jeweils fast 10 % der Jugendlichen, die in ihrer Kindheit seltene oder häufige Misshandlungen erlebt haben. Zudem zeigt sich für Hannover, dass der Anteil an Jugendlichen, die in ihrer Kindheit Gewalt erlebt haben, seit 2000 wieder leicht zunimmt, dabei aber das höhere Niveau von 1998 nicht erreicht.

Abbildung 53: Elterliche Gewalt im Zeitvergleich, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Betrachten wir die elterliche Gewalt in den letzten zwölf Monaten (ebenfalls Abbildung 53), so sind die Befunde denen zur Entwicklung der Gewalt in der Kindheit sehr ähnlich: Der Anteil an Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen werden, ist zwischen 1998 und 2006 von 59,7 auf 68,0 % angestiegen; die zentralen Veränderungen spielen sich dabei im Bereich der leichten Züchtigungen ab. Der Anteil misshandelter Jugendlicher liegt demgegenüber damals wie heute etwa gleich hoch. Für Hannover zeigt sich erneut, dass nach einem deutlichen Rückgang zwischen 1998 und 2000 im Bereich der schweren Züchtigungen nach 2000 wieder eine leichter Anstieg zu verzeichnen ist, im Wesentlichen im Bereich der schweren Züchtigungen. Eine entsprechende Entwicklung ist auch zur Beobachtung der von Eltern untereinander aus-

geübten Gewalt eingetreten (ohne Abbildung).⁷⁷ Insgesamt gibt nur Minderheit der Jugendlichen an, gesehen zu haben, dass die Eltern sich geschlagen haben: Im Jahr 1998 waren dies 12,8 %, im Jahr 2002 nur noch 10,4 %, in 2006 stieg der Anteil wieder auf 12,3 %.

Betrachten wir die verschiedenen ethnischen Gruppen, so zeigt sich im Vergleich zu 1998 für keine Gruppe eine signifikante Zunahme innerfamiliärer Gewalterfahrungen. Signifikant positive Entwicklungen sind aber weitestgehend auf die deutschen Jugendlichen beschränkt: Der Anteil derer, die in der Kindheit keine Gewalt erlebt haben, ist bei den Deutschen von 60,4 auf 70,5 % gestiegen, jener für die letzten zwölf Monate von 48,9 auf 54,5 %. Bei den türkischen Jugendlichen zeigt sich zwar in Bezug auf die Kindheit eine ähnlich positive Entwicklung (Anteil ohne Gewalterfahrungen von 51,3 auf 60,3 %); für die letzten zwölf Monate gilt dies aber nicht (46,0 und 47,1 %). Bei den osteuropäischen Jugendlichen ist für beide Indikatoren eine Konstanz des Anteils gewaltfrei erzogener Schüler feststellbar.

Für das weitere soziale Umfeld von Jugendlichen lassen sich grundsätzlich positive Trends identifizieren. So sind Jugendliche in Hannover mittlerweile deutlich häufiger der Meinung, dass Lehrer oder Freunde es missbilligen würden, wenn sie Gewalt anwenden. Ein Anstieg der wahrgenommenen Gewaltmissbilligung findet sich dabei auch noch nach dem Jahr 2000 (Baier 2008). Zudem verkehren die Jugendlichen inzwischen seltener in mit delinquenten Personen besetzten Freundeskreisen.

Diese Veränderungen im Umfeld von Jugendlichen bleiben nicht ohne Wirkung auf deren Persönlichkeitseigenschaften. Die Gewaltakzeptanz als Einstellungsdimension ist seit 1998 deutlich zurückgegangen: Während 1998 noch 17,8 % als gewaltakzeptierend einzustufen waren, sind es sieben Jahre später nur noch 11,2 %. In allen Städten verläuft die Entwicklung gleichförmig, wobei in Hannover die stärksten Rückgänge zu verzeichnen sind. Weitere Analysen haben zudem ergeben, dass der Rückgang in allen ethnischen Gruppen, in allen Schulformen und für beide Geschlechter signifikant ausfällt. Insofern handelt es sich um eine generelle, alle jugendliche Teilpopulationen erfassende Entwicklung. Für Hannover zeigt sich zudem, dass auch nach 2000 substantielle Veränderungen diese Einstellung betreffend stattgefunden haben, in München stagniert hingegen seitdem die Entwicklung.

Eine mit der Entwicklung der Gewaltakzeptanz vergleichbare Veränderung kann mit Blick auf die Persönlichkeitseigenschaft der Selbstkontrolle beobachtet werden. Für drei zentrale Subdimensionen dieser Persönlichkeitseigenschaft, der Risikosuche, der Impulsivität und des unbeständigen Temperaments, zeigen sich in Hannover deutliche Entwicklungen hin zu einer höheren Selbstkontrolle. Fasst man alle drei Subdimensionen zu einer Skala zusammen, was aufgrund der hohen Interkorrelation möglich ist, dann ist in Hannover der Anteil an Jugendlichen mit hoher Selbstkontrolle seit 2000 von 33,2 auf 50,9 % angestiegen.⁷⁸ Auch in München hat es eine solche Entwicklung gegeben, die aber u.a. aufgrund der nicht signifikanten Veränderungen im Bereich des Temperaments geringer ausfällt: Hier waren es 2000 32,5 % aller Jugendlicher, die eine hohe Selbstkontrolle aufwiesen, fünf Jahre später bereits 37,7 %.

⁷⁷ Zwei Items gingen in die Bildung der elterlichen Partnergewalt ein: „Ich habe gesehen, wie ein Elternteil den anderen mit der Hand geschlagen hat“ und „Ich habe gesehen, wie ein Elternteil den anderen mit dem Fuß getreten oder mit der Faust geschlagen hat“.

⁷⁸ Es wurden drei Gruppen Jugendlicher unterschieden: Jugendliche mit einem Mittelwert von 1 bis 2,66 (hohe Selbstkontrolle), zwischen 2,66 und 4,33 (mittlere Selbstkontrolle) und zwischen 4,33 und 6 (niedrige Selbstkontrolle),

Eine mit der generellen Tendenz der bisher durchgeführten Auswertungen kompatible Entwicklung zeigt sich für Hannover auch in Bezug auf eine letzte Persönlichkeitseigenschaft: die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN). Diese werden im Fragebogen über acht Aussagen erfasst. Unsere Analysen hierzu zeigen, dass die gewählten Items empirisch zwei Dimensionen von Männlichkeitsnormen repräsentieren (Kapitel 4.4.): erstens die Verteidigung der (Familien-)Ehre („Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“) und zweitens die innerfamiliäre Gewalt („Als Vater ist ein Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen“). Für beide Dimensionen ist in Hannover ein Rückgang der Zustimmung zu verzeichnen, die für die zweite Dimension stärker ausfällt als für die erste. In München ergibt sich demgegenüber bei keiner der beiden Dimensionen ein Rückgang, bei der ersten Dimension ist sogar ein Anstieg zu verzeichnen; d.h. in München sind mittlerweile mehr Jugendliche der Meinung, dass ein Mann im Falle eines vermeintlichen oder echten Angriffs auf seine Ehre bzw. die Ehre seiner Familie mit Gewalt reagieren sollte. Interessant ist, dass dieser Anstieg in der Zustimmung im Wesentlichen nur die nichtdeutschen Befragten betrifft (Baier 2008).

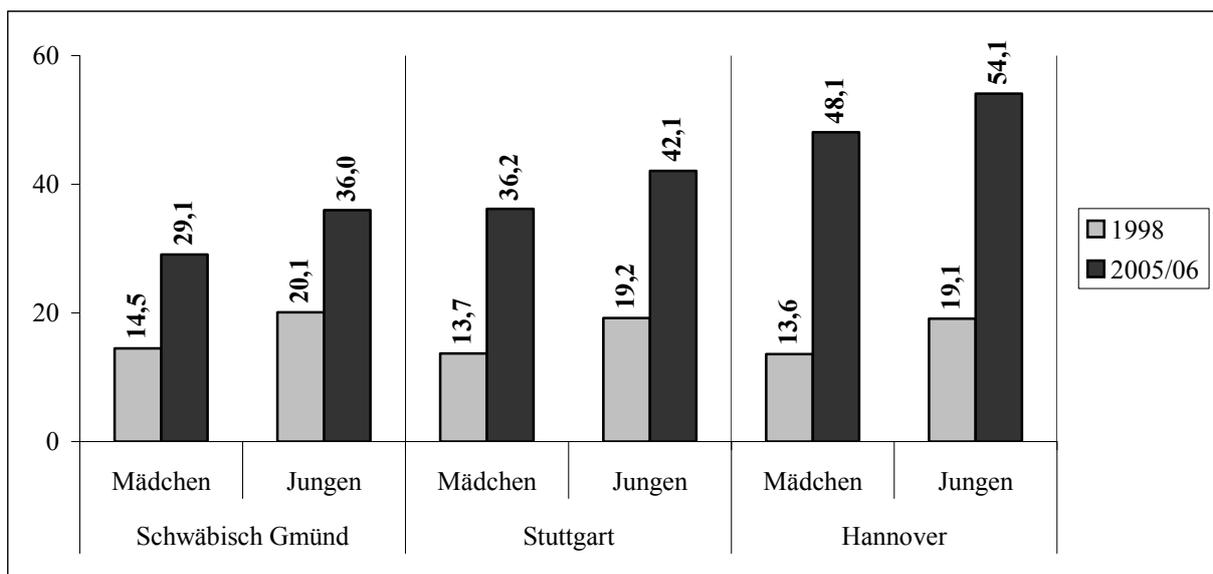
Trotz der allgemein recht positiven Trends lässt sich für einen wichtigen Sozialisationsbereich eine solche Entwicklung nicht bestätigen: die Medien. In der Schülerbefragungen 2006 wurde ein Schwerpunkt auf die Erfassung der Medienumgangsweisen der Jugendlichen gelegt. In älteren Schülerbefragungen wurde dieses Thema demgegenüber eher randständig bearbeitet, weshalb für einen Zeitvergleich nur sehr wenige Indikatoren aus dem Bereich des Fernsehkonsums zur Verfügung stehen. In Hannover und München wurde im Jahr 2000 danach gefragt, ob die Jugendlichen einen eigenen Fernseher im Zimmer haben; mit Formatänderungen, an anderer Stelle in Fragebogen und im Kontext der Abfrage des Besitzes weiterer Medien wurde diese Frage auch 2005/06 gestellt. Die Ergebnisse hierzu belegen, dass ein starker Anstieg der Fernsehausstattung zu verzeichnen ist: Während in Hannover im Jahr 2000 36,7 % der Mädchen und 25,4 % der Jungen einen eigenen Fernseher besaßen, waren es fünf Jahre später bereits 61,2 % der Mädchen und 72,3 % der Jungen. Es zeigen sich damit nicht nur Anstiege in den Ausstattungsquoten, sondern auch geschlechtsspezifische Entwicklungspfade: In Hannover besaßen im Jahr 2000 noch weniger Jungen als Mädchen ein solches Gerät; mittlerweile hat sich dieses Bild komplett gewandelt, d.h. etwa zehn Prozentpunkte mehr Jungen als Mädchen besitzen einen Fernseher.

Dieser häufigere Besitz schlägt sich in längeren Konsumzeiten nieder, wie sich im Vergleich der Befragungen 1998 und 2005/06 in den Städten Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Hannover belegen lässt (Abbildung 54). Auch hier ist zunächst darauf aufmerksam zu machen, dass die Abfrage in unterschiedlicher Weise erfolgte: Während 1998 eine geschlossene Form gewählt und Fern- und Videosehen in einer Frage zusammengefasst wurden⁷⁹, erfolgte die Abfrage 2005/06 offen, d.h. Stunden und Minuten pro Tag konnten frei eingetragen werden. Hinzu kommt, dass 2005/06 getrennt nach dem Fern- und dem Videosehen gefragt wurde und dass getrennt für den Schultag und den schulfreien Tag das Sehverhalten berichtet werden sollte. Aus diesen insgesamt vier offenen Antworten wurde ein Durchschnittswert des Sehens

⁷⁹ Die vollständige Frage lautete: „Wieviele Stunden pro Tag siehst du durchschnittlich Videofilme oder Fernsehen?“ Hierauf konnte von „1 – nicht mehr als eine Stunde“ bis „6 – mehr als fünf Stunden“ geantwortet werden.

pro Tag berechnet.⁸⁰ Inwieweit durch die veränderte Abfrage eine Unter- oder Überschätzung des Sehverhaltens erfolgt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Erkennbar ist, dass sich der Anteil an Jugendlichen, der angegeben hat, täglich vier und mehr Stunden Zeit mit Fern-/Videsehen zu verbringen, mindestens verdoppelt hat. Diese Entwicklung ist für Jungen wie für Mädchen festzustellen, wobei bei Mädchen der Anstieg generell etwas stärker ausfällt. Am Beispiel Hannovers wird deutlich, dass diese Entwicklung scheinbar noch weiter anhält: In Hannover wurde ein Jahr später befragt, die Anteil an Vielsehern ist hier mittlerweile aber nochmals deutlich höher als 2005 in Schwäbisch Gmünd oder Stuttgart, während im Jahr 2000 diese drei Städte noch ein vergleichbares Niveau aufgewiesen haben.

Abbildung 54: Anteil Jugendlicher, die vier und mehr Stunden täglich fern-/videosehen im Zeitvergleich nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %; gewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Im Jahr 1998 wurde neben der Dauer auch nach den konsumierten Genres gefragt; die Genres „Horrorfilme“, „Actionfilme“ und „Porno- und Sexfilme“ wurden auch in den Befragungen 2005/06 erhoben. Dabei gibt es allerdings nicht unwesentliche Veränderungen der Stimuli im Fragebogen, was die Vergleichbarkeit der Daten erneut einschränkt. Einerseits wurde bei den Horrorfilmen in den neueren Befragungen zwischen „Horrorfilmen ab 16“ und „Horrorfilmen ab 18“ unterschieden⁸¹; gleiches gilt für die Actionfilme, die zudem unter „sonstige Filme (z.B. Actionfilme, Thriller)“ gefasst wurden; bei den Porno- und Sexfilmen wurde die Reihenfolge getauscht („Sex- und Pornofilme“). Nicht kompatibel sind zuguterletzt auch die Antwortkategorien, die sich 1998 auf die letzten 14 Tage bezogen (von „gar nicht“ bis „mehr als 10mal“ gesehen), 2005/06 hingegen von „nie“ über „1 x im Monat“, „mehrmals im Monat“, „mehrmals in der Woche“ bis „jeden Tag“ reichten. Als häufige Konsumenten der drei Genres wurden von uns jene Jugendlichen eingestuft, die 1998 angaben, drei- bis fünfmal oder häufiger in den letzten 14 Tagen diese Filme gesehen zu haben, 2005/06 jene, die dies mindestens „mehrmals im Monat“ taten. Bei den Jungen in Hannover zeigt sich, dass diese mittlerweile alle Formate signifikant häufiger konsumieren: Der Anteil an Konsumenten von Horrorfilmen ist von 18,8 auf 44,5 % gestiegen, von Actionfilmen von 58,9 auf 72,8, von

⁸⁰ Hierzu wurden zunächst die Angaben für das Fern- und das Videsehen addiert, einmal für den Schultag, einmal für den schulfreien Tag. Der Wert für den Schultag wurde dann mit fünf, der für den schulfreien Tag mit zwei multipliziert, anschließend durch sieben geteilt und schließlich in die Kategorien von 1998 umcodiert.

⁸¹ In die folgenden Auswertungen ging dann der Maximalwert, d.h. der häufigere Konsum, ein.

Sexfilmen von 19,7 auf 33,7. Für Mädchen ist mit der Ausnahme der Sexfilme eine ähnliche Entwicklung zu beobachten.

Zusammengefasst belegen die Längsschnittauswertungen eine grundsätzlich positive Entwicklung der Delinquenzbereitschaft der Hannoveraner Jugendlichen. Die Ursachen dieser Entwicklung lassen sich dabei nicht abschließend klären. Gerade im Vergleich mit München, einer Stadt, in der der Trend eher mit Stagnation als mit Rückgang beschrieben werden kann, fällt aber die bessere schulische Integration auf; d.h. mehr Jugendliche Hannovers, insbesondere auch mehr türkische Jugendliche, besuchen mittlerweile eine Real-/Gesamtschule bzw. ein Gymnasium. Mit höherer Bildung geht die Bereitschaft, delinquente Taten auszuführen, aber deutlich zurück. Daneben zeigt sich, dass sich das soziale Umfeld der Jugendlichen verändert hat: Die Eltern wenden seltener Gewalt in der Erziehung an; die Lehrer schreiten bei Gewaltverhalten eher ein; die Freunde missbilligen den Gewalteinsatz heute stärker als noch vor einigen Jahren. In der Folge bilden sich häufiger jugendliche Persönlichkeiten heraus, die die kurz- und langfristigen Folgen von Delinquenz richtig einschätzen und aufgrund einer erhöhten Selbstkontrolle seltener delinquentes Verhalten zeigen. Recht deutlich zeichnet sich aber auch ab, dass das Freizeitverhalten stärker als jemals zuvor von den Medien dominiert wird und dabei häufiger Inhalte konsumiert werden, die als jugendgefährdend einzustufen sind. Hier kommt es darauf an, den Jugendlichen sinnvolle Möglichkeiten alternativer Freizeitgestaltung anzubieten, damit die positiven Trends auch in der Zukunft anhalten.

7. Stadtteile als Kontexte delinquenten Verhaltens

7.1. Theoretische Überlegungen

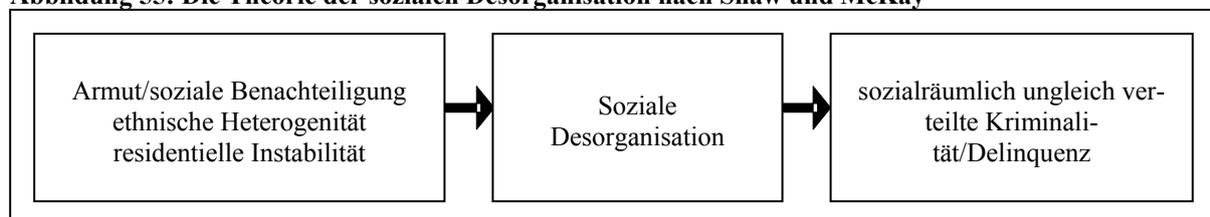
Die kriminologische Forschung beschäftigt sich bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Frage der sozialräumlichen Verteilung von delinquentem Verhalten (Park et al. 1926; Shaw/McKay 1942, 1969). Ausgangspunkt für diese Untersuchungen bildete der in Folge der Industriellen Revolution einsetzende Urbanisierungsschub sowie das damit verbundene starke Wachstum der städtischen Bevölkerung, das durch die Zuwanderung unterschiedlichster ethnischer, kultureller und religiöser Gruppen ausgelöst wurde. Basierend auf anomietheoretischen Überlegungen von Durkheim wurde der Frage nachgegangen, ob die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung möglicherweise einen Einfluss auf die Verteilung der Kriminalität hat. Anomie wird, wie bereits in Kapitel 4.4. erläutert, definiert als Zustand mangelnder gesellschaftlicher Regulierung menschlichen Verhaltens, der in Zeiten großer wirtschaftlicher Veränderungen auftreten kann und sich in einer Schwächung des Kollektivbewusstseins, also der allgemein geteilten moralischen Überzeugungen und Handlungsmaximen äußert, was wiederum zum Auftreten abweichender Verhaltensweisen führen kann (Durkheim 1995). Die Zuwanderung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA gab zu der Vermutung Anlass, dass sich aufgrund der Verschiedenheit dieser Gruppen kaum soziale Bindungen untereinander etablieren konnten und dass durch die Pluralisierung von Werten und Normen die Sicherheit über Inhalt und Ausmaß der Normgeltung verloren geht. Diese Entwicklungen waren insbesondere in den Großstädten zu beobachten.

Um die Frage des Einflusses der sozialräumlichen Umwelt auf das delinquente Verhalten zu untersuchen, dokumentierten Shaw und McKay (1942, 1969) über einen längeren Zeitraum hinweg die Wohnorte von männlichen, jugendlichen Delinquenten, die entweder Kontakt zur Polizei, zu einem Gericht oder zu einer Erziehungsanstalt hatten und hielten diese auf Stadtplänen fest. Dabei konnten sie mit zunehmender Entfernung vom Stadtkern eine deutliche Veränderung im Ausmaß der registrierten Jugendkriminalität feststellen: Es zeigte sich „a regular decrease in the level of juvenile delinquency as one moved outward from the center of the city“ (Lersch 2004, S. 40). Auf der Suche nach Antworten für diese nach Sozialräumen variierende Kriminalitätsbelastung wurden zusätzliche Informationen über andere soziale Probleme (z.B. Arbeitslosigkeit, Kindersterblichkeit) sowie weitere Stadtteilmerkmale (z.B. Zu- und Fortzüge, ethnische Heterogenität, Armutsquote) gesammelt. Auch hier zeigte sich, dass die Lebensbedingungen umso besser wurden, je größer die Distanz von der Stadtmitte wurde. Ein weiterer interessanter Aspekt der Untersuchung war, dass sich trotz kontinuierlicher Veränderung der ethnischen Zusammensetzung insbesondere der inneren Zone deren Kriminalitätsrate kaum veränderte, was zu der Schlussfolgerung führte, „that a boy's involvement in delinquency did not depend on who the boy was (or which racial or ethnic group he belonged to) but where he lived in the city“ (Lersch 2004, S. 44). Auf Basis dieser auf Aggregatenebene gefundenen Beziehungen zwischen den sozio-ökonomischen Bedingungen und der Kriminalitätsrate von Stadtteilen folgerten Shaw und McKay, dass die Stadtgebiete mit besseren Lebensbedingungen scheinbar durch ein größeres Kollektivbewusstsein gekennzeichnet sind. Gesetzeskonforme Normen und Werte werden hier in stärkerem Maße befürwortet, Erwachsene fungieren als Rollenmodelle für Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus sind Kin-

der in konventionelle Aktivitäten eingebunden. Die Befolgung von Normen ist entscheidender Inhalt der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen in diesen Stadtteilen. In benachteiligten Gegenden hingegen wird der Einzelne auf Grund der Heterogenität der Bewohnerschaft neben den konventionellen Werten auch mit anderen, abweichenden Werten konfrontiert. „Instead of being raised to think that success was achieved through hard work, honesty and delayed gratification, children in the inner zones may have grown up to believe that lying, stealing, and seeking pathways to easy money was the only way of getting ahead“ (Lersch 2004, S. 45). Es existieren damit auch negative Verhaltensvorbilder in Form delinquenter Gleichaltriger und Erwachsener, die alternative, z.T. illegitime Wege für das Erreichen bestimmter Ziele präsentieren.

Benachteiligte Stadtteile, die diese Eigenschaften aufweisen, werden auch als sozial desorganisiert bezeichnet. Soziale Desorganisation meint dabei „the inability of a community structure to realize the common values of its residents and maintain effective social controls“ (Sampson/Groves 1989, S. 777). Häufige Zu- und Wegzüge und die hohe ethnische Heterogenität dieser Gebiete behindern die Entwicklung sozialer Bindungen und sozialer Kontrollen. Die Einwohner haben kein großes Interesse aneinander, greifen auch nicht ein, wenn Kinder und Jugendliche delinquente Taten begehen. Die fehlende Kontrolle und Interventionsbereitschaft wiederum begünstigt die Herausbildung nonkonformer Normen und Werthaltungen, die in Subkulturen verfestigt werden und die in diesen Subkulturen an neue Bewohner des Stadtgebietes weitergegeben werden.⁸² Die von Shaw und McKay (1942, 1969) formulierte Theorie der sozialen Desorganisation, die in Abbildung 55 graphisch zusammengefasst ist kann als eine der bekanntesten Theorien zur Erklärung der sozialräumlich unterschiedlichen Verteilung von Kriminalität bezeichnet werden kann.

Abbildung 55: Die Theorie der sozialen Desorganisation nach Shaw und McKay



Verschiedene Kritikpunkte lassen sich gegenüber der Desorganisationstheorie von Shaw und McKay anführen (vgl. Lersch 2004, S. 47ff.). Zum einen unterliegt die ausschließliche Betrachtung von Beziehungen auf Aggregatebene – hier zwischen verschiedenen Merkmalen des Stadtteils und der Kriminalitätsrate – dem Problem des ökologischen Fehlschlusses (vgl. Diekmann 2007). Die Tatsache, dass in einem Stadtteil viele arme Menschen leben und gleichzeitig eine hohe Kriminalitätsrate zu finden ist, bedeutet nicht zwangsläufig, dass es die Armen sind, die sich kriminell verhalten, auch wenn diese Beziehung auf den ersten Blick sehr plausibel erscheint. Zum anderen beziehen sich die Analysen von Shaw und McKay nur auf Hellfelddaten, also auf offiziell registrierte Kriminalität. Gerade sozial benachteiligte Personen sind jedoch im Hellfeld sehr stark überrepräsentiert, was nicht allein auf ihre höhere Belastung, sondern auch auf ihre größere Kriminalisierungswahrscheinlichkeit durch strafrechtliche Instanzen zurückzuführen ist (vgl. Geißler 1994).

⁸² In diesem Zusammenhang wird von der kulturellen Transmission abweichender Einstellungen und Verhaltensweisen gesprochen (vgl. Kornhauser 1978).

Darüber hinaus sind die Annahmen der Theorie der sozialen Desorganisation in ihrer ursprünglichen Form weitestgehend theoretischer Natur, d.h. es wurden zunächst nur Beziehungen zwischen den objektiv messbaren Merkmalen von Stadtvierteln (wie der Armutsquote oder der ethnischen Heterogenität) und der Kriminalitätsrate untersucht. Die Vermutung, dass diese Raten mit als kulturell zu bezeichnenden Faktoren (soziale Bindung, soziale Kontrolle, Interventionsbereitschaft) in Beziehung stehen, wurde zunächst keiner empirischen Prüfung unterzogen.

Die Annahme, dass Stadtteile im Verursachungsprozess delinquenten Verhaltens eine Rolle spielen, blieb in der kriminologischen Literatur danach lange Zeit unberücksichtigt. Erst die Arbeiten von Kornhauser (1978), Wilson (1987) und Sampson und Groves (1989) rückten diese Perspektive wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit. In der Folge wurden zahlreiche empirische Untersuchungen durchgeführt, die sich neben der Replikation der Befunde von Shaw und McKay vornehmlich sowohl theoretisch als auch empirisch mit der Frage beschäftigten, welche sozialen Mechanismen und Faktoren für die Beziehung zwischen objektiven Stadtteilmerkmalen und delinquentem Verhalten von Kindern oder Jugendlichen verantwortlich sind (vgl. u.a. Beyers et al. 2003, Cantillon 2006, Chung/Steinberg 2006, Elliott et al. 1996, Lauritsen 2001, McNulty/Bellair 2003, Oberwittler 2004, Peeples/Loeber 1994, Sampson/Raudenbush/Earls 1997, Simcha-Fagan/Schwartz 1986, van Wilsem/Wittebrood/de Graaf 2006).

Im Vordergrund stand vor allem die Frage, wodurch benachteiligte Stadtteile im Vergleich zu nicht benachteiligten Stadtteilen gekennzeichnet sind und inwieweit diese auch mit Delinquenz in Beziehung stehen. Die empirischen Befunde und theoretischen Ergänzungen der Theorie der sozialen Desorganisation lassen sich im Wesentlichen in zwei Modellen zusammenfassen: das Modell kollektiver Sozialisation und das Ansteckungsmodell (vgl. Jencks/Mayer 1990). Das Modell kollektiver Sozialisation („collective socialisation model“) fokussiert die Rolle der Erwachsenen im Stadtteil, die einerseits als Verhaltensvorbilder dienen, an denen sich im eigenen Verhalten orientiert wird, andererseits auch Instanzen der sozialen Kontrolle darstellen, d.h. Fehlverhalten von Kindern und Jugendlichen entdecken und sanktionieren – oder dies aber nicht tun. Erwachsene, die positive Vorbilder darstellen und auch die Aufgabe der Kontrolle wahrnehmen, sind in wohlhabenderen Stadtteilen häufiger zu finden als in benachteiligten Gebieten. Auf diese Überlegungen aufbauend entwickelten Sampson, Raudenbush und Earls (1997) das Konzept der „collective efficacy“, welches sich auf die Fähigkeit einer Gemeinschaft (z.B. der Stadtviertelbewohner) bezieht, gemeinsame Werte zu etablieren und diese durch eine effektive Sozialkontrolle aufrechtzuerhalten. Dieses Stadtteilmerkmal vermittelt in hohem Maße die Beziehung zwischen sozialer Benachteiligung im Stadtteil und delinquentem Verhalten.

Das Ansteckungsmodell („contagion or epidemic model“) betont demgegenüber den Einfluss der Gleichaltrigen im Stadtteil. Grundannahme ist, dass eine bestimmte Verhaltensweise, die unter Jugendlichen im Stadtteil verbreitet ist, sich auf andere in diesem Stadtteil lebende Jugendliche übertragen kann. Die Tatsache, dass in benachteiligten Stadtteilen mehr delinquente Jugendliche leben, führt dazu, dass auch das Risiko des Einzelnen steigt, sich delinquent zu verhalten. Dieses Modell greift damit assoziations-theoretische Überlegungen auf: Freunde dienen als Transmissionsagenturen, indem sie einerseits das Wissen um geeignete Orte für

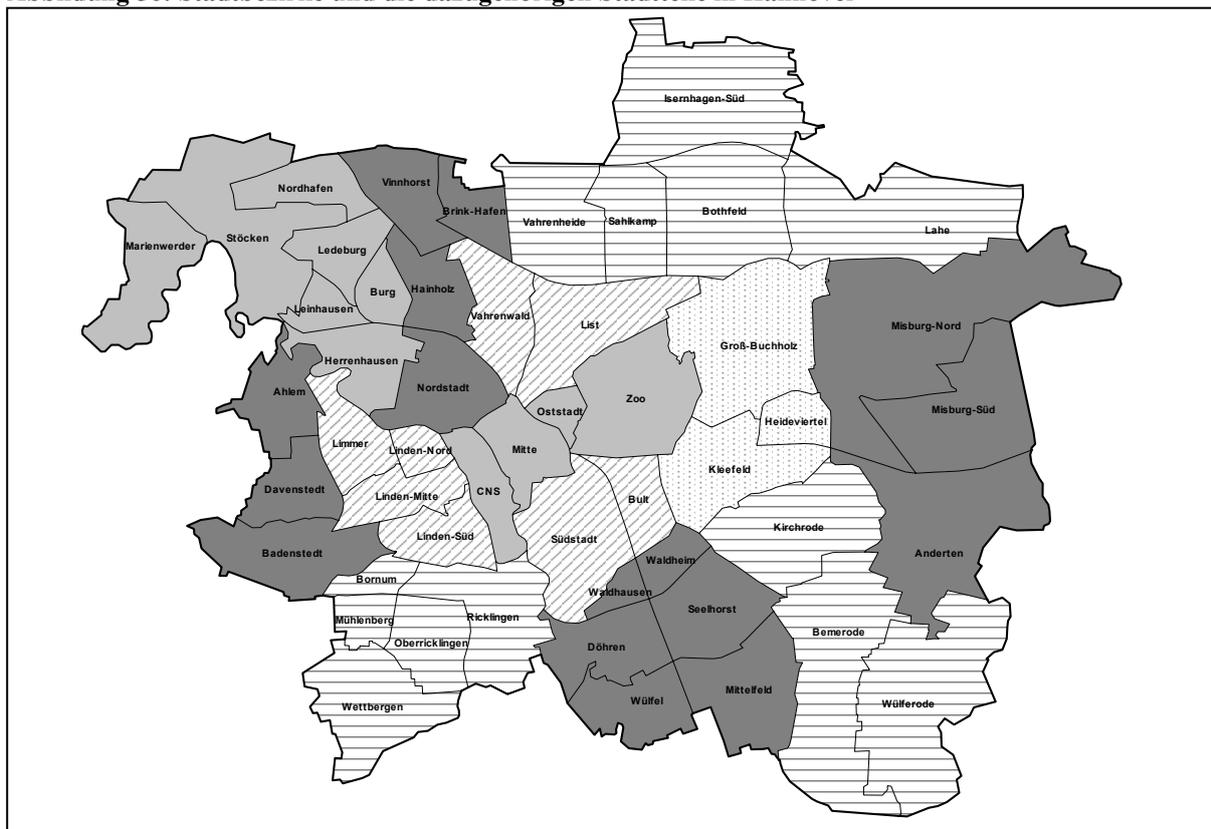
das Begehen von Straftaten, andererseits auch die Kompetenzen, die zur Ausführung von Straftaten notwendig sind, weitergeben.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen kann zusammenfassend erwartet werden, dass delinquentes Verhalten sozialräumlich ungleich verteilt ist und dass Merkmale von Stadtvierteln dieses Verhalten begünstigen bzw. hemmen. Durch die Konzeption der Schülerbefragung 2006 als Vollerhebung ist es möglich, Auswertungen zu zentralen Variablen auf Stadtteilebene durchzuführen. Im Folgenden soll mit Hilfe dieser Daten zunächst auf rein deskriptiver Ebene die sozialräumliche Verteilung verschiedener Verhaltensweisen analysiert werden. Anschließend soll dann geprüft werden, ob verschiedene, in der Theorie der sozialen Desorganisation herausgearbeitete Merkmale tatsächlich einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens haben.

7.2. Bestimmung der Stadtteile

Die Gliederung der Stadtteile erfolgte entsprechend der offiziellen Einteilung der Landeshauptstadt Hannover (vgl. Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Planen und Stadtentwicklung, Geoinformation), die in Abbildung 56 bzw. Tabelle 46 dargestellt ist.

Abbildung 56: Stadtbezirke und die dazugehörigen Stadtteile in Hannover⁸³



Um die Wohnorte der Jugendlichen zu erfassen, wurden diese gebeten anzugeben, in welchem Stadtteil Hannovers sie leben. Entsprechend der offiziellen Einteilung Hannovers wurden die 13 Stadtbezirke mit den jeweils dazugehörigen Stadtteilen (insgesamt 51) aufgelistet.

⁸³ Hier und im Folgenden wird der Stadtteil Calenberger Neustadt mit „CNS“ abgekürzt.

Wenn ein Schüler nicht genau wusste, in welchem Stadtteil er lebt bzw. wenn er außerhalb Hannovers lebt, konnte er auf einer gesonderten Zeile den Straßennamen angeben bzw. seinen Wohnort notieren. Insgesamt 45 Personen machten keine Angabe zu ihrem Stadtteil.

Tabelle 46: Offizielle Stadtbezirke und dazugehörige Stadtteile

Stadtbezirk	Stadtteil
Ahlem-Badenstedt-Davenstedt:	Ahlem, Badenstedt, Davenstedt
Bothfeld- Vahrenheide:	Bothfeld, Isernhagen-Süd, Lahe, Sahlkamp, Vahrenheide
Buchholz-Kleefeld:	Groß-Buchholz, Heideviertel, Kleefeld
Döhren-Wülfel:	Döhren, Mittelfeld, Seelhorst, Waldhausen, Waldheim, Wülfel
Herrenhausen-Stöcken:	Burg, Herrenhausen, Ledeburg, Leinhausen, Marienwerder, Nordhafen, Stöcken
Kirchrode-Bemerode-Wülferode:	Bemerode, Kirchrode, Wülferode
Linden-Limmer:	Linden-Mitte, Linden-Nord, Linden-Süd, Limmer
Misburg-Anderten:	Anderten, Misburg-Nord, Misburg-Süd
Mitte:	Calenberger Neustadt, Mitte, Oststadt, Zoo
Nord:	Hainholz, Nordstadt, Vinnhorst, Brink-Hafen
Ricklingen:	Bornum, Mühlenberg, Oberricklingen, Ricklingen, Wettbergen
Südstadt-Bult:	Bult, Südstadt
Vahrenwald-List:	List, Vahrenwald

7.2.1. Zuverlässigkeit der Stadtteil-Angaben von Jugendlichen

Eine Frage, die im Zusammenhang mit der Erfassung von Stadtteilen unweigerlich besteht, ist die nach der Zuverlässigkeit der Angaben der Jugendlichen. Um sich einer Antwort auf diese Frage zu nähern, wurden die Straßenangaben der Jugendlichen (der 7. und 9. Klasse), denen der Stadtteilname nicht genau bekannt war, genauer analysiert. Insgesamt wurden 257 offenen Nennungen gezählt (dies entspricht 5,2 % der Gesamtstichprobe), wobei die eindeutig außerhalb Hannovers liegenden Gebiete bzw. nicht ernstzunehmenden Angaben (z.B. „Sesamstraße“) bereits ausgeschlossen wurden. Von diesen 257 offenen Nennungen gaben 187 Personen (72,8 %) nur einen Straßennamen an, ohne gleichzeitig auch eine Stadtteilangabe zu machen. Die übrigen 70 Personen (37,2 %) haben – obwohl dies nicht erforderlich war – bei der offenen Nennung sowohl ihr (mutmaßliches) Stadtteil als auch eine konkrete Straßenangabe notiert.⁸⁴ Dabei zeigt sich, dass hiervon mehr als dreiviertel eine richtige Zuordnung vorgenommen haben (77,1 %). Jeder 10. Jugendliche (10,0 %) ordnete dem Straßennamen einen falschen Stadtteil zu, bei 12,9 % der Jugendlichen hingegen liegen uneindeutige (tendenziell jedoch richtige) Zuordnungen vor. In den meisten Fällen waren diese Angaben deshalb uneindeutig, weil der Straßename ohne Hausnummer angegeben wurde und diese Straße durch mehrere Stadtteile verläuft. Die Angabe des Jugendlichen ist deshalb jedoch nicht zwangsläufig falsch, wenn die Straße auch den von ihm benannten Stadtteil durchkreuzt. Dieser Befund deutet darauf hin, dass für Jugendliche eine Zuordnung vor allem dann schwierig erscheint, wenn die Straße durch mehrere Stadtteile führt. Darüber hinaus sind einige wenige Angaben uneindeutig, weil entweder zwei Stadtteilangaben gemacht wurden (und eine hiervon richtig

⁸⁴ Die korrekte Zuordnung des Straßennamens zu dem Stadtteil ist auf Basis eines detaillierten Straßenverzeichnisses (Stand Juni 2006) der Stadt Hannover möglich, welches uns freundlicherweise vom Fachbereich Planen und Stadtentwicklung (Landeshauptstadt Hannover) zur Verfügung gestellt wurde. Durch die genaue Angabe von Straße, Hausnummer und Stadtteil in diesem Verzeichnis lässt sich – bei Angabe einer (langen) Straße mit Hausnummer durch den Schüler – genau bestimmen, in welchem Stadtteil dieser lebt. Da die meisten Straßen in genau einem Stadtteil liegen, ist die Angabe der Hausnummer nur bei langen Straßen erforderlich, um den genauen Stadtteil zu bestimmen.

war) oder eine ungenaue Stadtteilangabe gemacht wurde. So wurde z.B. in einem Fall Misburg als Stadtteil und eine Straße, die in Misburg-Nord liegt, angegeben. Da dies keine eindeutige Falschangabe ist, wurden diese Fälle der Kategorie „uneindeutig“ zugeordnet.

Von Interesse ist neben diesem Befund zudem die Frage, inwieweit systematische Unterschiede zwischen bestimmten Gruppen bezüglich der Zuverlässigkeit der Angaben existieren. Auf Grund der relativ geringen Anzahl an Befragten, die für differenzierte Auswertungen zur Verfügung stehen, lassen sich nur wenige – zudem mit Vorsicht zu interpretierende – Angaben machen. Insgesamt zeigt sich, dass in der Gruppe der Neuntklässler (N = 42) relativ betrachtet weniger uneindeutige oder falsche Zuordnungen gemacht werden als in der Gruppe der Siebtklässler (N = 28). Von allen Neuntklässlern haben 85,7 % dem Straßennamen den richtigen Stadtteil zugewiesen, bei den Siebtklässlern sind es nur 64,3 %. Uneindeutig waren bei den Siebtklässlern 17,9 % (fünf Angaben), falsch ebenfalls 17,9 % (fünf Angaben). Bei den Neuntklässlern sind es 9,5 (N = 4) bzw. 4,8 % (N = 2). Die Quote der richtigen Angaben liegt bei den nichtdeutschen Jugendlichen etwas höher als bei deutschen Jugendlichen. Auffällige Schulformunterschiede sind indes nicht festzustellen. Von den Gymnasiasten haben 80,0 % richtig zugeordnet, von den Haupt- und Förderschülern sogar 82,1 %.

Insgesamt zeigen die Analysen damit im Wesentlichen zwei Befunde: Zum einen kann sich nur ein geringer Anteil an Jugendlichen (5,2 % von allen Siebt- und Neuntklässlern) überhaupt nicht in das vorgegebene Kategorienschema (Stadtbezirke und Stadtteile) einordnen. Zum anderen stimmt bei denen, die sich nicht einordnen können, aber sowohl Straßen- als auch Stadtteilname angegeben haben, in mehr als drei Viertel aller Fälle die Zuordnung des Straßennamen zum Stadtteil, wobei dies Neuntklässler in besserem Maße gelingt als Siebtklässlern. Entsprechend dieses Befundes erscheint es sinnvoll, die Stadtteilauswertungen auf Schüler der neunten Jahrgangsstufe zu beschränken. Allerdings ist neben der geringen Fallzahl, auf der diese Auswertungen basieren, auch einschränkend darauf zu verweisen, dass ein Großteil der Personen (mit offenen Angaben) nur den Straßennamen und nicht den Stadtteil angeben hat, in dem er lebt und damit überhaupt nicht weiß, in welchem Stadtteil er wohnt. Es lässt sich mit Hilfe der dargestellten Auswertungen nur ein erster Eindruck über die Zuverlässigkeit der Angaben gewinnen, weitere Forschung erscheint hier notwendig. Zwar wissen wir, wie genau die „unsicheren“ Jugendlichen eine Zuordnung machen können; wir wissen jedoch nichts darüber, wie zuverlässig die Angaben der anderen Jugendlichen sind, die nur ein Stadtteil angegeben haben. Die Vermutung, dass es sich hierbei um die bezüglich der Zuordnung ihrer Straße zu einem Stadtteil „sicheren“ Jugendlichen handelt, liegt sehr nahe, müsste jedoch empirisch geprüft werden.

7.2.2. Amtliche vs. natürliche Grenzziehung

Ein weiterer Einwand gegen das hier gewählte Vorgehen, amtliche Stadtteile zum Gegenstand der Analyse zu machen, ist, dass diese räumliche Grenzziehung nicht notwendig in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert ist. Insofern ist nicht auszuschließen, dass die offiziellen Stadtteilgrenzen nicht unbedingt deckungsgleich mit den durch die Jugendlichen wahrgenommenen Grenzen sind. Ferner ist zu vermuten, dass insbesondere im Hinblick auf den möglichen Einfluss bestimmter Stadtteilmerkmale die unterstellte Homogenität der Stadtteile dazu führen kann, dass Merkmale der unmittelbaren Wohnumgebung nicht detailliert genug abgebildet werden und deren Bedeutsamkeit damit möglicherweise z.T. unterschätzt wird.

Während ein Straßenzug durch hohe Sozialhilfequoten und geringen Zusammenhalt der Bewohner untereinander gekennzeichnet sein kann, ist es durchaus denkbar, dass sich dies zwei Straßen weiter ganz anders verhält. Mit zunehmender Stadtteilgröße wächst die Gefahr der unzureichenden Abbildung der Heterogenität des Stadtteils. Neuere Studien können hierzu zeigen, dass u.a. deshalb mit zunehmender Größe eines Stadtteils der Nachweis von Kontexteffekten schwieriger wird (vgl. Nonnenmacher 2007). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Wohnumgebung eines Jugendlichen im Entstehungs- und Verursachungsprozess von delinquentem Verhalten keine Rolle spielt. Möglicherweise sind es jedoch kleinräumigere Kontexte wie die unmittelbare Nachbarschaft oder einzelne Straßenzüge, die für die Jugendlichen von Bedeutung sind.

Leider können im Rahmen dieser Schülerbefragung solche kleinräumigen Analysen nicht durchgeführt werden, da dies die Angabe von Straße und Hausnummer von jedem Befragten erfordert hätte. Dies wiederum erscheint vor dem Hintergrund der sehr persönlichen und heiklen Fragen im Fragebogen aus datenschutzrechtlichen Gründen bedenklich. Insgesamt sind die Stadtteile in Hannover zudem recht kleinräumig. Der kleinste Stadtteil hat eine Fläche von 0,73 km² (Waldhausen), der größte eine Fläche von 13,89 km² (Misburg-Nord). Alle übrigen Stadtteile umfassen eine Fläche von weniger als 9 km², was sehr nah an der bei Nonnenmacher (2007) als oberste Grenze für den Nachweis von Stadtteileffekten ermittelten Grenze von 8 km² liegt. Gemeinsam mit Misburg-Nord haben nur drei weitere Stadtteile einen Flächeninhalt von mehr als 8 km² (Bemerode, Isernhagen-Süd, Wülferode). Es kann damit erwartet werden, dass sich durchaus Effekte des Stadtteils auf die Delinquenzbereitschaft von Jugendlichen zeigen werden.

7.3.3. Stichprobenbeschreibung nach Stadtteilen

In Tabelle 47 sind einige zentrale Stichprobenmerkmale differenziert nach Stadtteilen dargestellt. Stadtteile, in denen weniger als 20 Personen befragt wurden, werden im Folgenden aus der Analyse ausgeschlossen, da hier Aussagen mit größeren Unsicherheiten behaftet sind. Zudem besteht die Gefahr der De-Anonymisierung, wenn in einem Stadtteil mit beispielsweise nur fünf Neuntklässlern jemand angibt, eine Körperverletzung oder eine Raubtat begangen zu haben. Im Einzelnen werden die Stadtteile Brink-Hafen (N = 0), Bult (N = 14), Burg (N = 5), Calenberger Neustadt (N = 17), Isernhagen-Süd (N = 17), Marienwerder (N = 2), Nordhafen (N = 1), Seelhorst (N = 15), Waldhausen (N=15), Waldheim (N = 18) und Wülferode (N = 8) aus den Analysen ausgeschlossen. Personen, die außerhalb Hannovers leben (N = 384), werden ebenfalls nicht in die Analysen einbezogen. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Sozialstruktur vom durchschnittlichen Hannoveraner Neuntklässler: Sie sind eher weiblich, haben eher eine deutsche Herkunft, besuchen eher höhere Schulformen⁸⁵ (Gymnasium/Waldorfschulen) und sie leben seltener in Haushalten, die Hilfe zum Lebensunterhalt (Arbeitslosengeld II oder Sozialhilfe) erhalten.

⁸⁵ Darüber hinaus weisen diese Personen eine überdurchschnittlich hohe Quote an Förderschülern auf. Möglicherweise sind diese „speziellen“ Schulformen (Förderschule, Waldorfschule) im Umland weniger verbreitet, so dass der Besuch nur durch das Pendeln möglich ist.

Tabelle 47: Merkmale der Stichprobe nach Stadtteilen (in %, ungewichtete Daten)

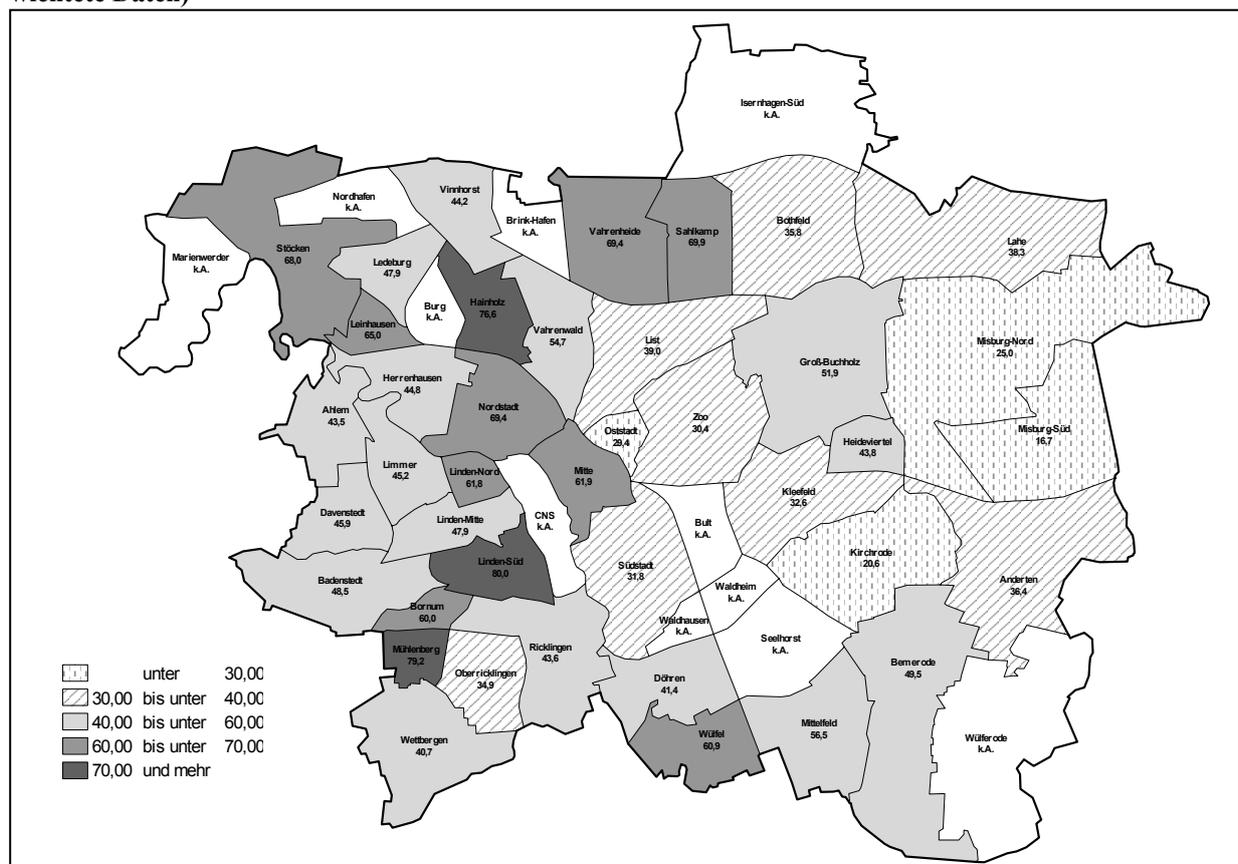
	Anzahl der Befragten	Anteil an Stichprobe	Geschlecht (männlich)	Alter	deutsch	türkisch	russisch	polnisch	andere	Förderschule	Hauptschule	Realschule	Gesamtschule	Gymnasium/Waldorf
Mitte	21	0,7	47,6	15,4	38,1	14,3	14,3	<u>0,0</u>	33,3	4,8	19,0	23,8	9,5	42,9
Nordstadt	72	2,3	54,9	15,1	30,6	25,0	6,9	1,4	36,1	4,2	20,8	38,9	18,1	18,1
Südstadt	176	5,6	51,7	14,9	68,2	11,4	2,3	1,1	17,0	1,1	9,1	30,7	5,1	54,0
Zoo	23	0,7	52,2	<u>14,7</u>	69,6	4,3	<u>0,0</u>	4,3	21,7	<u>0,0</u>	<u>0,0</u>	8,7	13,0	78,3
Oststadt	51	1,6	47,1	15,0	70,6	5,9	2,0	<u>0,0</u>	21,6	5,9	5,9	15,7	11,8	60,8
List	268	8,6	52,6	14,9	61,0	3,7	4,5	4,9	25,8	2,2	10,4	22,0	26,5	38,8
Vahrenwald	117	3,8	54,7	15,1	45,3	15,4	12,8	5,1	21,4	8,5	17,9	29,9	17,1	26,5
Vahrenheide	98	3,1	57,1	15,0	30,6	26,5	12,2	9,2	21,4	8,2	13,3	22,4	34,7	21,4
Hainholz	47	1,5	57,4	15,3	23,4	27,7	10,6	6,4	31,9	2,1	36,2	44,7	2,1	14,9
Herrenhausen	29	0,9	72,4	15,2	55,2	20,7	10,3	10,3	<u>3,4</u>	3,4	10,3	24,1	17,2	44,8
Leinhausen	<u>20</u>	<u>0,6</u>	65,0	15,1	35,0	10,0	25,0	10,0	20,0	<u>0,0</u>	20,0	45,0	<u>0,0</u>	35,0
Ledeberg	48	1,5	50,0	15,2	52,1	10,4	18,8	6,3	12,5	6,3	16,7	27,1	2,1	47,9
Stöcken	97	3,1	43,3	15,2	32,0	30,9	15,5	10,3	11,3	2,1	20,6	38,1	4,1	35,1
Sahlkamp	113	3,6	46,9	15,2	30,1	11,5	22,1	8,8	27,4	3,5	13,3	19,5	25,7	38,1
Bothfeld	162	5,2	55,6	15,1	64,2	4,9	10,5	5,6	14,8	5,6	13,6	29,0	17,3	34,6
Lahe	47	1,5	51,1	15,0	61,7	8,5	10,6	10,6	8,5	6,4	19,1	42,6	14,9	17,0
Groß-Buchholz	154	4,9	51,3	15,1	48,1	8,4	13,0	11,7	18,8	6,5	13,6	25,3	31,8	22,7
Kleefeld	86	2,8	57,0	15,1	67,4	5,8	5,8	2,3	18,6	8,1	22,1	22,1	18,6	29,1
Heideviertel	32	1,0	43,8	15,2	56,3	3,1	9,4	12,5	18,8	3,1	18,8	12,5	6,3	59,4
Kirchrode	68	2,2	52,9	<u>14,7</u>	79,4	2,9	2,9	<u>0,0</u>	14,7	1,5	1,5	13,2	4,4	79,4
Döhren	70	2,2	50,0	15,0	58,6	7,1	2,9	8,6	22,9	2,9	15,7	32,9	10,0	38,6
Wülfel	23	0,7	56,5	15,3	39,1	4,3	4,3	8,7	43,5	13,0	26,1	43,5	4,3	13,0
Mittelfeld	46	1,5	56,5	15,3	43,5	21,7	19,6	10,9	4,3	6,5	19,6	26,1	23,9	23,9
Linden-Nord	102	3,3	49,0	15,1	38,2	34,3	<u>0,0</u>	2,9	24,5	5,9	15,7	25,5	30,4	22,5
Linden-Mitte	71	2,3	<u>33,8</u>	14,8	52,1	19,7	1,4	2,8	23,9	2,8	11,3	14,1	46,5	25,4
Linden-Süd	65	2,1	52,3	15,2	<u>20,0</u>	40,0	7,7	1,5	30,8	7,7	18,5	33,8	23,1	16,9
Limmer	42	1,3	35,7	15,0	54,8	19,0	4,8	2,4	19,0	7,1	14,3	19,0	9,5	50,0
Davenstedt	74	2,4	60,8	15,1	54,1	14,9	14,9	8,1	8,1	6,8	14,9	31,1	9,5	37,8
Badenstedt	97	3,1	43,3	15,3	51,5	25,8	11,3	3,1	8,2	4,1	24,7	27,8	13,4	29,9
Bornum	20	0,6	60,0	15,2	40,0	20,0	10,0	5,0	25,0	5,0	50,0	<u>5,0</u>	10,0	30,0
Ricklingen	55	1,8	59,3	15,2	56,4	12,7	7,3	1,8	21,8	3,6	16,4	18,2	18,2	43,6
Oberricklingen	43	1,4	34,9	15,0	65,1	9,3	9,3	2,3	14,0	<u>0,0</u>	18,6	27,9	9,3	44,2
Mühlenberg	53	1,7	52,8	15,5	20,8	7,5	35,8	18,9	17,0	3,8	26,4	34,0	15,1	20,8
Wettbergen	81	2,6	43,2	14,8	59,3	2,5	17,3	12,3	8,6	<u>0,0</u>	11,1	11,1	29,6	48,1
Ahlem	69	2,2	47,8	15,1	56,5	23,2	11,6	1,4	7,2	4,3	27,5	30,4	15,9	21,7
Vinnhorst	43	1,4	52,4	14,9	55,8	18,6	9,3	7,0	9,3	2,3	20,9	32,6	11,6	32,6
Bemerode	209	6,7	48,1	15,1	50,5	9,1	15,9	7,2	17,3	2,4	12,0	23,9	24,9	36,8
Misburg-Nord	132	4,2	48,5	15,0	75,0	3,0	9,1	3,8	9,1	7,6	9,8	32,6	13,6	36,4
Misburg-Süd	30	1,0	66,7	15,0	83,3	<u>0,0</u>	<u>0,0</u>	3,3	13,3	3,3	6,7	10,0	20,0	60,0
Anderten	66	2,1	60,6	14,8	63,6	3,0	6,1	6,1	21,2	3,0	15,2	28,8	9,1	43,9
Gesamt	3120	100,0	51,2	15,0	52,6	13,0	10,0	5,8	18,5	4,3	15,3	26,3	18,3	35,8
außerhalb Hannovers	384		47,1	14,9	77,9	2,6	3,4	3,9	12,2	6,0	3,9	14,6	20,1	55,5

fett= höchster Wert, unterstrichen= niedrigster Wert

Die meisten Befragten leben im Stadtteil List. Mit 268 Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Schülerbefragung die neunte Klasse besuchten, stellt dieser Stadtteil 8,6 % der Gesamtstichprobe. Die Stadtteile Leinhausen und Bornum weisen mit jeweils 20 Neuntklässlern hingegen den geringsten Anteil an Neuntklässlern auf (0,6 %). Hinsichtlich der Geschlechterzusammensetzung sind keine signifikanten Unterschiede zwischen den Stadtteilen zu konstatieren. Der durchschnittliche Anteil an männlichen Befragten liegt bei 51,2 %, die Spannweite reicht von 33,8 % im Stadtteil Linden-Mitte bis 72,4 % im Stadtteil Herrenhausen. Das Alter der Befragten liegt im Mittel bei 15,0 Jahren. Zwischen den Stadtbezirken bzw. den einzelnen Stadtteilen variiert dieser Altersdurchschnitt zwar signifikant, allerdings insgesamt in nur sehr geringem Maße. Die jüngsten Befragten sind etwa ein halbes Jahr jünger (14,7 Jahre in Kirchrode) als die ältesten Befragten (15,5 in Mühlenberg).

Beträchtliche Differenzen finden sich im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung der Stadtviertel (Abbildung 57). Während im Stadtteil Misburg-Süd 83,3 % der Befragten eine deutsche Herkunft und damit 16,7 % eine nichtdeutsche Herkunft haben, ist in Linden-Süd das Verhältnis 20 zu 80 %. In Mühlberg und Hainholz finden sich ebenfalls sehr hohe Anteile an nichtdeutschen Befragten. Türkischstämmige Jugendliche konzentrieren sich vor allem in den Stadtteilen Linden-Süd, Linden-Nord und Stöcken; jeweils jeder dritte Jugendliche hat hier eine türkische Herkunft (vgl. Tabelle 47). In Misburg-Süd, Kirchrode und Wettbergen sind sie dagegen am seltensten anzutreffen. Die meisten russischen und polnischen Jugendlichen leben in Mühlberg; jeder 3. bzw. knapp jeder 5. Jugendliche aus diesem Stadtteil hat eine russische bzw. polnische Herkunft. In Sahlkamp, Leinhausen und Mittelfeld sind russische bzw. polnische Jugendliche ebenfalls sehr häufig anzutreffen. In den Stadtteilen Zoo, Linden-Nord und Misburg-Süd leben keine Neuntklässler, die eine russische Herkunft haben, in Oststadt und Kirchrode dagegen keine polnischen Jugendlichen. Schließlich gibt es noch die Jugendlichen einer anderen ethnischen Herkunft, die auf Grund der geringen Fallzahl zu einer Gruppe zusammengefasst wurden. Hierzu gehören u.a. Personen mit einer arabischen, nordamerikanischen, südeuropäischen, asiatischen Herkunft. Am häufigsten leben diese im Stadtteil Wülfel, am seltensten in Herrenhausen.

Abbildung 57: Anteil an Jugendlichen mit einer nichtdeutschen Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

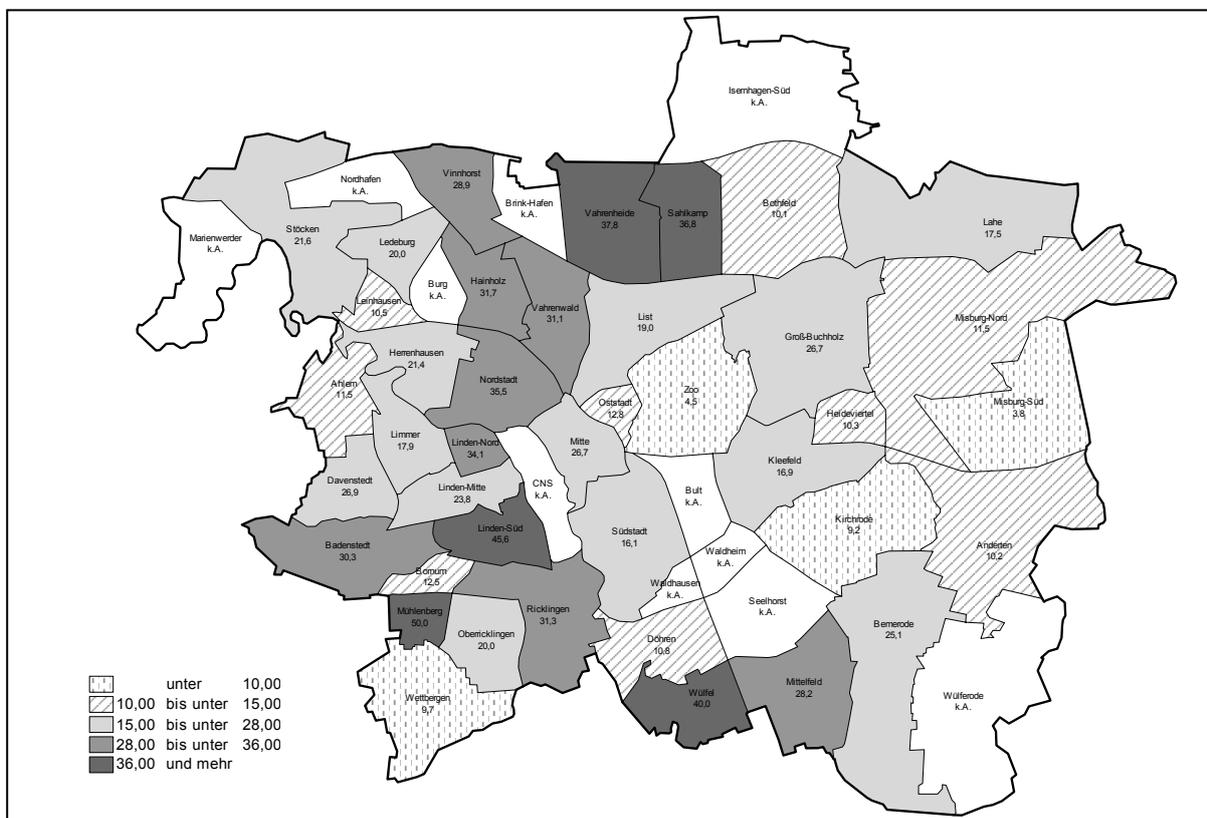


Zwischen den Stadtteilen variieren zudem die Anteile an Schülern, die verschiedene Schulformen besuchen, sehr stark (Tabelle 47). So besuchen 13 % der Schüler aus Wülfel eine Förderschule, was für keinen Schüler aus Leinhausen, Zoo, Oberriicklingen oder Wettbergen zutrifft. In Bornum gibt es besonders viele Hauptschüler (50,0 %), in Leinhausen viele Real-

schüler (45 %). Nur wenige Haupt- und Realschüler finden sich hingegen in den Stadtteilen Zoo und Kirchrode: Fast 80 % der Jugendlichen hier gehen auf das Gymnasium. Einen hohen Anteil an Gesamtschülern weist schließlich Linden-Mitte auf; in Leinhausen besucht kein Befragter eine Gesamtschule.

Ein letzter Indikator zur Beschreibung eines Stadtteils ist die Armutsquote. Hierfür wurde berechnet, wie viele Jugendliche in einem Stadtteil in einem Haushalt leben, der derzeit Sozialgeld/ALG II empfängt bzw. dessen Haushaltsvorstand derzeit arbeitslos ist. Am höchsten ist die Armutsquote in Mühlberg (Abbildung 58): Die Hälfte der Jugendlichen lebt hier aktuell in einer solchen Lebenslage. In Vahrenheide, Linden-Süd, Linden-Nord, Nordstadt, Sahlkamp und Wülfel gilt dies ebenfalls für mindestens jeden dritten Befragten. Keine bzw. nur sehr wenige arbeitslose Eltern bzw. Bezieher von Sozialhilfe gibt es dagegen in Misburg-Süd oder Zoo. Außerhalb Hannovers beträgt die Armutsquote 10,4 %.

Abbildung 58: Anteil an Jugendlichen, deren Eltern arbeitslos sind bzw. die Sozialgeld/ALG II empfangen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Es kann damit festgehalten werden, dass bestimmte sozialstrukturelle Merkmale sehr ungleich über die Stadtteile verteilt sind. Es scheint Stadtteile zu geben, die insgesamt eine günstigere Sozialstruktur aufweisen als andere Stadtteile. Die Stadtteile Zoo, Kirchrode oder Misburg-Süd beispielsweise zeichnen sich durch eine geringe Konzentration von Jugendlichen einer nichtdeutschen Herkunft aus; dort leben zudem nur sehr wenige bis gar keine Personen, die Hilfen zum Lebensunterhalt erhalten oder arbeitslos sind (ALG II/Sozialhilfe). Der Großteil der dort lebenden Jugendlichen besucht zudem ein Gymnasium bzw. eine Waldorfschule. In anderen Stadtteilen wie z.B. Mühlberg oder Linden-Süd sind die Verhältnisse dagegen genau umgekehrt. Entsprechend der Theorie der sozialen Desorganisation ließe sich vermuten,

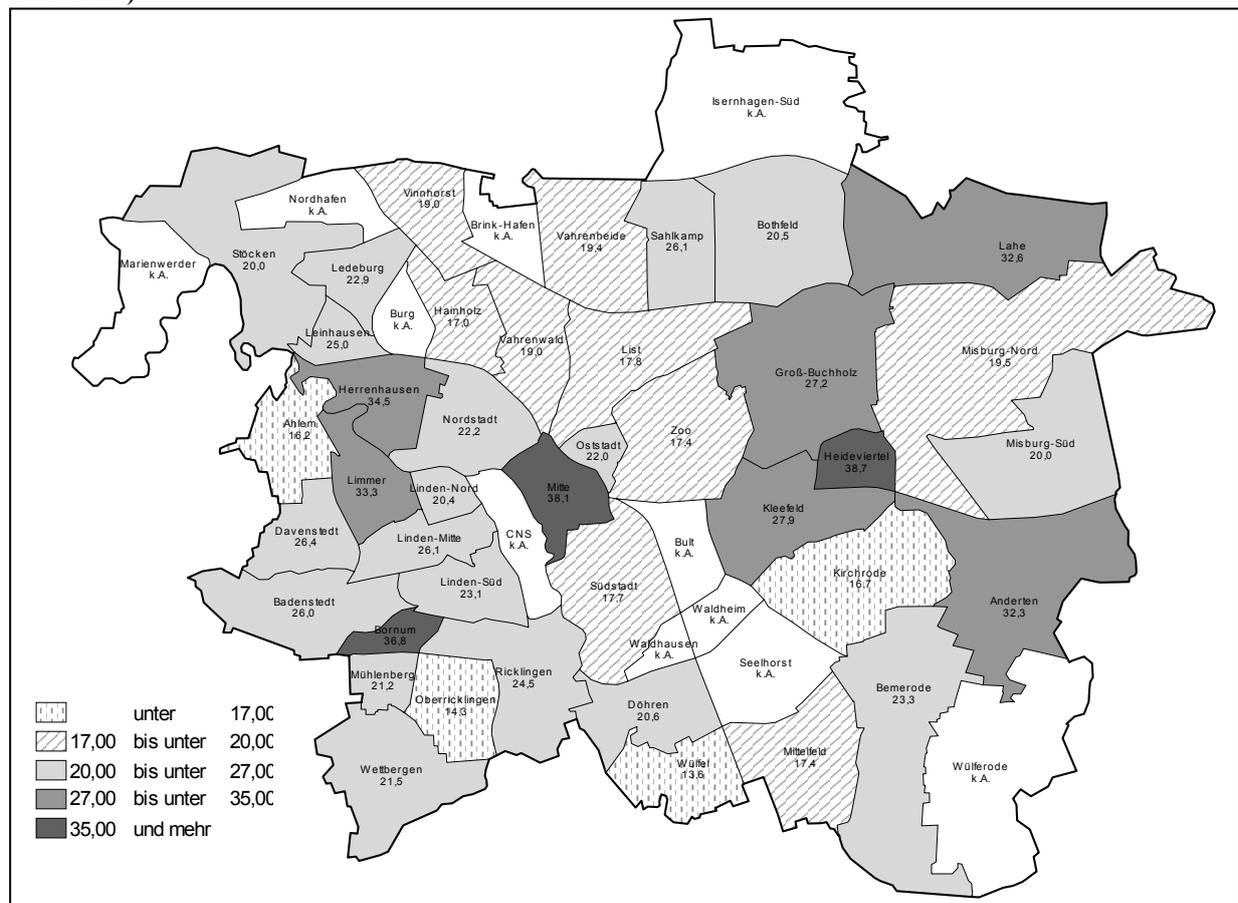
dass in diesen Stadtteilen auch die Bereitschaft zum Begehen delinquenter Taten höher sein müsste.

7.3. Deskriptive Auswertungen

7.3.1. Gewalt-Opfererfahrungen

Für keine der sechs in der Schülerbefragung erfassten Gewaltdelikte finden sich zwischen den Stadtteilen statistisch signifikante Differenzen. Zwar ergibt sich durchaus, wie Abbildung 59 zeigt, im Vergleich der Anteile von Jugendlichen, die in den Stadtteilen Opfer einer Gewalttat geworden sind, beachtliche Abweichungen. In Anbetracht der geringen absoluten Zahlen, die sich im Hinblick auf die Opfer insbesondere bei den kleineren und mittelgroßen Stadtteilen ergeben haben, erreichen die Unterschiede aber nicht das Niveau statistischer Signifikanz. Das wäre anders, wenn wir beispielsweise die Chance gehabt hätten, eine doppelt so große Stichprobe von Schülerinnen und Schülern zu erfassen und wenn sich dann für die einzelnen Stadtteile dieselben Quoten ergeben hätten. So dagegen können wir die Daten nur als Trendaussagen dazu werten, mit welcher Wahrscheinlichkeit Jugendliche in bestimmten Gebieten Hannovers mit einer entsprechenden Opfererfahrung rechnen müssen.

Abbildung 59: Gewaltopfer-Raten (Prävalenz 2005) nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Zur anschaulicheren Darstellung werden bei allen Stadtteilbezogenen Abbildungen jeweils fünf Gruppen unterschieden. Die erste Gruppe (dargestellt durch kurze, senkrechte Striche) bildet die ersten 10 % der Verteilung ab, also 4 von den 40 in die Analysen einbezogenen Stadtteilen. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass maximal 17 % der in diesen Stadtteilen lebenden Jugendlichen im vergangenen Jahr Opfer einer Gewalttat geworden sind. Hierzu gehören die Stadtteile Ahlem, Oberricklingen, Wülfel und Kirchrode. Die Problembelastung dieser Stadtteile ist also insbesondere im Vergleich zu den anderen Stadtteilen gering. Die zweite Gruppe (diagonale Striche) hat eine etwas höhere Belastung als die erste Gruppe und bildet die nächsten 20 % der Verteilung ab. In diese Gruppe fallen u.a. die Stadtteile List, Südstadt und Zoo. Im mittleren Bereich (40 % der Verteilung) liegen die Stadtteile, die hellgrau gekennzeichnet sind, also im Hinblick auf die Gewaltbelastung im Bereich von 20,0 bis 27,0 % liegen. Eher überdurchschnittlich belastete Stadtteile (20 % der Verteilung) werden in einem dunkleren grau dargestellt. Die Stadtteile Lahe, Herrenhausen, Limmer u.a. weisen also erhöhte Opferraten auf (zwischen 27,0 und 35,0 %). Die höchsten Quoten an Gewaltopfern finden sich in den Stadtteilen Mitte, Bornum und Heideviertel, die durch die dunkelgraue Schattierung markiert sind. Diese Gebiete bilden die obersten 10 % der Verteilung ab.⁸⁶ Auch wenn diese Kategorisierung bis zu einem gewissen Grade willkürlich erscheint, so ermöglicht diese Form der Darstellung, Stadtteile mit besonders geringer bzw. besonders hoher Problembelastung schnell zu identifizieren.

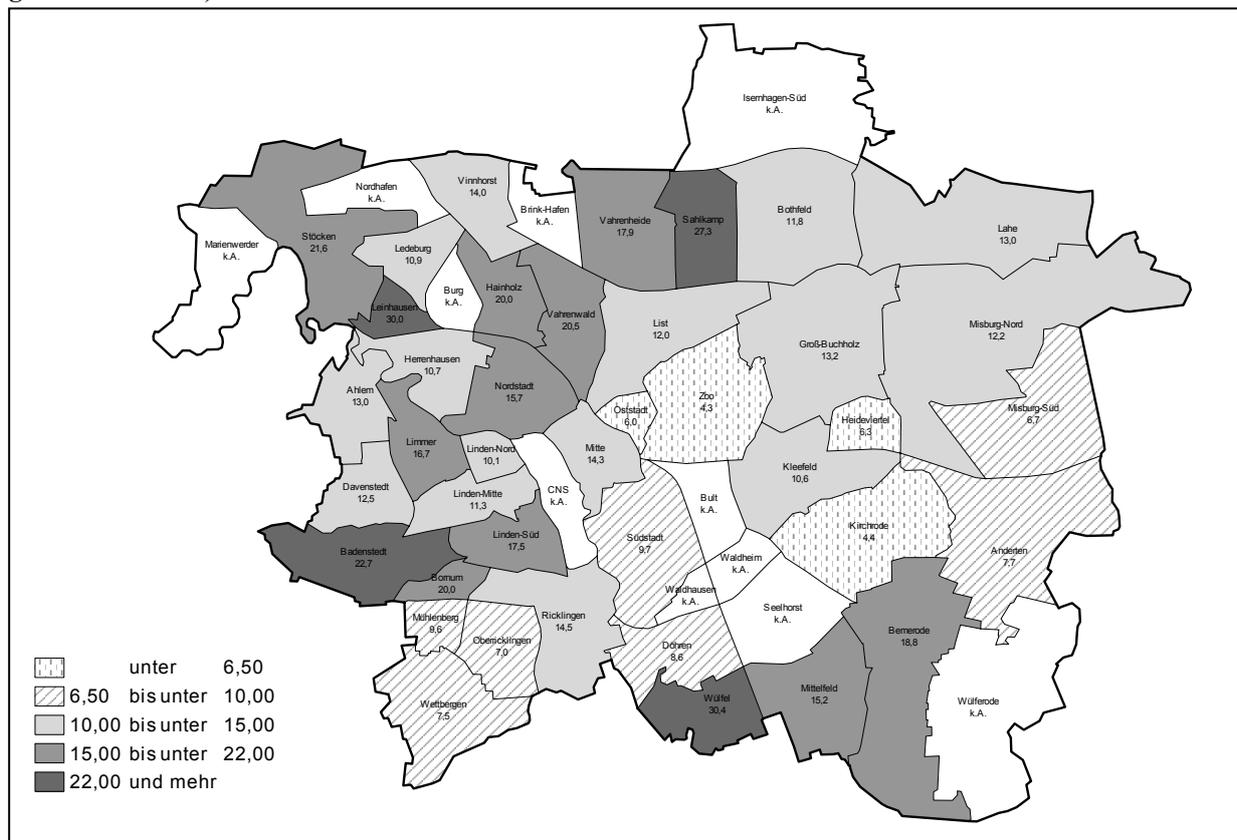
7.3.2. Opfererfahrungen in der Familie

Sozialräumlich signifikant ungleich verteilt ist hingegen die Wahrscheinlichkeit, Opfererfahrungen innerhalb der Familie zu machen, wie Abbildung 60 verdeutlicht. Abgebildet sind die Anteile an Jugendlichen, die angeben, in ihrer Kindheit schwere elterliche Gewalt erfahren zu haben. Dies umfasst das mindestens einmalige Erleben folgender Verhaltensweisen: mit der Faust geschlagen/getreten, mit einem Gegenstand geschlagen, geprügelt oder zusammengeslagen worden.

Im Durchschnitt haben 14 % aller Hannoveraner Jugendlichen diese schweren Gewalterfahrungen in der Kindheit machen müssen. Die Anteile an Jugendlichen mit entsprechenden Erlebnissen variieren zwischen etwa 4,3 und 30,4 %. In den Stadtteilen Zoo und Kirchrode war nur jeder 25. Jugendliche in seiner Kindheit schwerer Elterngewalt ausgesetzt, in Oststadt und Heideviertel jeder 15. Jugendliche. Das andere Extrem bilden die Stadtteile Wülfel, Leinhausen, Badenstedt und Sahlkamp, in denen mindestens jeder 4. bis 5. Jugendliche geschlagen, getreten oder verprügelt wurde. Vermutlich gehen die Gebietsunterschiede zumindest teilweise auf die unterschiedliche Konzentration der ethnischen Gruppen in den Stadtteilen zurück. Nichtdeutsche und hier besonders türkische Jugendliche sind in ihrer Familie häufiger elterlicher Gewalt ausgesetzt als deutsche Jugendliche (vgl. Kapitel 3.1.2.). Wenn diese ungleich über die Stadtteile verteilt sind, dann variiert auch der Anteil an Jugendlichen, die elterliche Gewalterfahrungen machen mussten.

⁸⁶ In den nachfolgenden Analysen wird an manchen Stellen von dieser Klassifikation geringfügig abgewichen, wenn die Werte von zwei Stadtteilen sehr eng beieinander liegen, diese aber auf Grund der Klassifikation in unterschiedliche Kategorien fallen würden.

Abbildung 60: Schwere elterliche Gewalt in der Kindheit nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



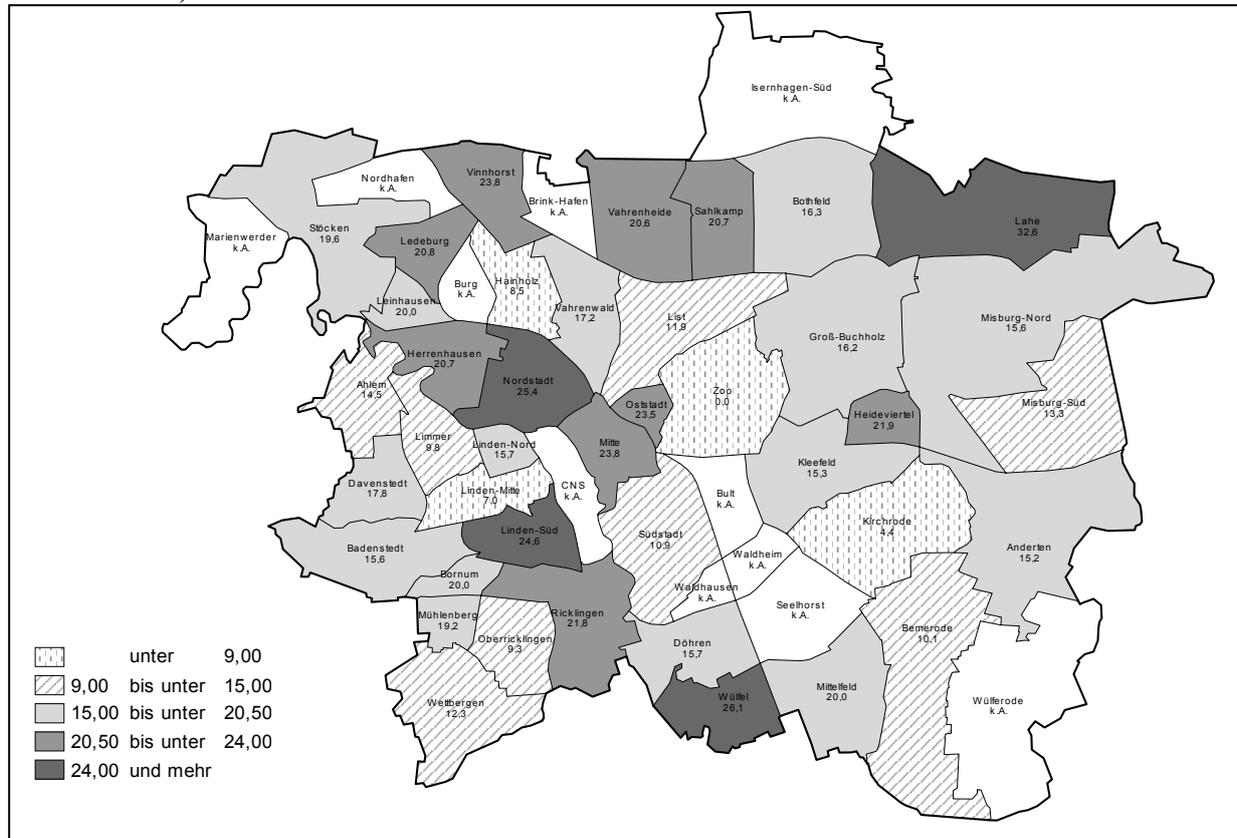
7.3.3. Delinquentes Verhalten

Die meisten der bereits im Kapitel 3.2. präsentierten Formen delinquenten Verhaltens verteilen sich gleichmäßig über die verschiedenen Stadtteile Hannovers und werden daher nachfolgend nicht präsentiert. Im Fokus stehen delinquente Verhaltensweisen, die zwischen den Stadtteilen signifikant variieren und die sich im Rahmen anderer Forschungsarbeiten als durch sozialräumliche Merkmale beeinflusst erwiesen haben (vgl. Oberwittler 2004). Aus diesem Grund werden nachfolgend die Verteilungen der Gewaltdelinquenz und der schweren Eigentumsdelinquenz analysiert. Gewaltdelinquenz wurde dabei als Index aus den Delikten Körperverletzung, Raub, Erpressung und Bedrohung mit Waffen erfasst. Hat ein Befragter mindestens eine dieser Taten im Jahr 2005 begangen, so wird er als Gewalttäter bezeichnet. Entsprechend gilt dies für schwere Eigentumsdelinquenz, die sich aus den Delikten Einbruch in ein Gebäude, Einbruch in ein Auto und Diebstahl eines Fahrrads/Mofas oder anderen Fahrzeugs zusammensetzt. Abbildung 61 informiert über die Verteilung der Gewaltdelinquenz nach Stadtteilen.

Im Durchschnitt hat jeder sechste Jugendliche (15,9 %) im vergangenen Jahr mindestens ein Gewaltdelikt begangen. Die Stadtteile variieren signifikant hinsichtlich des gewalttätigen Verhaltens: Im Stadtteil Zoo hat kein einziger Befragter ein Gewaltdelikt begangen, in Lahe dagegen jeder 3. Jugendliche (32,6 %). Besonders niedrig ist die Delinquenzbelastung auch in Kirchrode, Linden-Mitte und Hainholz, wo jeweils weniger als 9 % der Befragten im letzten

Jahr eine Gewalttat begangen haben. Die höchsten Quoten an Gewalttätern finden sich in den Stadtteilen Lahe, Nordstadt, Linden-Süd und Wülfel.⁸⁷

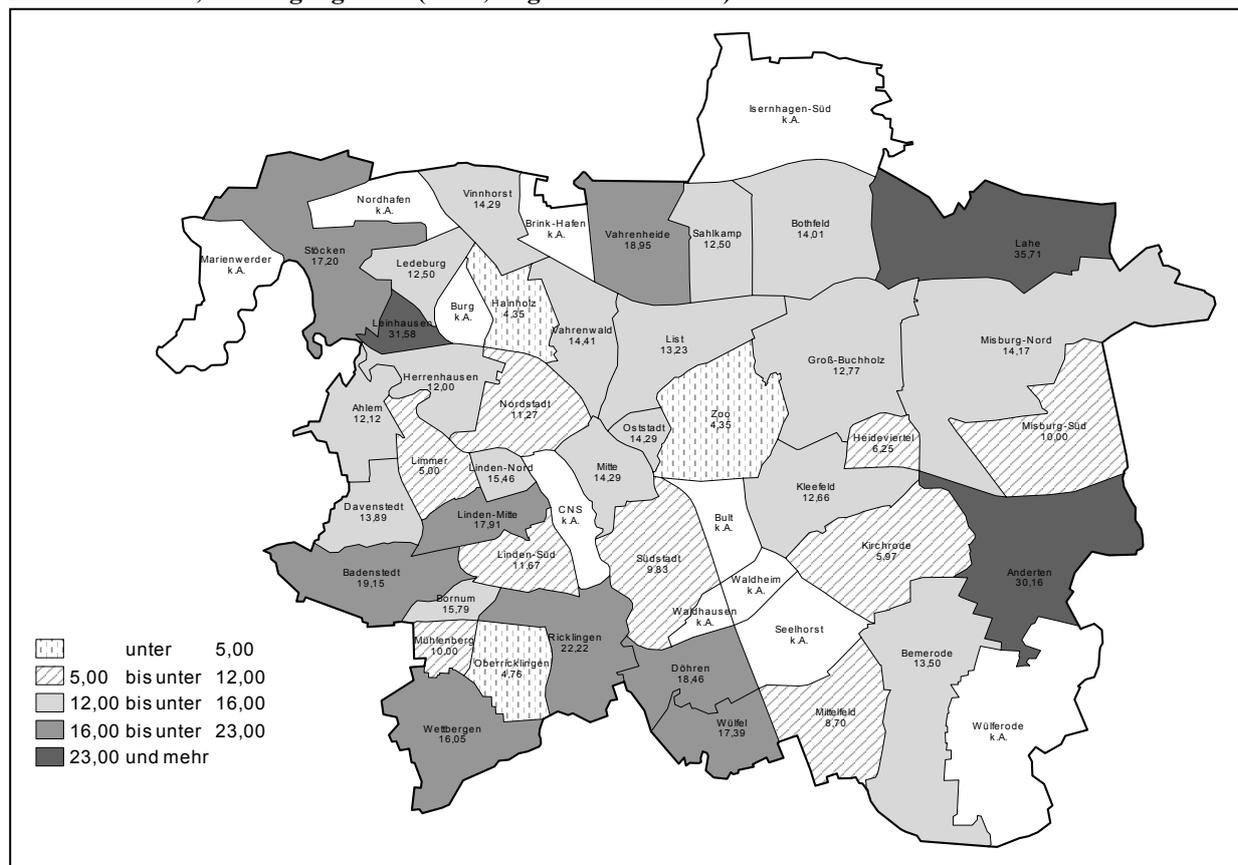
Abbildung 61: Anteil an Gewalttätern (Prävalenz 2005) nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Weiterhin ergibt sich bei der Analyse der schweren Eigentumsdelinquenz (Abbildung 62) eine signifikante Varianz zwischen den Stadtteilen. Die Spanne reicht von 0,0 % bis 21,7 %. Von allen Hannoveraner Jugendlichen haben 6,7 % im letzten Jahr einen qualifizierten Diebstahl begangen. Zu den am wenigsten belasteten Stadtteilen gehören – wie auch bei der Gewaltdelinquenz – Zoo und Kirchröde, ferner auch Wülfel und Mühlenberg. Keiner bzw. nur 1,9 % der hier lebenden Jugendlichen berichtet von einer solchen Tat. Eine sehr geringe Belastung findet sich weiterhin u.a. in den Stadtteilen Südstadt, Misburg-Süd und Linden-Mitte. Am stärksten belastet sind Vahrenheide, Ledeburg, Leinhausen und Lahe, die Rate an jugendlichen Delinquenten beträgt hier mindestens 12 %. Bis auf Leinhausen gehörten diese Stadtteile auch im Bereich der Gewaltdelinquenz zu den eher problembelasteten Stadtteilen. Etwa die Hälfte der durchschnittlich mit Gewaltdelinquenz belasteten Gebiete weist auch im Hinblick auf die Eigentumsdelinquenz durchschnittliche Belastungen auf.

⁸⁷ An dieser Stelle wurde von der üblichen Kategorisierung (10 %, 20 %, 40 % etc.) abgewichen. Vahrenheide wurde mit einer Gewalttäterquote von 20,6 % zur vierten Gruppe (eher belastet, obere 20 % der Verteilung) zugeordnet, obwohl es entsprechend der beschriebenen Klassifikation zur dritten Gruppe gehören würde. Da es zahlenmäßig aber näher an der nächsthöheren Kategorie (Herrenhausen: 20,7 %) als an der niedrigeren Kategorie (Bornum: 20 %) liegt, erscheint eine Zuordnung zu den eher gewaltbelasteten Stadtteilen sinnvoll.

Abbildung 63: Anteil an Personen, die im Jahr 2005 mindestens einen Ladendiebstahl begangen haben, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



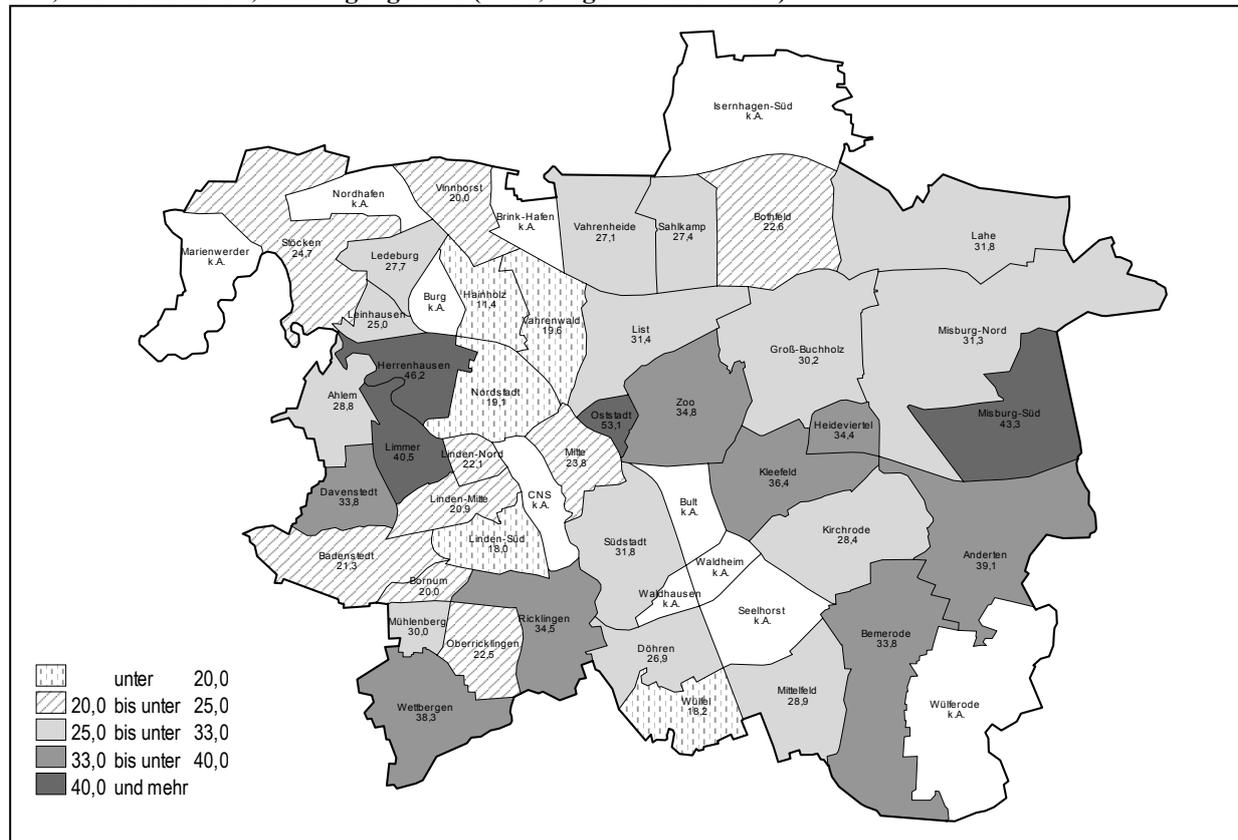
7.3.4. Weitere Formen abweichenden Verhaltens

Neben delinquenten Verhaltensweisen und Opfererfahrungen kann auch der Drogenkonsum differenziert nach Stadtteilen betrachtet werden. Zwischen den Stadtteilen gibt es dabei signifikante Unterschiede nur im Hinblick auf den mindestens mehrfach monatlichen Konsum von Alkohol und den mindestens einmaligen Konsum von Cannabis. Für den Konsum von Zigaretten oder den Konsum von harten Drogen finden sich keine signifikanten Unterschiede.

Jeder dritte bis vierte Hannoveraner Jugendliche konsumiert mindestens mehrfach monatlich Alkohol, wobei die höchsten Anteile an Konsumenten in Oststadt, Limmer, Herrenhausen und Misburg-Süd festzustellen sind (Abbildung 64). In diesen Stadtteilen trinken mindestens zwei von fünf Jugendlichen regelmäßig Alkohol. Sehr hohe Quoten finden sich u.a. auch im Stadtteil Zoo, der im Hinblick auf andere Formen delinquenten Verhaltens als einer der am geringsten belasteten Stadtteile in Erscheinung getreten ist. Besonders geringe Quoten an mindestens mehrfach monatlichen Alkoholkonsumenten sind in den Stadtteilen Linden-Süd, Wülfe und Nordstadt festzustellen. Ähnlich wie bei der elterlichen Gewalt spielt beim Alkoholkonsum erneut die ethnische Zusammensetzung der Stadtteile eine nicht unwesentliche Rolle. Jugendliche einer türkischen und einer anderen (z.B. arabischen) Herkunft konsumieren seltener Alkohol als beispielsweise deutsche oder russische Jugendliche, was vor dem Hintergrund ihrer religiösen und kulturellen Überzeugungen sehr plausibel erscheint. Da in Linden-Süd beispielsweise viele türkische Jugendliche leben, in Nordstadt viele arabische Jugendliche, fällt u.a. deshalb auch die Quote an Alkoholkonsumenten in diesen Stadtteilen geringer aus.

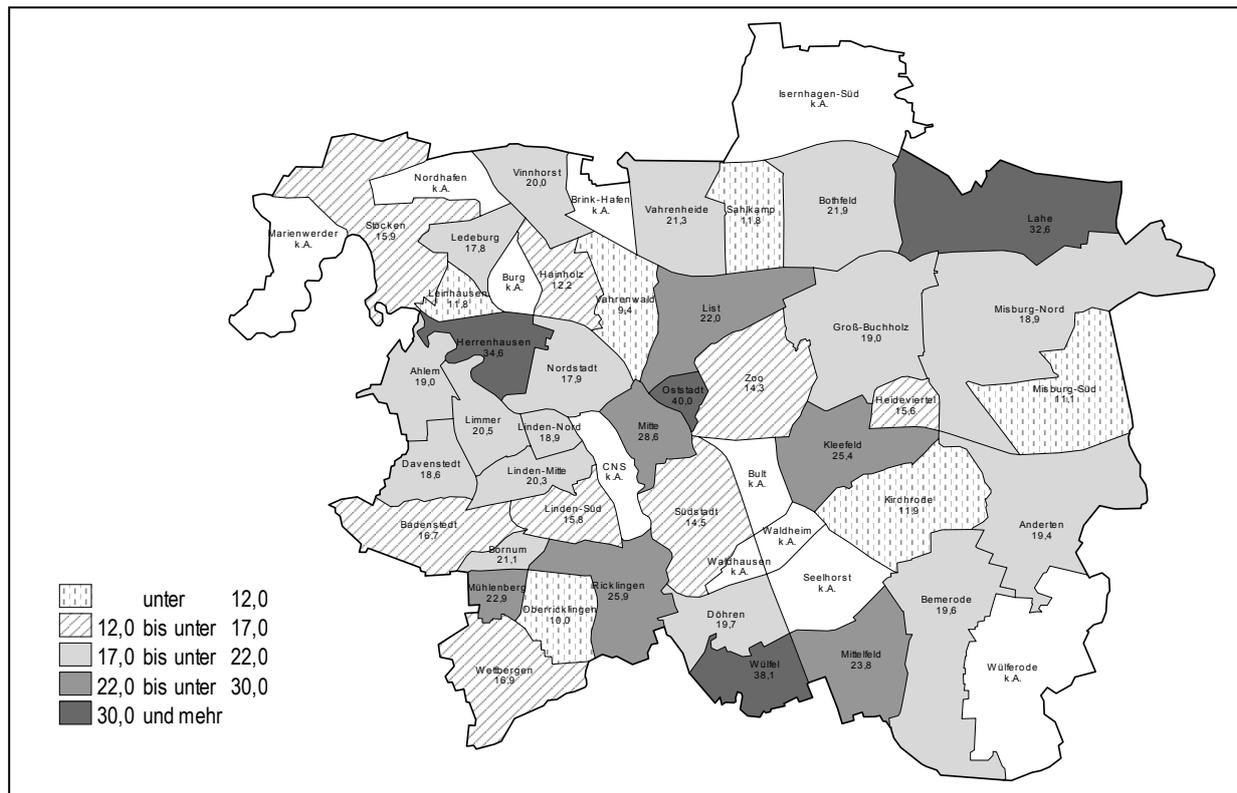
Weiterführende Analysen deuten zudem daraufhin, dass in Stadtteilen mit einer günstigen Sozialstruktur (z.B. hohe Akademikerquote, geringe ethnische Konzentration) – unter Kontrolle zentraler Individualvariablen (wie ethnische Herkunft, Armut, Bildung) – das Risiko des Einzelnen regelmäßig (d.h. mehrfach monatlich) Alkohol zu trinken, größer ist (Rabold/Baier 2008b).

Abbildung 64: Anteil an Jugendlichen, die im letzten Jahr mehrfach monatlich Alkohol konsumiert haben, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Recht unterschiedlich verteilen sich dagegen die mindestens einmaligen Konsumenten von Cannabis über die Stadtteile (Abbildung 65). In Lahe, Wülfel, Herrenhausen und Oststadt leben die meisten Jugendlichen mit Cannabiserfahrungen; mindestens jeder dritte Jugendliche hat diese Droge bereits probiert. In den bislang hinsichtlich delinquenten Verhaltens eher unauffälligen Stadtteilen List, Mittelfeld und Mühlenberg sind hohe Anteile an Cannabiskonsumenten zu verzeichnen. Eher wenig verbreitet ist dies u.a. in Kirchrode, Misburg-Süd, Sahlkamp und Vahrenwald. Weniger als jeder achte Jugendliche aus einem dieser Stadtteile berichtet davon, im letzten Jahr Cannabis konsumiert zu haben.

Abbildung 65: Anteil an Jugendlichen, die mindestens einmal im letzten Jahr Cannabis konsumiert haben, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

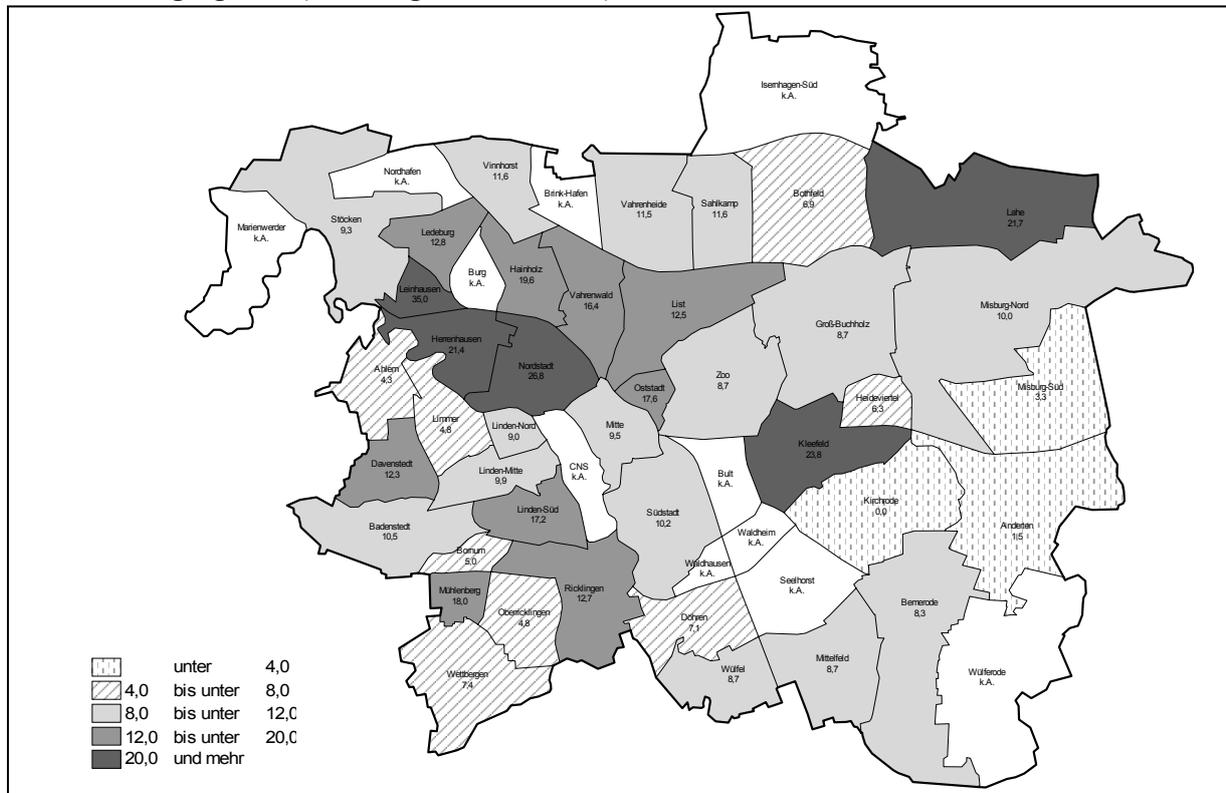


Stadtteilspezifische Unterschiede sind weiterhin beim intensiven Schulschwänzen (fünf Tage und mehr pro Halbjahr) festzustellen (Cramers $V=0.180$, $p<.001$). Die Anteile an jugendlichen Intensivschwänzern variieren zwischen 0,0 % in Kirchrode und 35,0 % in Leinhausen (Abbildung 66). Dass diese Differenzen gerade im Hinblick auf Stadtteile so groß ausfallen, überrascht auf den ersten Blick. Eher würde man vermuten, dass Merkmale der Schule hier eine gewichtige Rolle spielen. Aber gerade das intensive Schulschwänzen ist auch als Ausdruck eines delinquenten Lebensstils zu verstehen. Schon bei unseren früheren Datenanalysen zur Schülerbefragung 2000 hat sich gezeigt, dass besonders die familiär und sozial stark belasteten Jugendlichen dazu tendieren, der Schule häufig unentschuldig fern zu bleiben und dass sie sich hierfür nicht selten mit Freunden aus ihrer Clique verabreden (Wilmers et al., 2002). Dann aber erscheint es durchaus angebracht, auch zu dieser Frage nach Stadtteilen zu differenzieren, wobei wir freilich beachten müssen, dass insbesondere die von den Jugendlichen besuchten Gymnasien und Förderschulen oftmals in einem anderen Stadtteil liegen als ihrem Wohnortstadtteil. Es wäre deshalb theoretisch durchaus sinnvoll, ergänzend nach Schulen zu differenzieren, weil beispielsweise die Intensität und Häufigkeit der Anwesenheitskontrolle von hoher Bedeutung für die Häufigkeit des Schulschwänzens ist. Aber dies ist uns deswegen nicht möglich, weil wir uns gegenüber den Schulen dazu verpflichtet haben, zu ihnen keine Ranglisten nach bestimmten Merkmalen zu publizieren.

Die Abbildung bestätigt, was sich bereits bei anderen Analysen gezeigt hat. Im Vergleich der Stadtteile gibt es beachtliche Unterschiede zur Konzentration von problembelasteten Jugendlichen. Im Hinblick auf das Schulschwänzen sind es hier Herrenhausen, Kleefeld, Lahe, Leinhausen und Nordstadt, in denen mindestens jeder fünfte Jugendliche im letzten Schulhalbjahr fünf und mehr Tage die Schule geschwänzt hat. Das andere Extrem bilden neben Kirchrode

die Stadtteile Anderten und Misburg-Süd. Hier bleibt maximal jeder 25. Schüler unerlaubt dem Unterricht fern.

Abbildung 66: Anteil an Jugendlichen, die die Schule fünf Tage und mehr geschwänzt haben, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



7.3.5. Fremdenfeindliche Einstellungen

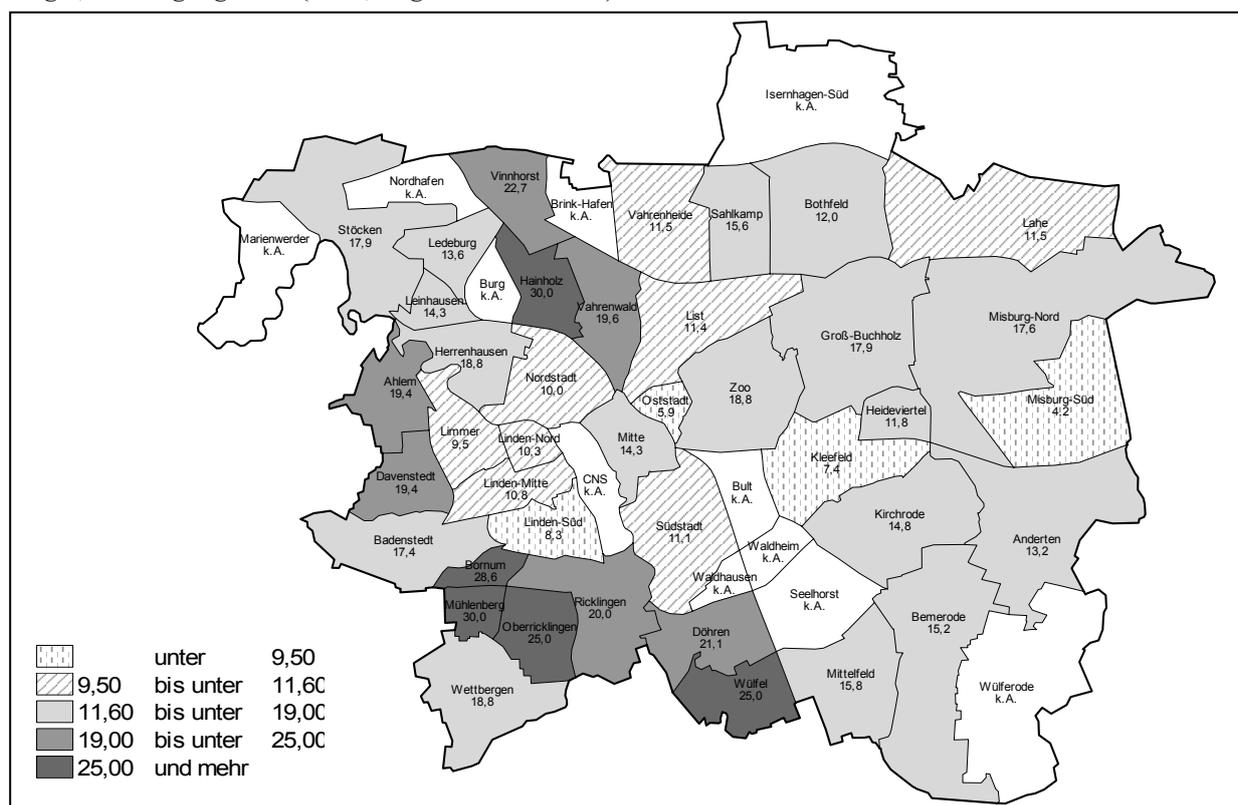
Eine Betrachtung von fremdenfeindlichen Einstellungen differenziert nach Stadtteilen erscheint insbesondere vor dem Hintergrund der Forschung zur Kontakthypothese sinnvoll (vgl. Allport 1954, Stroebe et al. 1997). Dieser Hypothese zufolge kann – unter bestimmten Bedingungen – der Kontakt zu anderen Kulturen den Abbau von Vorurteilen und fremdenfeindlichen Einstellungen fördern. Zu diesen Bedingungen gehören u.a. die Wahrnehmung des gleichen sozialen Status, die Verfolgung gemeinsamer Ziele und die Unterstützung durch Autoritäten. Darüber hinaus spielen insbesondere Dauer und Intensität des Kontaktes eine maßgebliche Rolle. Es ist davon auszugehen, dass allein die Möglichkeiten der interkulturellen Begegnung vom Wohnort einer Person abhängig sind. Die Verteilung der ethnischen Gruppen über die Stadtteile verdeutlicht bereits, dass die Wahrscheinlichkeit der Begegnung zwischen einem Deutschen und einem Nichtdeutschen im Stadtteil Zoo deutlich geringer ist als in Linden-Süd. Natürlich erstrecken sich die Kontakte von Jugendlichen auch auf andere Bereiche wie die Schule oder Aufenthaltsorte außerhalb des eigenen Stadtteils. Dennoch erscheint es naheliegend, dass das tägliche Erleben und Wahrnehmen des Fremden im Stadtteil (wie z.B. Linden-Süd) die Wahrscheinlichkeit beeinflussen kann, selbst ablehnende Haltungen gegenüber anderen Kulturen zu entwickeln und zu erhalten.

Die bisherige Forschung kommt hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Kontaktmöglichkeiten (auf Stadtteilebene) und fremdenfeindlichen Einstellungen zu widersprüchlichen Be-

funden. Studien, die den Ausländeranteil im Stadtviertel als externen Erklärungsfaktor einbeziehen, konnten sowohl positive als auch negative und nicht-signifikante Zusammenhänge finden. Als mögliche Erklärungen für diese widersprüchlichen Befunde steht der Kontakthypothese die These gegenüber, dass ein hoher Ausländeranteil in der Wohnumgebung eine als bedrohlich wahrgenommene Konkurrenzsituation (z.B. auf dem Arbeitsmarkt) erzeugen kann (vgl. Urban/Mayerl 2006). Infolge dessen können fremdenfeindliche Einstellungen auch mit steigendem Ausländeranteil zunehmen.

Die sozialräumliche Verteilung des Anteils an fremdenfeindlich eingestellten Jugendlichen lässt sich Abbildung 67 entnehmen. Im Durchschnitt ist etwa jeder 7. Jugendliche (14,7 %) in Hannover kritisch gegenüber Zuwanderern eingestellt. In den Stadtvierteln Oststadt, Misburg-Süd, Kleefeld und Linden-Süd leben kaum fremdenfeindliche deutsche Jugendliche; maximal jeder zehnte Schüler vertritt eine ablehnende Haltung gegenüber Zuwanderern. Am stärksten werden fremdenfeindliche Haltungen in Hainholz, Bornum, Mühlenberg, Oberricklingen und Wülfel vertreten. Im Hinblick auf die zumindest theoretisch vorhandenen Kontaktmöglichkeiten zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen und die damit möglicherweise zusammenhängenden fremdenfeindlichen Einstellungen ergibt sich kein einheitliches Bild. In Misburg-Süd, einem Stadtteil mit hohem Anteil an deutschen Jugendlichen, sind fremdenfeindliche Einstellungen wenig verbreitet. Genau anders herum verhält es sich in Mühlenberg. Bei hohem Anteil an Nichtdeutschen werden fremdenfeindliche Einstellungen in hohem Maße befürwortet. Der Zusammenhang zwischen dem Ausländeranteil im Stadtviertel und den fremdenfeindlichen Einstellungen auf Stadtteilebene liegt bei $r = -.60$; tendenziell sinkt also mit höherem Anteil an Nichtdeutschen im Stadtteil das Ausmaß fremdenfeindlicher Einstellungen. Vermutlich ist es jedoch nicht allein die Quantität, sondern vielmehr die Qualität der Kontakte ist, welche für den Abbau fremdenfeindlicher Einstellungen von Bedeutung ist.

Abbildung 67: Anteil an fremdenfeindlich eingestellten Jugendlichen nach Stadtteilen, nur deutsche Befragte, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



7.3.6. Sicherheitsgefühl und Vertrauen in die Polizei

Neben Informationen zum Ausmaß verschiedener Formen abweichenden Verhaltens erlauben die Daten der Schülerbefragung 2006 auch Aussagen zu anderen Aspekten wie z.B. dem Sicherheitsgefühl an verschiedenen Orten oder dem Vertrauen in die Polizei. In welchen Stadtteilen fühlen sich Jugendliche nachts unsicher? Wo haben Jugendliche besonders viel Vertrauen in die Polizei, wo stehen sie dieser eher skeptisch gegenüber? Informationen über das Sicherheitsgefühl können dabei als Gradmesser für Kriminalitätsfurcht der Jugendlichen verstanden werden, die u.a. für die Polizei wichtige Ansatzpunkte darüber liefern können, in welchen Stadtteilen die Gewalt- und Kriminalitätsgefährdung besonders hoch eingeschätzt wird. Das Vertrauen in Institutionen wie der Polizei ist von zentraler Bedeutung, insbesondere wenn es darum geht, im Falle der Beobachtung einer Straftat die Polizei zu benachrichtigen.

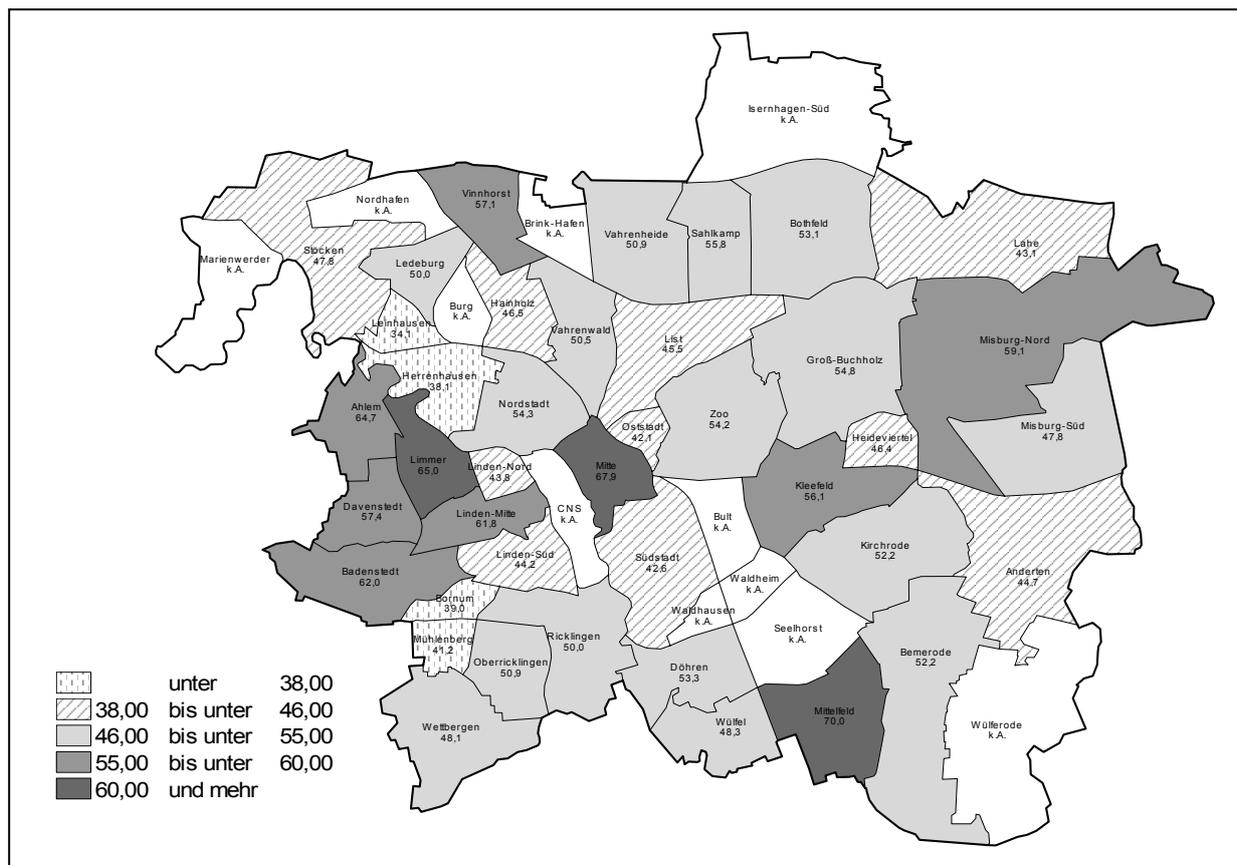
Zur Erfassung des Sicherheitsgefühls im eigenen Stadtviertel wurden die Jugendlichen gefragt, wie sicher sie sich fühlen, wenn sie nachts/abends in ihrem Stadt-/Ortsteil draußen sind.⁸⁸ Die Antwortvorgaben waren: „1 – sehr unsicher“, „2 – unsicher“, „3 – sicher“, „4 – sehr sicher“. Der Mittelwert über alle befragten Neuntklässler beträgt 2,51. Zur anschaulicheren Darstellung des Sicherheitsempfindens im Stadtteil wurde die Skala am theoretischen Mittelwert von 2,5 getrennt. Personen mit Werten über 2,5 fühlen sich nachts eher sicher in ihrem Stadt-/Ortsteil, Personen mit Werten unter 2,5 eher unsicher.

Insgesamt gibt etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen an, sich nachts im Stadtteil unsicher bzw. sehr unsicher zu fühlen (48,9 %). Übereinstimmend mit Befunden aus der Forschung zu Kriminalitätsfurcht haben Mädchen ein signifikant größeres Unsicherheitsgefühl als Jungen (62,1 vs. 36,2 %). Die ethnischen Gruppen unterscheiden sich kaum bezüglich des Unsicherheitsgefühls im Stadtteil. Die russischen Jugendlichen haben nachts das geringste Unsicherheitsgefühl (41,4 %). Alle anderen ethnischen Gruppen liegen sehr eng beieinander (deutsch: 51,0 %, türkisch: 47,8 %, polnisch: 48,8 %, andere: 49,9 %). Keine signifikanten Differenzen existieren zwischen den Schulformen.

Nach Stadtteil differenzierende Analysen verdeutlichen, dass das Ausmaß des Unsicherheitsgefühls in den Stadtteilen sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. In Bornum, Mühlenberg, Leinhausen und Herrenhausen fühlen sich nicht einmal zwei von fünf Befragten unsicher, wenn sie sich nachts draußen in ihrem Stadtteil aufhalten (Abbildung 68). Als wenig unsicher nehmen Jugendliche u.a. die Stadtteile Südstadt, Linden-Süd, Linden-Nord, Stöcken und List wahr. Als besonders unsicher schätzen Jugendliche hingegen die Stadtteile Limmer, Mitte und Mittelfeld ein. Mindestens zwei Drittel der Befragten aus diesen Stadtteilen hält den eigenen Stadtteil für unsicher bzw. sehr unsicher.

⁸⁸ Zur Kritik der Messung von Kriminalitätsfurcht durch die Frage nach dem nächtlichen Sicherheitsgefühl im Stadtteil vgl. Fattah (1993).

Abbildung 68: Anteil an Jugendlichen, die sich nachts unsicher in ihrem Stadtteil fühlen, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



Ebenfalls signifikant unterschiedlich verteilt über Hannover ist das Vertrauen, das öffentliche Institutionen unter den Jugendlichen genießen. Zur Erfassung des Vertrauens in Polizei und Justiz wurden die Jugendlichen nach ihrer Zustimmung zu folgenden Aussagen befragt: „In Deutschland kann man sich auf eine Gleichbehandlung vor Gericht verlassen“, „Von der Polizei wird man gerecht behandelt“, „In Deutschland kann man sich auf Recht und Gesetz verlassen“, „Im Umgang mit der Polizei kann man darauf vertrauen, dass die Rechte gewahrt werden“, „Es bringt nichts, sich bei Problemen an die Polizei zu wenden, da sie sowieso nicht helfen wird“. Auf einer vierstufigen Skala konnten die Jugendlichen ihre Meinung von „stimmt nicht“, „stimmt kaum“, „stimmt eher“ bis „stimmt genau“ abstimmen. Alle Items laden auf einem Faktor, der 57,0 % der Varianz aufklärt. Für die Analyse wurde aus den Items eine Mittelwertskala gebildet⁸⁹ (Cronbachs $\alpha = .80$), die zur besseren Darstellung an ihrem theoretischen Mittelwert (2,5) geteilt wurde.⁹⁰ Personen, die oberhalb dieses Wertes liegen, vertrauen demzufolge den Institutionen in eher hohem Maße, Personen mit Werten unter 2,5 stimmen diesen Aussagen weniger zu.

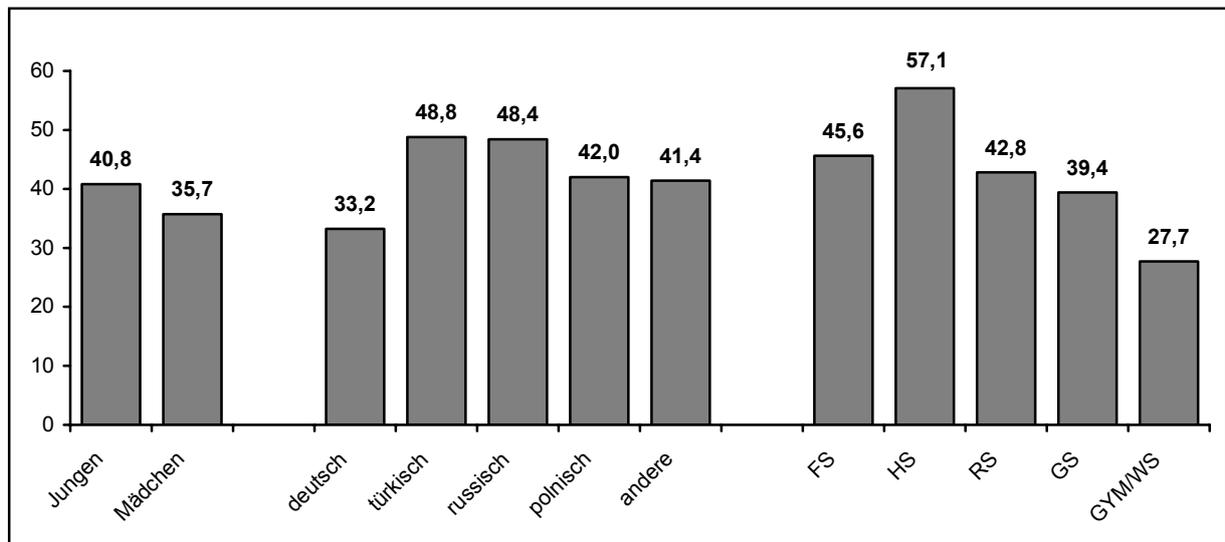
Mehr als ein Drittel der Befragten (37,0 %) steht diesen Aussagen skeptisch gegenüber. Bei den männlichen Befragten, bei türkischen und russischen Jugendlichen sowie bei Haupt- und Förderschülern genießen Polizei und Justiz weniger Vertrauen (Abbildung 69). Während nur jeder dritte deutsche Jugendliche geringes Vertrauen gegenüber Polizei und Justiz geäußert

⁸⁹ Bei der Bildung des Indexes wurde das Item „Es bringt nichts, sich bei Problemen an die Polizei zu wenden, da sie sowieso nicht helfen wird“ umgepolt, so dass die Werte dieses Items gleichermaßen interpretiert werden können wie die der übrigen Items.

⁹⁰ Dieser theoretische Mittelwert entspricht nahezu dem empirischen Mittelwert, der 2.73 beträgt.

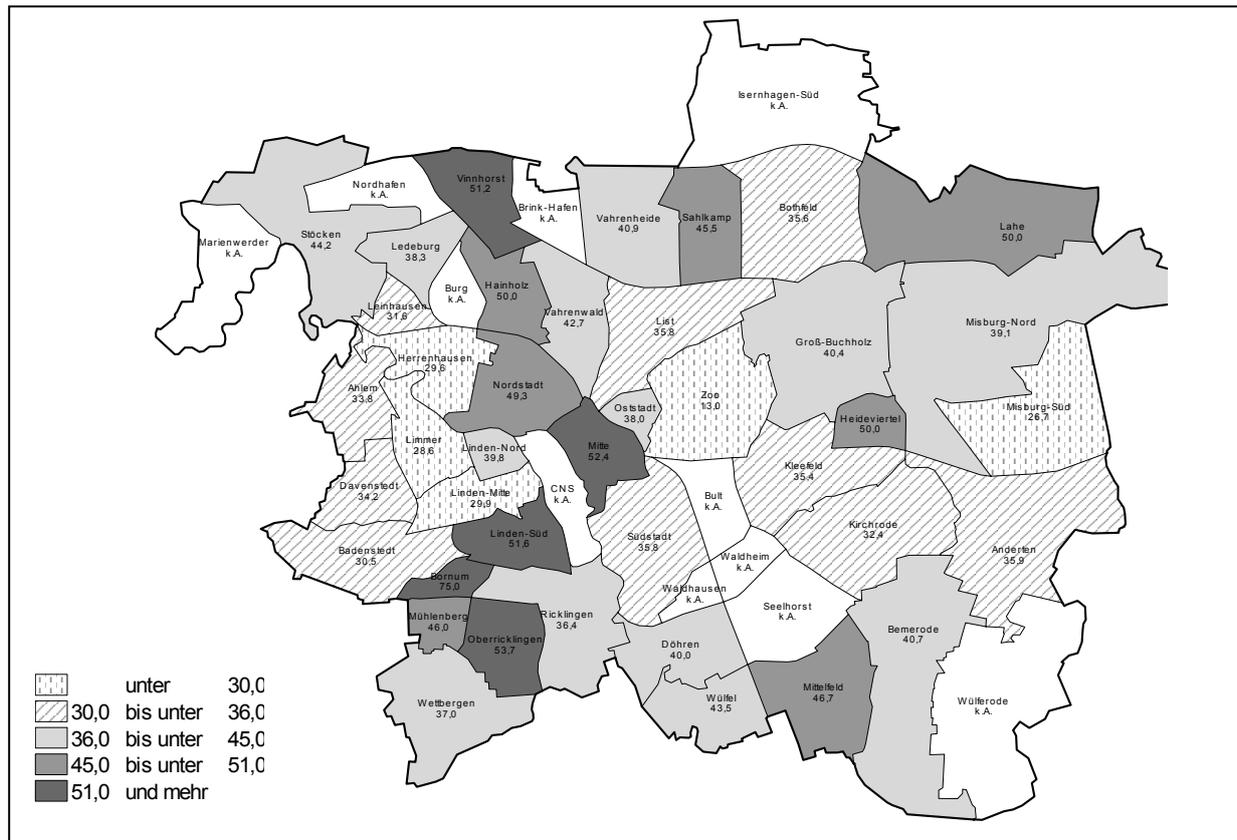
hat, gilt dies für mindestens zwei von fünf nichtdeutschen Jugendlichen. Bei den türkischen und russischen Jugendlichen zweifelt fast jeder Zweite an der Vertrauenswürdigkeit von Polizei und Justiz. Beträchtliche Differenzen finden sich weiterhin zwischen den Schulformen. Am wenigsten befürwortet werden die entsprechenden Aussagen von Hauptschülern. Unter den Gymnasiasten und Waldorfschüler hingegen genießen die öffentlichen Einrichtungen relativ großes Vertrauen.

Abbildung 69: Anteil an Jugendlichen, die Polizei und Justiz nicht/wenig vertrauen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Nicht in allen Stadtteilen findet sich gleichermaßen ein niedriges Institutionenvertrauen, wie Abbildung 70 illustriert. Die untersten 10 % der Verteilung werden durch die Stadtteile Linden-Mitte, Limmer, Herrenhausen, Zoo und Misburg-Süd abgebildet. Hier haben nur maximal 30 % der Befragten eine skeptische Haltung gegenüber Polizei und Justiz, im Stadtteil Zoo sind es sogar nur 13 % der Befragten. Äußerst wenig Vertrauen haben die Jugendlichen in den Stadtteilen Mitte, Linden-Süd, Bornum, Oberricklingen und Vinnhorst. Geringes Institutionenvertrauen findet sich u.a. auch in den Stadtteilen Lahe, Sahlkamp und Nordstadt – im Übrigen alle Stadtteile, in denen hohe Gewalttäteranteile zu verzeichnen waren. Möglicherweise ist der geringe Glaube an Recht und Ordnung Folge von negativen Erfahrungen mit der Polizei. Diese Vermutung wird empirisch bestätigt: Der Anteil an Jugendlichen, die hohes Misstrauen gegenüber Polizei und Justiz haben, ist unter den Gewalttätern fast doppelt so hoch wie unter den Jugendlichen, die im letzten Jahr keine Gewalttat begangen haben (65,5 vs. 35,7 %).

Abbildung 70: Anteil an Jugendlichen, die Polizei und Justiz nicht/wenig vertrauen, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



7.3.7. Verbundenheit und soziale Bindungen

Die Verbundenheit mit dem eigenen Stadtviertel sowie das Ausmaß sozialer Bindungen und gemeinsamer Werte innerhalb der Stadtteile können zentrale Erklärungsfaktoren für delinquentes Verhalten von Jugendlichen darstellen. So konnten einige Studien belegen, dass sich in Stadtvierteln, in denen Bewohner enge Beziehungen untereinander haben und regelmäßig Kontakte pflegen, diese Bewohner sowohl stärker mit ihrem Stadtteil verbunden fühlen als auch häufiger beim Auftreten abweichenden bzw. delinquenten Verhaltens einmischen (vgl. u.a. Sampson/Groves 1989; Sampson et al. 1997). Mit dieser zunehmenden sozialen Kontrolle verringern sich die Gelegenheiten für delinquentes Verhalten, was in der Folge zu einem geringeren Ausmaß an Delinquenz der Jugendlichen führt.

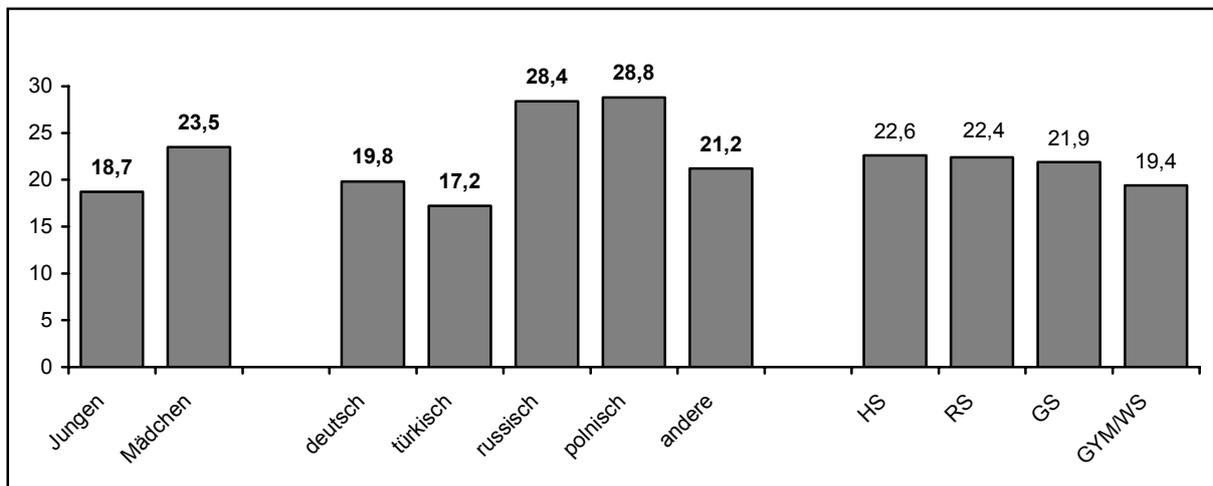
Um die Verbundenheit mit dem eigenen Stadtviertel zu erfassen, wurden die Jugendlichen gebeten, folgende Aussagen auf einer Skala von „stimme gar nicht zu“, „stimme eher nicht zu“, „stimme eher zu“ bis „stimme völlig zu“ zu bewerten: „Ich fühle mich sehr verbunden mit meinem Stadtteil“, „Sobald ich die Möglichkeit habe, werde ich aus meinem Stadtteil wegziehen“ und „Ich fühle mich wohl in meinem Stadtteil“. Eine Faktorenanalyse ergab, dass alle Items auf einem Faktor laden (Varianzaufklärung: 68,8 %); darüber hinaus ergaben sich signifikante Korrelationen der Items untereinander. Aus diesem Grund wurden die drei Items mit Hilfe einer Mittelwertsskala zu einem Index⁹¹ „Verbundenheit mit dem eigenen Stadtviertel“ zusammengefasst (Cronbachs $\alpha = .77$). Zur anschaulicheren Darstellung wurde die Skala

⁹¹ Das zweite Item wurde vorher umgepolt, so dass hohe Werte auf Verbundenheit mit dem Stadtteil hinweisen.

am theoretischen Mittelwert von 2.5 geteilt, so dass Personen, die überwiegend eher bzw. voll und ganz zugestimmt haben, eine Gruppe bilden.

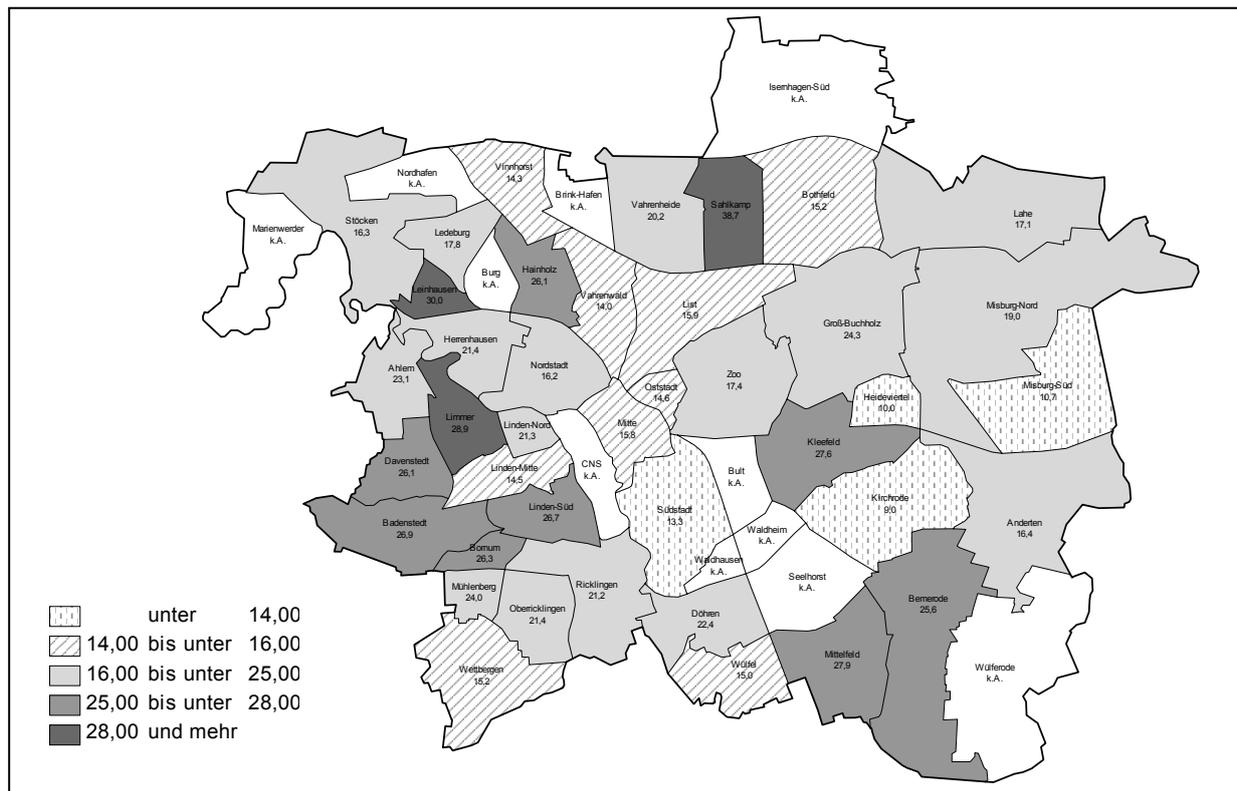
Insgesamt fühlen sich die Jugendlichen in Hannover sehr stark mit ihrem Stadtteil verbunden. Nur etwa jeder fünfte Jugendliche möchte so bald wie möglich aus dem eigenen Stadtteil wegziehen, wobei Jungen sich tendenziell etwas häufiger unwohl in ihrem Stadtteil fühlen als Mädchen (Abbildung 71). Stärkere Differenzen sind zu konstatieren, wenn man die ethnischen Gruppen miteinander vergleicht. Mehr als jeder vierte russische oder polnische Jugendliche weist nur eine geringe Verbundenheit mit dem eigenen Stadtviertel auf, bei den deutschen und türkischen Jugendlichen trifft dies dagegen auf etwa jeden fünften bis sechsten zu. Haupt-, Real- und Gesamtschüler bzw. Gymnasiasten und Waldorfschüler differieren kaum im Hinblick auf die Verbundenheit mit dem Stadtteil; tendenziell fühlen sich Gymnasiasten und Waldorfschüler etwas wohler.

Abbildung 71: Anteil an Jugendlichen, die sich mit ihrem Stadtteil nicht/wenig verbunden fühlen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Über die Stadtteile hinweg ist das Ausmaß an Verbundenheit nicht gleichermaßen verteilt (Abbildung 72); die Spanne der Anteile an Jugendlichen, die sich nicht oder nur wenig mit ihrem Stadtteil verbunden fühlen, reicht von 9,0 % (Kirchrode) bis 38,7 % (Sahlkamp). Besonders wenig zugehörig zu ihrem Stadtteil fühlen sich Jugendliche aus Leinhausen und Limmer. In Badenstedt, Davenstedt, Bornum, Hainholz, Mittelfeld, Kleefeld und Bemerode fühlt sich mindestens jeder vierte Jugendliche nur sehr wenig mit seinem Stadtteil verbunden. Sehr hohe Verbundenheitsgefühle haben dagegen Schüler, die in den Stadtteilen Misburg-Süd, Heideviertel, Kirchrode oder Südstadt leben.

Abbildung 72: Anteil an Jugendlichen, die sich nicht/wenig mit ihrem Stadtteil verbunden fühlen, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)

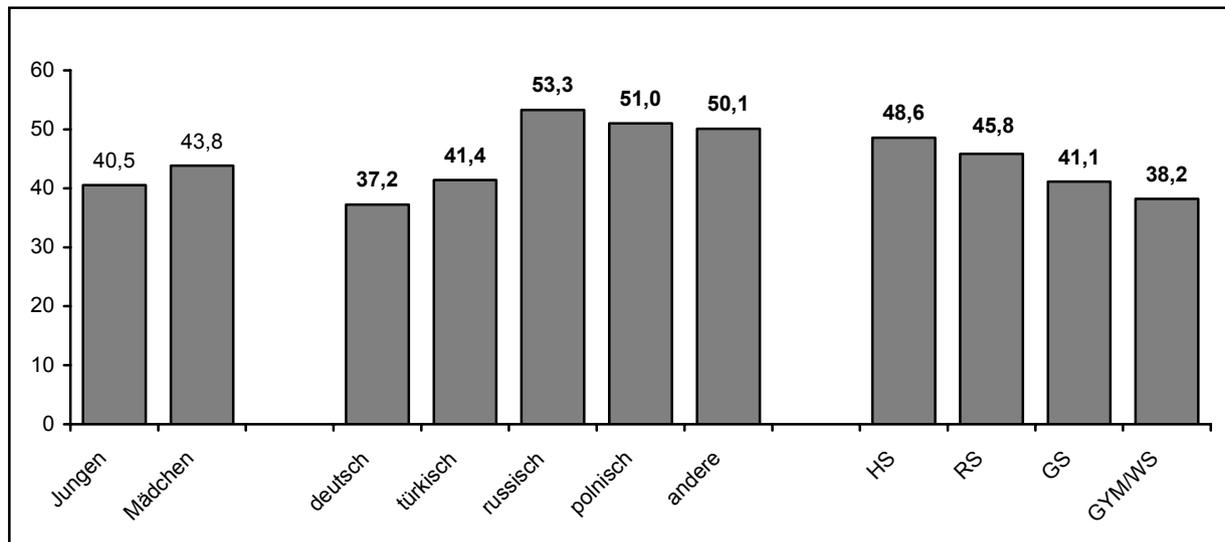


Die soziale Kohäsion bzw. die sozialen Bindungen im Stadtviertel wurde mit Hilfe folgender Aussagen erfasst: „Die Leute in meiner Nachbarschaft helfen sich gegenseitig“, „In meiner Nachbarschaft kennen sich die Leute gut“, „Man kann den Leuten in der Nachbarschaft vertrauen“, „Hier gibt es häufiger Konflikte zwischen den Nachbarn“ und „Die Leute hier haben keine gemeinsamen Werte“. Sie konnten dabei jeweils nicht, kaum, eher oder genau zustimmen. Bis auf die letzten beiden Items laden alle übrigen Items auf einem Faktor und klären insgesamt knapp 77 % der Varianz auf. Analog zur Verbundenheit wurde (ohne die letzten beiden Items) eine Mittelwertsskala gebildet, die wiederum an ihrem theoretischen Mittelwert von 2,5 getrennt wurde. Die Reliabilität der Skala beträgt .85 und kann als gut bezeichnet werden.

Im Durchschnitt werden die sozialen Bindungen im Stadtviertel von den Jugendlichen als sehr eng wahrgenommen; mehr als die Hälfte der Befragten befürwortet die entsprechenden Aussagen (57,9 %). Etwa zwei von fünf Jugendlichen bescheinigen ihrem Stadtteil dagegen nur geringen sozialen Zusammenhalt. Während Jungen und Mädchen das Ausmaß sozialer Bindungen im Stadtviertel ähnlich hoch einschätzen, befürworten die ethnischen Gruppen in sehr unterschiedlichem Maße die vorgelegten Aussagen (Abbildung 73). Mindestens jeder 2. Jugendliche einer russischen, polnischen und anderen ethnischen Herkunft meint, dass die Bewohner im Stadtteil sich nur wenig vertrauen, kaum gegenseitig helfen und sich nicht gegenseitig gut kennen. Gleiches behaupten nur etwa zwei von fünf türkischen Jugendlichen und noch weniger deutsche Jugendliche von ihrem Stadtteil. Die Analyse nach Schulformen ergibt, dass mit steigender Bildung die Bewertung der sozialen Bindungen im Stadtteil besser ausfällt. Während fast jeder zweite Hauptschüler diese niedrig einschätzt, sind nur zwei von

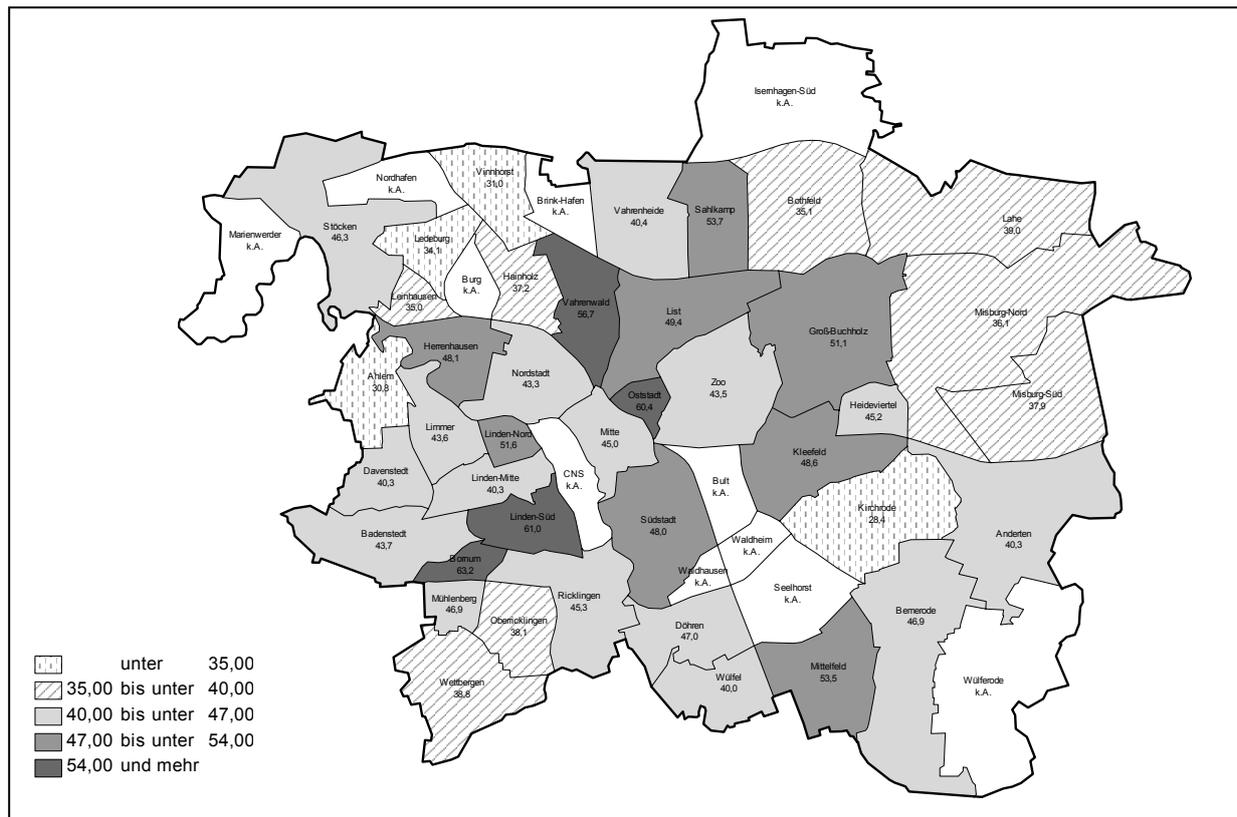
fünf Gymnasiasten bzw. Waldorfschülern dieser Meinung. Insgesamt sind die Unterschiede jedoch eher gering.

Abbildung 73: Anteil an Jugendlichen, die soziale Bindungen in ihrem Stadtteil gering einschätzen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten; fett: signifikant bei $p < .05$)



Auf Stadtteilebene variieren diese Einschätzungen hingegen in höherem Maße (Abbildung 74). In Kirchrode bescheinigen 28,4 % der Befragten dem Stadtteil ein geringes Maß an Zusammenhalt; in Linden-Süd oder Bornum sind mehr als 60 % der Jugendlichen dieser Meinung. Nur wenig Vertrauen untereinander scheinen weiterhin – zumindest aus Sicht der Jugendlichen – Personen in den Stadtteilen Vahrenwald und Oststadt zu haben. Interessanterweise sind dies auch die Stadtteile, in denen beispielsweise die Prävalenzraten für Körperverletzung relativ hoch ausfielen, was die eingangs dargestellte These der Bedeutung der informellen Sozialkontrolle augenscheinlich stützt. Neben Kirchrode finden sich in den Stadtteilen Ahlem, Ledeburg und Vinnhorst ausgeprägte soziale Bindungen zwischen den Bewohnern eines Stadtviertels. Im Mittel behaupten etwa zwei Drittel der Jugendlichen, dass die Nachbarn sich einander gut kennen, vertrauen und sich gegenseitig helfen.

Abbildung 74: Anteil an Jugendlichen, die soziale Bindungen in Nachbarschaft gering einschätzen, nach Stadtteilen, 9. Jahrgangsstufe (in %; ungewichtete Daten)



7.3.8. Zusammenfassender Vergleich der Stadtteile

Die deskriptiven Auswertungen nach Stadtteilen deuten darauf hin, dass diese hinsichtlich verschiedener Merkmale sehr heterogen sind. So gibt es kein Stadtviertel, welches durchweg zu den untersten 10 % der Verteilung, also den im Hinblick auf die hier betrachteten Merkmale kaum bis gar nicht belasteten Stadtteilen, gehört. Ebenso gibt es kein Stadtteil, welches durchgängig sehr hoch belastet ist und zu den obersten 10 % der Verteilung gehört. Tabelle 48 verdeutlicht jedoch, dass es Stadtteile gibt, die in einer Vielzahl von Bereichen sehr positive (auf geringe Problembelastung hinweisende) Werte aufweisen ebenso wie Stadtteile, die in mehreren Punkten negative Werte erreichen. Auf Basis der Zugehörigkeit zu den obersten bzw. untersten 10 % der Verteilung wird im Folgenden versucht, die Stadtteile mit besonders hoher bzw. niedriger Belastung herauszuarbeiten. Wir beschränken uns dabei nur auf den Vergleich der Stadtteile im Hinblick auf delinquente bzw. abweichende Verhaltensweisen, nicht jedoch das Unsicherheitsgefühl, das Vertrauen in Polizei und Justiz, die Verbundenheit und die sozialen Bindungen. Kriterium ist dabei jeweils, ob Stadtteile in mehreren (d.h. mindestens drei) Bereichen Auffälligkeiten (in positiver bzw. negativer Hinsicht) aufweisen ohne gleichzeitig in mehr als einem Bereich zur jeweils anderen Gruppe zu gehören. In diesem Zusammenhang soll noch einmal darauf verwiesen werden, dass die Grenze, wann ein Stadtteil als „(un-)auffällig“ gilt, willkürlich bleibt. Würde man die Grenze bei den untersten 20 bzw. obersten 20 % ziehen, fielen die Zuordnungen entsprechend anders aus, d.h. mehr Stadtteile würden als (nicht) problembelastet klassifiziert werden. Unabhängig davon, wo genau die Grenze gesetzt wird, gibt es demzufolge immer Stadtteile, die diese Marke knapp verfehlen

und deshalb nicht mehr in die nächst höhere bzw. nächst niedrigere Kategorie fallen. Bei der deskriptiven Auswertung ist dies weitestgehend berücksichtigt wurden.

Zu den weniger problematischen Stadtvierteln können Zoo und Kirchrode gezählt werden. Sie gehören bei keiner der hier betrachteten Kategorien zu den untersten 10 % der Verteilung und weisen gleichzeitig bei vier (Zoo) bzw. sechs (Kirchrode) von neun Dimensionen besonders positive Werte auf. Im Stadtteil Zoo sind die geringsten Täterquoten für Gewalt- und Eigentumsdelinquenz sowie Ladendiebstahl zu konstatieren, ebenso wie die geringsten Anteile an Jugendlichen, die in ihrer Kindheit schwere Gewalterfahrungen machen mussten. Kirchrode hat ebenfalls die geringsten Täteranteile im Hinblick auf Gewalt- und Eigentumsdelikte. Die Jugendlichen aus diesem Stadtteil werden am seltensten Opfer nicht nur innerfamiliärer Gewalt, sondern auch von Gewalt im Allgemeinen. Gleichzeitig finden sich dort kaum Cannabiskonsumenten und kein einziger jugendlicher Intensivschwänzer.

Tabelle 48: Problemverhaltensweisen nach Stadtteilen

	stark belastet: oberste 10 % der Verteilung	stark belastet: obere 20% der Verteilung	gering belastet: untere 20 % der Verteilung	gering belastet: unterste 10 % der Verteilung
Gewaltdelinquenz	Lahe, Linden-Süd, Nordstadt, Wülfel	Heideviertel, Herrenhausen, Ledeburg, Mitte, Oststadt, Ricklingen, Sahlkamp, Vahrenheide, Vinnhorst	Ahlem, Bemerode, Limmer, List, Misburg-Süd, Oberricklingen, Südstadt, Wettbergen	Hainholz, Kirchrode, Linden-Mitte, Zoo
Eigentumsdelinquenz	Lahe, Ledeburg, Leinhausen, Vahrenheide	Ahlem, Heideviertel, Kleefeld, Linden-Süd, Oberricklingen, Ricklingen, Sahlkamp	Badenstedt, Bothfeld, Davenstedt, Döhren, Linden-Mitte, Misburg-Süd, Südstadt, Vinnhorst	Kirchrode, Mühlenberg, Wülfel, Zoo
Ladendiebstahl	Anderten, Lahe, Leinhausen	Badenstedt, Döhren, Linden-Mitte, Ricklingen, Stöcken, Vahrenheide, Wettbergen, Wülfel	Heideviertel, Kirchrode, Limmer, Linden-Süd, Mittelfeld, Misburg-Süd, Mühlenberg, Nordstadt, Südstadt	Hainholz, Oberricklingen, Zoo
Gewaltopfer	Bornum, Heideviertel, Mitte	Anderten, Groß-Buchholz, Herrenhausen, Kleefeld, Lahe, Limmer,	Hainholz, List, Misburg-Nord, Mittelfeld, Südstadt, Vahrenheide, Vahrenwald, Vinnhorst, Zoo	Ahlem, Kirchrode, Oberricklingen, Wülfel
Elterngewalt in Kindheit	Badenstedt, Leinhausen, Sahlkamp, Wülfel	Bemerode, Bornum, Hainholz, Limmer, Linden-Süd, Mittelfeld, Nordstadt, Stöcken, Vahrenheide, Vahrenwald	Anderten, Döhren, Misburg-Süd, Mühlenberg, Oberricklingen, Südstadt, Wettbergen	Heideviertel, Kirchrode, Oststadt, Zoo
Alkoholkonsum	Herrenhausen, Limmer, Misburg-Süd, Oststadt	Anderten, Bemerode, Davenstedt, Heideviertel, Zoo, Kleefeld, Ricklingen, Wettbergen	Badenstedt, Bornum, Bothfeld, Linden-Mitte, Linden-Nord, Mitte, Stöcken, Vinnhorst	Hainholz, Linden-Süd, Nordstadt, Vahrenwald, Wülfel
Cannabiskonsum	Herrenhausen, Lahe, Oststadt, Wülfel	Kleefeld, List, Mitte, Mittelfeld, Mühlenberg, Ricklingen	Badenstedt, Hainholz, Heideviertel, Linden-Süd, Stöcken, Südstadt, Wettbergen, Zoo	Kirchrode, Leinhausen, Misburg-Süd, Oberricklingen, Vahrenwald
Fremdenfeindlichkeit	Bornum, Hainholz, Mühlenberg, Oberricklingen, Wülfel	Ahlem, Davenstedt, Döhren, Ricklingen, Vahrenwald, Vinnhorst	Lahe, Limmer, Linden-Mitte, Linden-Nord, List, Nordstadt, Südstadt, Vahrenheide	Kleefeld, Linden-Süd, Misburg-Süd, Oststadt
Intensivschwänzer	Herrenhausen, Kleefeld, Lahe, Leinhausen, Nordstadt	Davenstedt, Hainholz, Ledeburg, Linden-Süd, List, Mühlenberg, Oststadt, Ricklingen, Vahrenwald	Ahlem, Bornum, Bothfeld, Döhren, Heideviertel, Limmer Oberricklingen, Wettbergen	Anderten, Kirchrode, Misburg-Süd

Das andere Extrem bilden die Stadtteile Lahe und Leinhausen. In vier bzw. drei der acht hier untersuchten Dimensionen gehören Lahe und Leinhausen zu den untersten 10 % der Verteilung, Lahe bei keinem einzigen und Leinhausen bei nur einem Bereich zu den obersten 10 %.

Lahe stellt einen der höchsten Anteile an Tätern von Gewalt- und Eigentumsdelinquenz sowie Ladendiebstahl bei gleichzeitig hoher Rate an Cannabis konsumierenden Jugendlichen. In Leinhausen machen die Jugendlichen überdurchschnittlich häufig Opfererfahrungen in der Familie. Zugleich werden von den dort wohnenden Jugendlichen sehr häufig Ladendiebstähle und andere Eigentumsdelikte begangen. Dafür finden sich hier nur wenige Cannabiskonsumenten. Allerdings sei bei Leinhausen noch einmal auf die geringe Fallzahl verwiesen ($N = 20$). Der Stellenwert eines einzelnen Jugendlichen in Leinhausen ist bei diesen geringen Fallzahlen höher als bei Jugendlichen aus anderen Stadtteilen: So stellt ein einzelner Jugendlicher immer 5 % der gesamten Leinhausener Neuntklässlerstichprobe dar ($1/20$), in Bemerode stellt ein Jugendlicher nur 0,5 % der Stichprobe dar ($1/209$). Ein Ausreißerwert in Leinhausen erhält dadurch ein höheres Gewicht als in anderen Stadtteilen mit mehr Jugendlichen. Dennoch sind die Aussagen für die Jugendlichen der 9. Klasse aus Leinhausen repräsentativ, da eine Vollerhebung durchgeführt wurde. Ein Großteil der Stadtteile (z.B. Linden-Nord oder Groß-Buchholz) ist eher unauffällig, d.h. hier ergeben sich zumeist durchschnittliche Werte, Abweichungen nach unten oder oben sind dagegen selten.

Verwendet man bei der Kategorisierung der Stadtteile ein weniger strenges Kriterium und bezieht sich auf die obersten bzw. untersten 30 % der Verteilung, dann sind es wiederum Zoo und Kirchrode, die eine besonders geringe Problembelastung aufweisen. Kirchrode gehört in sieben Bereichen zu den gering belasteten Stadtteilen, in keinem einzigen dagegen zu den Problemstadtteilen. Ganz ähnlich verhält es sich im Stadtteil Zoo, das in sechs Bereichen gering belastet ist. Lediglich beim Alkoholkonsum der Jugendlichen besteht hier Handlungsbedarf. Besonders gut schneiden weiterhin die Stadtteile Südstadt und Misburg-Süd ab. Die Südstadt fällt in sieben Bereichen in die unteren 30 % der Verteilung und gehört in keinem anderen Bereich zu den oberen 30 % der Verteilung, in Misburg-Süd beträgt das Verhältnis 7:1. Eher hoch belastet sind entsprechend dieser weiten Definition die Stadtteile Kleefeld (1:5), Lahe (1:6), Herrenhausen (0:5) und Ricklingen (0:7).⁹² Vor allem im Stadtteil Ricklingen besteht in mehrerer Hinsicht Handlungsbedarf. In keinem der Bereiche gehört Ricklingen zu den am wenigsten belasteten Bereichen, dafür aber in sieben Bereichen zu den eher problembelasteten Stadtteilen.

7.4. Zur Bedeutung von Stadtvierteileigenschaften für die Erklärung delinquenten Verhaltens von Jugendlichen

Im vorangegangenen Abschnitt 7.3. wurde gezeigt, dass insbesondere das Gewaltverhalten und das Begehen eines schweren Diebstahls (Autoeinbruch, Einbruch in ein Gebäude, Fahrzeugdiebstahl) signifikant zwischen den Stadtteilen variiert. In einem abschließenden multivariaten Modell soll deshalb geprüft werden, ob es neben zentralen individuellen Prädiktoren möglicherweise Stadtteilmerkmale gibt, die für die Vorhersage dieses Verhaltens entsprechend der skizzierten Theorien relevant sein können. Als abhängige Variable dient neben der Gewaltprävalenz (für das Jahr 2005) zusätzlich die Prävalenz der schweren Eigentumsdelinquenz (2005). Es wird also der Frage nachgegangen, warum manche Jugendliche in den letzten zwölf Monaten eine Gewalttat bzw. einen schweren Diebstahl begangen haben, andere hingegen nicht. Da es sich um eine binäre abhängige Variable handelt, werden binär logisti-

⁹² In Klammern wurde jeweils die Häufigkeit der Zugehörigkeit zu den unteren 30 % vs. den oberen 30 % der Verteilung angegeben.

sche Mehrebenenanalysen gerechnet, bei denen simultan individuelle und kontextuelle Merkmale berücksichtigt werden können (vgl. Snijders/Bosker 1999, Ditton 1998). Als Prädiktoren auf Individualebene werden Variablen aufgenommen, die in der kriminologischen Forschung als zentrale Einflussfaktoren diskutiert werden und im Kapitel 4 bereits untersucht wurden:

- *Geschlecht*: Das Jungen in stärkerem Maße durch delinquentes Verhalten in Erscheinung treten, kann als ein gesicherter Befund der empirischen Forschung gelten (vgl. u.a. Oberwittler 2003, Moffitt et al. 2001).
- *Schulform*: Jugendliche niedriger Schulformen (insbesondere der Hauptschule) weisen eine höhere Delinquenz-, insbesondere Gewaltbelastung auf als Jugendliche, die ein Gymnasium oder eine Waldorfschule besuchen, was auch unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren (wie der höheren innerfamiliären Gewaltbelastung, des höheren Anteils an Migranten an Hauptschulen) nicht vollständig erklärt werden kann (vgl. Baier/Pfeiffer 2007a).
- *Ethnische Herkunft*: In zahlreichen kriminologischen Dunkelfelduntersuchungen erweisen sich nichtdeutsche Befragte als gewalttätiger als deutsche Befragte (vgl. u.a. Oberwittler 2003, Wetzels et al. 1998). Einzig bzgl. der russischstämmigen Aussiedler gehen die Befunde etwas auseinander (vgl. Naplava 2002): Einige Studien berichten höhere Prävalenzraten im Vergleich mit Deutschen (u.a. Babka von Gostomski 2003), andere hingegen niedrigere (u.a. Kühnel/Strobl 2000).
- *Familiärer und sozialer Hintergrund*: Die Familie und der in ihr gepflegte Erziehungsstil ist für die Genese delinquenten Verhaltens von großer Bedeutung (vgl. Baier 2005, Pettit et al. 2001). Unzureichende elterliche Kontrolle kann sich über Freizeitaktivitäten oder Freundschaften der Kinder direkt auf deviantes Verhalten auswirken. Dort, wo Kontroll- und Sanktionsmechanismen fehlen, eröffnen sich mehr Gelegenheiten für abweichendes Verhalten. Neben der elterlichen Kontrolle beeinflusst zudem das Erleben elterlicher Gewalt das Risiko delinquenten Verhaltens (Lansford et al. 2007, Wetzels et al. 2001, Rebellion/van Gundy 2005, Smith/Thornberry 1995, Simons et al. 2000, Yexley et al. 2002). Neben dem Erziehungsstil spielt aber auch die sozialstrukturelle Situation der Familie eine Rolle. Wenn – im Sinne der Deprivationstheorie von Merton (1995) – für Teile der Bevölkerung einer Gesellschaft die kulturellen Ziele (z.B. beruflicher Erfolg, Prestige) aufgrund struktureller Barrieren (z.B. schlechte Bildungschancen, Armut) nicht erreichbar sind, kann eine Verarbeitungsform für diese Diskrepanz zwischen Zielen und zur Verfügung stehenden Mitteln delinquentes Verhalten sein. Illegale bzw. illegitime Mittel werden eingesetzt (z.B. Diebstahl), um kulturelle Ziele wie Wohlstand zu erreichen. Zuletzt ist auch die Familienkonstellation (strukturell vollständiges vs. unvollständiges Elternhaus) zu berücksichtigen, da verschiedene Studien einen Einfluss dieser – zumeist vermittelt über bestimmte Interaktionsstile und Kontrollmöglichkeiten – auf delinquentes Verhalten zeigen konnten (vgl. Demuth et al. 2004, Haas et al. 2004).
- *Selbstkontrolle*: Die Selbstkontrolltheorie von Gottfredson und Hirschi (1990) basiert auf der Annahme, dass Personen sich hinsichtlich ihrer Fähigkeit, langfristige Folgen bei der Entscheidungsfindung für oder gegen delinquente Taten zu berücksichtigen, unterscheiden. Personen mit niedriger Selbstkontrolle neigen der Theorie zufolge deshalb eher zu gewalt-

tätigem Verhalten, weil sie sich auf den kurzfristigen Nutzen ihres Handelns konzentrieren. Ein Zusammenhang zwischen Selbstkontrolle und verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens ist empirisch wiederholt belegt worden (vgl. Vaszonyi et al. 2001).

- *Freundesgruppe*: Freundschaftsnetzwerke spielen bei der Erklärung delinquenten Verhaltens ebenfalls eine zentrale Rolle, was u.a. durch die Theorie des differenziellen Lernens herausgearbeitet wird (vgl. Sutherland 1968, Akers 1977). Überwiegen in Freundesgruppen die devianten Rollenvorbilder gegenüber den normenkonformen Vorbildern, ist die Ausübung abweichenden Verhaltens wahrscheinlicher. Der Kontakt zu deutschen Jugendlichen sollte in dieser Perspektive mit größerer Wahrscheinlichkeit positive, Gewalt ablehnende Rollenvorbilder darstellen, da diese sich in einer Reihe von Merkmalen von nicht-deutschen Jugendlichen abheben (geringere Armutsquote, höhere Bildung, seltenere innerfamiliäre Opfererfahrungen, geringere Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen usw.). Insofern stellt der Anteil an deutschen Jugendlichen im Freundesnetzwerk einen Indikator für die Häufigkeit des Kontakts zu positiven Rollenvorbildern dar. Ein hoher Anteil an deutschen und damit weniger problembelasteten und benachteiligten Jugendlichen im Freundesnetzwerk (insbesondere von den nichtdeutschen Jugendlichen) sollte deshalb mit geringer Gewaltbereitschaft von Jugendlichen einhergehen.
- *Medien*: Trotz des in der Forschung herrschenden Dissenses über die konkreten Mechanismen, die den Zusammenhang zwischen Medien und Delinquenz begründen, ist man sich weitestgehend einig, dass gewalthaltige Medieninhalten der sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen nicht förderlich sind (vgl. Anderson/Bushman 2001, Fuchs et al. 2005, Kunczik/Zipfel 2004). Identische Inhalte wirken sich allerdings nicht gleichermaßen auf die Rezipienten aus, sondern entfalten insbesondere im Zusammenwirken mit weiteren Faktoren (innerfamiliäre Gewalt, Arbeitslosigkeit) negative Auswirkungen auf das eigene Verhalten. Im multivariaten Modell soll der Einfluss gewalthaltiger Filme und Computerspiele als möglicher Einflussfaktor geprüft werden.

Auf der Ebene der Stadtteile wird – in Anlehnung an die Ausführungen zur Theorie der sozialen Desorganisation – vermutet, dass der Anteil an Empfängern von Sozialgeld/ALG II im Stadtteil, die Bewohnerfluktuation und die ethnische Heterogenität neben den individuellen Merkmalen einen eigenständigen Effekt auf das Risiko delinquenten Verhaltens haben. Die ersten beiden Merkmale wurden offiziellen Statistiken der Stadt Hannover entnommen. Die Bewohnerfluktuation berechnet sich dabei aus der Summe der Fortzüge und der Zuzüge (bereinigt um die stadtteilinternen Umzüge) geteilt durch die Einwohnerzahl im Stadtteil. Dieser Wert wurde mit 1.000 multipliziert, um den Anteil der Zu- bzw. Fortzüge pro 1.000 Einwohner eines Stadtteils zu bestimmen. Zur Erfassung der ethnischen Heterogenität wurden die Angaben der Neuntklässler herangezogen. Für jeden Stadtteil wurden die Anteile aller ethnischen Gruppen berechnet; mit Hilfe des statistischen Maßes der relativen Devianz lässt sich das Ausmaß der Heterogenität bestimmen (vgl. Kühnel/Krebs 2007). Je größer die relative Devianz ausfällt, umso größer ist die ethnische Vielfalt in einem Stadtteil. Darüber hinaus wird auch die soziale Kohäsion als Kontextmerkmal in das Modell aufgenommen. Hierfür wurden die Werte der Individuen über die Stadtteile aggregiert, um die „mittlere“ soziale Kohäsion eines Stadtteils zu erfassen.

7.4.1. Deskriptive Auswertungen

Die deskriptive Verteilung der unabhängigen Variablen auf Individualebene lässt sich Tabelle 49 entnehmen. Die berichteten Werte weichen von denen ab, die in den vorangegangenen Kapiteln berichtet wurden, weil nun nur noch die Personen einbezogen werden, die in Stadtteilen mit mindestens 20 Befragten leben und noch nie soweit umgezogen sind, dass sie Freunde verloren haben.⁹³

Tabelle 49: Deskriptive Verteilung der unabhängigen Variablen (ungewichtete Daten)

	Anteil (in %) bzw. Mittelwert
Individualmerkmale	
Geschlecht: männlich	51,0
Ethnische Herkunft	
deutsch	54,5
türkisch	13,6
russisch	7,6
polnisch	6,6
andere	17,7
Schulform	
Förderschule	3,7
Hauptschule	14,1
Realschule	26,7
Gesamtschule	18,7
Gymnasium/Waldorf	36,7
Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug: nein	20,2
Unvollständige Familienkonstellation	32,6
Elterliches Kontrollverhalten in Kindheit (Mittelwert)	3,24
Schwere Elterngewalt (Kindheit): erlebt	12,6
Selbstkontrolle (Mittelwert)	2,71
Keine Clique	34,0
Clique, 0% deutsche Freunde	11,4
Clique, bis 50 % deutsche Freunde	11,1
Clique, mehr als 50 % deutsche Freunde	43,5
Gewalthaltige Medien oft bzw. sehr oft konsumiert	65,7
Kontextmerkmale (Mittelwerte)	
Anteil an Empfängern von Sozialhilfe/ALG II	15,90
Ethnische Heterogenität	3,19
Bewohnerfluktuation	235,57
Soziale Kohäsion	2,61

nur Stadtteile mit mindestens 20 Befragten; nur Schüler, die noch nie soweit umgezogen sind, dass sie Freunde verloren haben

Da die Individualmerkmale bereits in den vorangegangenen Kapiteln erläutert wurden, soll hier auf die deskriptive Verteilung der Kontextmerkmale eingegangen werden. Die aus den offiziellen Statistiken entnommene Sozialgeld/ALGII-Quote beträgt im Durchschnitt 15,9 % und variiert von 2,5 % (Kirchrode) bis 31,6 % (Mühlenberg). Die durchschnittliche ethnische Heterogenität liegt bei einem Wert von 3,19, der sich inhaltlich weniger gut interpretieren lässt, da es sich hierbei um das Maß der relativen Devianz handelt, bei dem größere Werte auf größere Heterogenität hindeuten. Die ethnische Vielfalt ist am größten in der Nordstadt, am

⁹³ Es erscheint naheliegend, dass der Stadtteil für erst kürzlich innerhalb Hannovers umgezogene bzw. von außerhalb Hannovers zugezogene Jugendliche weniger relevant ist als für länger in einem Stadtteil lebende Personen. Allerdings kann durch die Frage im Fragebogen nach einem Umzug mit Verlust von Freunden nicht ausgeschlossen werden, dass Jugendliche innerhalb Hannovers beispielsweise von Zoo nach Wülfel umgezogen sind, ohne dabei ihre Freunde zu verlieren. Ausgeschlossen werden aber in jedem Fall jene Jugendliche, die erst kürzlich von weit weg zugezogen sind.

geringsten im Stadtteil Misburg-Süd. Durchschnittlich ziehen 235 Bewohner eines Stadtteils zu bzw. weg. Die Fluktuation ist am niedrigsten im Stadtteil Wettbergen, am größten hingegen im Stadtteil Mitte. Die durchschnittliche soziale Kohäsion eines Stadtteils liegt mit 2.61 sehr nah am theoretischen Mittelwert (2.5) und variiert nur geringfügig zwischen den Stadtteilen (Min=2.30, Max=2.88).

7.4.2. Mehrebenenanalysen zum Einfluss von Kontextvariablen

Um zu prüfen, ob Stadtteileigenschaften überhaupt relevant für die Erklärung von delinquentem Verhalten sind, wird zunächst ein so genanntes „intercept-only-model“ geschätzt (vgl. Snijders/Bosker 1999, Ditton 1998).⁹⁴ Hierbei handelt es sich um ein sogenanntes „leeres“ Mehrebenenmodell, bei dem geprüft wird, ob die Gewalt- bzw. schwere Eigentumsprävalenz signifikant zwischen den Stadtteilen variiert und wie viel Anteil an Varianz dieser Variablen möglicherweise durch Kontextvariablen erklärbar ist (Tabelle 50). Dabei zeigt sich, dass jeweils ca. drei Prozent der Gesamtvarianz der Gewalt bzw. der Eigentumsdelikte auf Stadtteilmerkmale zurückzuführen sind.⁹⁵ Um zu kontrollieren, dass es nicht allein die spezifische Zusammensetzung der Jugendlichen eines Stadtteils (Hauptschüler, bestimmte Ethnie) ist, die für diese Stadtteileffekte verantwortlich ist, werden in einem zweiten Schritt konditionierte Modelle berechnet. Dabei wird neben dem Geschlecht und der ethnischen Herkunft auch die Schulform, die Erfahrung mit Arbeitslosigkeit der Eltern bzw. Sozialgeld/ALG II-Bezug und die unvollständige Familienkonstellation kontrolliert. Auch unter Berücksichtigung dieser Faktoren bleibt ein signifikanter Effekt des Stadtteils sowohl für die Gewalt- als auch die schwere Eigentumsdelinquenz bestehen.

Tabelle 50: Intraklassenkorrelationen der Gewalt- bzw. Eigentumsdelinquenz (Prävalenz 2005)⁹⁶

	Gewaltdelinquenz	Schwere Eigentumsdelinquenz
ICC (%)	2,99**	3,01 [†]
ICC konditional ⁺ (%)	2,44*	3,89*

** p < .01, * p < .05, [†] p < .10; nur Stadtteile mit mindestens 20 Befragten; nur Schüler, die noch nie soweit umgezogen sind, dass sie Freunde verloren haben

+ unter Kontrolle von Schulform, Geschlecht, ethnischer Herkunft, Armut, unvollständige Familienkonstellation

Die Frage nach der sozialräumlichen Bedingtheit von delinquentem Verhalten erscheint damit angebracht. Im nächsten Schritt wurde deshalb untersucht, ob neben individuellen Merkmalen möglicherweise auch Kontextmerkmale zur Erklärung delinquenten Verhaltens beitragen können. Tabelle 51 gibt einen Überblick über den Einfluss verschiedener Merkmale auf Individual- bzw. Stadtteilebene. Abgebildet sind die unstandardisierten Effektkoeffizienten; Werte über 1.000 deuten auf einen Anstieg der Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens hin, Werte unter 1.000 auf eine Verringerung des Risikos. Werte gleich bzw. nahe 1.000 hingegen

⁹⁴ Alle Modelle wurden mit HLM 6.0 berechnet.

⁹⁵ Berechnet wurde ein Modell für dichotome abhängige Variablen (Bernoulli-Modell, vgl. Raudenbush et al. 2004, S. 115ff.). Zur Berechnung des durch die Stadtteile erklärbaren Varianzanteils vgl. Snijders und Bosker (1999, S. 224).

⁹⁶ Im leeren Modell stehen 2.600 Fälle in 40 Stadtteilen zur Verfügung, in den konditionalen Modellen nur noch 2.583 Fälle in 40 Stadtteilen. Die Differenz geht auf den Umstand zurück, dass für das leere Modell ein Datensatz nur mit den abhängigen Variablen verwendet wurde, für das zweite Modell hingegen die entsprechenden Kontrollvariablen aufgenommen wurden. Durch fehlende Werte bei einzelnen Variablen reduziert sich die Gesamtzahl der für die Auswertung zur Verfügung stehenden Fälle.

verweisen darauf, dass der entsprechende Faktor keinen Beitrag zur Vorhersage des Risikos delinquenten Verhaltens leistet.

Tabelle 51: Einflussfaktoren auf Gewalt- bzw. schwere Eigentumsdelinquenz (Prävalenz 2005; binäre logistische Mehrebenenanalyse; abgebildet: unstandardisierte Effektkoeffizienten; ungewichtete Daten)

	Gewaltdelikt	Eigentumsdelikt
Fixe Effekte – Individualebene		
<i>Soziodemographische Faktoren</i>		
Geschlecht: männlich	2.958***	2.540**
Ethnische Herkunft (Ref. deutsch)		
türkisch	1.518 [†]	0.346**
russisch	1.005	1.182
polnisch	0.879	0.979
andere	1.993**	1.079
Schulform (Ref. Hauptschule)		
Realschule	0.732 [†]	0.671
Gesamtschule	0.645*	0.752
Gymnasium/Waldorf	0.423***	0.342**
Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug: nein	1.008	1.214
Unvollständige Familienkonstellation	0.994	1.106
<i>Familiale Faktoren</i>		
Elterliches Kontrollverhalten (Kindheit)	0.866	0.669**
Schwere Elterngewalt (Kindheit): erlebt	1.990**	1.582**
<i>Persönlichkeitsfaktoren</i>		
Selbstkontrolle	3.069***	2.139***
<i>Struktur der Freundesgruppe</i>		
Keine Clique	0.655**	0.558*
Clique, 0% deutsche Freunde	1.771**	2.419**
Clique, bis 50 % deutsche Freunde	2.178**	2.628**
Clique, mehr als 50 % deutsche Freunde	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
<i>Freizeitverhalten</i>		
Gewalthaltige Medien oft bzw. sehr oft konsumiert	1.649**	1.814*
Fixe Effekte – Kontextebene		
Sozialgeld/ALG II-Quote (z)	1.007	1.009
Ethnische Heterogenität (z)	0.855	1.028
Bewohnerfluktuation (z)	1.000	0.999
Soziale Kohäsion (z) [†]	0.590	4.281
Zufällige Effekte		
$\sigma^2 (u_{0i})$	0.04351 [†]	0.05767
Extra-dispersion	0.89090	0.98437
Erklärte Varianz (%)	48,75	41,66
N Schüler / N Stadtteile	2379/40	2379/40

*** p < .001, ** p < .01, * p < .05, [†] p < .10

nur Stadtteile mit mindestens 20 Befragten; nur Schüler, die noch nie soweit umgezogen sind, dass sie Freunde verloren haben

(z) Variablen wurden am grand-mean zentriert

[†] unter Kontrolle der individuellen Einschätzung dieses Stadtteilmerkmals

Betrachten wir zunächst nur die Effekte, die in beiden Modelle signifikant und in die gleiche Richtung wirken. In beiden Modellen beeinflusst das Geschlecht das Risiko, ein Gewalt- bzw. Eigentumsdelikt zu begehen. Demzufolge verhalten sich Jungen unter Kontrolle aller anderen Faktoren gewalttätiger und verüben eher ein schweres Eigentumsdelikt als Mädchen. Der Besuch eines Gymnasiums bzw. einer Waldorfschule verringert zudem im Vergleich zur Referenzgruppe der Hauptschüler die Wahrscheinlichkeit, einer dieser beiden Taten begangen zu

haben. Für beide Formen von Delinquenz gilt außerdem, dass mit dem Erleben schwerer Elterngewalt und mit einer geringen Selbstkontrolle das Risiko delinquenten Verhaltens deutlich ansteigt. Schließlich spielt in beiden Modellen auch die Zugehörigkeit zu einer Clique eine Rolle. Personen, die angeben, keine feste Freundesgruppe bzw. Clique zu haben, haben im Vergleich zur Referenzkategorie (hier: Personen mit einem Anteil an deutschen Freunden von mehr als 50 % im Freundesnetzwerk), ein signifikant geringeres Risiko, sich delinquent zu verhalten. Weiterhin geht mit einem geringeren Anteil an deutschen Freunden in der Clique ein etwa doppelt so hohes Risiko einher, im vergangenen Jahr eine Gewalttat oder ein Eigentumsdelikt begangen zu haben. In beiden Modellen erweist sich schließlich der Konsum gewalthaltiger Medien als statistisch bedeutsam für die Vorhersage von Gewalt- bzw. Eigentumsdelinquenz.

Die ethnische Herkunft zeigt unterschiedliche Effekte in den Modellen. Jugendliche türkischer Herkunft haben zwar ein signifikant höheres Risiko der Gewalttäterschaft, dafür aber ein signifikant geringeres Risiko, einen Diebstahl zu begehen. Jugendliche einer anderen ethnischen Herkunft verüben etwa doppelt so häufig wie deutsche Jugendliche ein Gewaltdelikt, im Hinblick auf die Begehung von Eigentumsdelikten unterscheiden sie sich jedoch nicht voneinander. Der Besuch einer Real- bzw. Gesamtschule birgt nur im ersten Modell ein geringeres Risiko der Delinquenz im Vergleich zu Hauptschülern. Schließlich spielt das elterliche Kontrollverhalten in der Kindheit eine bedeutsame Rolle für die Eigentumsdelinquenz; wenn Eltern sich also für die Belange ihrer Kinder interessieren (z.B. für Freizeitaktivitäten und Freundesgruppe), begehen diese Jugendlichen mit geringerer Wahrscheinlichkeit ein Eigentumsdelikt als jene, deren Eltern sich hierfür nicht interessieren. Zur Erklärung der Gewalttätigkeit leistet dieser Faktor keinen Erklärungsbeitrag, was vermutlich auf den indirekten Einfluss dieses Erziehungsmerkmals auf die Fähigkeit zur Selbstkontrolle zurückzuführen ist.

Die auf Kontextebene eingeführten Merkmale Sozialgeld/ALG II-Quote, ethnische Heterogenität und Bewohnerfluktuation als Indikatoren für soziale Desorganisation haben weder auf Gewalt- noch auf Eigentumsdelinquenz einen signifikanten Einfluss. Auch die soziale Kohäsion der Bewohner untereinander trägt nicht zur Erklärung delinquenten Verhaltens bei. Möglicherweise liegt dies jedoch weniger daran, dass Merkmale des Stadtviertels tatsächlich keinen Einfluss haben, sondern dass vielmehr andere u.a. in den Weiterentwicklungen der Theorie der sozialen Desorganisation herausgearbeiteten Faktoren relevant sind (negative Rollen Vorbilder, Freizeitangebote, informelle und formelle Sozialkontrolle). Diese können nur begrenzt offiziellen Statistiken der Stadt Hannover entnommen werden bzw. müssten teilweise über eine zusätzliche Bewohnerbefragung erfasst werden. Durch eine derartige Befragung ließe sich gleichzeitig die Messung verschiedener Konstrukte auf Aggregatebene verbessern. Die Einschätzung der sozialen Kohäsion lediglich durch die Neuntklässler ist möglicherweise ein eher ungenauer Schätzer für die tatsächliche soziale Kohäsion in dem Stadtteil.

Dass der Stadtteil für die Erklärung delinquenten Verhaltens insgesamt eine Rolle spielt, verdeutlicht die in dem Gesamtmodell noch immer vorfindbare signifikante Varianz der durchschnittlichen Täterrate über die Stadtteile. Welche Merkmale hierfür genau verantwortlich sind, bleibt allerdings eine Aufgabe weiterer Analysen bzw. zukünftiger Forschung. Insgesamt können mit Hilfe der hier aufgenommenen Variablen etwa 49 % der Varianz der Gewalttäterschaft und etwa 42 % der Varianz der schweren Eigentumsdelinquenz aufgeklärt werden.

8. Zusammenfassung und Ausblick

Im Februar und März 2006 hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen in Hannover eine Befragung von 1.315 Schülern der siebten und 3.661 Schülern der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt. Thematisch schließt diese Studie an Befragungen aus den Jahren 1998 und 2000 an, die sich der Verbreitung von Jugendgewalt und abweichendem Verhalten sowie deren Ursachen gewidmet haben. Zudem wurden im Jahr 2005 bundesweit in neun anderen Städten und Landkreisen thematisch gleich gelagerte Befragungen durchgeführt, so dass einerseits Erkenntnisse zur Entwicklung und den Entstehungsbedingungen der Jugenddelinquenz im Längsschnitt, andererseits aber auch zu ihrer Verbreitung im bundesdeutschen Vergleich erarbeitet werden können.

Die Stichprobe befragter Jugendlicher setzt sich je zur Hälfte aus Jungen und Mädchen zusammen, die im Mittel 15 Jahre alt sind (9. Jahrgangsstufe). Für bundesdeutsche Großstädte nicht ungewöhnlich zeigt sich, dass fast die Hälfte aller befragten Schüler eine nichtdeutsche Herkunft hat (44,0 %). Die größte Migrantengruppe wird dabei von den türkischen Schülern, die zweitgrößte von den russischen Schülern, die zum Großteil Aussiedler sind, gestellt. Immerhin 15,6 % der Familien, in denen die Befragten aufwachsen, erhalten Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II. Dies ist der höchste Wert im Vergleich der seit 2005 einbezogenen Befragungsgebiete, wobei dieser hohe Wert für Hannover sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass die Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosengeld erst 2005 erfolgte und sich in den älteren Befragungen noch nicht in der Bestimmung der Armutsquote niederschlagen konnte. Vergleichbar mit den Befunden aus anderen Befragungsgebieten Deutschlands zeigt sich jedoch auch in Hannover, dass die sozialstrukturelle Situation der Migrantengrundlichen deutlich schlechter ist als die der deutschen Grundlichen: Der Anteil an Familien, die Arbeitslosengeld II beziehen, liegt bei türkischen Grundlichen dreimal, bei russischen Grundlichen viermal so hoch wie bei deutschen Grundlichen. Zudem erweisen sich nichtdeutsche Grundliche im Bereich der Bildung als benachteiligt: Während deutsche Grundliche zu 47,2 % ein Gymnasium und nur zu 15,4 % eine Förder- oder Hauptschule besuchen, erreichen von den Grundlichen aus Migrationsfamilien nur 28,7 % das Gymnasium und 25,0 % gehen zur Hauptschule oder Förderschule.

Die Bildungssituation der Grundlichen aus Migrantenfamilien hat sich allerdings in Hannover seit 1998 deutlich verbessert. So ist der Anteil türkischer Grundlicher, die ein Gymnasium besuchen, um drei Viertel angestiegen (von 8,7 auf 15,3 %), während die Quote der Hauptschüler stark zurückging (von 47,1 % auf 32,5 %). Dieser Trend hin zu höherer Bildung zeigt sich für alle Gruppen Hannoveraner Grundlicher: Der Anteil der Hauptschüler, ist insgesamt von 22,6 auf 16,7 % gesunken, die Quote der Gymnasiasten ist von 35,0 auf 40,5 % gestiegen. Eine vergleichbare Entwicklung hat es weder in Stuttgart noch in München gegeben, zwei Städte, in denen ebenfalls wiederholt Schülerbefragungen durchgeführt wurden. In München hat sich die schulische Integration türkischer Grundlicher sogar verschlechtert: 1998 besuchten dort noch 18,1 % das Gymnasium, 2005 waren es nur noch 12,6 %. Die Quote der türkischen Grundlichen, die die Hauptschule besuchen, lag dagegen in München im Jahr 2005 mit 61,4 % fast doppelt so hoch wie in Hannover, während sich zur Real-

/Gesamtschule im Vergleich zu Hannover nur ein halb so hoher Anteil ergibt (26,0 zu 52,2 %).

Die Unterschiede, die sich zur Bildungsintegration von türkischen Jugendlichen in Hannover und München ergeben haben, sind deshalb von erheblicher Bedeutung, weil sich in den Jahren 2005/2006 anders als noch 1998 eines deutlich gezeigt hat: Die Hauptschule ist im Verlauf der letzten zehn Jahre schrittweise zu einem eigenständigen Verstärkungsfaktor der Jugendgewalt geworden. Da in ihrer Schülerschaft der Anteil der familiär und sozial erheblich belasteten Jugendlichen stark angewachsen ist, haben sich negative Aufschaukelungs- und Ansteckungseffekte ergeben, denen die Schulen nur schwer entgegensteuern können. Es kann deshalb nicht überraschen, dass sich 2005 in München bei den ganz überwiegend die Hauptschule besuchenden türkischen Jugendlichen eine Quote von 27,5 % ergeben hat, die fünf und mehr delinquente Freunde aufweisen, während es in Hannover dank der Dominanz von türkischen Realschülern und Gymnasiasten nur noch 19,5 % sind. Keine delinquenten Freunde haben demgegenüber in München 28,8 %, in Hannover dagegen 38,8 %.

Die positive Entwicklung in Hannover ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Schullaufbahnempfehlungen in Niedersachsen (anders als in Bayern) nicht bindend sind. Eine steigende Zahl von türkischen Eltern konnte sich so über die Empfehlung zur Hauptschule hinwegsetzen und damit ihrem Kind die Tür zum erfolgreichen Besuch eines höher eingestuften Schultyps öffnen. Die deutlich verbesserte Schulintegration der jungen Migranten in Hannover bewerten wir aber auch als Folge davon, dass sich in der Stadt in den letzten zehn Jahren im Kinder- und Jugendbereich ein Jahr für Jahr stärker werdendes bürgerschaftliches Engagement für die schulische und soziale Integration von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen entwickelt hat. Wir nennen als Beispiel die Gründung der Bürgerstiftung Hannover, die in den letzten zehn Jahren mit insgesamt 750.000 Euro ca. 240 Projekte im Kinder- und Jugendbereich gefördert hat und dabei vor allem die engagierte Arbeit von Vereinen, Schulen und anderen Initiativen unterstützen konnte. Ein weiteres Beispiel ist der Verein Mentor e.V., der inzwischen mit seinen über 900 ehrenamtlichen Helfern 1.200 Kindern und Jugendlichen (und hierbei primär junge Migranten) dabei unterstützt, schulisch besser voran zu kommen. Weitere Beispiele sind etwa der Verein Balu und Du, bei dem Studenten Grundschulkindern, um die sich die Lehrer Sorgen machen, ehrenamtlich zur Seite stehen oder der Verein „Glockseestrolche“, der in seinem Stadtviertel seit fast 20 Jahren nachmittags Schulkinder aus sozialen Randgruppen engagiert betreut.

Der in Hannover festzustellende Trend zu höherer Schulbildung korrespondiert mit einer rückläufigen Delinquenzbereitschaft der Jugendlichen. Der Anteil der Neuntklässler, die in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Opfer einer Gewalttat (Raub, Erpressung, Körperverletzung, sexuelle Gewalt) geworden sind, ist seit 1998 von 28,0 auf 21,2 um fast ein Viertel gesunken. Dem entspricht, dass die Quote der Jugendlichen, die als Täter solcher Taten in Erscheinung getreten sind, von 20,1 auf 15,2 % abgenommen hat. Die Mehrfachtäterrate, d.h. die Rate an Schülern, die fünf und mehr Gewalttaten begangen haben, ist von 6,3 auf 4,1 % zurückgegangen. Besonders Beachtung verdient, dass diese Entwicklung bei nichtdeutschen Jugendlichen sogar noch stärker zu beobachten ist als bei deutschen. So ist der Anteil der deutschen Mehrfachtäter von 4,6 auf 3,2 % um ein Viertel gesunken, bei türkischen Jugendlichen hat er sich dagegen von 15,3 auf 7,2 % halbiert. Dem steht in München im Hinblick auf junge Migranten eine weniger erfreuliche Entwicklung gegenüber. Die Quote der türkischen

Jugendlichen, die als Mehrfach-Gewalttäter in Erscheinung getreten sind, hat sich zwischen 1998 und 2005 von 6,0 auf 12,4 % erhöht, was angesichts der schlechten schulischen Integration nicht überraschen kann.

Der Vergleich der 2006 befragten Jugendlichen mit denen früherer Befragungen zeigt für Hannover aber auch in anderen Bereichen des delinquenten und abweichenden Verhaltens positive Trends. So ist der Anteil der Schüler, die einen Ladendiebstahl begangen haben um zwei Drittel zurückgegangen (seit 1998 von 35,2 auf 13,0 %), Sachbeschädigungen haben um ein Drittel abgenommen (von 17,5 auf 12,0 %). Ebenso gibt es mittlerweile weniger Jugendliche, die schwarz fahren oder Graffiti sprühen. Im Bereich des Drogenkonsums gibt es für Hannover stark rückläufige Raucherquoten zu vermelden (häufiges Rauchen von 37,5 auf 24,0 %); auch der Anteil der Jugendlichen, die schon einmal Cannabis konsumiert haben, ist seit 2000 von 25,3 auf 19,0 % zurückgegangen. Nur zum Alkoholkonsum mussten wir nach wie vor hohe Quoten registrieren: Im Jahr 2000 gaben 78,9 % der Jugendlichen an, dass sie zumindest selten Alkohol trinken würden, insgesamt 29,7 % taten dies häufiger. Sechs Jahre später wird ein zumindest seltener Konsum von 79,7 % der Schüler berichtet, 27,3 % sind häufige Konsumenten.

Sehr deutlich hat in allen Schulformen die Bereitschaft abgenommen, die Schule zu schwänzen. Gaben im Jahr 2000 noch 55,0 % der Befragten an, mindestens einmal der Schule im zurückliegenden Schulhalbjahr unerlaubt fern geblieben zu sein, gilt dies im Jahr 2006 nur noch für 42,8 %. Jugendliche, die fünf und mehr Tage schwänzen, gibt es 2006 nur noch fast halb so oft wie 2000 (Rückgang von 18,8 auf 10,7 %). Hier wirkt sich aus, dass sich die Schulen der Stadt Hannover im Jahr 2003 an einem Modellversuch beteiligt haben, mit dem es gelungen ist, durch erheblich verbesserte Kontrollen und mehr Hilfsangebote das Schuleschwänzen nachhaltig zu reduzieren. Ferner spielt erneut die beschriebene Verbesserung der Bildungssituation in Hannover eine gewichtige Rolle. Schüler, die statt wie früher die Hauptschule heute die Realschule oder die Gesamtschule besuchen, haben offenkundig eine höhere Motivation zur Schule zu gehen. Den ausgeprägten Rückgang der Intensivschwänzer werten wir auch als einen wichtigen Beitrag zur Prävention von Jugendkriminalität und Jugendgewalt, weil unsere Daten einen Zusammenhang klar belegen können: Das häufige Schuleschwänzen geht einher mit einer hohen Delinquenzbelastung. Entsprechend positive Trends zur Jugendkriminalität, zum Drogenkonsum sowie zum Schuleschwänzen lassen sich zwar auch in den anderen Städten identifizieren, in denen das KFN wiederholt Schülerbefragungen durchgeführt hat; in Hannover fallen sie aber besonders stark aus.

Dies gilt auch für einen anderen wichtigen Einflussfaktor auf die Jugendgewalt: die Anzeigequote der jungen Opfer. Sie hat in Hannover seit 1998 besonders deutlich zugenommen, bei Körperverletzungen ohne Waffe z.B. von 15,5 auf 21,0 % und bei Raubdelikten sogar von 34,9 auf 60 %. Offenkundig ist es gelungen, den jungen Opfern von Gewalt ein wachsendes Vertrauen in die Polizei und die Wirkung eines Jugendstrafverfahrens zu vermitteln. Die Polizei selber dürfte durch ihre Arbeit an den Schulen daran beträchtlichen Anteil haben. Aus der Sicht der Täter betrachtet hat sich wiederum deren Risiko stark erhöht, sich wegen ihrer Gewalttaten vor Gericht verantworten zu müssen. Nach unserer Einschätzung hat auch das zum Rückgang der Jugendgewalt in Hannover wesentlich beigetragen.

Ein weiterer Einflussfaktor, der sich positiv entwickelt hat, ist die innerfamiliäre Gewalt. Sie hat in ihren leichten bis mittelschweren Formen in allen ethnischen Gruppen abgenommen. Nur die Quote der Jugendlichen, die in ihrer Kindheit bzw. im letzten Jahr vor der Befragung Opfer elterlicher Misshandlung geworden sind, ist unverändert geblieben. Und nach wie vor gibt es hier beträchtliche Unterschiede im Vergleich der ethnischen Gruppen. Die Extreme bilden einerseits die deutschen Jugendlichen mit einer Misshandlungsrate in ihrer Kindheit von 6,1 % und andererseits die türkischen Jugendlichen mit 17,5 %. Im Vergleich von 1998 zu 2006 haben sich in Hannover ferner zum sozialen Umfeld der Jugendliche positive Trends ergeben. So gehen die Jugendlichen inzwischen weit häufiger als früher davon aus, dass Lehrer oder Freunde es missbilligen würden, wenn sie Gewalt anwenden. Und sie verkehren seltener in Cliques und Freundeskreisen, die von delinquenten Jugendlichen geprägt sind.

Die beschriebenen Veränderungen im näheren und weiteren sozialen Umfeld haben zur Folge, dass die Jugendlichen Hannovers seltener Persönlichkeitseigenschaften ausbilden, die mit Gewaltverhalten in Beziehung stehen. Recht deutlich zeigt sich das beispielsweise im Hinblick auf die Fähigkeit, die langfristigen Folgen delinquenter Taten zu bedenken und weniger impulsiv und risikofreudig zu agieren (Selbstkontrolle), die im Vergleich zu 1998 zugenommen hat. Ferner ist die Akzeptanz von Gewalteinstellungen deutlich gesunken. Dies trifft auch auf die sog. Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen („Machokultur“) zu.

Neben diesen klassischen Bedingungsfaktoren von Jugenddelinquenz, die seit vielen Jahren im Rahmen entsprechender Studien untersucht werden, haben wir 2006 in Hannover auch bislang weniger untersuchte Faktoren erfasst. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der Struktur der Freundesgruppe, in der sich die Jugendlichen bewegen. Hier zeigte sich, dass die Freundeskreise trotz der positiven Entwicklung, die es zur schulischen Integration der Migranten gegeben hat, immer noch in hohem Maß durch Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe bestimmt sind. So haben 53,1 % der Freunde türkischer Jugendlicher ebenfalls eine türkische Herkunft, nur 24,9 % eine deutsche. Die Freunde russischer Jugendlicher sind zu 46,4 % ebenfalls russisch, zu 31,5 % deutsch. Polnische Jugendliche hingegen unterhalten sehr viel häufiger zu deutschen Jugendlichen freundschaftliche Kontakte (57,6 %). Dies hat deshalb Bedeutung, weil die Datenanalyse einen klaren Befund erbracht hat: Die Gewaltrate der Migrantenjugendlichen fällt umso niedriger aus, je höher die Quote der deutschen Freunde ist. Je mehr die Migrantenjugendlichen dagegen „unter sich“ bleiben, umso stärker entwickelt sich eine delinquente Peer-Kultur von Außenseitern, die von einem Gefühl der Benachteiligung geprägt ist und aggressive Tendenzen gegen „die Deutschen“ entwickelt.

Dem steht bei den deutschen Jugendlichen eine beachtliche Quote von primär männlichen Neuntklässlern gegenüber, die sich in der Datenerhebung des Jahres 2006 klar als „ausländerfeindlich“ geoutet haben. In den Haupt- und Realschulen liegt die Quote dabei mit 27,9 bzw. 28,4 % weit höher als unter den Deutschen, die andere Schultypen besuchen (Gesamtschule 19,7 %, Gymnasium/Waldorfschule 14,0 %). Mit Hilfe einer ergänzenden Berücksichtigung von ausgeprägten Gewaltorientierungen konnten wir ferner den Anteil der deutschen Jugendlichen erfassen, die rechtsextreme Einstellungen aufweisen. Hier zeigen sich im Vergleich der Schultypen folgende Quoten: Hauptschule 9,2 %, Realschule 6,6 %, Gesamtschule 5,9 %, Gymnasium/Waldorfschule 2,8 %.

Wie die Befunde zur Bedeutung von Freundesgruppen bereits nahelegen, spielt die Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle im Verursachungsprozess von Jugendgewalt. Die Befragungsdaten des Jahres 2006 zeigen, dass es dabei den Freizeitheimen und Jugendzentren nur in begrenztem Maß gelingt, der Bildung von problematischen Cliques entgegen zu wirken. Wenn sich Jugendliche aber häufiger an von Erwachsenen wenig kontrollierten Orten aufhalten, wenn sie dabei weitestgehend unter Gleichgesinnten bleiben und wenn dabei auch noch Drogen konsumiert werden, dann fallen sehr schnell Hemmschwellen. Schüler, die beispielsweise häufiger Diskotheken besuchen, haben deshalb auch ein höheres Risiko, delinquente Taten zu begehen. Immerhin 11,0 % der Hannoveraner Jugendlichen sagen, dass sie sich häufiger in Diskotheken aufhalten würden, 12,3 % besuchen häufiger Jugendclubs bzw. -zentren. Nichtdeutsche Jugendliche sind an diesen Orten sehr viel häufiger anzutreffen als deutsche Jugendliche.

Die Untersuchung anderer Bedingungsfaktoren hat demgegenüber gezeigt, dass sie nicht unmittelbar mit Jugenddelinquenz in Zusammenhang stehen oder nur sehr begrenzte Wirkung entfalten. So haben wir z.B. das kulturelle Kapital des Elternhauses erhoben (Anzahl Bücher, Verfügbarkeit von Musikinstrumenten, Besuch von Museen, usw.), das sich im Rahmen von Schulleistungsstudien durchaus als ein Faktor des Schulerfolges herausgestellt hat. Grundschulkindern, die in ihrem Elternhaus an solche kulturellen Güter herangeführt werden, haben es offenkundig leichter, gute Schulleistungen zu erzielen und den Übergang auf das Gymnasium zu schaffen. Bei unserer Studie zu den Neuntklässlern Hannovers entfaltet das kulturelle Kapital der Familie jedoch keinen eigenen Erklärungsbeitrag zur Delinquenz, weil es überlagert wird von den Faktoren, die sich über Schulformen und andere soziale Aspekte abbilden.

Von geringer Relevanz für das Delinquenzverhalten der Jugendlichen ist offenbar ferner die Religionszugehörigkeit. Zwar fühlen sich mehr als vier Fünftel der Befragten einer Religion zugehörig. Der Anteil derjenigen, die zudem eine starke religiöse Bindung aufweisen, die sich u.a. über ein häufiges Beten äußert, ist jedoch weit geringer und variiert zudem stark nach der ethnischen Zugehörigkeit. Türkische und polnische Jugendliche sind danach am stärksten religiös geprägt, die deutschen Jugendlichen (und hier wiederum die evangelischen) am schwächsten. Zwar zeigt sich, dass die insgesamt betrachtete kleine Gruppe der religiös stark gebundenen Jugendlichen (16,3 %) im Vergleich zu den Jugendlichen ohne jegliche religiöse Bindung seltener Gewalttaten und Diebstahlsdelikte begehen. Die Befunde erreichen jedoch nur bei den Deutschen statistische Signifikanz und können deshalb überwiegend nur als Trendaussagen interpretiert werden.

Die große Zahl der in Hannover befragten Jugendlichen hat es ferner ermöglicht, erstmals nach Stadtteilen zu differenzieren. Einerseits konnten wir zeigen, dass sich hier im Hinblick auf strukturelle Eigenschaften wie die Armutsquote oder den Anteil nichtdeutscher Befragter ebenso signifikante Unterschiede finden, wie im Hinblick auf die Quoten der Jugendlichen, die Gewalttaten bzw. Eigentumsdelikte begangen oder Drogen konsumiert haben. Andererseits zeigte sich aber auch, dass wir im Wege einer Befragung mit 14- bis 16-jährigen Schülerinnen und Schülern die spezifischen Eigenschaften der Stadtteile nicht so differenziert erfassen konnten, wie das für die Entwicklung eigenständiger, stadtteilbezogener Erklärungsansätze nötig gewesen wäre. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, die Stadtteile Hannovers im Hinblick auf die Problembelastung der darin aufwachsenden Jugendlichen miteinander zu vergleichen. Insoweit ergibt sich folgendes Bild: Die Stadtteile Kirchrode und Zoo bieten den

Jugendlichen offenbar eine sehr förderliche Umwelt. Die dort wohnenden Jugendlichen weisen besonders niedrige Delinquenzraten auf. Gut schneiden insoweit ferner die Stadtteile Südstadt und Misburg-Süd ab. Eher hoch belastet sind dagegen die Stadtteile Kleefeld, Lahe, Leinhausen, Herrenhausen und Ricklingen. Hier wäre zu wünschen, dass der Kommunale Präventionsrat der Stadt Hannover gemeinsam mit den in diesen Stadtteilen erreichbaren Kräften (Polizei, Bezirksrat, Schulen, Offene Jugendarbeit, Kirchengemeinden, Nachbarschaftsinitiativen, Sportvereine usw.) ein Konzept dafür erarbeitet, wie man den beschriebenen Problemen begegnen sollte.

Die Datenerhebung ermöglicht es ferner, zu den Schulen Hannovers gesonderte Auswertungen durchzuführen. Als Kriterien für einen solchen Vergleich können neben der Delinquenz- und Drogenbelastung der Schüler vor allem solche Faktoren, die die Schulkultur betreffen, herangezogen werden. Wir haben insgesamt elf Variablen zum Vergleich verschiedener Schulen genutzt, wobei jeweils der Durchschnittswert aller an den Schulen befragten Jugendlichen einging: das Sicherheitsgefühl während der Pausen, die Schulbindung („An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut.“), die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte („Unsere Lehrer greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt.“), die Mehrfachschwänzerrate, die Schulgewaltrate, die Rate an Mobbingtätern (soziales Mobbing), die Gewaltrate (außerhalb der Schule), die Diebstahlsrate, die Rate vandalistischer Täter, der Alkoholkonsum und der Cannabiskonsum.

An dieser Stelle beschränken wir uns darauf, jeweils zwei Schulen positiv hervorzuheben, die im Hinblick auf die genannten Aspekte in ihrem Schultyp am besten abgeschnitten haben. Bei den staatlichen Gymnasien Hannovers sind das die Schillerschule und die Herschelschule. Zu ergänzen ist hier allerdings, dass auch die Freie Waldorfschule Bothfeld und die St.-Ursula-Schule in katholischer Trägerschaft insoweit hervorragend abgeschnitten haben. Als Privatschulen mit spezifischer weltanschaulicher Orientierung erscheinen sie allerdings mit den normalen Gymnasien nur begrenzt vergleichbar. Von den Gesamtschulen haben die Gesamtschule Mühlenberg und die Gesamtschule Kronsberg die besten Ergebnisse erzielt. Von den Realschulen sind es die Realschule im Schulzentrum Ahlem und die Dietrich-Bonhöffer-Realschule. Und schließlich sind von den Hauptschulen die Pestalozzischule und die Hauptschule im Schulzentrum Badenstedt positiv hervorzuheben. Die Förderschulen können wir nicht einbeziehen, weil die Zahl der jeweils erfassten Jugendlichen für einen derartigen Vergleich zu klein sind.

Allen genannten Schulen möchten wir unsere Anerkennung aussprechen, weil sie sich in besonders engagierter Weise für eine gewaltfreie Schulkultur eingesetzt haben und sehr dazu beigetragen haben, dass die Schüler sich bei ihnen wohlfühlen und wenig Anlass gesehen haben, die Schule zu schwänzen. Darüber hinaus möchten wir aber auch allen anderen Schulen Hannovers und den dort tätigen Lehrerinnen und Lehrern ausdrücklich für ihre engagierte Arbeit danken. Die beeindruckende Entwicklung Hannovers ist nur möglich geworden, weil alle Schulen der Stadt sich nicht nur als Stätten der Wissensvermittlung verstehen, sondern zunehmend auch als wichtige Sozialisationsinstanzen agieren, die sich mit den Schülern über richtiges und falsches Verhalten in Schule und Öffentlichkeit engagiert auseinandersetzen. Unser besonderer Respekt gilt dabei den Lehrern, die an Hauptschulen und Förderschulen tätig sind. Sie haben durch die dort zunehmend stärker ausgeprägte Konzentration sozialer Randgruppen eine besonders schwierige und wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Manche Leser dieses Textes werden sich möglicherweise fragen, warum wir auf einen Einflussfaktor nicht näher eingegangen sind, der aus der Sicht der Öffentlichkeit bei der Bekämpfung von Jugendkriminalität von zentraler Bedeutung erscheint: Die Strafverfolgung der Jugendlichen, die von der Polizei als Tatverdächtige ermittelt und registriert worden sind. Die Erklärung hierfür ist einfach. Die Einbeziehung der Arbeit von Polizei, Staatsanwaltschaft, Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe sowie der in Hannover tätigen Freien Träger der Jugendhilfe hätte es erforderlich gemacht, eine umfangreiche Aktenanalyse zu einer Vielzahl von Jugendgerichtsverfahren aus den letzten acht bis zehn Jahren durchzuführen und ergänzend dazu im Wege von strukturierten Interviews Vertreter all dieser Institutionen über ihre Einschätzungen und Erfahrungen zum Thema der Jugendkriminalität in Hannover zu befragen. Ein derartiges Projekt würde Personal- und Sachkosten in Höhe von mindestens 250.000 € verursachen, die das KFN im Wege eines zeitaufwändigen Drittmittelantrages hätte einwerben müssen. Die 2006 von uns durchgeführte Schülerbefragung konnten wir dagegen aus den vom Land Niedersachsen zur Verfügung gestellten Eigenmitteln des Instituts realisieren und brauchten hierfür keine zusätzlichen Fachkräfte anzustellen. Im Übrigen hatten wir zu Hannover Ende der 1990er Jahre eine derartige, sehr umfangreiche Untersuchung zur Strafverfolgung von Jugendgewalt durchgeführt. Sie hatte ergeben, dass alle beteiligten Institutionen ihre Arbeit zügig, kompetent und mit sehr nachvollziehbaren Ergebnissen durchgeführt hatten (Delzer 2005) und dass sie zu all diesen Punkten weit besser abgeschnitten hatten als Polizei und Jugendgerichtsbarkeit in anderen, in die Untersuchung einbezogenen Großstädten. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass sich seitdem die Verhältnisse und die Arbeitsweise der genannten Einrichtungen Hannovers verschlechtert hätten. Im Gegenteil: Sowohl die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik wie auch die der Strafverfolgungsstatistik deuten darauf hin, dass sich die Strafverfolgung von Jugendkriminalität in Hannover nach wie vor auf gutem Kurs befindet. Auch deshalb haben wir keine Veranlassung gesehen, mit großem Kosten- und Zeitaufwand erneut eine derartige Untersuchung in Angriff zu nehmen.

Die insgesamt betrachteten sehr positiven Ergebnisse, die sich zur Entwicklung der Jugenddelinquenz und Jugendgewalt in Hannover gezeigt haben, werden zunächst bei vielen Bürgern der Stadt ungläubiges Staunen hervorrufen. Aber das kann nicht überraschen: Die gefühlte Kriminalitätstemperatur liegt nun einmal, wie wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, weit von der Wirklichkeit entfernt. So hat das KFN zu dieser Frage in den Jahren 2004 und 2006 bundesweit jeweils eine repräsentative Bevölkerungsbefragung durchgeführt. Danach geht die große Mehrheit der Bevölkerung davon aus, dass im Verlauf der letzten zwölf Jahre die Kriminalität in nahezu allen Bereichen stark zugenommen hat. Die Tatsache, dass beispielsweise vollendeter Mord, Wohnungseinbruch, Bankraub oder Autodiebstahl seit 1993 um 40 bis 80 % zurückgegangen sind, war etwa 90 % der Bevölkerung nicht bewusst. Als Hauptursache der weit verbreiteten Fehleinschätzungen hat das KFN eine sehr emotionalisierende und zeitlich ansteigende Kriminalitätsberichterstattung im Fernsehen ausgemacht. Aber auch die Boulevardpresse trägt offenbar zu diesen Fehleinschätzungen der Bevölkerung erheblich bei (vgl. Pfeiffer et al. 2004). Deswegen möchten wir alles daran setzen, dass die Inhalte dieses Berichts die Öffentlichkeit Hannovers erreichen.

Dabei möchten wir nicht versäumen, abschließend noch einmal auf spezifische Probleme hinzuweisen. So hat die Schülerbefragung in Hannover erneut bestätigt, was bereits vorher bei der entsprechenden Datenerhebung in zehn Städten und Landkreisen aus sechs Bundesländern

deutlich geworden war: Für viele Jugendliche ist ein ausufernder und inhaltlich problematischer Medienkonsum zu einem ausgeprägten Belastungsfaktor geworden (vgl. Pfeiffer et al. 2008). Generell hat sich gezeigt: (1) Je mehr Zeit Schüler mit Medienkonsum verbringen und je brutaler die Inhalte sind, umso schlechter fallen die Schulnoten aus. (2) In Verbindung mit anderen Belastungsfaktoren erhöht der Konsum exzessiver Mediengewalt das Risiko beträchtlich, dass Jugendliche Gewalt ausüben. (3) Ein beachtlicher Teil der männlichen Jugendlichen gerät in suchtartiges Computerspielen.

Der Zusammenhang von Medienkonsum und Schulleistungen wurde anhand der Hannover-Daten nicht erneut untersucht, weil die KFN-Schülerbefragung 2005 dazu bereits klare Befunde erbracht hat. Die Gewalthypothese konnte dagegen erneut bestätigt werden. Im Hinblick auf das suchtartige Spielen ist zunächst zu beachten, dass von den männlichen Hannoveraner Jugendlichen 25,7 % pro Tag im Durchschnitt mindestens vier Stunden mit Computerspielen verbringen; von den männlichen Hauptschülern sind es sogar 37,4 %.

Damit wird deutlich, dass in Hannover das exzessive Computerspielen noch häufiger anzutreffen ist, als wir es 2005 in der großen KFN-Schülerbefragung ermittelt hatten. Dort lag diese Gesamtquote bei 21,5 % der männlichen Neuntklässler (weibliche 5,6 %). Allein schon dieser Befund ist alarmierend, weil er zeigt, dass jeder vierte männliche Jugendliche Hannovers einen derart hohen Anteil seiner Freizeit mit Computerspielen verbringt, dass andere sinnvolle Inhalte zwangsläufig zu kurz kommen müssen. Das gilt nicht nur für das schulische Lernen, sondern ebenso im Hinblick auf Kontakte zu Freunden und Familienmitgliedern oder für den Sport, das Lesen, das Musizieren sowie alle anderen Aktivitäten, die das Leben lebenswert machen können. Da sich weitgehend entsprechende Befunde auch zu den Siebtklässlern gezeigt haben und ansatzweise auch schon bei männlichen Viertklässlern erkennbar sind, müssen wir davon ausgehen, dass diese problematische Verarmung der persönlichen Lebensinhalte inzwischen tausende von Kindern und Jugendlichen Hannovers erfasst hat. Dieser Entwicklung dürfen wir nicht tatenlos zu sehen.

Im Hinblick auf die 21,5 % der Jugendlichen, die wir im Rahmen der KFN-Schülerbefragung 2005 mit einer täglichen Computerspielzeit von mindestens vier Stunden identifiziert hatten, konnten wir ergänzende Analysen dazu durchführen, welcher Anteil von ihnen als computerspielabhängig zu bezeichnen ist oder zumindest als suchtgefährdet. Von den Jungen waren das 21,0 %. Legen wir diese Quote auch für Hannover zugrunde, errechnet sich ein Anteil von 5,4 % der männlichen Neuntklässler, von denen wir unterstellen müssen, dass sie in suchtartiges Spielen geraten sind. Es liegt auf der Hand, dass für dieses relativ neue Problem erst noch konstruktive Lösungen erarbeitet werden müssen. Das KFN möchte hier gemeinsam mit der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) in den nächsten Jahren nach Wegen suchen.

Eines lässt sich aber schon heute im Hinblick auf das beschriebene Ausgangsproblem des stundenlangen Computerspielens als klare Zielsetzung formulieren. Und gleichzeitig ist diese Forderung auch eine Antwort auf mehrere andere kritische Befunde unserer Untersuchung: Wir brauchen dringend den Ausbau unserer Schulen zu Ganztagschulen. Gerade bei den Kindern und Jugendlichen, die von ihren Familien wenig Unterstützung dabei erhalten, ihre Nachmittage konstruktiv zu gestalten, erscheint diese Lösung als einziger Ausweg aus der vor allem die Jungen aus sozialen Randlagen betreffenden, krisenhaften Zuspitzung ihrer Situation. Die Tatsache, dass beispielsweise im Jahr 2005 von den männlichen jungen Migranten

bundesweit 21 % die Schule ohne Abschluss verlassen haben (Ausländerbericht 2007), ist ein Alarmsignal, das Kommunen und Bundesländer gleichermaßen zum Handeln veranlassen müsste.

Die Daten der Schülerbefragung machen ferner deutlich, dass es falsch wäre, wie bisher darauf zu vertrauen, dass doch Freizeitheime und Jugendzentren für die Kinder und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen genügend Antworten auf die genannten Probleme bieten. Diese Einrichtungen haben sich bei der Schülerbefragung 2006 erneut nicht als Nachmittagsoption erwiesen, die dem Hineinwachsen in Delinquenz und Jugendgewalt oder Medienverwahrlosung effektiv entgegenwirkt. Wir sollten stattdessen alle Kraft darauf verwenden, die Schulen zu Stadtteilzentren für Kinder und Jugendliche auszubauen, die auch nach dem Ende eines Schultages für den späteren Nachmittag und Abend attraktive Angebote für Schüler bereit halten.

Der Vorteil dieser Lösung liegt auf der Hand. Die Sozialpädagogen, die bisher in der Offenen Jugendarbeit nur einen kleinen Ausschnitt der Jugendlichen erreichen können, hätten so die Möglichkeit, ihre Angebote an alle Schüler zu richten. Die Lehrer wiederum würden für die Strukturierung der Nachmittagsinhalte wichtige Kooperationspartner erhalten. Voraussetzung dafür ist freilich, dass eine Bedingung erfüllt wird. Die Schulen müssen in die Lage versetzt werden, nachmittags ein Programm nach dem Motto umzusetzen: Lust auf Leben wecken durch Sport, Musik, Theater und soziales Lernen. Es liegt auf der Hand, dass man ein derartiges Konzept nicht von heute auf morgen realisieren können. Hier sind nicht nur der Staat und die Kommunen gefragt, sondern ebenso die zivilgesellschaftlichen Kräfte, die gerade in Hannover schon so viel Positives in Angriff genommen und umgesetzt haben. Aber klar ist auch, dass wir zusammen mit Schülern, Eltern und Lehrern eine alle Beteiligten gleichermaßen überzeugende und begeisternde Vorstellung dafür entwickeln müssen, was wir an den Schulen schrittweise realisieren wollen.

Literaturverzeichnis

- Agnew, R. (1992). Foundation for general strain theory of crime and delinquency. *Criminology*, 30, 47-88.
- Akers, R.L. (1977). *Deviant Behavior: A Social Learning Approach*. Belmont: Wadsworth.
- Albrecht, G., Howe, C.-W., Wolterhoff, J. (1991). Familienstruktur und Delinquenz. *Soziale Probleme*, 2, 107-156.
- Allport, G. (1954). *The nature of prejudice*. Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Anderson, C.A., Bushman, B.J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. *Psychological Science*, 12, 353-359.
- Ausländerbericht (2007). 7. Bericht der Beauftragen der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/auslaenderbericht-7.property=publicationFile.pdf>
- Babka von Gostomski, C. (2003). Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55, S. 253-277.
- Baier, D. (2005). Abweichendes Verhalten im Jugendalter. Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 381-398.
- Baier, D. (2008). *Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch*. KFN-Forschungsberichte Nr. 104.
- Baier, D., Nauck, N. (2006). Soziales Kapital. Konzeptionelle Überlegungen und Anwendungen in der Jugendforschung. In: Ittel, A., Merken, H. (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 49-71
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2007). *Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen - Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention*. KFN: Forschungsberichte Nr. 100.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2007a). *Hauptschulen und Gewalt*. Aus Politik und Zeitgeschichte, 28, 17-26.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). Türkische Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt. In: Brumlik, M. (Hrsg.), *Ab nach Sibirien – Wie gefährlich ist unsere Jugend?* Manuskript im Druck.

Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

Baier, D., Rabold, S. (2008). Schule vs. Familie und Medien – Zur Bedeutung verschiedener Sozialisationsinstanzen für das Gewaltverhalten von Förderschülern mit Lernbehinderung. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 59, 88-99.

Baier, D., Rabold, S., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006a). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen in Thüringen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/schuelerthueringen.pdf>.

Baier, D., Rabold, S., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006b). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Zusammenfassung der zentralen Befunde zur Stadt Lehrte sowie Ergebnisse der Befragung von Schülern der siebenten Klassenstufe*. KFN. <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/schuelerlehrte.pdf>.

Baier, D., Schulz, S., Pfeiffer, C. (2006). Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter. In: Möller, C. (Hrsg.), *Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 112-130.

Baier, D., Wetzels, P. (2006). Freizeitverhalten, Cliquenzugehörigkeit und Gewaltkriminalität: Ergebnisse und Folgerungen aus Schülerbefragungen. In: Dessecker, A. (Hrsg.), *Jugend-arbeitslosigkeit und Kriminalität*. Wiesbaden: Krimz. S. 69-98.

Bandura, A. (1977). *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Becker, G. S. (1982). *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen: Mohr.

Bendixen, M., Endresen, I.M., Olweus, D. (2006). Joining and Leaving Gangs. Selection and Facilitation Effects on Self-Reported Antisocial Behaviour in Early Adolescence. *European Journal of Criminology*, 3, 85-114.

Benninghaus, H. (2005). *Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*. Weinheim.

Beyers, J. M., Bates, J. E., Pettit, G. S., Dodge, K. A. (2003). Neighborhood Structure, Parenting Processes, and the Development of Youths' Externalizing Behaviors: A Multilevel Analysis. *American Journal of Community Psychology*, 31, 35-53.

BKA (Hrsg.) (2006). *Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2005*. Wiesbaden.

- Block, T., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2007). *Umfang, Struktur und Entwicklung von Jugendgewalt und –delinquenz in Hamburg 1997-2004*. Universität Hamburg: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Boers, K., Reinecke, J. (2007). *Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie*. Münster: Waxmann.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brettfeld, K., Enzmann, D., Trunk, D., Wetzels, P. (2005). *Abschlussbericht zur Evaluation des Niedersächsischen Modellprojekts gegen Schulschwänzen (ProgeSs)*. Universität Hamburg: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Über die präventive Kraft des Wissens: Zum gesellschaftskritischen Potential und kriminalpolitischen Nutzen kriminologischer Dunkelfeldforschung. In: Karliczek, K.-M. (Hrsg.), *Kriminologische Erkundungen. Wissenschaftliches Symposium aus Anlass des 65. Geburtstages von Klaus Sessar*. Berliner Kriminologische Studien, Münster: LIT Verlag. S. 226-265.
- Cantillon, D. (2006). Community Social Organization, Parents, and Peers as Mediators of Perceived Neighborhood Block Characteristics on Delinquent and Prosocial Activities. *American Journal of Community Psychology*, 37, 111-127.
- Chung, H. L. & Steinberg, L. (2006). Relations Between Neighborhood Factors, Parenting Behaviors, Peer Deviance, and Delinquency Among Serious Juvenile Offenders. *Developmental Psychology*, 42, 319-331.
- Delzer, I. (2005). *Jugendgewalt vor Gericht. Eine Analyse der staatsanwaltschaftlichen und gerichtlichen Erledigungspraxis gegenüber jugendlichen und heranwachsenden Beschuldigten von Raub- und qualifizierten Körperverletzungsdelikten in Hannover, Hamburg, Leipzig und Stuttgart*. Hannover: KFN.
- Demuth, S., Brown, S.L. (2004). Family Structure, Family Processes, and Adolescent Delinquency: The Significance of Parental Absence Versus Parental Gender. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 41, 58-81.
- Diekmann, A. (2007). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (18. Auflage). Reinbek: Rowohlt.
- Ditton, H. (1998). *Mehrebenenanalyse. Grundlagen und Anwendungen des Hierarchisch Linearen Modells*. Weinheim: Juventa.
- Dubet, F., Lapeyronnie, D. (1994). *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*. Stuttgart: Klett.
- Dunning, E. (2002). Gewalt und Sport. In: Heitmeyer, W., Hagan, H. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 1130-1152.

Durkheim, E. (1995[1897]): *Der Selbstmord*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Egg, R., Rautenberg, M. (1999). Drogenmissbrauch und Kriminalität. Ergebnisse einer vergleichenden Literaturanalyse. In: Egg, R. (Hrsg.), *Drogenmissbrauch und Delinquenz – Kriminologische Perspektiven und praktische Konsequenzen*. Wiesbaden: Krimz. S. 139-148.

Eisner, M., Ribeaud, D. (2003). Erklärung von Jugendgewalt – Eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa, S. 182-206.

Eisner, M., Ribeaud, D. (2006). The ‚Drug-Crime Link‘ from a Self-Control Perspective. An Empirical Test in Swiss Youth Sample. *European Journal of Criminology*, 3, 33-67.

Elliott, D. S., Wilson, W. J., Huizinga, D., Sampson, R. J., Elliott, A., Rankin, B. (1996): The Effects of Neighborhood Disadvantage on Adolescent Development. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 33, 389-426.

Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 240-263

Esch, D., Szczesny, M., Müller-Kohlenberg, H. (2007). *Balu und Du. Ein Präventionsprogramm zur Vermeidung von Devianz, Desintegration und Gewalt im Jugendalter*. Projektbeschreibung. [online] URL: <http://www.paedagogik.uni-osnabrueck.de/lehrende/mueller-kohlenberg/sozialpaedagogik/baluunddu07.pdf>

Fattah, E. A. (1993). Research on Fear of Crime: Some Common Conceptual and Measurement Problems. In Bilsky, W., Pfeiffer, C., Wetzels, P. (Hrsg.), *Fear of Crime and Criminal Victimization*. Stuttgart: Enke. S. 45-70

Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fussan, N. (2006). Einbindung Jugendlicher in Peer-Netzwerke: Welche Integrationsvorteile erbringt die Mitgliedschaft in Sportvereinen? In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, S. 383-402.

Geißler, R. (1994). *Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland* (2. Auflage). Stuttgart: Enke.

Gibbs, J. J., D. Giever, G. E. Higgins (2003). A Test of Gottfredson and Hirschi's General Theory Using Structural Equation Modelling. *Criminal Justice and Behaviour*, 30, 441-458.

Gottfredson, M.R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.

Gottfredson, G.D., Gottfredson, D.C., Payne, A.A., Gottfredson, N.C. (2005). School Climate Predictors of School Disorder: Results from a National Study of Delinquency Prevention in Schools. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, 412-444.

Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, J.R., Arneklev, B. (1993). Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, 5-29.

Günther, R. (2002). Suizidalitätsgenese im Längsschnitt. Die Ausprägung adoleszenter Suizidgefährdung im Kontext spezifischer Wertorientierungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 3, 301-318.

Haas, H., Farrington, D.P., Killias, M., Sattar, G. (2004). The Impact of Different Family Configurations on Delinquency. *British Journal of Criminology*, 44, 520-532.

Hadjar, A. (2004). *Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haynie, D.L. (2001). Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? *American Journal of Sociology*, 106, 1013-1057.

Heitmeyer, W. (1987). *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*. Weinheim: Juventa.

Hofstede, G. (2001). *Culture's Consequences. Comparing values, behaviors, institutions, and organizations across nations*. London: Sage.

Inglehart, R. (1977). *The silent revolution. Changing values and political styles among western public*. Princeton: University Press.

Ittel, A., von Salisch, M. (2005) (Hrsg.). *Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Jencks, C., Mayer, S. E. (1990). The Social Consequences of Growing Up in a Poor Neighborhood. In Lynn, L., McGeary, M. (Hrsg.), *Inner-city Poverty in the United States*. Washington D.C.: National Academy of Sciences Press. S. 111-153.

Jenkins, P.H. (1997). School Delinquency and the School Social Bond. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 34, 337-367.

Jessor, R., Jessor S.L. (1977). *Problem behavior and psychosocial development: A longitudinal study of youth*. New York.

Klages, H. (1989). Wert. In: Endruweit, G., Trommsdorff, G. (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke. S. 807-811.

Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, S. 708-735.

Kornhauser, R. R. (1978). *Social Sources of Delinquency: An Appraisal of Analytic Models*. Chicago: University of Chicago Press.

- Kühnel, S., Krebs, D. (2007). *Statistik für die Sozialwissenschaften: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Kühnel, W., Strobl, R. (2000). *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim: Juventa.
- Kunczik, M., Zipfel, A. (2004). *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Lamnek, S. (1996). *Theorien abweichenden Verhaltens*. 6. Auflage. München: Fink.
- Lansford, J.E., Miller-Johnson, S., Berlin, L.J., Dodge, K.A., Bates, J.E., Pettit, G.S. (2007). Early Physical Abuse and Later Violent Delinquency: A Prospective Longitudinal Study. *Child Maltreatment*, 12, 233-245.
- Lauritsen, J. L. (2001). The Social Ecology of Violent Victimization: Individual and Contextual Effects in the NCVS. *Journal of Quantitative Criminology*, 17, 3-32.
- Lersch, K. M. (2004). *Space, Time and Crime*. Durham: Carolina Academic Press.
- Loeber, R., Farrington, D. (2001). *Child Delinquents*. London: Thousand Oaks.
- Lüdemann, C., Ohlemacher, T. (2002). *Soziologie der Kriminalität. Theoretische Perspektiven und empirische Anwendungen*. Weinheim: Juventa.
- McNulty, T.L., Bellair, P.E. (2003). Explaining Racial and Ethnic Differences in Serious Adolescent Violent Behavior. *Criminology*, 41, 701-730.
- Merton, R.K. (1995[1957]). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter.
- Moffitt, T.E., Caspi, A., Rutter, M., Silva, P.A. (2001). *Sex differences in Antisocial Behaviour, Conduct Disorder, Delinquency and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mohler, P. Ph., Wohn, K. (2005). Persönliche Wertorientierungen im European Social Survey. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 1/2005. http://www.social-science-geis.de/publikationen/berichte/ZUMA_Arbeitsberichte/05/AB_05_01.pdf
- Naplava, T. (2002). *Delinquenz bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen im Vergleich. Sekundäranalyse von Schülerbefragungen der Jahre 1995-2000*. Arbeitspapiere aus dem Projekt „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökonomischen Kontext“ des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i. Br.Nr.5. <http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/onlinepub/workingpaper5.pdf>
- Nisbett, R. E., Cohen, D. (1996). *Culture of honor. The psychology of violence in the south*. Oxford: Westview.
- Nonnenmacher, A. (2007). Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59, S. 493-511.

- Nunner-Winkler, G., Nikelem, M., Wohlrab, D. (2005). Jugendgewalt und pazifistisches Schulumilieu. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 7, 123-146.
- Oberwittler, D. (2003). Geschlecht, Ethnizität und sozialräumliche Benachteiligung. Überraschende Interaktionen bei sozialen Bedingungsfaktoren von Gewalt und schwerer Eigentumsdelinquenz von Jugendlichen. In: Lamnek, S., Boatca, M. (Hrsg.), *Geschlecht- Gewalt- Gesellschaft Band 4*. Opladen: Leske + Budrich, S. 269- 295.
- Oberwittler, D. (2004). A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization. *European Journal of Criminology*, 1, 201-236.
- Ottersbach, M. (2004). *Jugendliche in marginalisierten Quartieren: Ein deutsch-französischer Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Park, R. E., Burgess, E. W., McKenzie, R. D. & Wirth, L. (1926). *The City*. Chicago: University of Chicago Press.
- Parker, R. N., Auerhahn, K. (1998). Alcohol, Drugs, and Violence. *Annual Review of Sociology*, 24, 291-311.
- Peebles, F., Loeber, R. (1994): Do Individual Factors and Neighborhood Context Explain Ethnic Differences in Juvenile Delinquency? *Journal of Quantitative Criminology*, 10, 141-157.
- Peterson, D., Miller, J., Esbensen, F. A. (2001). The Impact of Sex Composition on Gangs and Gang Membership Delinquency. *Criminology*, 39, 411-440.
- Pettit, G.S., Laird, R.D., Dodge, K.A., Bates, J.E., Criss, M.M. (2001). Antecedents and Behavior-Problem Outcomes of Parental Monitoring and Psychological Control in Early Adolescents. *Child Development*, 72, 583-598.
- Pfaff, N., Fritzsche, S. (2006). Gewalt – Erfahrungen, Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in Schule und Gleichaltrigengruppe. In: Helsper, W. u.a. (Hrsg.), *Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 97-122.
- Pfeiffer, C. (2008). *Prävention durch bürgerschaftliches Engagement. Eröffnungsvortrag beim 13. Deutschen Präventionstag in Leipzig*. Manuskript im Erscheinen.
- Pfeiffer, C., Mößle, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007). *Die PISA-Verlierer - Opfer ihres Medienkonsums: Eine Analyse auf der Basis verschiedener empirischer Untersuchungen*. <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/pisaverlierer.pdf>
- Pfeiffer, C., Wetzels, P. (2006). Empirisch-kriminologische Forschung und Kriminalpolitik: Das Beispiel Jugendgewalt. In: Feltes, T. (Hrsg), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag*. Heidelberg: Müller. S. 1095-1127.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). *Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen*. KFN Forschungsbericht Nr. 80.

Pfeiffer, C., Windzio, M., Kleimann, M. (2004). Die Medien, das Böse und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnisse und Kriminalpolitik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 87, 415 - 435.

Pratt, T.C., Cullen, F.T. (2000). The Empirical Status of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime: A Meta-Analysis. *Criminology*, 38, 931-964.

Rabold, S., Baier, D. (2007). Delinquentes Verhalten von Jugendlichen – Zur differentiellen Bedeutsamkeit verschiedener Bedingungsfaktoren. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst Kriminalsoziologie und Rechtssoziologie*, 2/2007, 9-42. http://www.gesis.org/Information/soFid/pdf/Kriminalsoziologie_2007-2.pdf

Rabold, S., Baier, D. (2008). Gewalt und andere Formen abweichenden Verhaltens in Förder-schulen für Lernbehinderte. *Zeitschrift für Pädagogik*, 54, 118-141.

Rabold, S., Baier, D. (2008a). *Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten von Jugendlichen – Die Struktur von Freundschaftsnetzwerken als Erklärungsfaktor*. http://www.migremus.uni-bremen.de/downloads/abstracts/rabold%20baier_1.pdf

Rabold, S., Baier, D. (2008b). *Sozialer Kontext und Drogenkonsum von Jugendlichen. Eine Mehrebenenanalyse zur Überprüfung der Theorie der sozialen Desorganisation*. Manuskript im Erscheinen.

Raithel, J., Mansel, J. (2003). Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa. S. 25-40.

Raudenbush, S., Bryk, A., Cheong, Y. F., Congdon, R., du Toit, M. (2004). *HLM 6. Linear and Nonlinear Modeling*. Chicago, IL: Scientific Software.

Rebellion, C.J., van Gundy, K. (2005). Can Control Theory Explain the Link between Parental Physical Abuse and Delinquency? A Longitudinal Analysis. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, 247-274.

Reinders, H. (2003). *Jugendtypen. Ansätze zu einer differenziellen Theorie der Adoleszenz*. Wiesbaden: VS Verlag.

Ribeaud, D., Eisner, M. (2008). *Entwicklung von Gewalterfahrungen im Kanton Zürich. Schlussbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich*. Manuskript im Erscheinen.

Richter, M., Settertobulte, W. (2003). Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In: Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.), *Jugendgesundheits-survey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO*. Weinheim u. München: Juventa. S. 99-157.

Sachs, L. (1991). *Angewandte Statistik*. Heidelberg: Springer.

Sampson, R. J., Groves, W. B. (1989). Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganization Theory. *American Journal of Sociology*, 94, 774-802.

Sampson, R. J., Raudenbush, S. W. & Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science*, 277, 918-924.

Schütz, H., Six, B. (1996). How strong is the relationship between prejudice and discrimination? A meta-analytic answer. *International Journal of Intercultural Relations*, 20, 441-462.

Schwartz, S. (1992). Universals in the content and structure of values. Theory and empirical tests in 20 countries. *Advances in Experimental Social Psychology*, 25, 1-65.

Shaw, C. R., McKay, H. D. (1942). *Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities*. Chicago: University of Chicago Press.

Shaw, C. R., McKay, H. D. (1969). *Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities* (Revised Edition). Chicago: University of Chicago Press.

Simcha-Fagan, O. & Schwartz, J. E. (1986). Neighborhood and Delinquency: An Assessment of Contextual Effects. *Criminology*, 24, 667-703.

Simons, R.L., Wu, C-I., Lin, K.-H., Gordon, L., Conger, R.D. (2000). A Cross-Cultural Examination of the Link Between Corporal Punishment and Adolescent Antisocial Behavior. *Criminology*, 38, 47-79.

Smith, C., Thornberry, T.P. (1995). The Relationship between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency. *Criminology*, 33, 451-481.

Snijders, T. A. B., Bosker, R. J. (1999). *Multilevel Analysis. An Introduction to basic and advanced multilevel modelling*. London: Sage Publications.

Srole, L. (1956). Social integration and certain corollaries: An exploratory study. *American Sociological Review*, 21, 709-716.

Stroebe, W., Hewstone, M., Stephenson, G. M. (1997) (Hrsg.). *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin und Heidelberg: Springer.

Sturzbecher, D. (1997) (Hrsg.). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland*. Göttingen: Hogrefe.

Sturzbecher, D. (2001) (Hrsg.). *Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz*. Opladen: Leske und Budrich.

Sutherland, E. H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, F., König, R. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M. S. 395-399 (original: A Sociological Theory of Criminal Behavior. In: Cohen, A.K., Linde-Smith, A., Schuessler, K. (Hrsg.): *The Sutherland Papers*. Bloomington. S. 76-81).

Thornberry, T.P., Krohn, M.D., Lizotte, A.J., Smith, C.A., Tobin, K. (2003). *Gangs and Delinquency in Developmental Perspective*. Cambridge University Press.

- Tully, C. J. (2003). *Mensch – Maschine – Megabyte. Technik in der Alltagskultur*. Opladen: Leske und Budrich.
- Urban, D., Mayerl, J. (2006). Der lokale Ausländeranteil wirkt als selektiver Moderator. Zur statistischen Erklärung von Ausländerablehnung. *ZA-Information*, 59, 56-82.
- van Wilsem, J., Wittebrood, K., de Graaf, N. D. (2006). Socioeconomic Dynamics of Neighborhoods and the Risk of Crime Victimization: A Multilevel Study of Improving, Declining, and Stable Areas in the Netherlands. *Social Problems*, 53, 226-247.
- Vazsonyi, A.T., Pickering, L.E., Junger, M., Hessing, D. (2001). An Empirical Test of a General Theory of Crime: A Four-Nation Comparative Study of Self-Control and the Prediction of Deviance. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38, S. 91-131.
- Wahl, K. (2001) (Hrsg.). *Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Wetzels, P., Brettfeld, K. (2003). *Auge um Auge, Zahn um Zahn? Migration, Religion und Gewalt junger Menschen*. Münster: LIT Verlag.
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E., Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.
- White, H.R., Tice, P.C., Loeber, R., Stouthamer-Loeber, M. (2002). Illegal Acts Committed by Adolescents under the Influence of Alcohol and Drugs. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 39, 131-152.
- Wikström, P. H., Butterworth, D. A. (2006). *Adolescent Crime. Individual differences and lifestyles*: Willan Publishing.
- Wikström, P.-O. H., Sampson, R. J. (2006). *The Explanation of Crime: Context, Mechanisms, and Development*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wilmers, N., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet?* Baden-Baden: Nomos.
- Wilson, W. J. (1987). *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Yexley, M., Borowsky, I., Ireland, M. (2002). Correlation between Different Experiences of Intrafamilial Physical Violence and Violent Adolescent Behavior. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 707-720.